This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

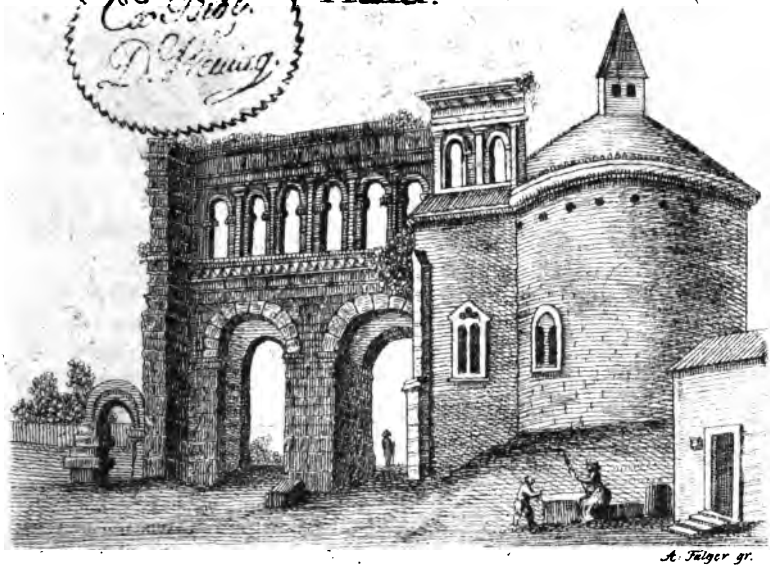
FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

DC
607
.M96

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Malerische Fußreise
durch das
Südliche Frankreich
und einen Theil
von
OBER-ITALIEN
von
Christ. Fried. Mylius
Pfarrer.

C. Bibl.
D. Herzog.



A. Fölger gr.

Vierter Band.
Zweite Abtheilung.

CARLSRUHE.
bey dem Verfasser.

Subscriptionspreis für jeden Band zu 40–45 Bogen und 90–95 Steindrucken in 8. fl. 3 fl. 20 xr. od. 1 Rthlr. 20 gr.
Ladenpreis für jeden Band 4 fl. od. 2 Rthlr. 18 gr.

1819.

Kapitel 58.

Montag den 17ten August, verließen wir in der Frühe das Dorf La Valette, um unsere Reise nach dem 4 Stunden von Toulon entfernten Hyeres fortzusetzen. Dies Dorf liegt 1 Stund von Toulon und ist ein sehr ansehnlicher Ort; hübsche Wohnungen darin verrathen seinen Wohlstand; eine reiche mit Oehlbäumen bedeckte Ebene verbreitet sich jenseits desselben. Wir behielten das hohe Felsengebirg mit seinen schönen grünen, mit Landhäusern geschmückten Vorbergen, über denen sich eine besonders schöne colossale, graue, weithin sichtbare Felsenpyramide erhebt, Montagne de Coudon (Coing), noch weiter auf unserer linken Seite. Etwa ½ Stunde hinter La Valette verliessen wir die Poststraße, die sich über Solies und Luc nach Frejus noch weiter neben dem Gebirge hinzieht, und schlugen den rechts nach Hyeres führenden Seitenweg ein, *) auf dem wir uns von der bisherigen Gebirgkette immer weiter nach dem Meere hin entfernten. Von Ollioules

*) „So wie wir durchs Dorf La Valette gekommen waren, verliessen wir die nach Frejus führende Landstraße, und betraten den nach Hyeres führenden Seitenweg. Dieser kleine, in ganz Europa wegen der Sanftheit seines Climas und seiner bewunderungswürdigen Fruchtbarkeit berühmte Winkel der Erde, verdiente wohl einen kleinen Seitensprung. Ehe wir Hyeres erreichten, kamen wir durch eine köstliche Ebene, die mit allen Reitzen des Frühlings geschmückt war. Die kaum aus ihrer Hülle hervorgebrochene Aehre wiegte sich im Hauche der Zephyre, die Rebe entfaltete ihre Blätter, der blühende Hagedorn und Orangtenbusch schmückte die Seiten des Weges; die Rose, Siringe und der Thymian erfüllten die Luft mit Wohlgerüchen, und das hervorbrechende frische dunkle Grün des Feigen- Maulbeer- Pfirsich- und Mandelbaumes contrastirte wieder mit der ewigen Bläße des Oehlbaumes."

aus begegneten uns weit größere und schönere Oehlbäume als wir bis dahin auf unserer Reise gesehen hatten, auch fanden wir überall die schönsten Cypressen, Maulbeer- und Feigenbäume, überhaupt eine auffallend kräftigere Vegetation.

Weiterhin zogen sich die Bergreihen, die wir bisher auf beiden Seiten gehabt hatten, immer weiter auseinander, das ganze schöne Thal war mit Reben überdeckt. Reihen glänzender Maulbeerbäume liefen neben der Straße hin; hie und da thürmten sich in der Bergkette rechts und links ungeheuer hohe einzelne Massen empor; in der Kette auf der rechten Seite sahen wir aber keine solche kahle, spitzige Felsenpyramiden wie auf der zur Linken; diese Berge zu unserer Rechten nach dem Meere hin, wölbten sich in schönen runden bis ganz oben mit einem schönen Grün bedeckten Formen. Etwa 1 ½ Stunde vor Hyeres, das von La Valette 3 Stunden entfernt ist, erblickten wir links die schönsten Getreidefelder, rechts war Alles mit Reben bedeckt; vor uns etwas nach der linken Seite, erhob sich ein weit oben herab kahles, zackiges Felsengebirg zu einer außerordentlichen Höhe.

Wir wandelten durch einen Wald der allerschönsten Oehl- Maulbeer- und Feigenbäume dahin, und zum erstenmale seit dem wir die Pyrenäen verlassen hatten, sahen wir jetzt wieder mit Vergnügen schöne vaterländische Krautfelder. Je näher wir Hyeres kamen, desto paradiesischer wurde das schöne Thal, desto frischer und üppiger die Vegetation nach allen Seiten, desto mahlerischer das colossäle, sich in mehrere spitzige Pyramiden spaltende, das Thal auf der Nordseite amphitheatralisch umziehende graue Felsengebirg, das oben nackend, weiter herab mit Buschwerk, und noch tiefer mit Oehlbäumen bedeckt ist. An seinem tiefern Abhange erblickten wir nun immer mehrere zerstreuete schöne Landhäuser mit anmuthigen Gärten von prächtigen Bäumen beschattet; auch

führte uns der Weg bei solchen Landhäusern und Gärten vorüber, über deren Mauern ich mit inniger Herzenslust die schönsten Pomeranzen- und Lorbeerbäume sich erheben sahe; hie und da trat ich unter eine offene Gartenthüre, und ergötzte mich an der Schönheit und Mannigfaltigkeit dieser herrlichen südlichen Pflanzen, der Granat-Citronen-Orangen-Feigen- und Lorbeerbäume, der Myrthen- und Oleandergebüsche, der trefflichsten Obstbäume und der köstlichsten Blumen; da und dort lächelte eine goldene früher reif gewordene Frucht zwischen dunkelm Laube hervor. Mit hoher Begeisterung fühlte ich jetzt mein Glück, endlich in dem Lande zu seyn, „wo die Citronen blühn, im dunkeln Laub die Goldorangen glühn, ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht, die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht." Alle diese lieblichen Kinder des südlichen Himmels standen zierlich in Reih und Glied, Wassergräbchen zogen sich neben ihnen hin, die mit größern Canälen in Verbindung standen, die inner- oder außerhalb der Gärten mit klarem, reichlichem Wasser gefüllt hinliefen; überall sahen wir nachher in Hyeres solche Wässerungscanäle.

Wir traten jetzt in das am Fuße des genannten Felsengebirges über einen sanften Abhang sich hinziehende Städtchen; unter vielen unbedeutenden Gebäuden, erblickten wir auch viele schöne Häuser, besonders sehr ansehnliche Gasthöfe. Wir sahen in der Nähe derselben auf einem freien Platze wieder mit Vergnügen das etwa 1 Stunde entfernte Meer, mit den sehr ansehnlichen hyerischen Inseln, die sich aber in einer Entfernung von 4—5 Stunden befinden. In dem Wirthshause worin wir einkehrten, es war das Hotel des Ambassadeurs, dessen Eigenthümer der beliebte Felix Suzanne ist, rollte zu unserer Verwunderung unter dem Dielenboden des großen Saales worein wir traten, neben

der einen Wand das klarste, köstlichste Wasser in einem Canale in reicher Fülle hin; durch ein im Boden angebrachtes viereckiges Loch konnte man Wasser zum Trinken herausschöpfen. Neben den Fenstern der Südseite dieses Hauses zog sich ein schöner von dem eben genannten Canale reichlich gewässerter Orangengarten hin; ich fand ihn eben so regelmäßig und schön mit den nemlichen Bäumen und andern Gewächsen angepflanzt, wie die vor dem Städtchen.

Wir wünschten nun dies so berühmte Städtchen mit seiner köstlichen Umgebung, aus mehrern vortheilhaften Standpunkten zeichnen zu können, wagten es aber nicht ohne förmliche Erlaubniß diese Arbeit vorzunehmen; um diese zu erhalten, giengen wir nun zum Maire; allein mit größter Höflichkeit schlug er uns unser Gesuch unwiederruflich ab; das war ein harter Schlag für mich, der mir um so empfindlicher war, da auch bei Toulon, in dessen Umgebung eine so große Menge äußerst mahlerischer Prospekte sich befindet, kein Strich gemacht werden durfte; und Darstellungen aus der Nähe dieser beiden so berühmten Orte, dem Publicum gewiß höchst willkommen gewesen wären. Wir stiegen nun an dem etwas steilern Theile des Bergabhanges, wo der ältere geringere Theil des Städtchens liegt, in die Höhe, um uns doch wenigstens nach Herzenslust umzusehen; um eine ganz befriedigende Aussicht über die Gegend zu erhalten, brauchten wir nicht weit hinauf zu steigen. Auf einem bald gefundenen guten Standpunkte, sahen wir nun gerade unter uns das Städtchen, um dasselbe her in einem weiten Halbcirkel unzählige größere und kleinere Orangengärten, unter denen sich die von Mr. Fille und Beauregard als die größten und reichsten auszeichneten. Das Ganze sah wie ein frischer dunkler Orangenwald aus. Jenseits dieser reitzenden Gärten erblickten wir gegen Osten, Süden und Westen schöne Wiesen

und Olivenfelder. Das Meer umschloß mit seinen in weiter Ausdehnung nach Osten und Westen sich erstreckenden Inseln dies reitzende Gemälde nach der Südseite, und das wie ein Halbmond hinter und neben uns sich hinziehende, oben zackige und nackte, und tiefer unten mit Olivenwäldern bedeckte, und mit Landhäusern und Orangengärten geschmückte Gebirg, umringte es auf seiner Nordseite. Auf der höchsten Spitze des Berges, mit dem der Gebirghalbmond auf der Westseite sich endigt, erblickten wir die Kirche Notre Dame; hier muß die Aussicht in dies kleine Elysium, das man dort gerade vor sich hat, nach dem Meere und dem Gebirge entzückend seyn; kein Fremder der Zeit genug zum Reisen hat, sollte diese Bergspitze unbesucht lassen.

Ich besuchte, nachdem wir uns lange genug an dem köstlichen Anblicke des Gebirgs, Thales und Meeres ergötzt hatten, den ungeheuern Orangengarten des Herrn Fille; er ist ein wahrer, regelmäßig gepflanzter, von unzähligen endlosen, nach der Schnur laufenden Gängen durchschnittener Wald. Mit hoher Begeisterung durchirrte ich an der Seite eines gefälligen Einwohners von Hyeres, an den uns Herr Speiser in Marseille empfohlen hatte, diesen Garten der Hesperiden. Nur ist der Sommer eine sehr ungeschickte Zeit zum Besuche dieser herrlichen Gärten; die kostbare Blüthenzeit, wo die Luft dieser Gärten und der Gegend weit umher mit himmlischen Wohlgerüchen erfüllt ist, alle Bäume mit den schönsten, glänzenden Blüthen überschneiet sind, und man in Elysium zu seyn glauben muß, war längst vorüber, und die Zeit der Orangenerndte, wo die reifen goldenen Früchte dieser zahllosen Bäume, zwischen ihren glänzenden Blättern, einen zauberischen Anblick gewähren müßen, war noch ziemlich entfernt.

Die Pomeranzen- und Citronenbäume, die hier so groß sind als unsere Zwetschgenbäume, waren gewaltig mit Früchten beladen, diese hatten aber erst ihre halbe Größe erreicht, und waren also noch ganz grün; nur hie und da erschien eine liebliche reife Frucht, die aber schon ins zweite oder dritte Jahr am Baume hieng. Alle Pflanzungen waren in diesem Garten aufs pünktlichste nach der Schnur angelegt; eine Menge Rosenhecken umzog die viereckigen Plätze, worin die Orangenbäume dicht neben einander standen, und zahllose Wässerungsgräbchen hinliefen. Ueberall in diesem königlichen Garten erblickte ich auch die prächtigsten Pfirsiche, Aprieosen, Birnen, Aepfel, Granaten ꝛc., und bei dem Gartenhause fand ich den schönsten reichsten kleinen Blumengarten, ein glänzendes Parterre, wo tausend liebliche Blumen, die Tuberrose, die Cassie, der Jasmin ꝛc. ihre balsamische Wohlgerüche verbreiteten. Nach allem diesem sieht man wohl, daß man sich unter diesen Orangengärten, keine eigentliche Lustgärten, keine englische Gärten voll schöner offener Plätze, Alleen, Springbrunnen, kleiner Lustgebäude, Eremitagen ꝛc. denken darf. Diese Gärten haben nicht das Vergnügen, sondern blos den Nutzen zur Absicht; schmale Gänge und Wässerungsgräbchen laufen neben und in den unzähligen dicht besetzten Quadraten hin; es sind dies blos Baumgärten, durch die aber doch ein Spatziergang zur Blüthen- und Erndtezeit unendlich angenehm seyn muß.

So mancher unermeßlich reiche Engländer, mag schon diese himmlische Gegend besucht und Monate lang bewohnt haben; warum kam doch noch keiner auf den Gedanken, in diesem paradiesischen Lande, wo ein ewiger Frühling herrscht, wo alles aufs glücklichste gedeiht, was die Natur in allen Zonen nur Schönes und Anmuthiges hervorbringt, einen englischen Garten, einen eigentlichen hauptsächlich dem

Vergnügen geweiheten Lustgarten von bedeutendem Umfange anzulegen, der durch dazu bestimmte, das ganze Jahr darin wohnende Personen, in gutem Stande erhalten würde, und wo er jährlich während der Blüthenmonate mit seiner Familie und mit Freunden, elysische Tage verleben könnte.

Durch einen in diesem Fache geschickten geistreichen Künstler, könnten hier Gartenanlagen zur Wirklichkeit kommen, die dem Ideal eines Elysiums so nahe gebracht werden könnten, als es nur auf dieser Erde möglich wäre. Auf Höhen und in Tiefen ließen sich in diesem sanften, gegen alle Nordwinde geschützten Clima, anmuthige Lusthaine und Lustgänge von Palmen, Orangenbäumen, Myrthen, Lorbeeren, Cypressen ꝛc. in Menge zwischen anmuthigen Rasenplätzen, Blumen- und Kräuterbeeten, pflanzen; von lieblichen südlichen Gebüschen und Bäumen, eingefaßte und geschmückte kleine Teiche und Canäle, die vom Wasser des benachbarten Gebirges genährt würden, müßten durchs schöne Ganze zerstreuet seyn; hie und da müßte eine freundliche Wohnung ein Säulengang, ein interessantes Marmorbild im Schatten schöner laubreicher Bäume dem Lustwandler begegnen.

Da und dort müßte auf einem Hügel aus einem Lorbeerhaine ein Tempel Apolls, aus einem Myrthenwäldchen ein Tempel Cytherens, aus dem Dunkel der Bäume und zwischen ihren Stämmen und Gebüschen herab glänzen. Um die weißen korinthischen Säulen dieser Tempel, müßten sich von Rosen- und Jasmingebüschen, von Tuberrosen und Cassien umduftete Bänke herziehen, zum Ausruhen für liebende Freunde, die in diesem Lustrevier umherwandeln, oder für den einsamen Träumer, um sich hier im erquickenden Schatten, in heiliger Stille, an freundlichen dichterischen Phantasien, an schönen Idealen zu ergötzen, sich mit seinem Geiste zur lichtvollen Höhe großer, begeisternder Gedanken empor zu arbeiten, oder

sich dem Genius großer Dichter und Denker auf ihrem Adlerfluge in höhere Welten voll Klarheit und Schönheit nachzuschwingen, indeß der Purpurstrahl der Abendsonne an seiner Marmorsäule glühte, oder der Mond mit seinem magischen Dämmerlichte sein Paradies erhellte, die Nachtigall ihr melancholisch Lied ertönen liesse, sein Blick zuweilen auf den Wellen des Meeres umherirrte, und kühlende Seelüfte ihn mit den balsamischen Düften seines blühenden Elysiums umweheten.

* * *

Hyeres ist großentheils am Abhange eines wie ein Amphitheater sich herum beugenden Berges gebauet, der die ganze sich bis zum Meere erstreckende Ebene gegen die Nordwinde schützt. Die Spitze des Berges ist nackend; sie ist in mehrere Gipfel zerspalten, die ihm von weitem das Ansehen eines Forts geben, das bestimmt ist, die Stadt zu beschützen. Auf diesem Berge war einst ein Schloß, das man zu den Zeiten Carls I. als eine von den Vormauern der Provence betrachtete. Hyeres hieß in den alten Charten, Castrum Arearum. Man trieb hier im 13ten Jahrhunderte einen großen Handel, und es war der Ort wo sich der größte Theil

---

„Die Berge im Norden von Hyeres, bilden eine lange Kette; sie wird an einigen Orten von Thälern und Ebenen durchschnitten. Dies ist das Pays des Maures, weil die Sarazenen es im 9ten und 10ten Jahrhunderte bewohnt haben; man sieht noch die Überbleibsel ihrer Verschanzungen und Befestigungen, die sie auf dem höchsten Gipfel dieses Gebirges errichtet hatten; von hier aus machten sie ihre räuberische Einfälle ins ebene Land. Hier sieht man nur Fichten, Eichen, Cistusbäumchen und Heidekraut. Der Boden der Thäler ist sandig. Der höchste dieser Berge ist der Berg Notre Dame des anges bei Pignans. Die Kastanien gedeihen in diesen Gebirgen vortrefflich, und sind das einträglichste Produkt."

der Pilgrimme, die nach dem heiligen Lande wallfahrteten, einschiffte. Das Innere des Städtchens hat nichts Angenehmes, die meisten Häuser sind plump, die Straßen enge und steil. Man zählte hier ehemals eine sehr beträchtliche Anzahl von Klöstern.

Unten am Berge, wo die Altstadt in die Höhe steigt, sind neuere Gebäude, die Hauptstraße, der öffentliche Platz, die Gasthöfe und die Häuser wo sich die Fremden aufhalten, welche durch die Anmuth des Climas nach Hyeres gelockt worden sind. Unter den so berühmten Orangengärten von Hyeres, ist der des Herrn Fille der schönste. Neue Häuser baut man nur noch in der untern Gegend des Städtchens, die Altstadt in der Höhe wird nach und nach verlassen. Von derselben bis vollends in die Ebene hinab, die vom Meere südlich begrenzt wird, senkt sich der Hügel sanft, und erleichtert die häufigen Wässerungen, die den Pomeranzenbäumen nöthig sind. Wir besuchten den Garten des Herrn Fille, und machten hier eine Promenade, von welcher immer eine angenehme Erinnerung in mir zurück bleiben wird. Das Haus am Eingange des Gartens, ist elegant und gut gebauet, ohne kostbar zu seyn; bei dem Hause erblickt man ein Parterre, das mit unzähligen Blumen prangt; die Tuberrose, die Cassie, der Jasmin von Goa, erfüllen hier die Luft mit himmlischen Wohlgerüchen. Dieser Garten wurde ansehnlich durch den Ankauf des daran stoßenden königlichen Gartens vergrößert.

In diesem Garten sind die Bäume sehr dicht neben einander gepflanzt, nur sehr schmale Fußpfade laufen neben ihnen hin, 18000 Pomeranzenbäume, alle mit Blüthen und Früchten zugleich beladen, gewähren in ihrer schattenreichen Belaubung, unzähligen Nachtigallen, die alle zu gleicher Zeit singen, einen Wohnplatz; sie scheinen dankbar einen

Lobgesang zur Ehre der Natur anzustimmen, deren Güte ihnen einen so reitzenden, von Wohlgerüchen erfüllten Schatten verschaffet; noch viele andere Vögel, welche diese Wohnung mit ihnen theilen, mischen ihre Stimmen in dieses glänzende Conzert; auch die arbeitsame Biene fliegt an diesem Orte, der ihr so reichen Stoff zur Zubereitung ihres Honigs anbietet, unaufhörlich sumsend und Beute suchend umher.

Das Wasser, welches von dem Gebirge herabkommt, wird hier täglich in alle Gegenden dieses Gartens durch Wassergräbchen, oder durch an einander gefügte hölzerne Röhren vertheilt, und dann ist nur noch nöthig, daß man den Boden unter den Bäumen dreimal im Jahre behacke. Man sorgt auch, daß die Bäume nicht zu groß werden, weil sie sonst weniger Früchte tragen würden. Der nemliche Baum trägt zu gleicher Zeit Blüthen, unreife und reife Früchte; das frische glänzende Grün der Blätter dieses schönen Baumes, die mit einem Firniß überzogen zu seyn scheinen, das schimmernde Weiß seiner Blüthen, die verschiedenen Nuancen seiner goldenen Früchte, bilden ein angenehmes Farbengemisch. Man sieht noch in diesem Garten mehrere Arten von Citronenbäumen, Warzenpomeranzenbäume (Bigaradiers), Bisameitronenbäume (Cédrats), Bergamottenbäume, Granatbäume, dann noch eine Menge von Obstbäumen, die unter der Last der Pfirsiche und Birnen von allen Arten brechen möchten.

Das Einkommen dieses Gartens steigt in gewöhnlichen Jahren bis auf 24000 Franken, und doch verkauft man das Hundert von diesen Früchten, nur für ungefähr 20 Sous; jedes Stück wird in Papier eingewickelt. Nach Lyon hat man den größten Absatz. Die Pomeranze erreicht ihre vollkommene Reife erst einige Monate nach dem Abfallen der Blüthe; bleibt sie noch über die Zeit der neuen Blüthe auf

dem Baume, so verliert sie daselbst ihren Saft; sie erhält ihn aber wieder, wann die neuen Früchten ansetzen. Der Geschmack der frisch gepflückten Früchte ist immer herb, so reif sie auch seyn mögen; aber schon nach einigen Tagen sind sie milder. Zu Hyeres pflückt man die für entfernte Gegenden bestimmten Pomeranzen, schon sobald ein kleiner gelber Punkt auf ihrer Schaale sichtbar wird: in diesem Zustande werden sie verschickt, und sie werden in weniger als 40 Tagen vollends reif.

Das Einsammeln der Pomeranzen geschieht im Anfange des Herbstes, man kann sie dann auf die Schiffe laden, die bei der Saline sind; aber im Winter muß man sie zu Lande fortschaffen. Der Garten des Herrn Beauregard, der an den des Herrn Fille stößt, ist weniger berühmt; indessen ist er noch größer, und seine Pflanzungen haben mehr Mannigfaltigkeit; er enthält nicht soviel Pomeranzenbäume, aber eine weit ansehnlichere Anzahl von Obstbäumen. Man pflanzt auch in diesem Garten, so wie in den umliegenden Feldern eine ansehnliche Menge Gemüser; der Besitzer soll im Jahre 1793 nur für Artischocken 1800 Franken gelöst haben. Es war ehemals ein männlicher und weiblicher Palmbaum in diesem Garten: die Befruchtung hatte Statt, und Herr Beauregard erhielt Datteln. Der männliche Palmbaum starb in der Folge, und seitdem ist der andere unfruchtbar. Die seltnen Bäume und die Blumen sind hier in der Nähe der Häuser.

Der Mangel an Wasser hindert manchen Particulier ähnliche Pomeranzengärten zu unterhalten; nur eine Quelle kommt vom Gebirg herab, und diese wässert die Pomeranzengärten von Hyeres. Die Besitzer der Gärten füllen ihre Wasserbehälter, um ihre Pflanzungen befeuchten zu können. Schon in Ollioules erscheint der Pomeranzenbaum, aber er

erreicht daselbst keine besondere Größe, und die Kälte richtet ihn oft zu Grunde. In den Ebenen von Toulon gedeiht er nicht, aber recht gut kommt er zwischen Hyeres und Frejus, und jenseits des Esterel fort; doch haben die Pomeranzen von Hyeres mehr Angenehmes. Man weiß den Ursprung der Pflanzung des Orangenbaumes in der Provence nicht; dieser Baum scheint in Persien zu Hause zu seyn, zwischen Persepolis und Carmana; er verbreitete sich von da in die Provinzen von Pontus, von wo er nach Griechenland, Italien und in den Süden von Gallien gekommen seyn mag.

Wir bestiegen den Thurm des alten Klosters St. Claire, um uns von der Landschaft von Hyeres eine Vorstellung zu machen. Hier übersieht man seine reiche Ebene, die etwa 4 Stunden lang und 1 breit ist, und die Orangengärten, die sich um Hyeres herziehen. Rechts entdeckt man den Berg von Notre Dame, und noch mehr in der Ferne den großen Etang von Giens; gegen uns über sahen wir den kleinen Fluß Gapeau, der die ganze Landschaft durchströmt, und neben dem die Salinen sind, und jenseits des Golfes von Hyeres, die hyerischen Inseln. Das Stadthaus ist auf ein altes Gebäude gesetzt worden, das den Tempelherren gehört haben soll.

Der Garten der Franciscaner ist ein öffentlicher Platz geworden, auf dem man mehrere Häuser gebauet hat, die bestimmt sind, den Fremden, die den Winter in Hyeres zubringen wollen, zur Wohnung zu dienen. Unterdessen quartiert sich der größte Theil der Fremden im Gasthofe des Ambassadeurs bei Mr. Felix Suzanne ein; er hat eine angenehme Lage, in den Zimmern gegen Süden die anmuthigsten Aussichten, in den Orangengarten des Hauses, über einen Orangenwald, weiterhin über die Ebene, nach dem Meere und den Inseln; man wird (was auch ich

bezeugen kann) aufs beste, höflichste und billigste hier bedient. Das Clima ist im Sommer vom Mai bis zum October ungesund; aber nachher kann man für die Gesundheit kein besseres Clima wünschen, und der Winter anderer Gegenden, ist hier gewöhnlich ein fortdauernder Frühling. Zuweilen drängt sich der Mistral durch eine Oeffnung, die er zwischen den Gebirgen, westlich, von Toulon in das schöne Thal herein findet; und dann gefriert es, wie in den Jahren 1709. 1768. 1789; aber das ist sehr selten; die lieblichste Witterung herrscht gewöhnlich während der Wintermonate, die Luft ist da rein, leicht und elastisch.

Brod und Wasser sind sehr gut in Hyeres; der Wein geht noch an; man kann aber auch Wein von Toulon kommen lassen; Fische, Vogelwildpret, zahmes Geflügel, kann man in Menge haben. Die Herren Fille und Beauregard haben auserlesene Büchersammlungen; auch kann man Bücher und Journale von Henriquez in Toulon geliehen bekommen. Die Gegend umher bietet überall reitzende und abwechselnde Promenaden an. Der Landschaftzeichner findet hier eine Menge Ansichten, die seines Crayons würdig sind. Der Naturhistoriker kann Excursionen nach dem Meeresufer und in die Gebirge umher machen; die Flora von Hyeres wird ihm seltene und interessante Pflanzen anbieten. Sind Fremde in großer Anzahl vorhanden, so sind die Versammlungen dann häufiger, es kommen Bälle und Conzerte zu Stande; die Vergnügungen der Gesellschaft vereinigen sich mit den Annehmlichkeiten der schönen Natur umher.

Der berühmte Redner Pat. Raynaud und der noch berühmtere Meister in der Beredtsamkeit Massillon, wurden in Hyeres gebohren. Da man uns so vieles von einem Gemälde, das die 12 Apostel vorstellen soll, und von einem Basrelief von Puget gesagt hatte, die in der Capelle Notre

Dame d'Hyeres zu sehen seyen, so machten wir eine Wanderung dahin. Diese Capelle ist auf einer westlichen Anhöhe in der Nähe des Meeresufers, 1 Stund von Hyeres; es hält sich noch ein Einsiedler dabei auf; er ist ein Tischler, und will hier in der Verborgenheit den Himmel wegen seiner ehemaligen unmäßigen Leidenschaft für das Spiel versöhnen; wahrscheinlich fand er in dieser Mummerei ein Mittel, wieder zu einigem Ersatze seines erlittenen Verlustes zu kommen. Er war gerade nicht gegenwärtig, und wir konnten die uns so sehr gerühmten Kunstwerke nicht zu sehen bekommen. Doch war dieser Spatziergang nicht ohne Nutzen. Die Aussicht auf diesem Berge ist sehr ausgedehnt und prächtig. Hyeres zieht sich amphitheatralisch am Gebirge hin; jenseits dieses Berges ist der Berg La Perriere, worin man Stalaktitenhöhlen findet.

Hyeres hat etwa 7000 Einwohner; die Berge, welche sich östlich hinter Hyeres herumziehen, umschließen die Stadt und ihre Ebene ganz von der Landseite bis ans Meer; nur gegen Westen, wo die Straße von Toulon herkommt, ist eine enge Oeffnung, durch die oft der Mistral sich einstellt. Der Gapeau theilt das Thal in 2 Hälften; der fruchtbarste Theil desselben ist an dem rechten Ufer dieses Flüßchens. Die Berge, welche ein Amphitheater bilden, stellen eine große Mannigfaltigkeit von Figuren und Formen dar; mehrere sind ganz nackend; andere sind mit Nadelbäumen und grünen Eichen bedeckt; im Allgemeinen sind sie sehr steil; ihre Mitte ist angebauet, aber der felsige Boden ist durch Terrassen gestützt. Der Oehlbaum gedeiht hier vortrefflich; auf den Feldern wechseln Reben- und Getreidestriche. Die Berge gegen Norden enthalten Schiefer, die gegen Süden kalkartige Substanzen, rothen und weissen Marmor, der eine schöne Politur annimmt. Auf dem Berge Montagne des Oiseaux ist eine rothe Erde, in der man verschiedene Kalkspathkrystallisationen bemerkt.

Je mehr man sich von Hyeres aus dem Meere nähert, desto mehr wird der Boden sumpfig; hier sind die Moräste, welche das Land während des Sommers ungesund machen, und Epidemien darauf hervorbringen. Wahrscheinlich war diese Ebene ehemals ein Golf, der nach und nach mit Erde, Steinen und Sand von den benachbarten nördlichen Bergen her ausgefüllt wurde. Der tiefer liegende Boden, ist mit Getreidepflanzungen und Wiesen bedeckt, die mit lachenden Gärten und kleinen Bastiden übersäet, einen sehr angenehmen Anblick darbieten. Der Gapeau hat seinen Ursprung im Gebiete von Signe; die Bäume, welche an seinen Ufern wachsen, sind oft mit den Ranken verschiedener Arten von Reben gekrönt, welche von selbst hier fortkommen, unter denen aber wenige sind, welche sorgfältig gepflanzt zu werden verdienen.

Bei seiner Mündung sind die Salzwerke. Dies ist ein großer viereckiger Raum, etwa vom Umfange einer Stunde, der durch einen Wall eingeschlossen, und in mehrere andere viereckige Plätze getheilt ist, die ebenfalls mit Gräben und Canälen umgeben sind, durch welche man das Seewasser herein läßt, welches in der Sommerhitze ausdünstet. Ist diese Operation mehrmals geschehen, so nimmt man das Salz weg, trägt es in die Magazine, die an den Ufern des Meeres sind, und bei denen sich auch Wohnungen für Arbeiter befinden, hernach wird es auf Schiffe geladen. Der Ertrag dieser Salinen beläuft sich jährlich auf 500,000 Franken; man vergrößert jetzt noch den Umfang dieser Anstalt.

„Hyeres war ehemals weit ansehnlicher; es hatte einen Hafen, worin die Pilgrimme, die nach dem gelobten Lande reißten, zu Schiffe giengen, dieser wurde aber verstopft, da sich das Meer auf dieser Seite fast 2000 Schritte zurückzog."

Jenseits der Salinen über der Mündung des Gapeau, an einem Orte der heut zu Tage L'Eoubes heißt, muß man das alte Olbia suchen, ein Name, der im Griechischen „die Glückliche" bedeutet; und den es wahrscheinlich den Vortheilen seiner Lage verdankte. Die Seeräuber und Sarazenen plünderten es aus, und zwangen seine Einwohner sich auf die Berge zurückzuziehen. Dieser glückliche Landstrich ist ganz in Verwilderung zurück gesunken, die Ueberschwemmungen des Gapeau haben Schlamm darüber hingeworfen und Moräste gebildet. Aber dieser schöne Boden könnte mit wenig Unkosten dem Ackerbaue wieder zurück gegeben werden.

In der Mitte der durch die Mündung des Gapeau hervorgebrachten Moräste, ist ein kleiner Arm des Meeres von etwa ½ Stunde, den man Le Ceinturon nennt. Es wäre ein Leichtes hier einen Seehafen anzulegen, und von hier einen Canal bis nach Hyeres zu führen. Mit dieser Unternehmung geht man schon seit 100 Jahren um, sie kommt aber vielleicht nie zur Ausführung; indessen würden dieser Hafen und Canal die Moräste austrocknen; die Schiffe, welche in dem Golf von Hyeres vor Anker liegen, fänden hier einen Zufluchtort, und daraus würde eine große Menge Vortheile entstehen; einer der vornehmsten würde seyn, daß hier in Kriegszeiten alle Fahrzeuge in Schutz gegen die Feinde genommen werden könnten; welche ungestraft beym Eingange in den Golf kreutzen. Dies geschah gerade als wir hier waren; als wir uns unserm Fahrzeuge näherten, um nach den Inseln zu fahren, kamen unsere Leute uns zu melden, daß ein Marchand des boulets, so nennt man die Corsaren, bei der Insel Du Levant kreutze, daß er schon mehrere Fischerbarken und Transportschiffe mit Getreide weggenommen, die letztern ausgeleert, und wieder in Freiheit gesetzt habe. Sie riethen uns, uns noch nicht einzuschiffen, bis er die Gegend

verlassen hätte, und wir gaben nun den Gedanken auf, die Inseln zu besuchen.

Diese Inseln, die man in und bey Hyeres in der Ferne erblickt, sind ungefähr 4 Stunden weit von Hyeres entfernt. Die Bewohner von Hyeres machen zuweilen Lustpartien dahin. Die Römer nannten sie Stœchades, vom griechischen Worte στοιχος die Ordnung, wegen der Ordnung, in der sie liegen; aus eben dem Grunde nannten sie dieselben Prote-Mese-Hypæa. Die Insel Prote, das heißt, die erste, nennt man jetzt Porquerolles, *) wahrscheinlich wegen der Schweine, die man hier aufzog; sie liegt gegen Westen, ist die größte, hat viel Waldung, und 80—100 Einwohner. Ludwig XIV. ließ hier eine starke Fasanerie anlegen, da hier das Clima für die Fasanen passender ist, als im übrigen Frankreich. Zwischen dieser Insel und der Halbinsel Gien ist der Eingang in die Rhede von Hyeres; die Halbinsel ist gegen 1 ½ Stund lang, mitten auf ihr ist ein Etang, der treffliche Fische liefert, und wo die Einwohner von Hyeres sich das Vergnügen machen können, Wasservögel zu schiessen.

Die Insel Mese, das heißt die mittlere, liegt 3 Stunden weiter gegen Morgen, und heißt jetzt Portecros; **) sie ist die höchste und fruchtbarste, fast ganz rund, sie hat auch wie Porquerolles ein Fort; sie ist mit Lavendel und Erdbeerenpflanzen bedeckt; hat einen kleinen Hafen, und man zählt

*) „Die Insel Porquerolles ist 2 französische Meilen lang und ¾ Meilen breit; gegen Süden ist sie am höchsten. Der Herr der Insel läßt ihren fruchtbaren Boden nicht anbauen; hier sind nur Waldsichten; auch sieht man 3 Forts hier."

**) „Die Insel Portecros ist ⅝ Meilen breit, sie ist besser angebauet als die vorige, hat mehr Bewohner; eine kleine Insel liegt ihrem Hafen gegenüber. Die Einwohner der Insel Levant pflanzen Getreide, und geben ⅓ an den Besitzer ab."

auf ihr etwa 50 Einwohner. Hypæa, das heißt „die entfernteste" heißt heut zu Tage Isle du Levant, sie liegt etwa noch ¾ Stund östlicher; sie ist die kleinste, elendeste und ganz unbewohnt. Die Engländer und Algierer kommen zuweilen hieher, bei einer kleinen Quelle in ihrer Mitte Wasser zu holen. Diese Inseln bilden eine schöne Gruppe, die man in einer Entfernung von 4—5 Meilen entdeckt. Sie begrenzen den südlichen Horizont. Es ist ein Irrthum, den mehrere sonst achtungswerthe Bücher begünstigt haben, daß auf diesen Inseln Orangenbäume wachsen; *) diese schönen hesperidischen Gewächse könnten auf ihnen nicht fortkommen. Auf diesen Inseln ist der Lavendel (Lavandula) sehr gemein.

* * *

„Hyeres, das 4 Lieues östlich von Toulon liegt, und 4—5000 Einwohner hat," **) ist nur wegen seines Climas, welches das schönste in Frankreich seyn soll, und wegen der großen Menge von Orangenbäumen merkwürdig, die hier nebst andern südlichen Bäumen im Freien wachsen. Die Lage von Hyeres bezaubert alle Fremden. Der Oehlbaum und Orangenbaum herrschen hauptsächlich in dieser Gegend; jener ist hier nicht wie bei Avignon und Aix nur ein schwacher Strauch; er ist hier ein sehr ansehnlicher hochstämmiger Baum, befindet sich in seinem wahren Clima, und erreicht die ihm natürliche Größe; sein Grün ist auch weniger grau, und seine Belaubung dichter. Der Orangen- und Citronenbaum sind fast der einzige Schmuck der nähern Umgebung der Stadt, die von Gärten und Vorstädten besetzt ist; die übrige Landschaft

*) S. Voyage en France. I. 11, 76. Dictionnaire d'Histoire naturelle, chez Deterville, beim Worte Oranger. Dictionnaire du Commerce de M. Peuchet, beim Worte Hyeres. Pinkerton Geographie Tom. I. p. 223 findet sogar hier die Insel der Calypso.

**) Nach Millin 7000.

ist ganz mit Oehlbäumen bedeckt. In der Vorstadt auf der Seite von Toulon sind die vornehmsten Wirthshäuser; das schönste von allen und unstreitig eines der angenehmsten in der Welt, ist das Hotel des Ambassadeurs; so wie ich in dasselbe eintrat, glaubte ich an einen verzauberten Ort versetzt zu seyn, in die köstlichen Gärten der Hesperiden. Es war im Frühlinge; ich hatte unter meinen Fenstern Gärten oder vielmehr Bosketo von Orangenbäumen, die mit Blüthen und Früchten beladen, und von Nachtigallen bewohnt waren. Mit Entzücken betrachtete ich das Schmaragdgrün des glänzenden Laubes, das Gold der zahllosen Früchte, und die neuen köstlich duftenden Blüthen dieser herrlichen Bäume. Ich athmete mit Wonne die balsamischen Wohlgerüche ein, ich lauschte mit Entzücken auf die bald fröhlichen bald klagenden Accente, des melodienreichsten aller Vögel Europens. Das Auge gleitet über einen sanften Abhang hinab und nach dem Meere hinaus; dieser Abhang ist anfänglich mit Gärten bedeckt, weiterhin mit Oehlbäumen, über die Ebene ziehen sich dann nebst diesen, Pappeln und andere Bäume; das ganze Gemälde endigt sich mit dem Azur des Meeres, das mit dem Himmel in weiter Ferne zusammenfließt.

Das Clima von Hyeres ist sanfter als das von Toulon, aber nicht ganz so sanft als das um Nizza. Die Orangenbäume geben den Beweis hievon; sie widerstehen strengen Wintern in Nizza besser als in Hyeres, wo der kalte Winter von 1788 und 1789 fast alle zerstört hat. Die Einwohner zeigen die Bäume, welche diesen Winter überlebt haben, als eine Merkwürdigkeit. Diese Temperatur von Hyeres, die wärmer ist, als die von Toulon, mit dem es doch in einer gleichen Breite liegt, dagegen aber nicht so warm ist, als die von Nizza, das doch weit nördlicher liegt, ist etwas Auffallendes und ein Problem für den Naturforscher; alle

3 Städte sind gleich gut durch ein Gebirgamphitheater gegen die Nordwinde geschützt; und Toulon scheint durch seinen kahlern, sich nördlich hinter ihm herziehenden Felsenhalbmond, der die auf ihn fallenden Sonnenstrahlen nach der Stadt und ihrer Umgebung zurückwirft, die grösste Wärme unter allen besitzen zu müssen.

Die Orangen von Hyeres kommen fast alle nach Paris, dessen Bewohner durch die köstlichen Orangen von Majorka und Malta noch nicht so verwöhnt sind, wie die Bewohner der Küste von Languedok und Provence, welche die Orangen von Hyeres für schlecht oder doch für sehr mittelmässig ausgeben; diese sind lange nicht so gross wie jene; doch giebt es auch zuweilen sehr schöne unter ihnen; so führt man eine an, die 33 Unzen oder 66 Loth wog. Man führt auch einen Orangenbaum an, der 10,000 Orangen trug; er hatte dem Winter von 1709 widerstanden, gieng aber in dem strengen Winter von 1788 zu Grunde. Die gewöhnliche Zahl der Früchte der schönsten Orangenbäume geht bis auf 4—5000 Stück. In den Gärten, die ganz allein den Orangen gewidmet sind, schätzt man den Ertrag eines Stückes von 1000 Quadrattoisen auf 1000 Franken. Die 2 Gärten der Herren Fille und Beauregard, sind die 2 vornehmsten Pflanzungen dieser Stadt; man bewundert im Garten des letztern einen Palmbaum, welches der schönste in Frankreich ist; er trägt noch immer Früchte, obgleich der männliche Palmbaum, der neben ihm stand, und ihn zu befruchten schien, schon über 30 Jahre zu Grunde gegangen ist, und sich kein anderer in der Nähe befindet.

Hyeres wurde sonst nicht viel besucht, aber in neuern Zeiten wurde es für die Fremden, und besonders für die Engländer, ein Gegenstand der Neugierde und ein Lieblingsaufenthalt. Es wetteifert in dieser Rücksicht mit Nizza; aber

es bleibt hinter ihm zurück, in Absicht der Sanftheit und Gesundheit des Climas, so wie es Nizza wieder übertrifft, in Absicht der Größe und Schönheit seiner Gärten, so wie in der Annehmlichkeit und Mannigfaltigkeit seiner Spaziergänge. Da die Einwohner sahen, daß die Hausmiethen für sie ein Gegenstand der Speculation wurden, so baueten sie Häuser um die Wette. *) Es herrscht Eleganz in ihrer Architektur; die Stadt verschönert und vergrößert sich zusehends; sie lehnt sich an den Abhang eines Hügels, daher ihre Gassen abschüssig, enge und unbequem sind. Die Vorstadt, die am Fuße des Hügels liegt, wo die angenehmsten Häuser und die schönsten Gärten sind, hat diese Unbequemlichkeiten nicht. Dem nördlichen Berge geben seine spitzigen Gipfel und die schwärzliche Farbe seiner Felsen, die Basalten gleichen, eine vulcanische Gestalt. Besteigt man die Spitze dieses Berges, so wird man durch seine Mühe reichlich durch die prächtige Aussicht entschädigt, die er gewährt.

Die Ebene, die sich zwischen der Stadt und dem Meere ausdehnt, gleicht einem weiten Baumgarten; jenseits erscheint das unermeßliche Bassin der Rhede und die mahlerische Inselgruppe, von der sie gegen Süden und Osten begrenzt wird, und von welcher die westliche Halbinsel des Badines, die beträchtlich ins Meer hinaustritt, und selbst das Ansehen einer Insel hat, einen Theil auszumachen scheint; rechts und links fassen baumreiche Hügel das reitzende Gemälde ein. Die Landschaft von Hyeres ist ausnehmend reich an Reben und Wiesen, wie an Oehlbäumen; auch bringt sie viel Korn

*) „Will man nicht im Wirthshause logiren, so kann man ein Haus oder Zimmer miethen, dann muß man alle seine Bedürfnisse aus Toulon kommen lassen, Obst und Gemüse ausgenommen; man kann alles Nöthige schnell und leicht von Toulon erhalten."

hervor. Die Tagelöhnerarbeit ist hier ausnehmend theuer, weil der Bauer, da er zu wohlhabend ist, nicht viel arbeiten mag. Die hyerischen Inseln, wohin einige aus einem sehr gemeinen Irrthume die Stadt Hyeres setzen, sind steile, unfruchtbare, unbewohnte Felsen, auf denen man nur einige schwache Festungswerke und einige Soldaten zu ihrer Bewachung antrifft. Die 4 Hauptinseln heissen Porquerolles, Portecros, Levant und Bagneaux; diese letzte ist die kleinste derselben. Diese Inseln sind von einer großen Menge ganz kleiner Inseln umgeben, und bilden mit ihnen einen kleinen Archipelagus.

Die Insel Porquerolles *). ist ½ Stund von der Spitze der genannten Halbinsel entfernt, und die ansehnlichste wegen ihrer Festungswerke, und weil sie am bewohnbarsten ist; sie ist 4—5000 Met. lang und 2—3000 breit. In einer der kleinsten Inseln, die man Grand Ribaud heißt, zeigte man Herrn Saussure eine Quelle mit süssem Wasser; eine auffallende Erscheinung auf einer so kleinen Insel, die nichts als ein dürrer unbewohnter Fels ist; wahrscheinlich hängt sie unter dem Wasser mit dem festen Lande zusammen. Die Insel Levant oder Titan ist die ansehnlichste wegen ihrer Ausdehnung, da sie 2½ Stunden lang und 1 Stund breit ist. Diese Inseln, die man auch Goldinseln nennt, waren einst fruchtbar an Orangen, daher ihnen die Römer diesen Namen gaben; jetzt sind sie nicht allein ihrer Bäume, sondern auch ihrer Pflanzenerde beraubt, bringen Frankreich keinen Vortheil, und sind ihm mehr zur Last, da man sie bewachen muß.

*) „Die Insel Porquerolles hat viele wilde Schweine."

„Die hyerischen Inseln sind mit Cistanien und andern Bäumen dicht bewachsen, unbewohnt, sie werden häufig wegen der wilden Schweine von den Jagdfreunden besucht."

* * *

„Auf Dienste und Gefälligkeiten der provençalischen Bauern kann man nicht rechnen; die in der Gegend von Toulon sind die allerschlimmsten; fragt ihr sie nach dem Wege, so antworten sie nicht, oder weisen euch auf Frrwege; sorgt ja wohl, daß euch bei eurer Equipage, an eurem Geschirre nichts fehle, denn ihr dürft nicht die geringste Hülfe von ihnen erwarten; sehen sie, daß ihr euch verirret habt, so lachen sie euch aus; seyd ihr in Gefahr, so gehen sie unbekümmert ihres Weges. Pflückt ein durstiger Wanderer etwa eine Traube, so kann er sich glücklich schätzen, wenn ihm diese Indiscretion vom Besitzer nicht Hiebe mit einem Stocke oder einer Flinte zuzieht; sie schreien wie die Tiger, und ihre Lebhaftigkeit gleicht der Wuth. Wegen der geringsten Armseligkeit fangen sie Händel an, die fast immer mit Stockschlägen, Steinwürfen oder einem Messerstich enden; der oft tödtlich ist, dann flieht der Mörder, und statt seinem Schlachtopfer zu Hülfe zu kommen, das etwa noch gerettet werden könnte, giebt er ihm vollends den Rest; dann verbirgt er sich in die Wälder und Felsen, wird ein Strassenräuber, und Mörder von Profession, und macht die Straßen der Provence unsicher. (Die Gend'armerie entfernt jetzt alle Gefahren dieser Art.) Doch sind die Einwohner von Hyeres, von einer sanftern gefälligern Gemüthsart; ihre Stadt verdankt einen Theil ihrer Annehmlichkeiten und ihres Wohlstandes, dem Aufenthalte der Fremden aus allen Ländern, und die Einwohner, die sich ihres Vortheils wegen anzulocken und festzuhalten wünschen, wissen sich in ihren Geschmack zu fügen, unterwerfen sich den Launen eigensinniger Kranker, von denen sie guten Nutzen ziehen, kurz sie sind eben so sanft als ihr Clima."

* * *

„Hyeres liegt 5 kleine Stunden von Toulon. Wenn man im Ganzen etwa 18—24 theils stürmische, theils regnigte Tage abrechnet, so kann man versichert seyn, daß der ganze Winter einem beständigen Frühlinge gleiche; nur Schade, daß diese schöne Gegend wegen der nahen Moräste, in den 6 Sommermonaten so häufig von Faulfiebern heimgesucht wird. Man wendet sich hier am besten an den braven Gastwirth Felix Suzanne; dieser rechtschaffene Mann ist allen begüterten und unbegüterten Reisenden zu empfehlen; er ist der billigste, gefälligste, freundlichste Wirth im ganzen Städtchen. In den obern hintern, gegen Südosten gelegenen Zimmern seines Hauses, hat man die herrlichste Aussicht. Man miethe sich nie anders als in der Vorstadt, die man, wenn man von Toulon kommt, zuerst betritt, und in den daran stossenden höher liegenden Campagnen ein, weil die Stadt sehr schmutzig ist, und die tiefer liegenden Landhäuser ungesund sind. Man hüte sich vor der Nordwestseite, weil diese dem Winde am meisten ausgesetzt ist, und wähle lieber die Südostseite, weil man hier sehr viel Sonne hat, und dadurch nicht wenig an der Feuerung erspart. Man vergesse auch nie, sich Fußteppiche auf die gewöhnlich gepflasterten Fußböden auszubedingen, und bringe Filzschuhe mit. Lesebücher kann man sich aus Toulon kommen lassen, wohin es täglich Gelegenheit giebt; auch fehlt es nicht an schönen Spatziergängen.

Ausser einer schönen Terrasse bei der Kirche, bietet das Innere von Hyeres nichts Merkwürdiges dar. Aber es ist nicht das Todte, Architektonische was man in Hyeres suchen muß, die herrliche Landschaft ist es, die unwiderstehlich anzieht; diese hohe waldige Bergrücken; diese sanft verflächten

Hügel, dieſe reiche mit allen Schätzen der Natur bedeckte Ebene; dieſe unzähligen lieblichen Spatziergänge; dieſe reine erquickende Luft, und das glänzende Meer mit ſeinen grünenden Inſeln, wen entzückt dies nicht! Das Ganze kann am beſten, von einem Thurme des ehemaligen Clariſſenkloſters überſehen werden. Eine andere herrliche Perſpective hat man von der Einſiedelei auf dem Berge von Notre Dame d'Hyeres. Ueberall findet der Landſchaftmahler die lieblichſten Partien im Ueberfluſſe.

Die herrlichſten Eichenarten zeigen ſich in ſüdlicher Verkleinerung, neben dem Erdbeerbaum. Ganze Striche ſind mit grünen Eichen (Quercus ilex) bedeckt; man findet auch die Eiche mit runden Blättern, deren Eicheln die Bauern eſſen, nachdem ſie dieſelben geſotten, oder in heiſſer Aſche gebraten haben. Beſonders häufig findet man in dieſen Bergen die Korkeiche (Quercus suber). Es war gerade jetzt die Zeit (Junius), wo man ihre Rinde abnahm, was nur alle 8 Jahre geſchieht, da ſonſt die Bäume zu Grunde gehen würden. Man belegt die Rinde mit Steinen, um ſie flach zu machen; man bringt ſie nachher nach St. Tropez, wo man Pfropfe daraus ſchneidet. Eine unendliche Menge von newen Strauchgewächſen ſtellt hier eine für einen Nordländer entzückende Mannigfaltigkeit dar. Der Erdbeerbaum (Arbutus unedo) wächſt hier in auſſerordentlicher Menge; der Boden iſt ganz damit überdeckt; auch findet man hier viel Wachholdergeſträuch, Citronenmeliſſe, (Hofraute, Gartenwurz, Citronelle) die wir in den Gärten pflanzen; die Myrthe, deren weiſſe Blüthe angenehm mit der gelben des Jaſmins contraſtirt.

Man kommt zum alten Schloße La Molle; hier findet man in der Gegend noch einen anſehnlichen Vorrath von Mineralien, die prismatiſche Cyanite, die lätteriſche Cyanite,

rosenfarbenen Feldspath, blätterichten Granit, mehrere Arten von Serpentinstein, von denen eine Grube bearbeitet wird; in einer dieser Serpentinsteinarten, wird Asbest gefunden. Diese für den Mineralogen so wichtige Landschaft, enthält auch Spuren von Vulcanen, man findet da und dort Stücke von Lava. — So reist man einen ganzen Tag im Gebirge, bis man endlich bei Cogolin wieder herab in die Ebene kommt; die Häuser von Cogolin sind zum Theil von Serpentinstein gebauet. — Längs dem Golfe führt der Weg nach St. Tropez. Dies Städtchen liegt in einer unfruchtbaren Gegend, hat aber eine sehr gesunde Luft; nie drang die Pest bis hieher, obgleich Alles in der Nachbarschaft angesteckt war.

Die Hauptnahrungszweige der Einwohner sind der Schiffsbau, der Handel mit Holz und Kork, das Stöpselschneiden und die Fischerei; am einträglichsten ist der Thonfischfang, ob er gleich auch viele Kosten verursacht, da ausser den theuern Netzen, auch ein beträchtlicher Pacht an die Regierung bezahlt werden muß. Der Thonfisch wird in die Nähe frisch, bei größerer Entfernung gesalzen oder marinirt verführt. In Kriegszeiten ist der Fang weit weniger ergiebig, weil das Kanonenfeuer wahrscheinlich die Fische von der Küste entfernt. Wir nahmen jetzt eine Barke, und durchschnitten den Golf, den man Golfe de Grimaud nennt. Hiezu ist nur ¼ Stund nöthig, während der Weg zu Lande 3 Lieues beträgt. Jetzt ruderten wir um die Pointe des Yßambor, und flogen mit einem vortrefflichen Winde längs des Golfes von Frejus fort. Um Frejus zu sehen, beschloßen wir beim Flecken St. Raffau (St. Raphael) dem eigentlichen Landungsplatze vor Anker zu gehen."

* * *

Art. Young. „Das Thal von Hyeres ist allenthalben sehr gut bebauet, voller Oehlbäume, Reben, Maulbeer- Feigen- und anderer Obstbäume. Die Berge sind entweder nackte Felsen, oder kümmerlich mit Immergrün, Fichten, Mastixbäumen ꝛc. bewachsen. Im Thale liegen zwar hin und wieder Landhäuser, wodurch die Scene etwas belebt wird, allein im Ganzen zeigt die Natur hier doch stets eine gewisse Dürftigkeit, die, wo Oehl- und Obstbäume die Hauptsache sind, immer das Auge beleidigen. Gegen das reiche Laub unserer nördlichen Wälder ist hier alles dürftig. Das einzige sich Auszeichnende, sind die Pomeranzen- und Citronengärten. Diese Bäume tragen sehr wenig zum allgemeinen Effekt einer Aussicht bei; sie stehen alle in Gärten zusammengepreßt, und haben Wände und Häuser zwischen sich; folglich verlieren sie als Theil der Landschaft viel an Schönheit.

Die Aussichten von den Hügeln zu beiden Seiten der Stadt, sind mittelmässig. Die nächste der Inseln hängt vermittelst eines Dammes und Salzmorastes mit dem festen Lande zusammen. Das Grün des Thales, das sich neben nackten Felsbergen hinzieht, verliert durch die Farbe der Oehlbäume; der Umriß der Aussichten ist schön, aber für ein Clima, worin Vegetation das Vorzüglichste ausmacht, sind sie arm und dürftig; sie erfrischen die Imagination nicht mit dem Gedanken an einen dichten Schatten, zum Schutze gegen die Strahlen einer brennenden Sonne. Datteln und Pistazien kommen hier fort. Die Myrthe wächst überall wild, eben so der gemeine gelbe und weisse Jasmin. Ich besah hier den königlichen Garten (der jetzt Herrn Fille gehört) der 10—12 Morgen groß seyn mag. Die Pomeranzenerndte brachte im vorigen Jahre allein 21000 Livres ein. In

Hyeres hat schon oft ein Pomeranzenbaum an 2 Louisd'or eingetragen. *)

Mit den hyerischen Inseln und den schönen Aussichten der Küste die ich geniessen sollte, wurde ich getäuscht. Die Inseln sowohl als die Küste, sind elende unfruchtbare Felsen und Hügel, auf denen blos Fichten wachsen. Die Küste war finster, düster und schweigend, und über das Ganze war ein wildes, trauriges neuseeländisches Ansehen verbreitet. Die Fichten und das Immergrün, womit der gröste Theil bewachsen ist, machen sie mehr schwarz als grün. St. Tropez, wohin man auf der Wasserfahrt nach Frejus kommt, hat eine recht gute Lage am Ufer einer schönen Seebucht; auch ist es ziemlich gut gebauet. Von Cavallers bis St. Tropez, ist die ganze Gegend ein Berg, wovon $^9/_{10}$ mit Fichten bewachsen, oder nur eine arme felsige mit Immergrün bedeckte Wildniß sind. Die Bucht ist über 1 französische Meile breit. Die weitere nach Frejus sich ziehende Gegend ist ferner bergig und felsig, eine Wüste von Felsen und Mastixbäumen. Die ganze Küste der Provence ist beinahe eine solche Einöde; das Land wird zu schlecht bebauet, trägt eine Menge unnützes Gesträuch.

* * *

(1787.) „Als ich mich dem Städtchen Hyeres näherte, so bemerkte ich auf einer nördlichen Anhöhe eine lange

*) „Ein guter Pomeranzenbaum, trägt 1000 Stück, für das Tausend der besten zahlt man 20—25 Livres, für die mittelmässigen 15 Livres, und für die geringern 10 Livres. Ein ganz kleiner Baum, der nicht älter als 7—8 Jahre ist, trägt schon in einem gewöhnlichen Jahre 3 Livres ein. Diese Bäume müssen am Orte gepflanzt werden können, wo Wässerung möglich ist, sonst ist der Ertrag gering."

verfallene Mauer, und einige halb zusammengestürzte Thürme; es waren die Stadtmauern von Hyeres. Olbia, die Glückliche lag einst am Bache Gapeau gegen alle rauhe Winde von Norden und Westen durch einen Halbcirkel von schönen Bergen gesichert, im Schooße des fettesten Landes, von fruchtbaren Wiesen, reichen Feldern, Citronen- und Orangenwäldern umgeben; vor sich hatte sie die schöne Bucht, mit ihren Inseln. Aber in dem rohen Mittelalter ward Olbia von Saracenen, Räubern und Corsaren wechselsweise zerstört und ausgeplündert; die verscheuchten Einwohner zogen sich zurück auf den Abhang des Bergamphitheaters, wo sich gegen Toulon hin ein Thälchen zwischen den Bergen öffnet.

Die paradiesische Gegend von Olbia von keinen fleissigen Händen mehr bearbeitet, ward unter ihren Augen zum Walde, und die fruchtbaren Fluren durch die Ueberschwemmungen des Gapeau zum Sumpfe, über dem eine verderbliche Luft brütete; in diesem traurigen Zustande liegt sie noch. Unter den Händen von einigen Dutzend arbeitsamer holländischen Familien würde in 20 Jahren ein neues Olbia aus der Asche des alten hervortreten; der Gapeau würde eingedämmt, die Sümpfe würden abgegraben, die Moräste ausgetrocknet werden; neue Wälder von Pomeranzen und Citronen grünten, wo jetzt die Sümpfe und Teiche eines Salzwerkes liegen, und die Luft würde wieder so rein und gesund werden, als sie es einst war.

Hyeres, das die Furcht von Seeräubern auf die Spitze eines Felsen versetzte, steigt jetzt, da die Gefahr vorüber ist, wieder nach und nach vom Felsen herunter; der oberste Rücken ist schon mit Ruinen verlassener Häuser bedeckt. Die Wohnungen stehen nun am steilen Abhange; und so oft oben eine eingeht, wird die neue tiefer unten am Berge gebauet; die neuesten stehen bald in der Ebene. Der obere Theil der

Stadt ist sehr steil und sieht auch armselig aus; die untern Strassen haben schon ein besseres Ansehen. Das oberste Gebäude ist ein Frauenzimmerkloster, von dessen Terrassen ich die schönste Aussicht genoß, die sich nur denken läßt. Unter mir lag Hyeres mit seinen berühmten Gärten; dann die schöne 2 Stunden lange und 1 Stund breite Fläche im Schoose des Bergbogens, dessen beide Ende als Vorgebirge ins Meer hinauslaufen; zwischen diesen die Stoichaden, hohe bergige Inseln, welche die schöne meilenbreite Bucht von Hyeres einschliessen, die Inseln, bläulicht dunkel, schienen mit Bäumen bedeckt, und machten mit der spiegelhellen, silbern glänzenden Wasserfläche die schönste Wirkung. Die ganze Scene lag im Momente der vortheilhaftesten Beleuchtung verklärt. *)

Der Anblick der Orangengärten von Hyeres ist äusserst reitzend. Citronen, Bergamotten, Cedras, grosse portugiesische Apfelsinen, kleine chinesische zum Kandiren, gewöhnliche Apfelsinen, hängen da in unbeschreiblicher Menge an tausend Bäumen, und diese stehen so dicht beisammen, daß man sich nur mit Mühe durch die Fußsteige hindurch winden kann. Das schönste lebhafte Grün schmückt die Blätter dieser Bäume, die von einem glänzenden Firnis

*) „Der See in dem Gebiete von Hyeres hat eine Länge von wenigstens 1 Meile von Norden nach Süden und eine Breite von ½ Meile von Osten nach Westen; er ist eine kleine Meile von der Stadt entfernt; man hat einen kleinen Kanal angebracht, der mit dem Meere zusammenhängt. Dieser See oder Etang bildet ein längliches Viereck, und wird durch eine schmale Erdzunge in 2 Theile getheilt; er hat 3 Inseln; im Winter erscheinen hier Wasservögel in großer Anzahl; in kalten Wintern zeigen sich in großen Schaaren, Störche, Flamantvögel oder Pflugschnäbel, ja selbst Kropf- oder Löffelgänse; sie kommen von allen Seiten herbeigeflogen, besonders bei starken Winden und stürmischem Wetter."

überzogen zu seyn scheinen, und mit diesem Grüne paaren sich die Früchte in mannigfaltiger Abstufung, und deren erblickt man beinahe so viel an den Bäumen als Blätter. Gewöhnlich sind Blüthen, halbgewachsene und vollkommen reife Früchte auf demselben Stamme; nur waren jetzt (am Ende des Octobers) der Blüthen sehr wenige, der bald gereiften Früchte desto mehr. In einigen Wochen wird man sie abnehmen. Diese Zeit möchte wohl die vortheilhafteste seyn, die Gärten von Hyeres zu besehen; man erblickt Alles im Glanze der Vollkommenheit. Mit Erlaubniß des Eigenthümers pflückte ich ein paar Apfelsinen und aß sie sogleich; sie sind aber doch weniger herbe, wenn sie einige Tage gelegen haben; desto angenehmer waren die Granatäpfel, die ich frisch vom Baume erhielt. — In einem der größten dieser Gärten sollen gegen 16000 Stämme stehen, und dieser Garten trägt im gewöhnlichen Jahre 30000 Livres ein.

Die Wässerung ist eines der wichtigsten Stücke der Cultur dieser Gärten; diese Bäume fordern eine beständige Feuchtigkeit. In jedem Garten ist daher ein großer steinerner Wasserbehälter angebracht, der jede Woche einmal vermittelst eines kleinen Baches angefüllt wird, der durch die untersten Strassen der Stadt lauft. Aus solchen Wasserbehältern wird das Wasser durch steinerne Rinnen in dem Garten herum zu den Bäumen geleitet. Wenn die Bewohner von Hyeres mehr Industrie besässen, so könnte das vorhandene Wasser noch eine ansehnliche Verstärkung erhalten; ich sahe nemlich im Thälchen gegen Toulon zu nur eine kleine ½ Stunde von Hyeres einen beträchtlichen Bach, der ohne große Kosten hieher geleitet werden könnte; und wenn man das Regenwasser von den Bergen in Cisternen sammeln wollte, so dürfte leicht noch einmal soviel gewonnen werden, als man gewöhnlich besitzt.

Die höhern Theile dieser Gegend werden zum Weinbau benuzt; etwas tiefer liegen Fruchtfelder, mit Oehlbäumen besezt; der Thalgrund liefert Gras und Heu. Der Wein von Hyeres hat nichts Vorzügliches; und überhaupt bemerkte ich an allen provençalischen Weinen eine gewisse Schärfe, die wahrscheinlich von der besondern Behandlungsart bei der Gährung herrührt. Man wirft nemlich die Trauben bei der Weinlese in tiefe steinerne Behälter, und bestreuet sie mit reingestossenem, ungelöschtem Kalk in großer Menge; oft werden sogar, um der Gährung noch stärker nachzuhelfen, ein paar Körbe voll Taubenkoth und Senfkörner darunter gemischt. Alle Kenner der Landökonomie klagen über diese unvernünftige Methode. Die provençalischen Weine geben nur wenig Branntewein, und finden überhaupt nicht viel Liebhaber im Auslande; wenn man den rothen Wein von Riez, den Wein von La Malgue bei Toulon, den Muscatwein von Aubagne, Cassis und Ciotat ausnimmt, die aber alle durch eine bessere Behandlung noch viel gewinnen würden.

* * *

„Die Gegend von Hyeres besteht aus einer ganz ebenen niedrigen, ringsum bis ans Meer, auf der Südseite eingeschlossenen Landschaft. Diese Ebene ist etwa 1 Stund lang und 1 Stund breit. Wenn man mitten darauf ist, so glaubt man so gänzlich von Bergen umringt zu seyn, als wenn nirgends kein Ausgang wäre. Indessen geht doch von hier aus gegen Abend hin ein schmales Thal bis nach Toulon. Vor dieser Landschaft, etwa 1 Stund ins Meer hinein, liegen die ziemlich hohen hyerischen Inseln. An der nordwestlichen Seite, der diesen kleinen Landstrich umgebenden Berge, gerade da, wo sich das enge gegen Toulon heruntergehende Thal

öffnet, liegt das Städtchen Hyeres, am Abhange eines steilen Berges, dessen nackte Felsenspitze man in einiger Entfernung für Mauern und Thürme einer über der Stadt gebaueten Citadelle halten möchte. Von der Ebene her hat die Stadt wegen der steilen Anhöhe, an der sie gebauet ist, ein ziemlich prächtiges Ansehen und verschiedene Kirchen und Gebäude fallen von der Höhe herab sehr gut ins Auge; in der Nähe aber und innerhalb ist der Ort sehr unangenehm. Gegen die Ebene herab und ganz auf der Ebene, besonders in dem gegen Toulon hinlaufenden engen Thale, ist die Stadt mit unzähligen Gärten und mit schönen Landhäusern umgeben. Die ganze Gegend ist sehr angenehm."

* * *

„Bachaumont und La Chapelle haben in ihrer bekannten dichterischen Reise den ewigen Frühling und die lachenden Gefilde dieser Landschaft schön geschildert. Im 15ten Jahrhunderte hatte man Zuckerpflanzungen hier; seitdem aber die Zuckerplantagen auf den westindischen Inseln so sehr emporgekommen sind, ließ man sie hier eingehen, da man den Zucker von dorther wohlfeiler erhalten kann. Es wird jährlich in der Gegend von Hyeres theils aus dem Meerwasser, theils aus einem großen salzigen See, eine Menge Salz bereitet. Man sieht in der Stadt die Salinen von weitem an der Seeküste schimmern, und sie verbreiten Abends für die Einwohner einen angenehmen Veilchengeruch. Hyeres hatte sonst auch schlechtes Trinkwasser in seinen Brunnen; seitdem aber schönes Wasser ziemlich weit herbeigeleitet, und drei öffentliche Brunnen angelegt worden sind, sind die vielen Faulfieber seltner geworden.

Der nicht weit von Hyeres sich ergiessende Bach Gapeau tritt im Jahre etliche male aus; und läßt viel stehendes

Wasser zurück. Dergleichen Pfützen und Sümpfe giebt es auch in den Ebenen am Meere, wodurch die Luft mit bösen Dünsten angefüllt wird. Wäre der Canal Ceinturon, den man 1706 anfieng, zu Stande gekommen, so hätte er seiner Absicht gemäs nicht nur das Wasser aus den Teichen und dem Gapeau abgeführt, sondern den Einwohnern auch den wichtigen Vortheil verschafft, ihre Waaren zu Wasser versenden zu können, statt daß man dieselbe noch immer auf der Achse fortschaffen muß. Die aus dem Gapeau gezogenen Wässerungskanäle machen die ganze Gegend fruchtbar. Die Rhede dieser Gegend ist vortrefflich; sie giebt den Schiffen in einer Länge von 25 und in einer Breite von 15 Meilen, alle mögliche Sicherheit. Die Kriegsschiffe legen sich oft hier vor Anker; man weiß von keinem Schiffbruche auf dieser Rhede, die im Schutze der ansehnlichen stöchadischen Inseln liegt.

* * *

Der Orangenbaum, den die Natur mit so schönen Früchten schmückte, fordert nicht mehr Pflege als ein gewöhnlicher anderer Baum; es ist genug, wenn man jedes Jahr die Erde um seinen Fuß her düngt, und ihn durch Beschneidung der Aeste eine gehörige Form giebt. Gegen den October und März hin schneidet man ihm das überflüssige Holz weg, welches ohne Nutzen einen Theil der Säfte des Baumes verzehren würde. Dieser Baum trägt vor dem Ende des 7ten und 8ten Jahres keine Früchte. Die Orangenerndte fällt auf das Ende des Novembers; die Orangen sind da noch nicht ganz reif; aber da der gröste Theil nach Norden versendet wird, so muß man sie noch halb grün brechen, damit sie sich halten. Diejenigen Früchte, welche die Besitzer für sich behalten wollen, läßt man am Baume, wo sie sich ein ganzes

Jahr halten. Daher ist es etwas sehr gewöhnliches am nemlichen Zweige ganz reife und grüne Früchte zu sehen. Der Mai ist die Zeit der Orangenblüthe; wenn sie beinahe verflossen ist, so breitet man Tücher unter die Bäume, und schüttelt sie ein wenig, wo man dann die Blüthenblätter erhält, ohne der Frucht zu schaden. Ausser dem Orangen- Citronen- und Granatbaum sieht man auch in einigen Gärten Palmbäume mit ansehnlichen Stämmen. Man hat auch seit kurzer Zeit den Baumwollenstrauch mit gutem Erfolge gepflanzt. Die Pflanzung des Zuckerrohrs ist blos ein Gegenstand der Neugierde. Die Temperatur von Hyeres die der Vegetation der exotischen Pflanzen so angemessen ist, ist eben so auch zärtlichen Constitutionen günstig. Nur ist es übel, daß während des Sommers die Ausdünstungen der benachbarten sumpfigen Gewässer, die Luft verunreinigen. Um sie ins Meer abzuleiten, grub man den Canal Ceinturon, aber diese Arbeit hat man schon seit einem Jahrhunderte liegen gelassen.

„Auf der Höhe über Hyeres entdeckt man rechts die Rhede und den Hafen von Toulon, auf der Linken, zahlreiche Thälchen, die sich in allerlei Richtungen durchkreutzen. Vor sich erblickt man eine Ebene, die sanft nach dem Meere hinabsinkt, aus dessen Schooße sich die stöcadischen Inseln Levant, Porquerolles und Porteeros, erheben, und in der nemlichen Linie quer durchs Meer hinziehen. Auf einer isolirten westlichen Bergspitze hat die heilige Jungfrau eine Capelle, neben der eine Einsiedelei ist. Vielleicht hat hier der berühmte Massillon, der in Hyeres gebohren wurde, und bei dem sich Kenntniß des menschlichen Herzens und Rednertalent in einem so hohen Grade wie bei keinem Andern vereinigten, in frühern Jahren oft Betrachtungen angestellt, über das Nichts des Lebens, über die Eitelkeiten

der Welt, und über die sublimen Schönheiten der Religion; und hat vielleicht auf diese Art seine Imagination von allem Irdischen gereinigt, und sein Genie mit melancholischen und frommen Meditationen befruchtet. Die strenge Moral des Evangeliums verschönerte sich unter seiner Feder mit den Grazien des Styles, und mit den Reitzen des Gefühls; seine melancholische Sprache weiß er mit den verführerischesten Farben zu überkleiden, und seine unsterblichen Werke, haben die Anmuth und Schönheit des Climas, in dem er gebohren wurde.

„Gerne hätte ich dieses irdische Paradies für einige Zeit zu meinem Wohnplatze bestimmt; allein da dies nicht möglich war, so beschlossen wir den nächsten Morgen abzureisen. Beim Anbruche des Tages, es war der erste Mai, weckte mich eine, in einem dichtbelaubten Orangenbaume verborgene Nachtigall; ich stand auf und öffnete mein Fenster, um die liebliche Sängerin besser zu hören. Ihre harmonienreiche und geschmeidige Kehle durchlief allmählig alle Töne, als wollte sie die verschiedenen Gefühle ausdrücken, die sich in ihr regten; oder um das wunderbare Talent zu zeigen, womit die Natur sie beschenkt hatte; bald schwang sie sich mit majestätischen Tönen empor, die denen der Trompete glichen, bald unterbrach sie ermattend und klagend ihren Gesang mit Lauten des Schmerzens, sie schien der Ohnmacht nahe zu seyn, und von einer verborgenen Flamme verzehrt ihre letzten Seufzer auszuhauchen."

„Diese entzückende Mannigfaltigkeit von Modulationen und die balsamischen Wohlgerüche der Orangenblüthen, die ein frischer Seewind mir zuwehete, versenkten alle meine Sinne in eine süsse Trunkenheit. Schon hatte die Nacht mit ihren Schleiern sich zurückgezogen, und die Sonne erhob sich aus dem Schooße der Wellen und durchglühete die Dünste

mit Purpur, die an ihrer Scheibe hin und her walleten. Du Zauberland rief ich nun aus, empfange mein Lebewohl! bald werde ich dich nicht mehr sehen, wie ein leichter Schatten wirst du jetzt meinen Blicken entschwinden, und auf die süssen Momente des Glückes, das du mich geniessen liessest, werde ich wie auf einen schönen Traum zurückblicken; möchte er doch nicht auf immer verschwinden!"

* * *

„Ich komme von Hyeres zurück, von jenem Paradiese, das ich gerne wieder sehen möchte, aber das ich nicht zu schildern wage. Lesen Sie die Schilderungen der elysäischen Felder bei Muret, lesen Sie alles, was von den Gärten eines Alcinous, einer Alcine und Armida gedichtet worden ist, lesen Sie das Gemälde der Insel Fernandez in des Incas; Sie finden da die zerstreuten Züge, die in der Gegend von Olbia ein Ganzes zum Entzücken ausmachen. Zwei Tage gieng ich in Wäldern von blühenden Orangen umher, es war ein herrlicher Gang unter spanischem Jasmin, zwischen Reihen von Cassienbäumen und Beeten von Tuberrosen. O wie süß ists unter ihren Schatten der glühenden Hitze des Tages auszuweichen! am Fuße eines blühenden Citronenbaumes auf das Summen der Bienen, auf das Murmeln klarer Bäche zu lauschen! man liest, sinnt und träumt mit Engelswonne, in diesen Gegenden wo Heiterkeit und Ruhe herrscht; Aug und Herz geniessen da zugleich eines Schauspieles und eines Glückes, dessen der Mann zu geniessen nicht müde werden kann, den die Gesellschaft noch unverdorben ließ. Die Salzgruben, die in der Ferne am Meeresufer schimmern, verbreiten gegen Abend einen lieblichen Violengeruch, noch sanfter und nicht minder wohllüstig, als der Duft der Schwertlilie, der florentinischen Iris. Unsere Gespräche waren nichts

als reine Ergiessungen der Freundschaft, wir sprachen besonders viel von dem Glücke, mit einer kleinen Anzahl von Freunden und gewählten Büchern, auf dem Lande zu leben. Ich habe 8 glückliche Tage in einer Gesellschaft nach meinem Herzen, in einem der schönsten Winkel der Natur zugebracht."

* * *

„Bei Anbruche des Tages gieng ich immer ganz einfach auf Seemannsart gekleidet, von Hause weg nach dem Hafen; ich bestieg ein Fischerboot, fuhr nach der Küste wo gefischt wurde, und fand hier wahre theocritische Scenen, die werth waren den Pinsel eines Vernet zu beschäftigen. Fischerhütten waren an den Ufern zerstreut, samt dem Apparat zum Fischfang; die Fischergeräthe waren aus Esparto. Welche unzählbare Formen und Farben der mannigfaltigen Fische und anderer Geschöpfe! nichts kann reicher und glänzender seyn als ihre Schuppen, nichts glücklicher als ihre Bildungen, nichts schöner ausgeführt als die Häuser der Schalthiere! nichts gleicht dem frischen lebhaften Glanze der Farben, welche die Anreiden mit eigenen Händen auf den Rücken der Rochfische, Rothbärte oder Meerleiern aufgetragen zu haben scheinen, wo das schimmerndste Gold und Silber mit dem lebhaftesten Purpurroth verwebt sind. Die Seeknuschel öffnet sich, und das Auge wird von ihrem silberfarbenen Email geblendet; die Austerschale ist inwendig mit der kostbaren Süßstanz austapezirt, woraus die Perle sich bildet. Die Muschel endlich stellt die sanftesten lieblichsten Farben des Regenbogens dar; und wo giebt es ein Roth, das an Lebhaftigkeit und schönem Glanze der Korallen gleich kommt, die aus dem Grunde des Meeres heraufgebracht wird? Thomson, Gessner, Kleist und Horaz sind stets an meiner Seite. — — Der

Vögelfang ist eine Hauptlustbarkeit der Provençalen; man sieht viele tausend Vogelheerde in dieser Gegend.

* * *

„Das Meer umringt im Süden das schöne Gebiet von Hyeres; man erblickt hier ein vortreffliches Bassin, das 5 Meilen im Umfange hat, und welches das Auge mit Entzücken übersieht. Der Gapeausluß macht den größten Theil dieser Landschaft durch Wässerungskanäle fruchtbar, welche das Gewässer nach allen Seiten vertheilen. Dieser Fluß dient auch den hiesigen Salinen. Alles wächst hier, auch von den schönen Wintertagen begünstigt, im Ueberflusse. Schon mit dem Februar erscheint der Frühling. Mit innigem Entzücken sieht der Reisende die Gegend mit einer unübersehbaren Menge Citronen, Limonien, Cedrats, Granatäpfeln, Pomeranzen, Quitten und andern Baumfrüchten übersäet. Der Duft, den die blühenden Bäume im Frühlinge nach allen Seiten hin verbreiten, ist so ausnehmend stark, daß man ihn fast nicht ertragen kann; man spürt ihn schon in weiter Ferne.

Der Orangenbaum ist aus Ostindien oder China zu uns gebracht worden; er wächst sehr gut in den Gegenden der Wendezirkel; man fand ihn auch wieder in Amerika; wir verdanken ihn den Portugiesen, die ihn zuerst nach Europa brachten. Alle Küsten am Mittelmeere, Spanien, Sicilien, Italien, Malta, sind jetzt mit diesem schönen Baume geschmückt. Die vorzüglichste Sorte, die auf der Insel Malta bekannt ist, giebt Orangen mit rothem Safte, der noch süßer ist, als der von Apfelsinen oder portugiesischen Orangen. Diese Varietät kommt auch sehr gut in Orangeriegärten zu Hyeres und anderwärts fort. Der liebliche Saft der Orangen und Apfelsinen erfrischt das Blut und mäßigt seine Aufwallungen; man

macht davon mit Zucker ein überaus angenehmes Getränke, das Orangeade heißt, und einen großen Vorzug vor der Limonade hat, die aus Citronen und Zucker bereitet wird; sie ist ein treffliches Mittel gegen den Scorbut.

Die Frucht des Orangenbaumes braucht 8—9 Monate zur Reife; kann man sie bis zum Frühlinge hängen lassen, so wird sie noch schöner und vollkommener, und zu dieser Zeit wird der Saft, der während des Winters sich verliert, wieder erneuert; man läuft aber Gefahr die Frucht durch unvermutheten Frost leiden zu sehen; doch läßt man bisweilen die Frucht 2—3 Jahre auf dem Baume, wo sie dann eine beträchtliche Größe und einen süssern lieblichern Geschmack erlangt. Der Bigarradenbaum ist nach Bildung, Blättern und Früchten vom Orangenbaume nicht zu unterscheiden; aber seine Frucht hat einen säuerlichen und bittern Geschmack; sie ist bleichgelb, dagegen die süssen Orangen oder Apfelsinen, eine lebhaftere Safranfarbe haben.

Die Blüthe der Bigarradenbäume distillirt man noch stärker, als die der gewöhnlichen Orangenbäume zu Wassern und zum Parfumiren. Die Blüthenblätter sind voller und dicker, und enthalten mehr Oehl; unter allen Arten der Orangenblüthenwasser, ist das malteſische das Beste. Auch aus den Citronenschalen wird wie aus den Orangen- und Bigarradenschalen ein Oehl ausgedrückt. Aus dem Citronensafte wird mit einem Zusatz von Zucker, ein schöner Syrup gemacht, der vortrefflich schmeckt und sehr gesund ist. Der Limonenbaum ist eine bloſſe Varietät vom Citronenbaume; seine Frucht ist kleiner, die äussere Schale dünner, und das Fleisch mit einem säuerlichen Safte angefüllt; man macht auch einen herrlichen erfrischenden kühlenden Syrup davon.

* * *

„Der Reiſende, der Hyeres auf der Seite läßt, und die Poſtſtraße von Toulon nach Frejus beſtändig verfolgt, kommt, wenn er Toulon verläßt, durch eine breite Ebene, die selten durch geringe Erhöhungen unterbrochen wird, und ſich am Fuße nordweſtlich liegender Berge hinzieht, deren Kette von Toulon bis Luc ſich nach Nord-Oſten ausdehnt. Man durchwandert dieſe Ebene nach ihrer ganzen Länge, und läßt jenſeits des Dorfes Lavalette, den Weg liegen der rechts nach Hyeres führt. Es iſt Schade, daß die Poſtſtraße von Toulon nach Frejus nicht am Meere hinläuft, der Weg wäre kürzer und angenehmer geweſen; man hätte den Vortheil gehabt, durch die Städte Hyeres und St. Tropes zu kommen; und dieſe Orte, die beide intereſſant ſind, jener durch ſeine Annehmlichkeiten, dieſer durch die Wichtigkeit ſeiner Lage, hätten die Vortheile gehabt, die immer eine durchlaufende Landſtraße bei ſich führt. Auf der gegenwärtigen Straße die über Sollies und Luc geht, kommt man zu keiner eigentlichen Stadt. Man kommt durch das Dorf Farlede, ½ Stund ehe man Sollies erreicht. Dies iſt ein großer Flecken, von etwa 15—1800 Einwohnern. Der Gapeau fließt an ihm vorbei, ein kleiner und angenehmer Strom, deſſen klares Gewäſſer die Landſchaft erfriſcht, und mit Hülfe der Wäſſerung, wozu es Gelegenheit giebt, angenehme Wieſen und Ueberfluß von Futter verſchafft, das in dieſer Gegend der Provence ſo rar iſt. Von Sollies geht eine Straße nach Brignolles.

Eine Stunde weiter liegt der ebenfalls anſehnliche Flecken Cures; auch von hier aus führt ein Weg nach Brignolles. Zwei Stunden weiter kommt man zum Flecken Vnjet, zwiſchen ihm und dem Flecken Pignans

liegt 1 Stund von jedem das Dorf Carnoules, wo ein Schloß ist, und ein Weg nach dem nördlich liegenden Flassans führt. Pignans ist ein großer Flecken von 2000 Einwohnern, und hat einige gute Wirthshäuser. Zwischen Pignans und Luc findet man nur noch das Dorf Gonfaron, ehe man dahin kommt, ist nicht weit von der Straße, rechts eine reiche Quelle mit klarem Wasser, das einen Bach bildet. Bis Luc bleibt man immer am Fuße der Hügel, die auf der linken Seite herrschen; sie machen einen Theil der Kette, die sich, wie man sich auf dieser Straße weiter von Toulon entfernte, immer mehr von der Straße wegzogen. Auf dem Wege von Lavalette nach Farlede, sieht man eine Bergspitze, in Gestalt einer Quitte sich aus der Mitte dieser Kette erheben; man nennt den Berg Montagne de Coudon; Coudon ist ein provençalisches Wort, gleichbedeutend mit Coing, eine Quitte. Er ist den Schiffern wohl bekannt, sie geben ihn für den höchsten Berg der Provence aus, weil sie ihn am ersten sehen, wenn sie sich vom Meere her dem Lande nähern.

Die entferntern und höhern Berge, die man rechts sieht, wenn man sich Luc nähert, sind stark mit Fichtenwäldern bedeckt, unter denen Kastanienwälder sind, welche die vornehmste Art von Marrons hervorbringen, die in Paris unter dem Namen: Marrons von Lyon bekannt sind. Dieser Baum, den man selten neben der Fichte sieht, bringt im Sommer einen angenehmen Farbenwechsel in ihr wildes Grün; aber so sehr er in dieser Jahreszeit, die Fichte durch die Schönheit seiner Belaubung übertrifft, so sehr steht er ihr im Winter nach, der ihn bey Zeiten entblättert, indeß die Fichte immer ihr melancholisches Grün behält. Das Gebäude, das man auf der Spitze des höchsten dieser Berge sieht, ist die Einsiedelei von Notre Dame des Anges.

Var-Departement.

Sie diente lange Zeit den Straßenräubern, welche diese Gegend unsicher machten, und die alle, so wie der Einsiedler, der sie begünstigte, ihre Verbrechen auf dem Schaffot büßten, zum Schlupfwinkel; es soll jetzt ein anderer Einsiedler im Besitze dieses Gebäudes seyn.

Das Var-Departement besteht aus dem östlichen Theile der alten Provence, und endigt sich östlich beim Varstrome. Es hat eine Bevölkerung von 283,000 Seelen, und ist in 4 Arrondissemens eingetheilt, in das von Draguignan, Toulon, Brignolles und Grasse. Es hat eine Länge von 25 Stunden von Osten nach Westen, und eine mittlere Breite von 15—20 Stunden von Norden nach Süden; es besteht fast ganz aus Bergen und Hügeln; die erstern sind mit Gehölz und Weideplätzen bedeckt, die andern mit Oehlblumen, und selbst an einigen Plätzen, die der Küste nahe sind, mit Orangenbäumen.“

Kapitel 59.

Man hatte uns gerathen, um mit Bequemlichkeit, ohne mühseliges Bergsteigen nach dem, durch seine vielen römischen Alterthümer berühmten Frejus zu kommen, zur Landstraße die von Toulon über Sollies, Luc und Vidauban nach Frejus führet, und 1 bis 1½ Stunde von Hyères entfernt ist, und die wir wegen Hyeres verlassen hatten, wieder zurückzukehren. Wir reisten also den 16ten August wieder von Hyeres ab, erreichten die Landstraße, und zogen nun in ein großes nach Nordosten laufendes Thal hinein, das wir auf dem Wege nach Hyeres links hatten liegen lassen; es ist ein

reitendes, ebenes, mit Reben und Olivenbäumen ganz bedecktes Thal, worin wir zuerst das Dorf La Crau und das Städtchen Sollies fanden, in denen man überall Spuren des Wohlstandes bemerkt. Ehe wir nach La Crau kamen, hatten wir eine gute Weile eine lange über Bogen hinlaufende Wasserleitung auf unserer linken Seite; sie nimmt beim Dorfe La Crau ihren Anfang, und führt den Einwohnern von Hyeres, in einem 6—8 Schuh breiten Canale, ein reines und reichliches Wasser zu. Die Städtchen Sollies, Cuers und Pignans, in die man nun nacheinander kommt, zeichnen sich durch nichts aus, als durch den Schmutz ihrer Gassen, die mit Mist angefüllt sind.

Nichts ist hier einförmiger als der Anblick der Landschaft; man wandert unaufhörlich in einem Walde von Oehlbäumen, welche das breite Thal und die Seiten der Hügel bedecken. Doch ist der Rückblick nach dem Städtchen Sollies höchst mahlerisch und reitzend; wir erblickten im Städtchen ein schönes Schloß mit einem Thurme; westlich hinter Sollies erhebt sich die von Toulon kommende Bergkette, an ihrem Abhange weit oben ist wieder ein Dorf nebst Schloßruinen; am Fuße des Gebirges zieht sich weit nach Nordosten, das schöne Oliventhal, wo wir auch die grasreichsten Wiesen erblickten. Wir fanden auf diesem Wege auch hie und da neben der Straße und bei den Orten durch die wir kamen, häufig große Granatbäume zerstreut, die voller Früchte hingen; auch ansehnliche Feigenbäume begegneten uns im Ueberflusse in diesem reichen Thale; wir erhielten etwa 30 Feigen für 1 Sous.

Weiterhin erblickten wir die schönsten, aufs reichlichste gewässerte Wiesen; und noch weiter kleine, ganz mit Wiesen allein bedeckte Thäler, Oehlbäume und Reben waren hier nur noch an den Bergabhängen sichtbar. In dieser

Gegend liessen sich auch Birnen- und Nußbäume in Menge sehen, die man in diesen südlichen Landschaften so selten erblickt. Ueberall auf dieser Wanderung sahen wir eine Menge Granathecken, die sich mit Blüthen überschneiet neben der Straße hinzogen. Nicht weit von Luc fanden wir wieder Oehlbäume in Menge, auch schöne Reihen von Maulbeerbäumen; die Rebenpflanzungen vermehrten sich wieder, zwischen denen ungeheure Feldstriche mit niedrigen Bohnen bedeckt zum Vorschein kamen.

Luc ist ein ansehnlicher Flecken; man sieht hier ein artiges herrschaftliches Schloß mit einem Park und schönen Gärten, laubreiche Marronbäume bilden hier die schattenreichsten Spaziergänge; dieser anmuthige Landsitz ist aber sehr im Verfall. Hinter Luc befanden wir uns wieder in einem dichten Walde von Oehlbäumen, weiterhin aber nimmt doch ihre Zahl nach und nach stark ab, und hinter dem Dorfe Vidauban *) verwildert die Landschaft gänzlich; immer mehr nehmen magere Fichten, die Stelle der Oehlbäume ein, die Reben werden immer schlechter. Doch auf einmal kommt nun wieder ein Thal zum Vorschein, in welches der Weg herabführt, das voller Oehlbäume, Feigen, Reben und Getreidefelder ist; bald aber kommt man nachher wieder in öde Sandgegenden, die nur mit Fichten, Fenchel, Lavendel und Thymian bewachsen sind."

* * *

„Vom Flecken Luc **) geht der Weg über das Dorf Canet, welches in der römischen Triumviratsgeschichte,

*) „Bald hinter Vidauban erblickt man links eine nach Draguignan führende Straße."

**) Entfernungen: Von Luc bis Vidauban 3½ Stunde. Von Vidauban bis Muy 3½ Stunde. Von Muy bis Frejus 4 Stunden.

unter dem Namen Forum Voconii deßwegen bekannt ist, weil hier die Heere des Antonius und Lepidus zusammenstiessen. Der erstere wußte die Armee des Lepidus so zu gewinnen, daß dieser gemeinschaftliche Sache mit ihm machen mußte. Le Luc ist ein großer Flecken von 3000 Einwohnern; sein Gebiet, das einen angenehmen Anblick gewährt, erzeugt viel Oehl und Waitzen; auf den benachbarten südlichen Bergen wachsen Marrons von der vornehmsten Art die man kennt; die vorzüglichsten Kastanienpflanzungen findet man südöstlich von Luc, im Gebiete von Garde Frenet, einem 3 Stunden entfernten Flecken, der am Wege nach St. Tropes liegt; dieß ist ein 3 Stunden weit von Garde Frenet an der südlichen Küste des kleinen Golfes von Grimaud liegendes Städtchen von 4000 Einwohnern; es hat eine Citadelle; sein Hafen ist der einzige zwischen Toulon und Frejus, an welchem letztern Orte keiner mehr ist.

Die Luft, die man in St. Tropes einathmet, und die eben so rein als die in Frejus ungesund ist, schützte die Einwohner gegen die Pest; als diese die Städte und Dörfer umher verheerte. Das Meer hat hier Ueberfluß an Fischen und noch mehr an Korallen, die man für die schönsten an allen Küsten des mittelländischen Meeres hält. St. Tropes hat keine andere Communication mit dem Innern des Landes, als die über Garde Frenet nach Luc. Auf der Hälfte des Weges zwischen den Flecken Luc und Garde Frenet, findet man eine Glasfabrik, die einem Herrn Raimbault von Marseille gehört, sie beschäftigt 100 Arbeiter; wegen Ungesundheit des Locals müssen aber diese, ihre Arbeiten, in den zwei fieberhaftesten Monaten des Jahres, im September und October einstellen.

In Luc stossen die zwei von Aix und Toulon nach Nizza führenden Routen zusammen, und verlieren sich nun in Eine,

die über Frejus führt. Es iſt eine neue Straße im Werke, die von Brignolles *) aus über Draguignan und Graſſe nach Antibes führen ſoll. Draguignan hat 5—6000 Einwohner, und liegt 5 Lieues von Lue, gegen Nord-Oſten, in einem fruchtbaren Baſſin, das durch ein Amphitheater von Hügeln gebildet wird, die ganz mit Oehlbäumen und Reben bedeckt ſind; die Stadt iſt ganz gut gebauet; man ſieht darin mit Vergnügen mehrere waſſerreiche Brunnen und zahlreiche Baumpflanzungen. Der Uhrthürm ſteht auf einer mit Raſen bedeckten Plateforme, die von einem rund herum ſenkrecht abgeſchnittenen Kalkfelſen getragen wird. Hier haben die Präfektur, und die vornehmſten Etabliſſemens des Var-Departements, die ſich ſonſt in Toulon befanden, ihren Sitz. Die Stadt Graſſe, die durch ihre Parfumerie berühmt iſt, hat bis die neue Straße fertig ſeyn wird, nur eine zwar ziemlich breite, aber ausnehmend verfallene Straße, nach dem 4 Stunden entfernten Seeſtädtchen Cannes."

* * *

„Der Kirchſprengel von Frejus iſt einer der anſehnlichſten in der ganzen Provence, und enthält gegen 50 Kirchſpiele. So wie man aus dem Kirchſprengel von Toulon herauskommt, tritt man auf den Boden vom Landgut Mole, das in der Nähe von Cogolin und St. Tropes, und öſtlich vor der Carthauſe von Laverne liegt, die man am Abhange eines Berges ſieht. Bei Mole iſt ein ſchöner Serpentinſteinbruch;

*) „Brignolles liegt in einer fruchtbaren Ebene, die von dürren Bergen beherrſcht wird; dieſe Stadt iſt durch die Vortrefflichkeit ihrer Pflaumen und die große Zahl ihrer Gerbereien bekannt. Man ſieht hier mehrere mit Linden bepflanzte und mit Fontänen geſchmückte Plätze."

dieser Stein nimmt eine schöne Politur an; man macht Kaminsimse und Tischplatten daraus. Beim Magdalenenberg, der ans Gebiet von Mole stößt, sieht man Spuren alter vulcanischer Eruptionen, schwammige Steine. Die Feuerschlünde waren hier wahrscheinlich zahlreich. Der Berg Maravelle oder Baudufo neben dem Magdalenenberg, stellt noch einen Crater dar. Man findet hier eine Menge Lava; hier wachsen Fichten, Korkbäume, Kastanienbäume ꝛc. Das Landgut Cogolin stoßt mit dem Landgut Mole zusammen; beim Dorfe Cogolin, findet man beim Nachgraben überall Lava; es ist nicht zu zweifeln, daß die Lavatrümmer Porzellanerde geben, die im Wasser hart wird. Der Montfaucon bei den obigen zwei Bergen ist mit Fichten und Korkbäume bewachsen. Beim Dorfe Ramatuelle findet man gutes Oehl, noch bessern Wein und treffliche Feigen. Von hier ziehen sich mit Reben und Oehlbäumen bedeckte Hügel am Meere bis nach St. Tropes hin."

„Die Einfahrt in den Hafen von St. Tropes, so wie der Golf von Grimaud, werden durch eine Festung auf einem Hügel vertheidigt, wo man die ganze Gegend übersehen kann. Hier geben der Hafen und die Rhede, den Schiffern alle Sicherheit. Das Meer hat hier eine Art von Meerbusen gebildet, der auf eine ansehnliche Weite durch Vorgebirge gedeckt ist. Am Eingange zum Meerbusen sind viele Anstalten zum Thonfischfange. Man findet in dieser Gegend Trümmer von einer alten aus Bogen bestehenden Wasserleitung. Die Gebirge von Garde Frenet ziehen sich gegen Westen bis ans Meer, gegen Osten bis nach Frejus, so daß sie eine Kette bilden, die fast 15 Meilen lang und 7—8 Meilen breit ist. Der Berg des Anges bei Pignan und der von Cap Roux bei Frejus, sind die höchsten derselben; jener erhebt sich 350 dieser gegen 400 Toisen über das Meer; man behauptet, daß der

Berg Ponchoudo, der an den vom Städtchen Pignans in Osten anstößt, viel höher sey. Von seiner Spitze kann man die Alpen, den Gebirgpäß von Tende, der von Nizza aus nach Turin führt, die Insel Corsica erblicken, und fast die ganze Provence übersehen; er scheint höher als der von St. Baume zu seyn. Das Städtchen Pignans ist vortheilhaft wegen seiner Weine und Bleichen bekannt. — Das Dorf Ares, zwischen Vidaubau und Muy, das links nicht weit vom Wege liegt, hat eine Menge Oehlbäume und Maulbeerbäume, eine Menge Seidenwürmer und vortreffliche Meldnen. Am Fuße des Berges Romet, der gegen Osten von Pennafort liegt, sind 2 Grotten, die ¼ Meile von einander entfernt und so groß sind, daß in jeder einige hundert Schafe Platz hätten."

Etwa 2—3 Stunden hinter Vidauban, einem hübschen Dorfe das eine schöne Lage hat, kamen wir auf eine Berghöhe, es war gegen Abend; hier wurden wir von der allerreizendsten Aussicht überrascht; ein unermeßliches rundes Thal lag im sanften Lichte der Abendsonne vor uns; die Gebirgskette links bildete einen ungeheuren weit ausgreifenden Halbzirkel, dessen äußerste östliche Spitze in weiter Ferne uns gegenüber, beim Meere endigte; diese Kette schien fast überall bis oben an, mit einem dunkelgrünen Teppich überzogen zu seyn, und war aufs mannigfaltigste durchschnitten; mannigfaltig gerundet und zugespitzt stiegen die einzelnene Berge dieser Kette in die Höhe. Rechts zog sich das Gebirge schon mehr in unsrer Nähe, ebenfalls in weitem Bogen bis nach dem Meere hin, das ich wieder mit größtem Vergnügen erblickte. Der uns zunächst liegende Theil des Gebirges, bestand aus einer ungeheuer hohen, rauhen weit herab ganz kahlen, wilden Felsenmasse, mit unzähligen

hoch in die Luft emporstarrenden Zacken und Hörnern; dieß ist das Mohrengebirg, Montagnes des Maures. *) Das ganze unermeßliche Thal war mit Oehl- Feigen- Maulbeerbäumen und Rebenpflanzungen bedeckt, zwischen denen sich eine unendliche Menge von Reben und Getreidefeldern hinzog; besonders vor uns am äussersten östlichen Horizonte, nach dem Meere hin, schimmerten zwischen Olivenwäldern freundliche Dörfer, und unter ihnen Frejus nach uns her; auch einzelne ländliche Wohnungen glänzten nahe und ferne im Abendlichte, in diesem großen herrlichen Gemälde; hie und da, besonders in unserer Nähe, standen einzeln und in Gruppen schöne hohe dunkle Pinien, unverschnittene Maulbeerbäume, Kastanienbäume, Ulmen und Pappeln, und bildeten den anmuthigsten Vordergrund desselben. Die ungeheure zackige graue Felsenmasse, die sich rechts, und hinter uns am Abendhimmel hinzog, macht mit ihren rauhen grotesken und tiefen Schatten, den stärksten mahlerischesten Contrast, mit der so lieblich beleuchteten, so mannigfältig und gefällig colorirten Landschaft vor uns. In der Mitte des nächsten Morgens, Donnerstag den 20. August, kamen wir endlich, nach dem angenehmsten Spaziergange, durchs schöne fruchtbare Thal, in Frejus an."

* * *

„Herr Millin machte den Weg von Hyeres nach Frejus durch die östlichen Gebirge über St. Tropes, in Gesellschaft

*) „Mohrengebirg (Montagnes des Maures,) das seinen Namen von den Saracenen hat, die sich im 9. und 10. Jahrhunderte hier einnisteten, nachdem sie im Meerbusen von Grimaud gelandet waren, und sich im Bergschloße Fraxinet auf einem Berge, dem Städtchen St. Tropes gegenüber festsetzten. Sie spielten eine Zeitlang in ganz Provence den Meister, bis Wilhelm I. Graf von Provence, sie im Jahre 973 zum Lande hinaus jagte, und einen Theil mit Weib und Kindern zu Leibeigenen machte."

eines Führers. Durch diese Gegend geht keine ordentliche Landstraße, wie von Toulon über Sollies und Luc, man kann hier nur zu Fuße oder zu Pferde fortkommen. Für diese Route muß man sich mit einem Führer, mit Wein und Eßwaaren versehen. Von Toulon aus ist man an der Meeresküste hin bis nach Frejus im Gebiete der alten Comoni, die unter den Salyern standen, so wie die Bormoni, von denen Bormes seinen Namen hat. Der Weg ist von Granathecken umgeben; der mit Reben und Korn angepflanzte Boden ist sehr fruchtbar. Man sieht rechts die Salinen von Hyeres, und weiter hin das Meer mit seinen Inseln. Bald kommt man an die Kette der Berge, die sich als ein Amphitheater um die Ebene von Hyeres herum zieht. Wir durchschnitten das Gebirg de l'Averne. Dieses Gebirg bietet malerische Prospekte an, sein Anblick ist für den Mineralogen, Botaniker und Liebhaber schöner Landschaften sehr merkwürdig.

Bei jedem Schritte findet der Mineralog interessante Mineralien; mannigfaltige Arten von Granit, Porphyr, Quarz; Mica in großer Menge mit Quarz vermischt, so daß der Sand lauter Silber und Gold zu seyn scheint, in den man bis an die Knöchel einsinkt; im Sonnenschein ist dies ein sehr glänzender Anblick. Ein Volksrepräsentant, der eben kein großer Mineralog war, und im Jahre 1793 durch diese Gebirge reiste, schickte dem National-Convent eine Portion von diesem Sande zu, als einen Beweis, schrieb er, von der Unwissenheit der Verwalter des Var-Departements, welche Schätze mit Füßen treten, mit denen man den Krieg gegen alle Könige der Welt unterhalten könne.

Man findet in diesen felsigen Gebirgen nicht Eine Hütte, man sieht sich in eine weite Einöde versetzt. Auch manche interessante südliche Pflanze entdeckt man hier. Mit den

Pflanzen der Provence wird man in sehr gute Bekanntschaft gesetzt durch das große Werk Garidels: Histoire des plantes qui croissent aux environs d'Aix et dans plusieurs lieux de la Provence. Aix fol. 1715., auch durch die vortreffliche Flora des Mr. Gerard: Flora Gallo-Provincialis. Paris 1761. 8. In diesen Gebirgen und in denen des Esterel und St. Victoire, haben diese unermüdeten Botaniker die reichste Erndte gefunden.

Mit Bedauern bemerkten wir eine große Menge schöner Fichten, die vom Feuer verzehrt waren. Man wird von schmerzlichen Gefühlen ergriffen, wenn man prächtige Bäume da stehen sieht, die aller ihrer Aeste durch die Flammen beraubt, und vom Rauche ganz schwarz sind. Ueberall findet man Spuren ähnlicher Brände; fast nirgends sieht man Pinedos, so nennt man die Orte wo Fichten wachsen, die davon frei geblieben waren. Man findet Plätze, welche durch die Menge nackter Felsen, durch die Verwüstungen der Bergströme, und durch diese verbrannten und geschwärzten Fichten, ein so wildes grauenvolles Ansehen haben, daß man, um den Eingang zur Hölle zu malen, keine passendere Ansicht finden konnte.

Andere Plätze sind mit grünen Eichen (Quercus ilex) bedeckt; man findet hier auch die Eiche mit runden Blättern, (Quercus rotundi-folia) deren gekochte, und in heisser Asche gebratene Eicheln, von den Landleuten gegessen werden. Die gewöhnliche Eiche (Quercus robur) und die Eiche, die man (Quercus pedunculata) nennt, deren dichteres, härteres Holz, dem Wasser stärker widersteht, und das die Alten vorzüglich bei ihren Gebäuden benutzten. Die in diesen Bergen gemeinsten Eichen, sind die Korkeichen, Quercus suber); gerade um diese Zeit nahm man ihnen ihre Rinde. Dies geschieht alle 8—10 Jahre; geschehe es öfter, so würde der

Baum zu Grunde gehen. Um die Rindenstücke gerade zu machen, beschwert man sie mit Steinen, nachdem die innere und äussere Seite dem Feuer ausgesetzt worden waren, und dann transportiert man sie nach St. Tropes, wo sie in Stöpsel zerschnitten werden.

Eine unendliche Menge von Sträuchen, die für einen Bewohner der nördlichen Departemens eine ganz neue Erscheinung sind, bieten eine entzückende Mannigfaltigkeit dar. Der Erdbeerbaum (Arbutus Unedo) wächst hier in ausserordentlicher Menge; überall ist der Boden damit bedeckt. Man sieht hier auch viel Wachholdergesträuch; unter andern Sträuchen, die uns auf unserm Wege aufstiessen, bemerkten wir auch die Citronelle unserer Gärten, die Myrthe, deren Weiß angenehm mit dem Gelb des Jasmins absticht.

Bald kamen wir in Vertiefungen hinab, die zur Regenzeit durchaus nicht zu passiren seyn müssen; bald bestiegen wir Hügel, auf denen wir des schönen Anblickes des Meeres genossen. Beim alten Schloße La Molle, das Herrn von Fons Colombe gehört, machten wir Halt, und hielten am Rande einer Quelle, im Schatten einiger Maulbeerbäume, unsere Mittagsmahlzeit. Wir durchstreiften nachher die Gegend, und hatten noch eine reiche Mineralienerndte. Diese für den Mineralogen so interessante Landschaft, bietet auch Spuren von Vulcanen an, man findet gerollte Lavamassen. Die Häuser von Cogolin, wohin wir nachher kamen, sind zum Theil aus einem talkartigen Serpentin erbaut, der sich in den von uns durchwanderten Bergen befindet.

Ein Mineralog von Profession, würde, anstatt sich nach St. Tropes zu begeben, sich nach der linken Seite gewendet haben, um sich den schönen Beobachtungen hinzugeben, die man in diesen Bergen bis zu dem Orte machen kann, den man La Garde-Frenet nennt, durch den die Straße nach

Dragnignan führt. Wir sahen in dem Museum dieser Stadt die Arten von Mineralien, die man hier finden kann. Diese Berge enthalten auch eine große Bank von Serpentin, der bald grau bald schwärzlich, und mit Amianth verbunden ist. Das Gebirg, wo das Schloß Frainet liegt, und die welche um dasselbe her liegen, bestehen hauptsächlich aus Gneis.

Diese Bergkette, die wir durchzogen, und die sich von Hyeres bis nach Frejus ausdehnt, wo sie von dem Gebirge Esterel durch den Fluß Argent abgesondert wird, heißt Les Maures, ohne Zweifel wegen der großen Anzahl Sarazenen, die sie ehemals bewohnt haben. Nachdem sie sich Spaniens bemächtigt hatten, kamen sie auch im Jahre 721 nach Languedoc und in die Provence. Diejenigen, welche durch die Herzoge von Aquitanien aus Languedoc verjagt wurden, giengen im Jahre 729 nach der Provence, und begiengen hier tausendfältigen Unfug. Sie vereinigten sich, und rückten bis nach Poitiers vor, wo sie von Carl Martel 732 zusammengehauen wurden, der sie auch noch in der Provence besiegte, und aus dem Lande jagte. Sie verheerten nachher die Seeküsten mit Hülfe leichter Fahrzeuge, auf denen sie schnell fortkommen konnten; sie plünderten damals das Kloster von Lerins, nachdem sie die Mönche darin erwürgt hatten. Die Dänen, welche Normannen genannt wurden, zerstörten vollends was sie noch verschont hatten.

In diese Periode muß man die Verwüstung der meisten römischen Städte in der Provence setzen, besonders auch die von Heraclea und Olbia. Im Jahre 888 kehrten die Sarazenen wieder in die Provence zurück, und verheerten alles mit Feuer und Schwert, indeß die Normänner den Norden Frankreichs verwüsteten. Sie verheerten Aix und Marseille, bemächtigten sich des Golfes von St. Tropes, und besetzten die Gegend umher. Um diese Zeit baueten sie das

Schloß Frainet oder Fraxinet. (Fraxinetum, weil das Land mit Aeschen bedeckt war.) Es war ihre Schutzmauer in diesen Gebirgen, und sie erhielten sich im Besitze dieses wichtigen Postens bis zum Jahre 973. Wilhelm I., Graf von Provence, verjagte sie endlich daraus; er wurde in diesem nützlichen und rühmlichen Feldzuge kräftig durch mehrere brave Ritter unterstützt. Die Sarazenen liessen sich nachher nicht wieder sehen. Man sieht noch bei Fraxinet einen breiten und tiefen Graben und eine große Cisterne; beide sind in den Felsen gehauen.

„Ehe man Cogolin erreicht, wo man viele schwarze Bohnen pflanzt, kommt man nach Roquebrune, dessen Gebiet durch den Schlamm sehr fruchtbar gemacht wird, den der Argent bei Ueberschwemmungen zurückläßt; aber die ganze Landschaft ist mit ungesunden Dünsten angefüllt, die aus dem Etang von Villepey emporsteigen; weiterhin erreicht man das Schloß Grimand, wo die Präsidentin von Entrecasteaux so barbarisch von ihrem Manne ermordet wurde; endlich langt man bei Cogolin an, wo man das Gebirg verläßt; die Ebene ist hier fruchtbar und ganz mit Getreide angepflanzt. Der Boden wird unfruchtbarer, wie man dem Meerbusen näher kommt, diesem folgt man bis zur Spitze, wo die Stadt St. Tropes liegt.

Man bauete diese Stadt an dem Orte, wo die Stadt Heraclea Caccabaria stand; die vielleicht so genannt wurde, weil in ihr ein Tempel des Hercules war. Sie wurde von den Sarazenen geplündert und verwüstet, und ungeachtet des Schutzes, welchen die Grafen von Provence denen versprochen hatten, die sich hier ansiedeln wollten, wagte es doch niemand sich hier niederzulassen. Endlich setzten sich 60 Genuesische Familien 1470 daselbst fest. Es waren damals nur noch 2 Thürme übrig, die zur Beschützung des Landes dienten,

und diese sind noch vorhanden. Die Gennueser bauteten nun hier eine Stadt an, die man St. Tropes nannte, nach dem Namen eines Heiligen, der zu Pisa den Märtyrertod erduldete, und dessen Reliquien sie hieher brachten.

Der Hafen wird durch einen in dem Golf angelegten Damm gebildet; diesen Golf nannten die Alten: Sinus Sambracitanus; jetzt heißt er Golfe de Grimaud. Die Gegend von St. Tropes ist sehr unfruchtbar; aber die Luft ist sehr frisch und rein. Die Pest kam niemals hieher, ob sie sich gleich in den benachbarten Orten befand. Man bauet hier einige Handelsschiffe, welche dann zu Transporten auf Rechnung anderer Plätze gebraucht werden. Vor der Revolution hatte man hier einige Seidenspinnereien errichtet. Der Schiffbau, die Ausfuhr von Holz und Kork, und die Fabrikation von Korkpfropfen, machen gegenwärtig allen Handel der Stadt aus. Man hat hier noch nicht lange, Salzwerke angelegt; der Wein ist hier schlecht. In der Stadt ist nichts Merkwürdiges zu sehen. Die Fischerei ist noch eine der Hauptindustriezweige von St. Tropes. Man treibt hier auch den Thonnfischfang, und auf mehrere Arten; die besten und sichersten derselben sind diejenigen, die man le Thonnaire und la Madrague nennt. Der Thonnaire besteht in einer Umstellung mit Netzen, wodurch man die Thonnfische aufhält. Matrosen haben den Auftrag, ihre Ankunft zu beobachten, und durch eine aufgesteckte Flagge ein Zeichen davon zu geben. Die Schiffe eilen nun nach dem Orte, wo sich die Fische versammelt haben, man umringt sie mit Netzen, treibt sie nach dem Ufer, und fängt sie hier mit andern Netzen.

Zu St. Tropes und an der ganzen Küste der Provence ist der Thonnaire ein schneckenförmiges Netz; man fängt in dieser Art von Netzen nur Thonnfische; man nimmt sie aber

faſt immer todt heraus, weil ihnen darin die Ohren zuſammengedruckt werden, und ſie dann erſticken; daher giebt man der Madrague den Vorzug, und fängt alle Arten von Fiſchen darin. Dieſe beſteht in einer weiten Umſtellung mit ſehr großen Netzen, die durch andere in mehrere Kammern getheilt ſind. Von dieſem aus Kammern beſtehenden Netze, ziehen ſich gegen das Meer hinaus andere Netze in zwei parallel laufenden Linien, und bilden einen Gang zwiſchen ſich; dieſen nennt man La Chasse; die Thonfiſche kommen in denſelben, dringen in die Madrague, gehen aus einer Kammer in die andere, und kommen endlich in die letzte, welche die Kammer des Todes oder Corpon, heißt. Man glaubt, daß der Name Madrague, oder Mandrague, ſchon bei den alten Marſeillern gebräuchlich war, und von μανδρα hergeleitet werden könnte, welches eine Einfaſſung, Umzäunung bedeutet. Nicht jedermann darf mit der Mandrague fiſchen; man darf ſie auch nicht an Orten anbringen, wo ſie der Schiffahrt in Weg kommt. Das Gouvernement verpachtet dieſe Fiſcherei.

Alle Zurüſtungen zur Madrague waren ſchon gemacht, als wir kamen; wir folgten dem Könige einer ſolchen Madrague, der uns die Operationen ſehen laſſen wollte, nach der Todtenkammer; er goß einige Tropfen Oehl auf das Meer, und bedeckte ſeinen Kopf mit einem Tuche, um beſſer zu ſehen, ob Fiſche in dieſer Todtenkammer ſeyen; wir thaten das nemliche, und bemerkten, daß das ausgegoſſene Oehl wirklich macht, daß man die Fiſche leichter ſehen kann. Man hatte unter der Barke des Königes einen Eſelskopf befeſtigt, um die Thonfiſche dadurch herbei zu locken, welche ſich dann gewöhnlich ſogleich der Todtenkammer nähern, um dieſen Kopf zu ſehen. Der König der Madrague macht nun nach geſchehener Unterſuchung durch ein gewöhnliches Zeichen, den Beſitzern oder Pächtern der Madrague bekannt, ob der

Fischfang gut ausgefallen seye. Ist dies der Fall, so wiederholen andere Signale diese Nachricht; hierauf werden alle Boote ins Meer gelassen, ein Haufe Neugieriger füllt sie an; die Madrague wird umringt, die Luft erschallt von Freudengeschrei und fröhlichen Gesängen, die sich in den Klang musicalischer Instrumente mischen.

Der Fischfang war diesmal unbedeutend, das Netz enthielt nur kleine Fische; dies ist immer ein Zeichen, daß keine Thonfische da sind, denn sie würden jene sogleich aufgezehrt haben. Ueberhaupt ist der Thonfischfang seit dem Anfange des Krieges schlechter. Dieser Fisch ist leicht zu erschrecken; das Feuer der Strandbatterien scheint sie entfernt zu haben. Zu St. Tropes giebt es 2 Madraguen; das Gouvernement hat den Platz, wo man sie aufstellen kann für 10, 600 Franken verpachtet. Ihre Unterhaltung verursacht ansehnliche Ausgaben. Jede Madrague muß alle nöthige Netze doppelt haben, weil zuweilen ein Haifisch hineinkommt und sie zerreißt; auch können viele andere Zufälle sie beschädigen; hätte man nun nicht ein Mittel sie sogleich zu ersetzen, so müßte man den Fischfang unterbrechen. Jedes vollständige Netz zum Thonfischfang kostet 3000 Franken, blos für das Netz der Todtenkammer braucht man ungefähr 250 ℔ Kork, wovon der Centner 15 Franken kostet. Dieses Netz bleibt zuweilen 1—2 Jahre im Meere; die Netze aber, aus denen die übrigen Kammern und die Chasse bestehen, werden alle 6 Monate gewechselt. Das Meer ist an dem Orte, wo die Madrague aufgestellt war, gegen 40 Toisen tief.

Der Thonfischfang wird schon seit den ältesten Zeiten getrieben; die Schriften der Alten erwähnen dieses Fisches oft; man findet auch sein Bild auf Münzen. Die Römer machten viel Aufhebens von seinem Fleische. Plinius spricht sogar von dem Vorzuge, den sie gewissen Theilen dieses

Thieres vor andern gaben; sie liebten im Allgemeinen mehr das Fleisch des Magens, und das ist auch noch jetzt gerade der Theil, den die Leckermäuler allen andern vorziehen. Der Thonfisch wird an allen Orten frisch gegessen, wohin man ihn bringen kann, ohne daß er vor der Ankunft verdirbt. Die Alten kannten verschiedene Arten ihn zu erhalten. Man zerschneidet ihn in mehrere Stücke, salzt diese ein, oder marinirt sie, indem man sie, wenn sie gehörig vom Salze durchdrungen sind, in Oehl legt; das so bereitete Fleisch des Magens nennt man Panse de Thon, und das vom Rücken Thonine. Das Oehl das von diesen Fischen ablauft, wenn man sie wäscht und preßt, um sie einzusalzen, brauchen die Lohgerber; der Preis der marinirten Thonfische fällt oder steigt; je nachdem die Madraguen mehr oder weniger liefern können.

Wir verliessen nun die Thonfischer von St. Tropes, und durchschnitten mit unserer Barke den Golf von Grimaud; man braucht nur ¼ Stunde zu dieser Ueberfahrt, und kamen zu dem Punkte, den zu erreichen, man auf dem Lande 3 provenzalische Lieues braucht. Mitten auf dem Golfe sahen wir die alten Thürme, welche einst zum Schutze gegen die Sarazenen dienten, und die Werke, die der Duc d'Eperon 1592 beifügte, um daraus eine Citadelle zu machen; ihre Form ist sehr unregelmässig; sie hat 3 Bastionen auf der nemlichen Seite; sie beschützt einen Theil des Golfes, und beherrscht die Stadt. Bei dem andern Ende des Einganges in den Hafen, St. Tropes gegenüber, ist St. Maxime, dessen Gegend dürre und sandig ist; man pflanzt daselbst Schilfrohr, zerschneidet es, wenn es reif ist, in Blätter, und bereitet es zum Gebrauche für die Weber zu. Hinter diesem Dorfe sind waldige Berge.

Ganz hinten im Golfe liegt Grimaud, dessen Ebene jeden Winter von den Bergwassern, welche sie durchschneiden,

überschwemmt werden. Es sind hier mehrere kleine Seen; einige werden durch fortdauernde Quellen unterhalten und sind fischreich; aber andere trocknen während des Sommers nur unvollkommen aus, und verbreiten giftige Dünste; es wäre sehr nützlich, wenn man sie ausfüllen würde. Als wir aus dem Golfe heraustraten, sahen wir am Ende des Horizontes ein englisches Schiff, auf welches die Uferwache sogleich durch ein aufgesteckes Zeichen aufmerksam machte, so wie es erschien; wir hielten uns an das Ufer. Gar oft schicken die englischen Corsaren bewaffnete Kähne nach dem Ufer, um daselbst die kleinen Fahrzeuge wegzunehmen, die es nicht wagen sich davon zu entfernen. Vor wenigen Tagen wurde ein Fahrzeug von einem Corsaren bis in den Golf von Frejus verfolgt. Nachdem wir die Spitze des Yssambres doublirt hatten, so hatten wir links den Golf von Frejus. Rechts auf dem Ufer ist ein kleiner Felsen, der wegen seiner Gestalt die Löwenklaue, la Griffe du Lion, heißt; am entgegengesetzten Ende des Golfs ist die Spitze d'Agay, und bei derselben der Flecken St. Raffau; hier landeten wir. Die Reben, die in seinem Gebiete wachsen, geben einen ziemlich guten weissen Wein. Frejus bildet im Hintergrunde des Golfes ein Amphitheater. Wir begaben uns nun zu Fuße nach Frejus, und durchwanderten die sandige Ebene, wo ehemals der Seehafen war.

* * *

„Eine oder zwei Stunden westlich vom Dorfe Vidauban bietet der Strom Argens eine schöne Cascade an; in gleicher Entfernung von Le Muy, haben die nach dem Meere hin liegenden Berge mahlerische schauerlich schöne Ansichten (belles horreurs.) *) Zwischen beiden Dörfern

*) „Ein recht petrarchischer Winkel."

kommt man auf eine steinerne Brücke über den Argensfluß, der seinen Weg nach Frejus nimmt, und den man bis dahin immer ganz nahe hat, aber fast nie bemerkt. Cicero erwähnt seiner im 10. Buche seiner Briefe. Sein heftiges Anwachsen und Ueberschwemmen der Straße fällt zuweilen den Reisenden beschwerlich. Jenseits Muy kommt man über den Bergstrom Artuby, der von Draguignan kommt; ½ Stunde weiter kommt man über den Bach Endele; zwischen dem Dorfe Pujet und Frejus kommt man über den Bach Reyran, und dann über einen Canal desselben, der nicht lange vor der Revolution gemacht wurde, um Wasser von demselben in die Sümpfe zu führen, welche den Platz des alten Hafens der Stadt eingenommen haben. Auffallend ist auf dem Wege von Luc nach Frejus die blasse Farbe der Landleute. Das Land ist eben, man sieht etwas sumpfige Wiesen, die Morgens im Herbste mit einem dicken Nebel bedeckt sind, welche der Gesundheit nachtheilig seyn müssen.

Dagegen ist das Land ausnehmend fruchtbar, trägt aber doch gewöhnlich nicht mehr als 5—6fältig. Man sieht Oehlbäume sich durch Rebenpflanzungen hinziehen, die in langen Linien hinlaufen, zwischen diesen von Reben und Oehlbäumen besetzten Streifen, erblickt man schmale Striche Felder; der Boden der Felder ist hier so leicht, daß 2 mittelmäßige Esel zum Pflügen hinlänglich sind, und diese ziehen einen so leichten Pflug, daß nach geendigter Arbeit der Landmann oder ein Esel, ihn ohne Mühe auf dem Rücken forttragen können. Die nemliche Bemerkung kann man auch, an mehreren Orten der alten Provence machen. Auf dem Wege von Pujet nach Frejus hat man immer rechts in der Entfernung von einigen Stunden, eine Kette hoher waldiger Berge nach dem Meere hin; einer derselben nähert sich der Strasse mehr als die andern, und hat ein mahlerisches Ansehen, das dem Freunde

der Natur nicht entgeht, dieser Berg heißt Roquebrune, nach dem Namen des Dorfes an seinem Fuße; er scheint etwa 600 Met. hoch zu seyn; die größte Höhe dieser Kette ist 8—900 Met. In einer Vertiefung der Hügel, die diesen Bergen vorangehen, sieht man ein altes Kloster, das von Bäumen fast ganz versteckt ist; es hat eine anmuthige Lage, und reizt den Reisenden näher zu kommen."

Das erste was uns, da wir uns Frejus von seiner Nordseite näherten am meisten auffiel, waren die vor der Stadt im Reben- und Kornfelde umher, emporstarrenden, dunkelgrauen, greulich zerrissenen Trümmer eines römischen Amphitheaters; vereinzelt und in Gruppen standen sie da wie Zähnefragmente in einem alten Munde; kaum 30 Schritte davon hatte der ziemlich wasserreiche Bach Argent seinen Lauf, und Wäscherinnen machten einen großen Lerm an seinem Ufer. Nicht weit davon stiessen wir, auf sehr hohe, colossale Reste der ehemaligen römischen Stadtmauer und des antiken hier befindlichen Stadtthores.

Sobald wir in dem Gasthofe, wo wir einkehrten, ein wenig ausgeruht und uns erquickt hatten, giengen wir südlich zur Stadt heraus, um zuerst den Platz des alten Hafens aufzusuchen. Wir folgten dem Bache Argent, über den wir schon auf einer Brücke gekommen waren; in der Nähe einer am Bache angebrachten Mühle, stiegen wir in die Höhe, und erreichten hier bald in der Nähe römischer Mauer- und Thurmreste, einen sehr mahlerischen Standpunkt, gerade über der verwilderten Ebene, die einst das Gewässer des Hafens bedeckte. Auf der Nordseite zog sich die Stadt von der Höhe herab nach dem südlichen Platze des Hafens; ganz unten beim Anfange des Hafens, sahen wir den Rest eines römischen Stadtthores, das man das goldene Thor nannte.

Zunächst vor uns in der Tiefe, sahen wir noch eine Menge römischer Mauertrümmer; dies war die Westseite des Hafens und Kais; dann zog die verwilderte sandige Ebene bis nach dem Meere, das jetzt ½ Stunde weit von der Stadt entfernt ist, deren Mauern es einst bespühlte.

Auch den antiken Leuchtthurm erblickten wir in einiger Ferne gegen Osten an der Westseite des Hafens. Jenseits dieser mit Rohr und Buschwerk bedeckten Sandebene, sahen wir auf der Ostseite des Hafens stark emporsteigende römische Mauern, es waren, wie wir nachher hörten, Reste ehemaliger römischer Magazine; weiter nördlich und östlich hinter und neben denselben, waren die Anhöhen und Ebenen aufs schönste angepflanzt und mit Landhäusern geschmückt; hinter diesem schönen reichen Gemälde zog sich das hohe Esterelgebirg weit von Norden gegen Süden herab nach dem Meere. Natur und Alterthum wetteiferten hier unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Auf der Anhöhe, auf der wir von Reben mit reifen Trauben und von römischen Trümmern umringt sassen, muß ehemals, wo noch das Meer sich bis zum goldenen Thore zog, und auf dem glänzenden Gewässer Kriegs- und Kauffartheischiffe herumwogten, und ein reges mercantilisches Leben den Hafen und Kai umher erfüllten, die Aussicht entzückend schön gewesen seye! Laut predigen die Trümmer umher, und der versandete verwilderte Hafen die Hinfälligkeit aller irdischen Pracht und Herrlichkeit, und der halbzerfallene aber noch in seiner ganzen Höhe in einiger Entfernung von alten Kaigemäuer umringte Pharus, den wir nachher auch besuchten, steht als Ausrufungszeichen, hinter diesem melancholischen Texte. *)

*) Ist man dem Pharus, den man auf der Westseite des Hafens eine ziemliche Strecke weit von der Stadt gegen Süden erblickt, auf einige 100 Schritte nahe gekommen, so betritt man

Wir kehrten jetzt zum römischen Amphitheater *) zurück, das vor der Stadt liegt, und dessen Aussenseite wir schon gesehen hatten. Herr H. nahm zum Zeichnen seines Innern, seinen Standpunkt links neben dem östlichen Thore, durch welches ein Weg aus der Stadt, über die Arena hin, nach dem westlichen Thore, und dem ausserhalb desselben liegenden Felde führt; dieser Weg ist die längere Linie seiner elliptischen Form, und lauft von Osten nach Westen, ich fand sie etwa 100 Schritte lang, und die Breite der Arena

römisches Gemäuer, und hat eine ansehnliche antike Mauer rechts neben sich; ihre Richtung gegen Osten ändert sie bei diesem Thurme, und lauft nun in gerader Linie nach Süden hinab, wo man, wenn man ihr folgt, links auch noch niedrige antike Mauerfragmente neben sich hat; diese südlich laufende Mauer hat noch eine ansehnliche Länge. Der nebenhin sich ziehende Platz des Hafens ist mit Rohr und Gebüsch bewachsen, weder hier noch in der Stadt, noch auf meinem Gange nach dem sogenannten Pantheon, spürte ich den geringsten Moraſtgeruch; der Platz des Hafens war ganz trocken.

„Bei diesem Thurme sind Spuren alter Gebäude; man weiß nicht was ihre Bestimmung war. Noch näher nach der Stadt hin ist wieder ein Thurm, nebst antikem Gemäuer. Man kommt auf diesem Wege zu einer Art von Damme mit 4 Thürmen; er scheint ehemals gebauet worden zu seyn, um die Schiffe gegen den Mistral zu schützen."

*) „Der innere Umfang des Amphitheaters beim Dominicanerkloster, beträgt nur 280 Schritte. Man bemerkt noch ganz oben Reste vom Karnies; einer von den Steinen, aus denen es bestand, hat in der Mitte ein Loch, das aber nicht ganz durchgeht; solche Steine dienten wohl auch hier, wie beim Theater von Orange und beim Theater von Nimes, zur Festhaltung der Stangen, an welche Leinwand befestigt wurde, um die Zuschauer gegen Sonne und Regen zu schützen. Der Fries dieses Amphitheaters war mit Bildhauerarbeiten geziert; was man aus einem Fragmente desselben schliessen muß, das man hier fand, und welches einen Stierschädel und eine Guirlande darstellte."

halb so groß. Dies Amphitheater, das in Ansehung seiner Größe in gar keine Vergleichung mit dem von Nimes und Arles kommt, sieht inwendig so zerstört aus, wie aussen. Die Arena ist mit Gras und Gebüsch bewachsen, und mit Trümmern bedeckt. Nur noch an einigen Stellen sieht man Spuren von den ehemaligen Sitzen auf der südlichen Seite, die wir bei unserer Ankunft in Frejus zuerst erblickten, und wo die Ruinen noch am ansehnlichsten sind; ich fand hier noch große unterirdische Gewölbe, ein hochgewölbter Gang läuft über diese hin, und über diesem fand ich noch Spuren eines ähnlichen zweiten Ganges. Auf der rechten nördlichen Seite ist nur wenig Gemäuer vorhanden, ein wilder grasiger Schutthügel steigt hier an demselben empor; überall treten Feigenbäume aus den Rissen der mit Epheutapeten bedeckten Mauern hervor.

Einen vorzüglich prächtigen, imposanten Anblick gewähren die colossalen Reste der antiken Wasserleitung, die man auf der Ostseite der Stadt erblickt, und die sich in einer langen, oft unterbrochenen Linie, neben der Strasse hinziehen, die von der Stadt aus nach dem östlich liegenden Esterelgebirge und nach Antibes führt. Es sind theils isolirte, theils gruppenweise bei einander stehende Bogen, die sich weither aus der Landschaft nach der Stadt ziehen, und da der Boden gegen diese hin sich immer mehr senkt, immer höher werden, und in der Nähe der Stadt als ungeheure Massen an der Nordseite der Strasse emporsteigen; die innere Wölbung der höchsten dieser Bogen erreicht wohl eine Höhe von 35—40 Schuh, 8—10 Schuh höher erblickt man den Canal, der auch noch etwa 4 Schuh hoch seyn mag. Die Weite dieser Bogen beträgt etwa 16 Schuh. Je weiter man die Strasse nach Osten hin verfolgt, desto niedriger werden die Bogen, bis

endlich der Wasserleitungscanal sich in den Boden hinein verliert.

Wir verweilten lange neben den höchsten dieser meistens mit Epheu überkleideten Bogen, besonders bei dem Platze, wo die Linie einen Winkel macht, die westliche Richtung verläßt, und sich nach Norden in die Rebenfelder hinüber beugt, und wo die Bogen am allerhöchsten und schönsten sind. Es waren genußreiche Stunden, die wir auf der Anhöhe zubrachten, die auf der Nordseite dieser Bogen gleich hinter denselben sich erhebt. Die Aussicht die wir hier nach der weit ausgedehnten östlichen und südöstlichen grünen, herrlich angepflanzten Landschaft, durch welche sich in langer Linie die veralteten Reste der römischen Wasserleitung, in düstern mit der frischen Vegetation umher höchst contrastirenden Gestalten hinzogen, und nach der östlich hinter derselben, von Norden gegen Süden nach dem Meere herab gewaltig hohen und langen, mannigfaltig sich senkenden und oft majestätisch emporsteigenden Kette des Esterelgebirges, und südlich und westlich nach dem Meere, dem versandeten Hafen, mit seinen römischen Gemäuern und seinem Pharus, nach der Stadt, und besonders nach dem westlich auf der Anhöhe stehenden schönen Seminarium hatten, war entzückend. Gegen Anbruch der Nacht kehrten wir nach der Stadt zurück; nicht weit vom Seminarium stiegen wir noch eine kleine Höhe hinan, um uns noch einmal der herrlichen Aussicht nach dem etwa ¾ Stund entfernten Meere, zu erfreuen, das im milden Silberglanze des über ihm schwebenden Mondes schimmerte, und einige dunkle Inseln in seinem leuchtenden Schooße trug.

Den folgenden Morgen, führte mich unser gefälliger Wirth nach einem Acker, der in der Nähe der höchsten Bogen der Wasserleitung, und auf ihrer Südseite liegt, um mir hier

unterirdische römische Gewölbe zu zeigen; da seine Leute gerade in der Nähe Feldgeschäfte hatten, wozu sie einen Wagen brauchten, so ließ er auf demselben eine Leiter mitnehmen; diese wurde, da wir dem Acker nahe waren, von seinen Leuten von der Strasse aus dahin getragen; hier war mitten auf demselben ein kleiner Dornbusch, und in demselben ein enges Loch; die Leiter wurde hineingelassen, und ob sie gleich ungeheuer lang war, so versank sie doch zu meinem größten Erstaunen bis an die Spitze, und war beinahe noch zu kurz; vorsichtig stiegen wir nun mit einer Laterne in die Tiefe hinab, und kamen in einen viereckigen gewölbten leeren Raum, der durch einige Zwischenwände, in mehrere Kammern getheilt war; man glaubt daß sie ehemals zu einem Wasserbehältniß gedient haben. *) Wir giengen hierauf noch etwas weiter südlich über das Feld hin, und hatten in wenigen Minuten die ansehnlichen, eine gute Strecke an der Ostseite des Hafens hinlaufenden schon genannten römischen Gemäuer erreicht; man glaubt, daß sie Magazinen für das Seewesen angehört hätten; gewaltige doppelte Mauern, **)

*) „In jeder der 4 Ecken des Reservoirs ist ein Loch, durch welches das Wasser hinein kann. Es hat große Ähnlichkeit mit dem antiken Wasserbehältniß in Lyon; der Überzug der Wände ist eine merkwürdige Composition; über dem innersten Überwurfe kommt eine zweite Lage vor, welche aus einer großen Menge in Pulver zerstossener Kohlen besteht; eine dritte Lage von Mörtel, überdeckt das Ganze. Sollten die Alten es gewußt haben, daß ganz vorzüglich der Kohlenstaub, die Fäulniß der Wasser verhindert; eine Entdeckung, die in unsern Zeiten der Senator Bertholet seinem Genie zu danken hat."

**) „In der Nähe des Wasserbehältnisses, fanden wir die Ruinen von 5 gewölbten Magazinen; sie haben keinen Überzug wie die Mauern des Wasserbehältnisses, waren also wahrscheinlich Getreidemagazine; man sieht noch einige Reste der Eingangspforte."

steigen vom Hafen unten herauf, zwischen ihnen ist ein ziemlich breiter Gang, über den die äussere hohe Mauer sich hie und da noch ein wenig nach der innern Mauer herüber beugt.

Von hier aus besuchte ich das sogenannte Pantheon, in dem noch weiter nach dem Meere hin liegenden Oertchen Villeneuve, allein man sieht fast gar nichts mehr; sonst fand man einen Thurm hier, dessen Mauern sehr dick waren, und in denen sich kleine Nischen befanden, wo vielleicht einst Todtenurnen aufgestellt wurden. Lieblich glänzten die zerstreuten Häuser vom Dörfchen und Fischerhafen St. Raphaël, das eine kleine halbe Stunde von hier am Meere liegt, nach mir her; ich hätte dem freundlichen Oertchen ein Besuch machen sollen, und wäre gewiß durch manche angenehme Anblicke für meinen Gang entschädigt worden; hier landete Bonaparte, als er aus Aegypten zurück kam. — Im Rückwege nach unserer Herberge, gieng ich auch noch in die Stephanskirche, um die hier befindlichen 8 römischen Säulen zu sehen; sie haben weisse korinthische Capitäler, sind von sehr hartem schwarzem Marmor, und bilden zusammen eine kleine runde Taufkapelle; sie erinnerten mich an die aus ähnlichen antiken Säulen bestehende Taufkapelle der Kirche Aisnay in Lyon. Man erblickt diese Kapelle auf der rechten Seite, wenn man in die Kirche kommt, glaubt, daß diese Säulen zu einem antiken Tempel gehörten, und nichts streitet gegen diese Vermuthung.

* * *

„Es sind hier noch bedeutende Reste von der großen Wasserleitung *) übrig, welche die Römer gebauet

*) „Die Wasserleitung von Frejus führte das Wasser der Siagne 15 Stunden weit her; ihre Arcaden erhoben oder senkten sich wie der

hatten, um das Wasser der Siagne herbeizuführen. Sie bestand auch hie und da aus zwei über einander stehenden Bogenreihen; diejenigen, die von stark besuchten Orten am entferntesten sind, sind am besten erhalten; man hat eine große Menge dieser Bogen zerstört, um die Steine zu Privatgebäuden anzuwenden. Man bemerkt bei Frejus 12 Arcaden, bei denen der höchste Punkt der Wölbung 34 Schuh hoch ist; und eine Arcade, die eine Höhe von 9 Toisen hat, und ein noch unbeschädigtes bedecktes Stück des etwa 6 Schuh hohen Canales trägt; dies war die gewöhnliche Höhe des Canals dieser Wasserleitung. Wie man der Wasserleitung weiter nachgeht, so werden die Bogen niedriger. Der unter dem Boden fortlaufende Canal, erscheint in größerer Entfernung von Frejus wieder mit neuen Bogen, nimmt seinen Weg durch Felsen, erreicht endlich Monts, wo er sein Wasser erhielt, nachdem er bei seinen Umwegen, eine 15 Stunden lange Linie bildete; obgleich Monts, in gerader Linie nur 7 Stunden von Frejus entfernt ist.

Dieses prächtige Werk zeugt von dem Genie und der Größe der Römer; diese Herren der Welt, erkannten die Vortheile, die ihnen die Sanftheit des Climas von Frejus und seine glückliche Lage anbot, und entschlossen sich hier eine ansehnliche Niederlassung zu veranstalten. Ein Damm schützte den Hafen; geräumige Magazine wurden zur Verwahrung von Proviant erbauet, eine ungeheure Wasserleitung wurde angelegt, um gesundes Wasser herbeizuführen und große Wasserbehälter, um es zu sammeln und nachher auf die Schiffe zu bringen. Die Einwohner eines sonst so sehr von

---

Boden sich senkte oder hob; einige stehen noch ganz da, und zeugen bei der Nachwelt von der Größe eines Volkes, welches für eine kleine Colonie dies ungeheure Werk schuf."

der Natur begünstigten Ortes, haben diese schönen Anstalten zu Grunde gehen lassen; es wäre leicht gewesen die römischen Wasserleitungscanäle wieder herzustellen.

Doch hätten die Einwohner von Frejus in Ermanglung dieser Wasserleitung, noch ein Mittel sich gutes Trinkwasser zu verschaffen. Man ist nemlich kaum zur Stadt hinausgetreten, so sieht man mehrere Quellen an den Seiten des Gebirges hervorsprudeln. Die Einwohner könnten nun das Mittel anwenden, dessen man sich im Schwarzwalde in Schwaben bedient. Um Wasser an ziemlich entfernte Orte zu leiten, braucht man nur ausgehöhlte Stämme harziger Bäume, die man an ihren Enden zusammenfügt; diese Wasserleitungen werden unter dem Boden angebracht, und so oft erneuert, als es nöthig ist, was keine große Schwierigkeit in einem Lande hat, wo es Holz genug giebt. Die Wälder des Mohren- und Esterelgebirges könnten nun Frejus zu einer solchen hölzernen Wasserleitung Tannen- und Fichtenstämme genug liefern; solche Wasserleitungen dauern lange, und sind nicht kostbar.

„Das Gemäuer des sogenannten goldenen Thores, (Porte d'orée,) besteht aus Backsteinen und kleinem Granit, oder Serpentinstein, wie man ihn in St. Tropes braucht. Die Lagen dieser Steine und der Backsteine wechseln miteinander, wie fast bei allen römischen Monumenten. In der Mauer eines Hauses hinter dem goldenen Thore, sahen wir ein dorisches Capital; wahrscheinlich gehörte es einst zu diesem Thore, so wie ein verstümmelter marmorner Kopf, der auf einer andern Mauer des nemliches Hauses angebracht ist, in dessen Kellergewölben sich auch noch Reste von Wasserleitungen befinden. Hätten die Einwohner von Frejus mehr Thätigkeit, so würde man darin auch neue Gebäude errichten, und dadurch zum Aufwühlen des alten Bodens genöthigt

werden, wo man dann gewiß viele antike Monumente finden würde. Diejenigen, die man zu verschiedenen Zeiten darin entdeckt hat, geben den Beweis dieser Behauptung. Man kann unter andern eine Statue anführen, die man für eine Venus Urania hält, und die gegen das Jahr 1650 nach Paris geschickt wurde; eine Büste des Janus von Marmor, womit dem Cardinal von Fleury ein Geschenk gemacht wurde; man verwahrt auch in Paris in dem Antikenkabinet der königlichen Bibliothek einen hier gefundenen Dreifuß von Bronze. *)

Frejus bildet, wenn man vom Meere herkommt, ein Amphitheater im Hintergrunde des Golfes, und ist wegen seiner vielen Alterthümer berühmt, und ein klassischer Ort. Cäsar vergrößerte und verschönerte diese Stadt, welche die Hauptstadt der Oxibii war; daher nannte man sie Forum Julii und Forum Julium, woraus der neue Name Frejuls entstand, den man jetzt Frejus ausspricht. Augustus ließ den Hafen vollenden, den Cäsar angefangen hatte, und setzte eine Colonie von Soldaten der 8ten Legion in diese Stadt, die daher den Zunamen Colonia Octavanorum erhielt. Dieser Hafen mußte eine große Ausdehnung haben, weil Augustus die 300 Schiffe hieher schickte, die er dem Antonius in der Schlacht von Actium abgenommen hatte. Die Flotte, welche die Kaiser hier unterhielten, diente zur Beschützung der ganzen Küste des Mittelmeeres bis nach Marseille. Diese Stadt war zugleich auch ihr Arsenal, daher ihr Plinius noch den Zunamen Classica gab. Die Saracenen verheerten diese Küsten, als sie die Leriniſchen Inseln plünderten; und in diesen Zeitraum muß man wahrscheinlich den gänzlichen Verfall dieser reichen Stadt setzen.

*) S. Girardin Histoire de Fréjus 1729. 12.

Kleine Fahrzeuge konnten noch im 8. Jahrhunderte, in den Hafen einlaufen; die muthlos gewordenen Einwohner hörten auf sich den Anschwemmungen von Erde zu widersetzen, die durch den Bergstrom, den man Argent nennt, verursacht wurden. In wenigen Tagen füllten der Sand und Schlamm desselben, diesen berühmten Hafen an, und so sehr, daß jetzt der Platz, wo sich die Schiffe vor Anker legten, wie es die Ringe von Bronze beweisen, die bestimmt waren, sie festzuhalten, jetzt mehr als ½ Stunde vom Meere entfernt ist. Auf diesem angeschwemmten Lande entstanden Pfützen, aus denen faule Dünste aufsteigen, das Fieber und den Tod nach Frejus führen; und über denen sich oft Wolken sammeln, die dem Getreide schädlich sind. Die Ausdehnung dieser Stadt verminderte sich nach und nach mit ihrer politischen Existenz und ihrer Bevölkerung. Ihr Umfang der einst 5000 Schritte betrug, hat ausnehmend abgenommen.

Der Fluß Argent, der auf der Südseite der Stadt fließt, war den Römern unter dem Namen Flumen argenteum bekannt. Lepidus hatte sein Lager an seinen Ufern aufgeschlagen, um der Armee des Antonius den Uebergang darüber streitig zu machen; aber statt ihn zu bekämpfen, vereinigte er sich mit ihm gegen den Senat. Man hat behauptet, daß dieser Fluß von dem Silber, das er wie man meinte, bei sich führe, seinen Namen habe. Es ist wahrscheinlich, daß der weisse Glimmer (Katzensilber) der in seinem Sande erscheint, den Wahn veranlaßte, als ob man wirklich Silber in demselben finden könne. Die Ruinen, die man überall an den Strassen findet, die nach der Stadt führen, beweisen den alten Glanz, die ehemalige Wichtigkeit derselben.

Von den blassen, hohlwangigen Lazarethgestalten, der Einwohner, von eckelhafter Unreinlichkeit in den Wirthshäusern,

von stinkendem Oehle, von Heeren stechender Sumpfschnaken, und anderm nächtlichem Ungeziefer, von Pestilenzdünsten der Sümpfe, die ich nach gelesenen Beschreibungen hier erwartete, konnte ich gar nichts bemerken. Wir athmeten eine reine Luft ein, ungeachtet wir zur heissesten Sommerszeit hier waren, wir fanden gar nichts Auffallendes und Leichenmässiges in der Gestalt und Farbe der Einwohner; in unserm Wirthshause hatten wir gutes Wasser, guten Wein, ein treffliches Essen, bei demselben und im ganzen Hause, auch in Absicht der Betten, herrschte die gröste Reinlichkeit; ich sah auch nicht eine Sumpfschnake, so wenig als in Marseille, Nizza ꝛc., überhaupt haben wir auf unserer ganzen Reise im südlichen Frankreich, im Genuesischen und Piemontesischen, weder von Schnaken noch andern nächtlichen Insekten, das geringste erduldet, über die doch bei Beschreibung dieser Landschaften in so manchen Reisebeschreibungen geklagt wird, und auf die mir nicht wenig bange war, ehe ich in diese Gegenden kam.

„Die Landschaft von Frejus ist die fruchtbarste der ganzen Provence, ein wahres gelobtes Land. Die Citronen- Pomeranzen- Granat- und besonders die Feigenbäume, gedeihen hier aufs beste, so wie alle Obstbäume. Die Aloes, welche neben den Wegen wachsen, verkündigen die Sanftheit des Climas. Die Gegend um die Stadt her, ist eine fruchtbare Ebene, die sich von Westen nach Süden zieht, und von einer Kette hoher Berge begrenzt wird, die sich am Meere endigt; auch gegen Osten erblickt man hohe Berge. Die Gegend ist mit allen Arten von Erzeugnissen angepflanzt; Holz hat man hier im Ueberflusse. Der Handel der unthätigen Einwohner von Frejus ist unbedeutend; man führt Wein und Obst aus, auch giebts hier einige Brennereien und eine Fabrik für gemeine Töpferwaare. In dem Golf

fängt man viele Sardellen; dieser Fischfang wird im Frühjahre, oder zu Anfang des Sommers getrieben. Die Fischer nehmen Kohlpfannen mit aufs Meer; in diesen macht man mit Spähnen von harzigen Bäumen ein helles Feuer; die Sardellen nähern sich; man löscht das Feuer aus, schlägt auf das Wasser, die Fische wollen sich retten, und verwickeln sich in ein Netz, womit man sie umspannt. Man ißt sie frisch, aber der größte Theil wird eingesalzen; daher nimmt man sie aus, schneidet ihnen den Kopf ab, wascht sie, und legt sie in Fäßchen, worin man immer eine Lage Sardellen mit einer Lage Fenchel und Salz abwechseln läßt.

Das Schilfrohr (Arundo donax L.) ist auch einer der vornehmsten Erwerbszweige für Frejus und St. Tropes. Man verkauft jedes Jahr für 40—50,000 Livres Schilfrohr, in jeder dieser beiden Städte. Die ungesunden Sümpfe von Frejus liefern eine große Menge; aber gerade dieser einträgliche Handel ist vielleicht eine Quelle des Unglücks für diese Stadt. Man beschäftigte sich schon mit der Austrocknung dieser Sümpfe, man brachte es schon dahin, einen Theil derselben auszufüllen, indem man einen Theil des Reiranflußes dahin leitete, der viel Sand mitführt. 300,000 Liv. wurden zu dieser nützlichen Unternehmung angewendet, und schon waren $\frac{2}{3}$ ihrer Oberfläche mit Erde so weit angefüllt, daß sie mit den Kais gleiche Höhe hatten. Allein man ließ 1796 dies heilsame Geschäft wieder sinken; eine Gesellschaft, der es um den Gewinn des Schilfrohrs zu thun war, gab die Veranlassung dazu; und der noch übrige Drittel fuhr fort Faulfieber und Tod in Frejus zu verbreiten.

Anstatt die Moräste vollends auszufüllen, zieht man lieber einen tüchtigen Profit aus den Rohren, die gerne auf diesem feuchten, schlammigen Boden wachsen. Diese leichte gerade und starke Schilfrohre verschaffen der Provence Bequemlichkeit

und Nutzen im höchsten Grade; man kann einen unendlich mannigfaltigen Gebrauch von ihnen machen. Man macht daraus Stützen für die Pflanzen, die sie nöthig haben und für die Netze; man macht Gitter von allen Arten daraus; Gitterfenster, Tafeln um Käse und Obst darauf zu trocknen, um Seidenwürmer darauf zu unterhalten; man macht daraus Instrumente für die Leinweber und mehrere andere Handwerker; man bedeckt die Häuser damit. Hat man sie in Blättchen zerschnitten, wie zu St. Maxime, so sind sie noch zu unendlich vielen Arbeiten tauglich.

Bei jeder kleinen ländlichen Wohnung pflanzt man einige Rohre; sie fordern keine andere Pflege, als daß man sie oft begiesse, wenn sie in keinem feuchten Boden stehen, und besonders, daß man den Wind hindere, sie zu zerbrechen. Gegen den December schneidet man sie ab, wenn sie hinlänglich hart sind, und dann theilt man sie nach ihrer Dicke und Länge ab. Es wäre sehr nützlich, wenn man ein so höchst brauchbares Gewächs, auch in das übrige Frankreich verpflanzen könnte; aber sie wird nur in den südlichen Departemens reif, und in den andern kann sie nur ein Gegenstand der Neugierde seyn. Hier landete einst Bonaparte bei seiner Rückkehr aus Aegypten; die Einwohner drängten sich um ihn her, riefen ihn als Retter des Vaterlandes aus, und wagten es, ihn von der Quaractaine frei zu sprechen; eine Gefälligkeit, die ihm an mehreren Punkten der Meeresküste abgeschlagen worden war.

* * *

„Frejus, eine alte Colonie der Römer, ist gegenwärtig eine sehr kleine Stadt, deren Umfang, nach den Spuren der alten Wälle zu schliessen, ehemals 5—6mal gröſser war als gegenwärtig. Die ansehnlichen Reste des Alterthums die man

hier findet, verdienen die Blicke jedes Reisenden. Ausser einer großen Anzahl von Trümmern, die allein der Antiquar von Profession zu würdigen versteht, sieht man hier 2 römische Thore, das Thor Cäsars und das Goldene Thor, das letztere, das seinen Namen von den Nägeln mit vergoldeten Köpfen erhielt, die man bei ihm fand, war das Thor das zum Hafen führte, dessen Umfang man noch ganz deutlich bemerkt, und der zweimal größer war als der von Marseille, und rund umher einen Kai hatte. Ein Leuchtthurm erhob sich bei seinem Eingange. Man geht noch über dem unzerstörbaren Kütt des Kais hin, dem man ohne Unterbrechung nach seiner ganzen Länge folgen kann; er erhebt sich nicht viel über den sumpfigen Boden, der Pharus ist nur noch ein unförmliches Gemäuer. Das Meer hat sich nicht allein aus dem Hafen zurückgezogen, sondern auch aus der Rhede, die zum Theil durch den Argensstrom versandet worden ist. Gerne läßt man seine Blicke auf dem Platze des ehemaligen Hafens herumschweifen, der sonst von der römischen Flotte bedeckt war. Gerne denkt man sich das Gewühl der Matrosen des großen Volkes, die sich auf dem Kai umher treiben und drängen, wo man jetzt einsam wandelt, und nichts als Ruinen sieht.

Man erblickt noch einige Reste der alten Wälle und Wasserleitungen, ein ziemlich großes Amphitheater, mit kleinen viereckigen Steinen und untermischten Backsteinen bekleidet. Die Backsteine, von denen die Zeit der Kütt abgelöst hat, lassen in vollkommen erhaltenen Buchstaben, den Namen Castori erkennen, wahrscheinlich der Name des Zieglers der sie brannte. In einem Hause das Villeneuve heißt, einige Flintenschüsse weit von der Stadt, bemerkt man die Reste eines antiken Tempels. Diese Trümmer, die den Verwüstungen der Gothen und Saracenen entronnen sind, die Frejus nach einander eroberten und plünderten, beweisen,

so wie sein alter Name Forum Julii, seinen alten Glanz. Diese Stadt enthielt eine zahlreiche Bevölkerung und eine römische Legion; jetzt hat sie kaum noch 3000 Einwohner. Man glaubt allgemein, daß sie durch eine Colonie Marseillischer Phocäer gegründet worden seye. Sie hat noch ein bürgerliches Tribunal; das Erzbisthum ist in der Revolution unterdrückt worden.

Diese Stadt ist der Geburtsort mehrerer berühmter Männer des Alterthumes, z. E. des Jul. Agricola, den seine Eroberung der Brittischen Inseln, und noch mehr sein Schwiegersohn und Biograph Tacitus unsterblich gemacht hat. Hier wurde ferner Cornelius Gallus geboren, Dichter und Freund Virgils, der ihm eine seiner schönsten Eclogen, die mit den Worten anfängt: Pauca meo Gallo etc. widmete; Gallus war auch General, und commandirte unter August in Aegypten, er wurde wegen Verrätherei zum Tode verurtheilt. Ebenso Julius Græcinus, ein römischer Senator, der sich durch seine Beredtsamkeit und seinen tugendhaften Muth auszeichnete, mit dem er sich dem Kaiser Caligula widersetzte, der ihn nöthigen wollte, den Marcus Silanus anzuklagen; er weigerte sich, und der erzürnte Kaiser ließ ihm das Leben nehmen; er schrieb Werke über den Ackerbau, die Plinius anzuführen werth fand, und die Columella lobt. Auch der in unsern Tagen so berühmt gewordene Senator Sieyes wurde hier geboren. Das Gebiet dieser Stadt ist fruchtbar, aber die Luft ungesund, wegen der Sümpfe. Wenn indessen die Bevölkerung abnimmt, so ist mehr der Mangel an Quellen des Erwerbs und der Industrie Schuld, als das Fieber, dem die Einwohner seit der Austrocknung der Sümpfe, nicht mehr so sehr unterworfen sind, die vor etwa 30 Jahren, mit Hülfe des Canals angefangen wurde, über den man ¼ Stund vor der Stadt

kommt. Der mittlere Ertrag des Bodens geht nicht über das Sechs bis Siebenfältige."

* * *

„Eine reichere lustigere Natur als die Umgebung von Frejus kann sich die üppigste Phantasie kaum denken. Diesseits hatten wir die alten ehrwürdigen Arcaden einer römischen Wasserleitung, die einzeln im Felde da standen, wie die Bilder der Vergänglichkeit unter Blüthen, in dem Rocken und Waitzen in vollen Aehren umherwogten, und Maulbeerbäume mit ihrem breiten Laube um die alten Steine säuselten. Jenseits im Südwest sind Wiesen und Gärten mit Feigen, Kirschen, Mandel- und Obstbäumen und mit allen Gewächsen der Küche und Nase, reichlich versehen; Reben winden sich fast um jeden Baum mit ihren blühenden Ranken. Die Kirschbäume sind jetzt roth, und Erdbeeren duften hinter den Hecken. Ich dachte hier an den alten Fleury, den der Ehrgeitz aus diesem reitzendsten Flecke des Erdbodens hinaustrieb, um seine letzten Lebensjahre in den Ungewittern des stürmischen Hofes zu vergrämen."

* * *

„Neben dem Amphitheater erscheint die Stadt; sie ist von alten Remparts umgeben, schlecht gebauet und schlecht bevölkert; ihre Bevölkerung steigt nicht über 2000 Seelen. Welch ein Unterschied zwischen diesem armseligen Marktflecken, und der ehemaligen blühenden von Cäsar und August verschönerten Stadt. Die Barbaren des Süden zerstörten das Werk der römischen Kaiser. Von welcher Seite man auch sich Frejus nähert, so stößt man auf Ruinen. Dieser 300 Toisen lange und 180 Toisen breite Hafen, den ein

Pharus erhellte, den ein Molo mit Thürmen, gegen die Nordwestwinde schützte, und eine lange Mauer gegen die Versandungen des Flußes Argens, ist nichts mehr als ein sumpfiger mit Rohr und Gebüsch bedeckter Platz. Das Meer zog sich gegen ½ Stunde zurück, und mit ihm entflohen Handel, Ueberfluß und Gesundheit. Sumpfgewässer bedeckt einen großen Theil des Platzes, den sonst das Meer besetzte, und verbreiten den Saamen der Faulfieber und des Todes.

Das Goldene Thor auf der Stadtseite des Hafens, verdient seinen Namen nicht mehr; man sieht den Tribut der Meere, die Reichthümer ferner Länder nicht mehr durch dasselbe in die Stadt einziehen. Weite Magazine auf der Ostseite des Hafens sind jetzt mit Oehlbäumen bedeckt; Trümmer derselben, dichte Haufen von Pflanzen und Gebüschen verwehren den Eintritt; doch kann man noch mit Hülfe einer Leiter durch eine alte Oeffnung hineinkommen, die in der Mitte des Gewölbes angebracht ist; man sieht hier die Ruinen von 5 alten Magazinen, die vielleicht für Getreide bestimmt waren. Eine Viertelstunde von der Stadt, hinter einem Meierhofe, findet man die Reste eines Pantheons, eines kleinen runden Tempels; man sieht nur noch ein Mauerstück mit Fenstern, und Nischen für Götterbilder, oder allerlei Geräthe; in der Mitte des Platzes ist ein Bassin von der nemlichen runden Form, und rund umher sind noch andere kleinere aber tiefere Bassins, deren Bestimmung man nicht errathen kann.

Ich betrat einen Boden voll großer Erinnerungen; durch diese Stadt zog Cäsar zur Belagerung von Marseille, als er und Pompejus um die Herrschaft der Welt kämpften. Hier wurde Agricola der Besieger Britanniens geboren, und hier lebte im Anfange des 18ten Jahrhunderts bis ins 60ste Jahr der friedliebende Prälat, der nachher Lehrer des jungen

Erben Ludwigs XIV. wurde und fast 20 Jahre lang, das Schicksal Frankreichs in Händen hatte."

* * *

„Die Schiffe benutzen die Rhede von Frejus, wo die hohen Felsen umher eine gegen Stürme gesicherte Bai formiren. Im 10ten Jahrhunderte wurde Frejus von den Saracenen geplündert und in die Asche gelegt. Man arbeitet daran dem Fluße Reiran eine andere Richtung zu geben, um einen Theil des Hafens zu versanden und anzufüllen, der noch sumpfig ist. Zugleich sucht man andere morastige Gegenden durch tiefe Graben auszutrocknen. Das Goldene Thor ist aus Sandsteinen und einem Mörtel von grober Puzzolanerde aufgeführt; gewiß ist diese Erde aus der Nachbarschaft, weil sowohl hier als eine Meile lang auf dem Wege nach Esterel Laven umherliegen; die alten Ruinen dieser Gegend bestehen aus ganz vulcanischen Steinarten. Beim Collegium der ehemaligen Jesuiten sieht man Ruinen eines alten Gebäudes, von dem man glaubt, daß es ein Tempel der Venus gewesen seye, weil hier vor 130 Jahren eine schöne marmorne Statue der Venus Urania aus dem Schutte gezogen wurde. Ueberhaupt sind in Frejus zu verschiedenen Zeiten viele Alterthümer, Statuen, Münzen ꝛc. ausgegraben worden, die meistens nach Paris kamen. Seitdem der Hafen versandet ist, wird alles Oehl und was die Gegend umher entbehren kann, vermittelst des kleinen Hafens, des nicht weit entfernten Fleckens St. Raphael, ausgeführt."

„In Draguignan *) besuchte ich sogleich Herrn

*) „In einer Kammer neben der Bibliothek in Draguignan, ist ein Cabinet der Naturgeschichte, die besonders Mineralien des Departements enthält, unter denen man schöne Incrustationen bemerkt. M. Fauchet war entschlossen, Aloes an dürren Plätzen beim Meere pflanzen zu lassen, um allerlei nützlichen Gebrauch davon zu machen. In Draguignan sind mehrere Findelhäuser. In der Provence herrscht unendlich mehr Zügellosigkeit als in Paris; man kann dies in den kleinen Städten und selbst auf dem Lande bemerken. In der Gegend von Draguignan giebt es viel Gyps. Man findet in dieser Stadt Gerbereien, Hutmachereien, eine Seidenspinnerei, mehrere Fabriken für Wachslichter, grobe Tücher, Töpferwaare; auch sind hier 6 Manufakturen für Bleiessigsalz, (acetite de plomb) oder nach dem gewöhnlichen Namen Sel de Saturne (Bleisalz.)

Wir machten einen Spatzierritt nach der Grotte von Villecroze und nach dem Wasserfalle bei Sillans. Wir kamen durch Salernes; hier wachsen viele Pfirsiche und Birnen von großer Schönheit; hier findet man zahlreiche frische Quellen; man spinnt hier Seide, fabricirt Hüte, grobe Tücher und Faience. Bei Sillans sieht man einen sehr mahlerischen Wasserfall, der 118 Schuh hoch ist; in der Jahrszeit wo die Gewässer am stärksten sind, muß er einen prächtigen Anblick gewähren. Von hier aus besuchten wir die Stalaktitengrotte von Villecroze; sie ist nicht groß, macht aber eine angenehme Wirkung. Man hat seit kurzer Zeit eine ihrer Alabastersäulen abgebrochen, die man im vornehmsten Theile derselben findet. Die verschiedenen Kammern, woraus diese Grotte besteht, sind gegenwärtig viel feuchter als sie ehemals waren; die erste derselben ist viereckig, und überall mit einer Art von Farrenkraut tapeziert. Ehemals wohnte ein Einsiedler, in der zweiten dieser Kammern; der letzte Einsiedler ist hier begraben; eine dritte Kammer diente zur Capelle. Gleich neben an ist ein Bergstrom, der minder ansehnlich ist als die Bresse bei Sillans, er stürzt ziemlich hoch herab, und macht bei seinem Falle eine sehr schöne Wirkung.

Der Berg von Tourtour, den die Stadt beherrscht, ist fast ganz unangebauet, man sieht nur einige Eichen und Fichten auf ihn. Der Bezirk des Dorfes Tourtour, trägt wie andere Gegenden dieser Landschaft, Getreide mit Reben- und Olivenpflanzungen gemischt; man pflanzt hier auch viele weisse Bohnen; diese Gegend wird von

Hauchet, dem die Verwaltung des Var-Departements damals übergeben war; er hatte sich die Provence zu einem ganz besondern Studium gemacht; und man verdankt ihm mehrere nützliche Anstalten; er brachte eine Bibliothek zu Stande, ein Cabinet der Naturgeschichte, und die litterarische Gesellschaft Société d'émulation; auch in Absicht der Gefängnisse in Draguignan, hat er sich Verdienste erworben. Die Gefangenen müßen arbeiten, und bekommen Rumfordische Suppen. Er ließ Nachgrabungen in Frejus anstellen, und beschäftigte einen Künstler, der ihm von Allem Zeichnungen entwerfen mußte, was sein Departement vorzüglich Wichtiges enthält. Dieser lieferte über die Merkwürdigkeiten von Frejus folgende Zeichnungen: die antike Ruine des römischen Thores, die Ruine zweier Thürme und einer isolirten Arcade der Wasserleitung, der Pharus beim Hafen, die Reste der römischen Magazine in dem Grundstücke der Familie Chabert, das Reservoir unter der Plateforme der Magazine, dem römischen Thore gegenüber; die Ansicht von La Baume an den Ufern des Transflüßchens, gezeichnet: auf dem Gute des Ingenieurs Bernard; der Rest des römischen Forums auf dem Gute von Grisole; das Thor Paticiere; der antike Tempel, der jetzt eine Taufkapelle in der Stadt ist; Ruinen der Wasserleitung; die Ruine des Thores von Gallien oder des Pompejus; die moderne Pforte von Frankreich mit den Ruinen der römischen Wälle; die Ansicht des modernen Thores von Italien, und die äussere Ansicht des westlichen Thores des Amphitheaters; die äussere südliche Ansicht desselben; sein östliches Thor; mehrere innere Ansichten desselben;

---

schönen Quellen bewässert. Wir ritten Morgens um 8 Uhr von Draguignan weg, und kamen um 11 Uhr, sehr erschöpft und hungrig, in Riez an."

die Ruinen römischer Privatbäder in dem Landhause der Familie Barbe; die Ruine des Thurmes der Plateforme von St. Antoine, von der man zur Südseite des Hafens hinabkommt; (dies ist der obengenannte Platz bei einer Mühle, den wir zuerst besuchten;) ein antiker Thurm der großen Bastion St. Antoine; die Ruine des großen Gewölbes der Bastion St. Antoine; die große Masse eines Gebäudes, wo ehemals der See Douane war; die Ruine einer römischen Brücke in der Ebene, auf dem Wege nach Antibes; die Ruine eines antiken Grabmahles im Felde der Familie Suffret; die Wasserleitungsruine im Thälchen de la Moule, östlich vom Thälchen Gargalon, 1 Stunde von Frejus; Wasserleitungsruinen im Thälchen von Gargalon; der Wasserfall des Transflüßchens ꝛc." *

* * *

„Der ehemals so berühmte Hafen von Frejus, ist seit dem Ende des 8ten Jahrhunderts eine große Sandebene, über die man vom Meere her nach Frejus kommt. Die durch die hiesigen Moräste erzeugte Fieber, sind besonders im August sehr gefährlich. Der Handel mit Wein, Feigen ꝛc., der Sardellenfang, die Verarbeitung des Schilfrohres, sind die Haupterwerbszweige der Einwohner von Frejus. Das Schilfrohr (Arundo donax L.) wächst in den hiesigen Morästen in großer Menge. Es wird zu Blumenstäben, Netzhölzern, zu Fischreusen, zu Jalousieläden, zu Dachschindeln, zu einer Menge größerer und kleinerer Geflechte, kurz zu unzähligen Dingen verarbeitet. In den Bergen von Cavalero bis Frejus und auf dem Esterelgebirge, wächst der Mastix- der Erdbeerbaum und die Myrthe. Nahe bei der Stadt, am Ufer eines kleinen Wässerungskanales, stehen 5—6 der größten Maulbeerbäume, die ich je gesehen habe.

Der Argensfluß, der ½ Meile von Frejus ins Meer fällt, hat an seiner Mündung eine Menge Moräste, hervorgebracht; sein Gewässer kehrt, wenn die See hoch wird, wieder zurück, und überschwemmt dann die umliegende Gegend, besonders bei heftigen Süd- und Westwinden.

Alles Regenwasser, das bei Gewittern von den benachbarten Bergen kommt, bedeckt dann die ganze Ebene, so daß diese nun einen wahren See darstellte; dieses Wasser verlauft sich nachher nur langsam, weil der Boden nicht abhängig ist. Einst hatten hier die Römer einen schönen Hafen, vermittelst eines Canales angelegt, der Gemeinschaft mit dem Meere verschaffte, und die Fahrzeuge konnten hier bequem einlaufen. Die vom Fluß angeschwemmte Erde, die Winde und Stürme, die große Sandhaufen herschleppten, sind Ursache daß der Hafen nun versandet ist. Der Thau ist in der Nähe des Hafens so scharf, daß diejenigen die sich ihm aussetzen, allerlei Drüsenkrankheiten davon tragen. In und bei Frejus fand man Begräbnißlampen, Thränenkrüge, Medaillen, Urnen, Bildsäulen, Basreliefs ꝛc. Als man das neue Bett für den Rairanfluß, dicht an den Wällen der Stadt grub, so entdeckte man eine Art von Hallen unter der Erde, mit Säulen von Sandstein, die einen Fischmarkt vorgestellt haben müßen, und dabei in einem Winkel eine Menge Fischschuppen.

Frejus steht auf dem Crater eines erloschenen Vulcans; die Laven und Blasensteine sind hier sehr gemein; man findet sie gleich unter der Erde; die Mauern des Amphitheaters, die Gebäude um den Hafen her, und viele Häuser sind von dieser Masse aufgeführt; man findet viele solcher Laven im Rairanthale gegen Bagnols zu; im Gebiete von Puget. Frejus hat kein gutes Trinkwasser, *) daher leiteten die

*) „Wohlhabende Leute in Frejus lassen ihr Trinkwasser aus einer entfernten Quelle kommen, die gar keinen Überfluß hat; die

Römer Wasser aus dem Siagnefluß hieher, der gegen Norden zu, 7 Meilen von Frejus seinen Lauf hat, und zwischen Napoule und Cannes sich ins Meer ergießt. Ein Arm dieses Flußes, der aus den Felsen auf dem Landgute Mons herausstürzt, gab der Wasserleitung zu jeder Jahrszeit ein klares, gesundes und reichliches Wasser. Aber jetzt ist das Bette des Flußes ein wenig niedriger, als zur Auffassung in die Wasserleitung erfordert wird; diese erscheint bald tief unten, bald über der Erde; sie macht oft Umwege wenn es nöthig ist; man hat ihr selbst durch Felsen den Weg geöffnet; man sieht dies besonders auf dem Landgute Beauregard, an einem sehr hohen Felsen, durch den der Canal geführt ist; wo der Boden niedrig ist, mußten Bogen den Canal stützen; er geht durch das Gebiet von Puibressou, Tourretes, Calian, Montaneon, folgt dem Thale Fondurance, und kommt am östlichen Ende bei Frejus auf einer Reihe von Bogen heraus; von denen die höchsten 9 Toisen hoch sind. Das Mauerwerk der Wasserleitung, das die Quadersteine von Sand, Quarz und Granit verbindet, hat die Härte eines wirklichen Steines erlangt. Der Mauerkalk, den die Römer von Puzzolanerde oder verglastem Thon verfertigten, ist unzerstörbar, und trotzt noch immer dem nagenden Zahne der Zeit.

---

andern Einwohner trinken das etwas salzige Wasser ihrer Brunnen, die in den Sandstein gegraben sind, auf dem die Stadt erbauet ist. Hauptsächlich im August richtet das durch die Pestluft der Moräste erzeugte Faulfieber, seine Verwüstungen an, dann fliehen die Reichen auf ihre Landhäuser, dann tönt unaufhörlich die Todtenglocke, 7—8 Personen sterben in Einem Tage, und der kluge hier ankommende Reisende macht sich so schnell als möglich aus dem Staube. Um diese Zeit werden die hier in Menge wachsenden Feigen auch eine Ursache der herrschenden Fieber; das Fleisch ist alsdann eine schädliche Nahrung; die Fische aber sind unschädlich."

Nichts auf der Welt kann fruchtbarer seyn, als der Boden dieser Gegenden, aber die Moräste erzeugen sehr ungesunde Ausdünstungen; es herrschen daher nicht selten Wechselfieber, Wassersucht, Cacherie ꝛc.; man entgeht diesen Dünsten in einer gewissen Höhe an den Bergen. Bei Napoule sind schöne Wiesen und Gärten, überaus schöne Getreidefelder, und ein artiges herrschaftliches Schloß. Geht man dem Siagneflus aufwärts bis an seinen Ursprung nach, so findet man auf dem Wege eine Menge Hügel mit Fichten, viele bebauete Thäler, welche die Landgüter St. Jean de Taneron und Montauron enthalten. Trüffeln giebt es in diesen Gegenden, hauptsächlich am Fuße der Alpen, eine reiche Menge; man läßt sie im Herbste durch dazu abgerichtete Schweine suchen; um die Trüffeln vor ihnen zu retten, wirft man ihnen, sobald sie aufzuwühlen anfangen, Eicheln hin. Sobald diese Thiere Trüffeln im Boden merken, fangen sie an auf eine besondere Art zu grunzen; auch fliegen an solchen Plätzen Mücken oder Schnaken schaarenweise herum. In der Provence findet man fast nur die schwarze Gattung; sehr selten ist die zartere graue bessere; häufig ist diese aber im Piemontesischen, in der Grafschaft Nizza und im Genuesischen.

Auf dem Landgute Taneron, das zur Grafschaft Calian gehört, ist am Fuße eines Hügels, eine Steinkohlenmine, und nahe bei dieser das Landgut Montauron; hier ist auch das Landgut Calian; alle längs den Ufern des Siagneflußes; Stechpalmen, Eichen, Eschenbäume geben in diesem Thale schöne Schatten; herrliche Triften und Auen, schön angebauete Felder, vortreffliche Gärten, die gewässert werden, geben hier dem Auge die angenehmste Abwechslung von der Welt. Man findet eine Menge wohlriechender, auch das Auge

ergötzender Kräuter an Flüßen und Bächen; hier läßt sich mit Luſt botaniſiren.

Iſt man bei der Mühle von Calian vorbeigekommen, ſo erreicht man bald eine Grotte, die man Garamagnes nennt; es iſt ein Bach in ihrem Innern; bald aber kommt man links zu einer weit intereſſantern Grotte, Grotta de Mons, nachdem man vorher eine Brücke der Siagne paſſirte; dieſe Grotte liegt auf dem Abhange eines ſehr hohen Kalkhügels. Sie iſt gegen Nord-Oſten offen; der Eingang iſt 12—15 Schuh hoch und 6—7 Schuh breit; man muß Fackeln und Feuerzeug bei ſich haben; Fledermäuſe ſchwirren darin herum; Hirten übernachten hier oft mit ihren Ziegen; wenn man weiter hinein eine Strecke von 7—8 Schuh auf allen Vieren gekrochen iſt, ſo kommt man in eine hoch gewölbte Grotte; man kann ſehr weit hinein; man ſteigt hernach Bergan, und findet eine Menge Stalaktiten, Säulen, Menſchengeſtalten; man kommt nach einem großen runden Saale, ähnlich einem Schauſpielſaale; man ſieht regelmäſſige Logen an den Mauern; die Höhe der Grotte iſt an manchen Orten wohl 50 Schuh und die Tiefe über 100; man findet auch ein Gemach wie eine Capelle, mit einem mit Waſſer gefüllten Weihkeſſel, mit 2 großen Leuchtern, nebſt Säulen an der Pforte; zuletzt endigt die Grotte mit 2 Felſen von ſpathartiger Natur weiß kryſtalliſirt und durchſichtig, wie man es in der Grotte von Antiparos findet.

Man wird hier reichlich belohnt für alle Mühe, man findet hier Sachen wo die Natur in ihrer ganzen Pracht und Größe erſcheint. Ganz neben an, iſt das Landgut Beauregard. Dieſe ganze Landſchaft, wo die Unteralpengebirge ein Ende nehmen, und dagegen mit ſchönen Pflanzungen reich gezierte Hügel an ihrer Stelle vorkommen, fängt am Siagnefluß an, erſtreckt ſich von Oſten nach Weſten hin,

auf eine Weite von 7—8 Meilen, und bildet einen Kessel, der durch schöne Bäche bewässert wird; Dörfer und Flecken, die man links und rechts erblickt, gewähren mit ihrer Umgebung mancherlei sehr angenehme Anblicke.

Kapitel 60.

Mit Vergnügen sahen wir bei unserer Abreise von Frejus *) noch einmal die majestätischen Reste der römischen Wasserleitung, da der Weg nach Cannes, Antibes, Nizza ꝛc. hart daran vorüberführt; man sieht auf diesem Wege die Bogen immer niedriger werden, und endlich ganz verschwinden. Der Morgen, an dem wir abreisten, war unvergleichlich, und die ebene Landschaft, durch die wir kamen, äusserst reitzend. Man geht etwa eine kleine Stunde auf der Ebene hin, und dann nimmt das Steigen auf das Gebirg Esterel seinen Anfang, hinter dem in einiger Entfernung Cannes liegt; über diesen hohen und breiten Gebirgdamm, der sich in ungeheuern Massen von Norden nach Süden ins Meer hinaus zieht, und wie eine fortlaufende Reihe grauer höherer und niederer Wolkengebirge sich ausdehnt, mußten wir uns hinweg arbeiten. Der Weg ist breit, und steigt allmählig und zwar 2 Stunden lang, oft neben sehr steilen Abstürzen hin. Hier in der Höhe genossen wir noch einmal beim Rückblicke nach Frejus einer köstlichen Aussicht in das reitzende fruchtbare

*) Entfernungen: Von Frejus bis Lestrelle 4 Stunden, von Lestrelle bis Cannes 6 Stunden, von Cannes bis Antibes 4 Stunden, von Antibes bis Nizza 8 Stunden. Diese 8 betragen aber kaum 5.

Thal nach der Wasserleitung, dem Hafen, nach dem Meere, nach St. Raphael und den Bergen von St. Tropes.

Ueberall fanden wir das Gebirg mit Nadelholz bedeckt; schöne wilde, abwechselnde Ansichten öffneten sich nach allen Seiten; man wandert mit Lust auf der schönen Landstraße durch dieses romantische, mannigfaltig durchschnittene Gebirg. Nach etwa 4 Stunden kamen wir an einem ansehnlichen Wirthshause an, wo wir zwar schlechten Wein, aber treffliches Bergwasser, und erquickenden Schatten unter gewaltig hohen und breiten Ulmen fanden, ein fürchterliches Felsengebirg steigt dem Hause gegenüber zum Himmel empor. Wir kamen endlich in der Mitte des Nachmittages vom Gebirge herab in ein großes schönes, von Norden gegen das Meer herab sich ausbreitendes Thal; aus diesem zog sich weiterhin der Weg wieder östlich in die Höhe, und hier hatten wir auf einmal die entzückendste Aussicht über das grenzenlose Meer und die lachende Landschaft gegen Norden und Osten; weit hin zogen sich im Meere, von Norden nach Süden die lerinischen Inseln, und glänzten aufs lieblichste in der Abendsonne über dem düstern grenzenlosen Gewässer; in der Mitte der längern Insel, schimmerten prächtige, große Gebäude über gewaltigen senkrechten Felsmassen nach uns her; nach diesen Inseln dehnte sich eine schmale Halbinsel weit ins Meer hinaus vom Lande her, auf dessen grünen, mit Oehlbäumen bedeckten Anhöhen, eine Menge freundlicher Landhäuser im lieblichsten Schimmer der Abendsonne strahlte. *)

*) „Bei unserer Wanderung durch das Esterelgebirge, wurden wir durch die herrlichsten Ansichten erfreut, und fanden südliche Gebirgspflanzen im Überfluße. Nichts ist angenehmer als dieser Gebirgspaß; rund umher sind höchst romantische Landpartien, und dann von Zeit zu Zeit das glänzende blaue Meer und die Lerinischen Inseln im magischen Sonnenschein."

Vor uns auf einer Anhöhe, lag ein Theil vom Städtchen Cannes, von dem aber der größte Theil hinter dieser Anhöhe unten am Meere sich in einem großen Bogen hinzieht. Besonders zeichneten sich die Gemäuer des alten Schloßes auf dieser Anhöhe aus, und boten einen sehr mahlerischen Anblick dar. Nicht weit von uns erblickten wir eine Strandbatterie und Soldaten dabei; ihr Anblick schreckte uns vom Zeichnen dieser herrlichen Ansicht ab, die vor uns lag, und im Glanze der Abendsonne einen unbeschreiblichen Zauber hatte; das Herz that mir abermals wehe, auch diese köstliche Aussicht für diese Reise-Beschreibung verlieren zu müßen; weit hinaus gegen Osten in die Gegend von Antibes verlor sich mein Blick über dem schönen Ufergebirge hinweg. Besonders mahlerisch erschien uns auch auf diesem hohen Standpunkte, das Esterelgebirge, das wir jetzt im Rücken hatten, das sich in einer langen, mannigfaltig geformten Kette, weit von uns, von Norden nach dem Meere, neben dem schönen Thale, das wir durchwandert hatten, hinzog, sein düsteres Ansehen contrastirte aufs schönste, mit dem anmuthigen grünen Thale zu seinen Füssen." *)

* * *

„Vom Gipfel des Esterel bemerkt man auf 18—20 Stunden weit bei hellem Wetter, die beschneieten Gipfel der

*) „Die Aussicht die man auf den Höhen von Cannes hat, wird westlich durch die Berge des Esterel begrenzt, die einen kühn gebrochenen Umriß haben. Die Unfruchtbarkeit dieser Berge ist ausserordentlich. Auf allen Dörfern von Toulon an bis Cannes fragte ich nach Milch, aber so etwas war gar nicht zu haben; nicht einmal Ziegen- oder Schafmilch; die Kühe sind alle in den höhern Gegenden; so arm ist das Land, wo es Myrthen, Pomeranzen, Citronen, Granatäpfel, Jasmin und Aloes in den Hecken am Wege giebt; eine Wirkung des Mangels an Wässerung."

Alpen, von denen dieses Gebirg ein Arm ist. Diese Berge haben nur eine mittlere Höhe; der höchste von ihnen kann nicht über 800 Met. hoch seyn; der höchste Punkt über den der Weg führt, ist nur 600 Met. hoch. Das Herabsteigen auf der Seite von Cannes dauert weit nicht so lange, als das Hinaufsteigen auf der Seite von Frejus. Das Hinaufsteigen dauert länger als 2 Stunden; die breite Straße hat oft Abstürze auf der Seite; die Aussicht die man nach der Ebene und dem Meere von Frejus, so wie nach den Bergen von St. Tropes hat, wenn man sich umkehrt, ist reitzend. Man kommt in diesem Gebirge zum alten Schloße Estrelle, welches sich isolirt am östlichen Abhange des Gebirges, mitten in den Wäldern erhebt; eine traurige Wohnung in dieser Wildniß, von der vor der Revolution der Besitzer noch Gebrauch machte. Der Aufenthalt in Paris benahm ihm die Lust nicht, auch wieder hier zu leben; er brachte es dahin, daß die gegenwärtige Straße bei seinem Schloße vorbeigeführt wurde, sonst kam man in der Richtung der alten römischen Straße durch den sehr kleinen Seehafen Napoule. Ein Käufer von Nationalgütern, brachte das Schloß an sich, und theilte nun seine gothische Wohnung mit einem Piket von Gendarmen, welche das waldige Gebirg von Straßenräubern reinigten, die es vorher unsicher machten; jetzt ist die Reise über dasselbe eben so sicher, als sie vorher gefährlich war. *)

*) „Ehemals fanden die Straßenräuber auf dem Esterel, die unter dem Namen Barbets bekannt waren, die größte Leichtigkeit zu rauben und sich wieder zu verbergen; 6 Stunden lang steigt man in diesem Gebirge immer auf und ab; man findet hier eine Menge Porphyr, Glimmer ꝛc."

„Wir fanden auf diesem Gebirge eine klare, köstliche Quelle; die Israeliten konnten sich, als sich unter Moses Stabe die Felsen

Dies Schloß, welches ohne sehr groß zu seyn, dem neuen Eigenthümer zur Wohnung und den Gendarmen zur Caserne dient, dient auch noch zum Pferdewechsel für die Post, und als Wirthshaus für Reisende, wenn sie nicht mehr nach Cannes kommen können; (dies ist das Wirthshaus von dem ich oben etwas sagte,) es ist neben der Straße, welche zugleich der Hof des Schloßes ist; hier ist ein Brunnen und neben demselben eine umgestürzte antike Meilensäule, deren Inschrift aber jetzt fast ganz zerstört ist; man findet sie in Girardin, Histoire de Frejus, p. 116. Fichtenwälder, die durch Verwüstungen und Waldbrände, ausnehmend dünne geworden sind, bedecken die verschiedenen Höhen dieser Berge.

Tannen sieht man keine auf dieser ganzen Bergkette; die Fichten sind nicht harzig; da und dort erscheinen einige Korkeichen; nur selten sieht man Steineichen, und nur als Gebüsche; gewöhnliche Eichen sieht man hier gar keine. Im Schatten der Fichten bemerkt man den Erdbeerbaum, Mastixbaum und tausend andere Gesträuche, welche die Aufmerksamkeit des Botanikers auf sich ziehen. Vielleicht giebt es keinen Berg in Frankreich, der ihm eine reichere Mannigfaltigkeit von Gewächsen anböte. Gegenwärtig ist diese Gebirgstraße eben so schön, als sie sonst abscheulich war. In ganz kleiner Entfernung läßt man, wenn man den Esterel *)

öffneten und Wasser sprudelte, nicht glücklicher fühlen, als wir bei dieser Entdeckung. Nichts kann reicher an mannigfaltigen Ansichten seyn, als die Route durch dieses Gebirg."

*) „Auf dem Esterel giebt es viele Erdbeerenbäume, deren sonderbar geformte dunkelgrüne Blätter gegen die weisse Blüthe und die brennendrothe Frucht im November trefflich absticht. Auf dem Esterel wird bei Garron schöner Granit gebrochen, woher wohl die Granitsäulen sind, die man hie und da in der Provence findet."

passirt hat, rechts den Flecken und kleinen Seehafen Napoule am Meere liegen, der wegen seiner fieberhaften Luft so berüchtigt ist, daß sogar, nach dem Sprichworte, die Hühner hier das Fieber haben. Man passirt hier die Siagne, die sich in der Nähe mit dem Meere vereinigt. Hier sieht man auch die Orte, wo im Jahre 69. Otto den Vitellius in Einem Tage zweimal besiegte. Man sieht nun vom Fuße des Esterel aus, über den man herabgekommen ist, die Alpen wieder, so wie gegen Norden die Stadt Grasse, kommt jetzt wieder ins Land der Reben und Oliven, auch der Citronen und Orangen, und verläßt es bis Nizza nicht wieder.

Der erste Bergstrom über den man kommt, wenn man die Ebene wieder erreicht hat, ist die Argentiere, die sich bei Napoule, dem man ganz nahe kommt, ins Meer ergießt; ihre Ueberschwemmungen halten oft die Reisenden auf; der zweite heißt Etang, und ist durch seine Ueberschwemmungen den Reisenden noch beschwerlicher; der dritte ist die Siagne; man erreicht diesen letztern ½ Stunde vor Cannes; er hat eine recht schöne Brücke; auf einem Hügel, der sich in der Nähe dieser Brücke erhebt, erblickt man ein sehr mahlerisches Wäldchen, und mitten darin die Einsiedelei St. Cassien; (wir ergötzten uns beide ungemein an der lieblichen ländlichen Parthie, welche dieser Hügel nebst seiner nächsten Umgebung macht; er und seine Einsiedelei erinnerten mich sogleich an den auch nach allen Seiten freistehenden Hügel im Campanthal, auf dessen Spitze die Priorei St. Paul hinter Pappeln versteckt ist.) Man schreibt diesen Hügel den Römern zu, und glaubt sie hätten ihn zu einem militärischen Zwecke hier aufgeworfen.

* * *

1807. „Wir kamen noch einmal auf dem Wege von Frejus nach dem Esterelgebirge bei der Wasserleitung und den Resten einer römischen Straße vorüber, bald waren wir im Gebirge, und entdeckten eine frische klare Quelle, die uns die allergrößte Freude machte. Das Gebirg Esterel hat mahlerischere Ansichten, als das Mohrengebirg zwischen Frejus und Hyeres; auch eine größere Mannigfaltigkeit von schönen Prospekten; auch für den Naturhistoriker ist dies Gebirg sehr interessant; auf dieser Straße erblickt man in seiner Nähe Alles mit Myrthen, Jasmin, Erdbeerbäumen, Immortellen ꝛc. bedeckt; verschiedene schöne Arten der Saxifraga dringen aus den Spalten der Felsen hervor; und so manche andere Pflanzen erfreuen hier den Botaniker. Von Räubern hat man jetzt auf dieser Straße nichts mehr zu besorgen.

Hier ist das Wasser fast ganz mit dem Seegewächse Zostera marina, das häufig im Mittelmeere wächst, bedeckt, seine Blätter, die lang und schmal wie Grasblätter sind, rollen sich und bilden Kügelchen. Diese von Seesalz durchdrungene Pflanze, könnte einen sehr guten Dünger geben.

Nach einem Ritte von 4 Stunden, erreichten wir das Wirthshaus auf dem Esterel, wo ein militärischer, aus Gendarmen und Jägern bestehender Posten errichtet worden war. Dies Detachement muß die Briefpost, zuweilen auch die Reisenden gegen eine bestimmte Belohnung escortiren. Die Gehölze, womit diese Berge bedeckt sind, die Vertiefungen, worein man hinabsteigen muß, und aus denen man nur durch sehr enge Defilés wieder herauskommen kann, die kleine Zahl von Wohnungen, die so selten anzutreffen sind, daß man in einer Wüste zu seyn glaubt, alles trug dazu bei die Passage durch diese Berge gefährlich zu machen. Mehrere

Straßenräuber hielten sich hier auf, und übten vereinzelt oder in Gesellschaft ihr schreckliches Handwerk; sie plünderten und ermordeten auch zuweilen die Reisenden; vor einem Jahre ermordeten sie 11 Personen in einem einzigen Hause. Mehrere Bewohner dieser Gegend kannten sie, wagten es aber nicht sie anzuzeigen. Der Präfekt des Var-Departements ließ sie endlich mit Nachdruck verfolgen, und man tödete bei verschiedenen Angriffen, eine große Zahl derselben; die durch Landleute begleiteten Gendarmen überfielen ihren Anführer; er that einen lebhaften Widerstand, erhielt 6 Flintenschüsse, und hatte doch noch Stärke genug zu fliehen; man fand ihn endlich sterbend am Fuße eines Baumes, an den er sich anlehnte. Auf den Kopf derer die noch übrig waren, wurde ein Preis gesetzt. Als wir hier durchreisten, kannte man nur noch zwei, die signalisirt waren, und sich damals nach den Grenzen von Italien zurückgezogen hatten, man hatte die Hoffnung ihrer bald habhaft zu werden.

Die Umgebung dieses Wirthshauses ist kühl und schattig. Wir hatten zu unserer Linken Roquebrune, dessen Ebene ziemlich fruchtbar ist, und vom Argent gewässert wird, sein ganzer Bezirk wird aber durch die Pestdünste des Etang von Villepey vergiftet, welche die Bevölkerung zerstören; ferner Le Muy, wo ein großer Breterhandel getrieben wird und das Dorf Adrets, das aus einigen weit umher zerstreuten Häusern besteht. Wir kamen auf eine Anhöhe, wo ein Haus war, das man La Baraque nennt, hier entdeckt man die Inseln St. Marguerite.

Nirgends kann sich mehr Mannigfaltigkeit anbieten, als auf der Passage durch diese Gebirge, die sich in ansehnlicher Höhe hinzieht; man sieht um sich her mässig hohe Hügel und kleine angebaute Ebenen; mitten durch diese Hügel und Ebenen, sieht man die Straße sich hinschlängeln, der man

folgen muß; während man glaubt tief im Lande zu seyn, entdeckt man auf einmal das weite Meer und die leriniſchen Inſeln. Die Schönheit der Ausſichten, die Mannigfaltigkeit der Pflanzen, alles vereinigt ſich das Vergnügen zu vergrößern, das dieſe ſchönen einſamen Gegenden gewähren.

In dieſen Gebirgen ändert ſich die Scene mit jedem Augenblicke; aber beſtändig wird man empört durch den Anblick angezündeter Wälder. Mit Unmuth und Mitleiden ſieht man die ſchönſten Tannen, an denen die Natur ein Jahrhundert hindurch erzog, aufs traurigſte vom Feuer mißhandelt, das elende Wichte angelegt haben; oft iſt ihre Oberfläche ganz verkohlt und ihre Gipfel grünen noch.

Dieſes Anzünden der Wälder iſt eine der größten Plagen des Var- und Hohen Alpen-Departements, und wohl auch mehrerer benachbarter Gegenden. Die Hüter und Eigenthümer der Ziegenheerden zünden Gebüſche und Bäume an, weil durch die Aſche verbrannter Pflanzen, die Erde fruchtbar gemacht, und die Weideplätze gedüngt werden. *) Andere Privatperſonen zünden eine Gegend an, um nachher die abgebrannten Plätze für einen geringen Pachtpreis zu erhalten und urbar zu machen. Dieſem Unfuge könnte abgeholfen werden, wenn man durch ſtrenge Verordnungen den Ziegen allen Zugang in die Wälder verſchlöſſe; die abgebrannten Orte nicht verpachtete, den Thätern aufs ſtrengſte nachforſchen, und wenn ſie entdeckt wären, ſie aufs allerſchärfſte beſtrafen lieſſe.

---

*) Die Fichten ꝛc. ſind in dieſen Gebirgen faſt ebenſo muthwillig zerhauen, geplündert und zerſtört worden, als in den Pyrenäen; überall haben die Schäfer, um mehr und fette Grasplätze zu erhalten, Waldpartien abgebrannt.

Wir übernachteten in einem Wirthshause ausserhalb des Städtchens, hart am Meere. Die Fenster unsers Zimmers öffneten sich nach der Ostseite; die Aussicht die wir hier hatten, war entzückend; zunächst vor uns breitete sich das Meer, von dem das Haus nur 20 Schritte entfernt war, ins Unendliche aus, und seine Wellen machten ein unaufhörliches angenehmes Geräusch am Ufer, in dessen Nähe ein Brunnen mit dem trefflichsten Trinkwasser stand; in nicht grosser östlicher Entfernung von unserer Herberge, dehnten sich die Leriniſchen Inseln, und die oben genannte Landzunge auf ihrer Nordseite, sehr weit gegen Süden ins Meer hinaus; über jener Landzunge und dem Meere, schwebte gegen Nacht, feierlich langsam, in ungeheurer Grösse und blutroth der Vollmond aus einem See von Dünsten empor, und wie er höher stieg, so schimmerte die Feuerstraße, die sich von ihm her über die Meereswellen zu uns zog, in hellerem Lichte; auf unserer linken Seite, nordöstlich, bildete das Gebirg, das sich allmählig nach dem Meere herab senkte, ein prächtiges Amphitheater, das weit hinauf mit einem Olivenwalde bedeckt war, aus dem eine Menge zerstreuter Landhäuser hervorschimmerte; unten an diesem Amphitheater zogen sich das Ufer und Städtchen mit heitern Gebäuden und Alleen in weitem Bogen hin; dies alles zusammen bildete ein reiches, prachtvolles Gemälde.

Wir fanden in unserer Herberge die beste Bewirthung, trefflichen Wein, köstliche Seefische, herrliche Feigen, Melonen und Trauben. Nach dem Nachtessen giengen wir noch hinab ans Ufer, um uns im Meere zu baden, die herrliche Mondnacht, die Klarheit der so nahen Wellen, der so sanft unter ihnen sich senkende Sandboden, waren gar zu einladend. Von schimmernden Wogen umspühlt, umtönt vom dumpfen Brausen des in sanfter Dämmerung nach Osten und

Süden in die tiefste Ferne sich verlierenden Gewässers mir gegenüber am dunkelblauen Himmel in ungewöhnlicher Größe und Schönheit das sanft glänzende Gestirn der Nacht, in dessen Lichtwelt sich mein Blick verlor, nicht weit von mir das lieblich im Mondschein weit am Ufer hin glänzende Städtchen, und die aus dem nächtlichen Schatten des Olivengebürges schimmernden Lustgebäude, war es mir als befände ich mich der Erde entrückt, in irgend einem Lustreviere des großen unbekannten Landes; alles was ich aus dem Oberon und Idris, aus der tausend und einen Nacht, aus Tasso und Ariost, vom Lande der Feen und von schönen Zaubernächten wußte, umgaukelte meine Phantasie, indeß ich tief in den Wellen versenkt, zwischen kleinen mich umstarrenden Klippen saß, und selig träumend über die dunkle Fluth in die magische Dämmerung hinausblickte, wo ein reitzendes Zaubergemälde nach dem andern hervorquoll und hervorblühete, eine köstliche Dichterscene die andere verdrängte. Noch lange ergötzte ich mich nach geendigtem Bade auf meinem Zimmer, an diesem erhabenen Nachtgemälde, und entschlief endlich bei offenen Fenstern auf meinem vom Monde bestrahlten Lager, eingewiegt vom sanften, einförmigen Geräusche des Meeres, das unter meinen Fenstern ans Ufer schlug, und von freundlichen Seelüftchen umwehet.

Den folgenden Tag, es war Sonntag der 23. August, setzten wir frühe unsere Reise nach Antibes fort; wir hatten die schönste Witterung; ein glänzender Tag verbreitete sich über Land und Meer, und das freundliche Städtchen lachte uns an; wir zogen in schattigen Alleen an seiner langen südlichen Häuserreihe hin; von den vielen hier unter den Bäumen ausgestellten köstlichen Südfrüchten, nahmen wir einen guten Vorrath mit auf den Weg. Mit Vergnügen sahe ich überall aus den Gärten des Städtchens Orangen- und

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Lorbeerbäume über die Gartenmauern herausblicken. Die Landschaft hinter Cannes ist sehr sandig; wir fanden aber überall riesenhafte Olivenbäume um uns her, so schön als wir sie noch nie gesehen hatten. Oft blickte ich noch mit Lust zurück nach dem reitzenden Olivengebirgen mit seinen glänzenden Bastiden, das hinter Cannes weglauft, nach dem fernen, wie Nebelgewölke erscheinenden Esterellgebirge, nach dem unermeßlichen, majestätischen dunkeln Meere, und seinen, mahlerisch über seine Fläche sich hinziehenden Inseln, die jetzt westlich hinter uns lagen.

* * *

„Cannes liegt auf der nordöstlichen Seite seines Golfes, und Napoule gegenüber auf der südwestlichen Seite desselben. Die Fruchtbarkeit der Gegend des Dorfes Napoule ist bewunderungswürdig, aber die Luft ist noch ungesunder als die von Frejus; das Dorf besteht nur aus wenigen Häusern; man pflanzt hier den Orangenbaum um der Blüthen willen, die man in großer Menge von ihm erhält, und den Parfumeurs von Grasse und Nizza verkauft. In der Ebene zwischen Cannes und Nizza schlugen Ottos Soldaten, die des Vitellius, zweimal in Einem Tage. Man glaubt, daß Cannes von den Römern Horrea genannt wurde, weil sie hier Magazine für das Getreide hatten, das aus andern Theilen der Provinz kam.

Das Gebiet von Cannes ist trocken, der Boden ungebauet und mit Heidekraut bedeckt; aber die Umgebung der Stadt ist angenehm und fruchtbar; das Clima muß sehr sanft seyn, weil die Citronen- und Orangenbäume hier in freier Luft im Ueberfluße wachsen. Man pflanzt hier die wohlriechende Cassia (Mimosa Farnesiana) häufig in den Gärten. Das Städtchen ist ziemlich gut gebauet, doch enthält es nichts

Merkwürdiges. Das Meer zwischen der ihm gegenüber liegenden östlichen Landspitze und der Insel St. Marguerite, mag etwa die Breite der Rhone haben. Die Alten nannten diese Insel Lero nach dem Namen einer Gottheit, die daselbst einen Tempel hatte; *) sie nahm nachher ihren jetzigen Namen von einer Capelle an, die der heiligen Margarethe auf ihr, geweihet war. Man hat hier ein Fort gebauet, worin das Staatsgefängniß ist, das durch die räthselhafte Geschichte des Mannes mit der eisernen Maske so berühmt wurde, der unter Ludwig XIV. hier schmachtete, und dessen Name und Verbrechen ewig unauflösliche Räthsel bleiben werden. Wir besuchten das Zimmer wo er gefangen saß, es steht in Verbindung mit einer Kammer, worin man ihm Messe las, hat nur eine Fensteröffnung gegen Norden, die durch ein eisernes dickes Gitter verschlossen ist. Die Soldaten der Garnison, und die welche zur Bewachung des Gefängnisses da sind, sind die einzigen Bewohner der Insel.

Ein sehr schmaler Canal trennt die Insel St. Marguerite von einer andern, die mehr gegen Süden liegt, und welche die Alten Lerina nannten, woher beide Inseln ihren gemeinschaftlichen Namen, Lerinische Inseln, erhielten. Die Insel Lerina oder St. Honorat wurde im 5ten Jahrhundert einer der ersten Sitze des Christenthumes; unter Anführung des heil. Honoratus wurde dieselbe mit einem Haufen Anachoreten bevölkert, die sich mit ihm den strengsten Bußübungen weiheten. Bald nahm sie den Namen dieses Heiligen an, und man nennt sie jetzt die Insel St. Honorat. Die Kirchen in der Provence wählten hier ihre Geistlichen. Die Religion fand hier eifrige Vertheidiger; mehr als 60 ihrer Geistlichen erhielten die Ehre der Selig-

*) S. Strabo IV. 145.

sprechung. Man zeigte hier im Kloster eine ansehnliche Zahl von Reliquien von Jesu Christo, von der heiligen Jungfrau, von Johannes dem Täufer, von Aposteln, und von sehr vielen Heiligen und Märtyrern.

Dieses alte Kloster liegt jetzt in Ruinen; der Garten, den die frommen Hände der Einsiedler mit Pomeranzenbäumen angepflanzt hatten, ist jetzt den Ochsen überlassen. Man findet noch einige Reste vom Refektorium, und von einem Brunnen, der nach einer sehr unleserlich gewordenen Inschrift, die sich darüber befindet, bestimmt war, das Wasser herzugeben, worin die dem Dienste des Altares geheiligte Leinwand gewaschen wurde. Ueber der Façade der Kirche ist ein Sarcophag, der den Heiland mit den 12 Aposteln vorstellt. Das Innere der Kirche ist gänzlich verwüstet; diese Insel hat den großen Vortheil einen Brunnen mit Trinkwasser zu besitzen, woraus man den für St. Marguerite nöthigen Vorrath holt. Der Zufluchtsort des strengen heil. Honoratus hat eine sonderbare Verwandlung erlitten; er gehört jetzt der Mlle. Saintval, der ältern, die auf dem französischen Theater ein so großes Glück gemacht hat.

Der Boden dieser Insel scheint fruchtbar zu seyn, und er würde einen guten Ertrag liefern, wenn man ihn so sorgfältig anbauete, als seine ersten Bewohner gewiß gethan haben. Man genießt hier eine sehr angenehme Aussicht über das Meer. Es ist hier ein Telegraph, der die Signale der Strandwachen von Antibes und von der Landspitze von Agay wiederholt. Schon fieng der Tag an sich zu neigen, als wir wieder unsere Fahrzeuge bestiegen, um noch vor Nacht in Antibes einzutreffen. Wir doublirten die Landspitze La Garoube; man muß sich wundern, daß die Römer, Antibes nicht auf der Südwestseite dieses Caps gebauet haben, wo

die Natur einen guten Hafen gebildet hat, der durch ein hohes Gebirg beherrscht wird.

* * *

„Die kleine Stadt Cannes treibt starken Handel, und ist sehr bevölkert für ihre Größe; sie hat etwa 4000 Einwohner. Ihr Handel besteht in den Sardellen und Anchois, die man hier fängt, und in den Erzeugungen des Landes, Wein, Oehl, Citronen, Orangen, Feigen ꝛc.; sie liegt am Ufer des Meeres, und hat weder Bassin noch Rhede, sondern nur eine Bucht von geringer Tiefe; daher die Küstenschiffe die sie empfängt und absendet, genöthigt sind, sich in derselben, in gewisser Entfernung von der Küste, vor Anker zu legen, wo sie an jeder Bewegung des Meeres Theil nehmen müßen. Die Einwohner haben die Regierung um die Errichtung eines doppelten Molos gebeten, der ein Bassin bilden würde, in welchem die Schiffe gegen den Schiffbruch gesichert wären, dem sie jetzt noch ausgesetzt sind. Die längs dem Meere hin gebaueten Häuser laufen nach der Linie, wie die Façaden eines Kai; der leere Platz zwischen ihnen und dem Meere ist mit Alleen geschmückt; der hintere Theil der Stadt gruppirt sich auf dem ziemlich steilen Abhange eines niedern Hügels, auf dessen Spitze ein altes unbefestigtes Schloß *) steht.

*) „Das alte Schloß und der Thurm bei Cannes in der Höhe, vertheidigten sonst den Hafen. Die Gegend umher ist ungemein gesegnet, sie bringt ausser Pomeranzen, Feigen und Wein, vornehmlich Öhl von besonderer Güte hervor. Ein Hauptnahrungszweig ist der Sardellenfang; in guten Jahren werden 16—1800 Centner eingesalzen. Wer die wohlhabende und reitzend liegende Stadt Grasse sehen will, muß von Cannes aus dahin fahren, wovon sie 1½ Meilen nordwärts entfernt ist."

In der Nähe der Stadt, an der Straße von Frejus, ist auf dem hohen Ufer eine Batterie aufgestellt, die einer Küstenwache anvertrauet ist; näher nach der Stadt, ist ein Wirthshaus das man Pinchina nennt, ganz isolirt auf einem niedern Felsen am Meere, dessen Lage allen Freunden schöner Seeuferprospekte gefallen muß. (Das Wirthshaus wo wir übernachteten.) Gegen Osten erblickt man die Inseln St. Marguerite und St. Honorat, nebst einer weit ins Meer gegen die erstere heraustretenden Landspitze. Die Insel St. Marguerite *) ist die größte, und liegt dem Ufer am nächsten, sie ist ½ Stund von ihm entfernt; sie hat eine Garnison von Veteranen und ein festes Schloß, das ein Staatsgefängniß ist; hier war die eiserne Maske eingeschlossen, dieser berühmte Verbannte, dessen Unglück jedermann kannte, dessen Namen aber niemand, ausser seinen Feinden wußte. Diese Insel ist unangebauet; sie ist 1½ Stunde lang und ½ Stund breit. Die Spanier bemächtigten sich 1635 derselben; 1688 wurden sie von den Franzosen wieder daraus verjagt; 1746 mächten sich die Engländer Meister davon, wurden aber fast sogleich wieder von Marschall von Belle Isle vertrieben.

Die Insel St. Honorat **) ist von ihr durch einen

*) „Vor der Bai von Cannes liegen die Lerinischen Inseln, welche mit dem festen Lande, die in diesen Gegenden sehr bekannte und sichere Rhede von Gourjean formieren. Der Garten des Gouverneurs in St. Marguerite ist voll von Granaten, Pomeranzen und Citronen. Die Küste der Insel hat viele Klippen."

**) „Die Insel St. Honorat ist 700 Toisen lang, die Breite ist sehr ungleich; nur ein Theil derselben ist angebauet, der andere bringt nichts hervor als Fichten, Sumacs und Mastixbäume. Das Blatt dieser letzten Gesträuche, wenn es getrocknet und pulverisirt ist, wird mit Nutzen bei Zubereitung des Leders gebraucht, dem es eine grünliche Farbe giebt."

¼ Stund langen Canal getrennt; ſie iſt nur 1000 Schritte lang und 400 breit; ſie iſt eben ſo fruchtbar und angenehm, als St. Marguerite traurig und öde iſt. Ein Landhaus mit ſeinen Gärten nimmt die ganze kleine Inſel ein. Sie iſt das Eigenthum und der Wohnplatz der berühmten tragiſchen Schauſpielerin Saintval der ältern, die aus dem nicht weit entfernten Städtchen St. Paul gebürtig iſt, und in dieſer einſamen Inſel in philoſophiſcher Abgeſchiedenheit weit entfernt von dem Schauplatze auf dem ſie einſt glänzte, Ruhe ſucht. An der Spitze der Landzunge, die der Inſel St. Marguerite gegenüber liegt, ſtrandete vor einigen Jahren ein monſtröſes Seethier, das die Naturforſcher unter die Wallfiſche zählten; man ſah es von weitem auf dem Sande kämpfen; ſchrecklich rollte es ſeine Augen, und öffnete von Zeit zu Zeit einen ungeheuern Rachen, deſſen bloſer obgleich gefahrloſer Anblick, die herbeigelaufenen Neugierigen erſchreckte. Bald gab es den Geiſt auf, und die Küſtenbewohner eilten, es zu zerſtücken, um ſein Oehl zu erhalten. Blos der untere Kinnladen, der lange in Paris gezeigt wurde, war mehrere Klafter lang und ein Klafter breit; auf einem langen Tiſche liegend, den er ganz bedeckte, war er einem Nachen ähnlich, worein ein Dutzend Perſonen bequem eintreten können. Auf einem 1 Stund gegen Norden, von Cannes entfernten anmuthigen Hügel verweilt das Auge mit Vergnügen; er iſt ganz mit Reben, Orangen- und Citronenbäumen übergrünt, und giebt zum voraus eine Idee von der reitzenden Umgebung von Nizza. Hier iſt der Flecken Cannetes. Die Stadt Graſſe liegt 4 Stunden nordöſtlich von Cannes, mit dem ſie vermittelſt einer zwar ziemlich breiten aber ausnehmend verfallenen Straße in Verbindung ſteht.“

* * *

„(1804.) Die Insel St. Honorat *) wurde seit den Zeiten der Römer bewohnt; sie unterhielten eine Garnison daselbst; man sieht daselbst noch 3 sehr gut erhaltene Porphirsäulen, die man für Reste eines Tempels hält. Das Kloster das der heil. Honoratus gegen die Mitte des 12ten Jahrhunderts erbauete, ist noch nicht im Verfalle; die Meereswellen bespühlen seine Mauern; es hat Aehnlichkeit mit einer Festung, und dient jetzt auch dazu; Soldaten besetzen jetzt die Cellen der Mönche. Das alte Heiligthum frommer Meditation, ertönt jetzt oft von Kriegsgeschrei; und Werkzeuge des Todes sind an den Ufern einer Insel aufgepflanzt, die einst der Wohnsitz des Friedens war. Die Kirche die in einiger Entfernung vom Kloster steht, wird bald nur noch ein Schutthaufen seyn, da sie jetzt schon halb zerstört ist. Ganz in ihrer Nähe ist ein Brunnen mit Trinkwasser, der niemals versiegt. Beide Inseln sind durch einen 300 Toisen

*) „Die Insel St. Honorat hat 1 Meile im Umfange und einen starken Thurm zu ihrer Vertheidigung; er ist auf einem Felsen von Quadersteinen erbauet; die Besatzung, das Kloster und die Kirche haben Platz in ihm; man geht über eine Zugbrücke, und eine Treppe hoch ist linker Hand die Thüre zur Wohnung der Soldaten, und rechts die Thüre für die Mönche und die Kirche; man zählt gegen 80 Zimmer in diesem Thurme, ohne die Küche, den Keller und den Wohnplatz der Soldaten; oben auf dem platten Dache des Thurmes, stehen einige Kanonen; es wächst hier Getreide und Wein; man findet schöne Alleen von hohen Bäumen, und in den Gärten, die schönsten und wohlriechendsten Blumen; das Meer umher ist fischreich; man findet viele Korallen. Der heil. Honorat stiftete die Abtei auf der Insel, sie war die älteste in ganz Frankreich. Der Abt war Herr des Städtchens Cannes; ihm gehörte auch das Schloß und Dorf Vallauris; jenes wurde zu den artigsten in der Provence gezählt; es liegt nahe am Meerbusen Gouriean.“

breiten Canal getrennt. Die Insel St. Marguerite ist etwas größer als die Insel St. Honorat; sie ist ganz unangebauet, und enthält nichts als das Fort royal, das zu einem Staatsgefängniß dient. Man sieht in diesem Fort, die Wohnung des Commandanten, die Casernen der Soldaten, und die düstern Wohnplätze, die für die Opfer der Politik bestimmt sind, gewölbte Gefängnisse (Cachots) wo der Tag nur durch das dreifache eiserne Gitter einer schmalen Oeffnung eindringen kann.

Wir stiegen vom Fort royal herab ans Ufer einer Bucht, wo die Handelsschiffe gegen die Winde Schutz suchen, denen sie im Hafen von Cannes ausgesetzt wären. Bei der Rückfahrt nach Cannes, boten uns die weissen, in einem Halbcirkel um die prächtige Rhede stehende Häuser des Städtchens, einen reitzenden Anblick dar. — In der Provence setzen die Weiber auf dem Lande auf ihr Kopfzeug noch Filz- oder Strohhüte, um sich gegen die Hitze der Sonne zu schützen; die reichsten derselben tragen am Sonntage einen mit breiten Silberborten besetzten Hut; sie stricken und spinnen im Gehen. Der Oehlbaum, der in den Gegenden von Aix und Marseille ein Zwerg ist, erscheint hier als ein Riese, und nimmt es in Ansehung des Umfanges und der Ramification mit der Eiche auf. Die Ursache dieser ausserordentlichen Verschiedenheit kann nicht in der vorzüglichern Cultur liegen, weil man es darin in den Gegenden von Aix und Marseille zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebracht hat; sondern man muß sie in der Natur des Bodens und in der Wärme des Climas suchen."

Die vielen ungeheuer großen Olivenbäume in der Landschaft hinter Cannes, zwischen denen der Weg uns eine gute Weile hinführte, erlaubten uns selten, und dann nur sehr beschränkte Durchblicke nach dem Meere. Endlich kamen wir

wieder aus dem schönen Olivenwalde heraus, und sahen es nun hinter den Leriniſchen Inſeln, die ſchon weit hinter uns lagen, wieder in eine endloſe Ferne ſich verlieren. Ein ungeheuer dunkelgrüner Landbogen lag jetzt vor uns, und zog ſich weit ins Meer hinaus; amphitheatralſch erhob ſich hinter demſelben eine dämmernde Gebirgkette hoch in den Morgenhimmel hinauf. Auch in dieſer Gegend glichen die Oehlbäume den höchſten Linden und Eichen; ebenſo erreichten die Feigenbäume die Größe mäſſiger Nußbäume, und die Landſchaft glich dem ſchönſten Garten; als wir endlich auf die Höhe kamen, ſahen wir auf einmal Antibes tief unter uns am Meere liegen, über welches unſere Ausſicht wieder grenzenlos war.

* * *

„Die Provenzalen nennen die Stadt Antibes Antiboul; welcher Name offenbar von Antipolis herkommt; ein Name, den ſie in den alten Schriftſtellern und auf den Münzen hat. Sie wurde von den Marſelliern gegründet, entzog ſich aber bald der Herrſchaft derſelben. Die Römer geſtatteten ihr die Rechte einer lateiniſchen, und den Titel einer Municipalſtadt; ſie hat auch auf den Münzen den Titel einer Colonie. Die Seeräuber und Sarazenen haben dieſe Stadt verwüſtet. Clemens VII. bemächtigte ſich 1384 derſelben unter dem Vorwande, ſie im Gehorſam gegen ſich zu erhalten, und verkaufte ſie den Herren von Grimaldi in Genua. Dieſe überlieſſen ſie 1608 Heinrich IV. Im Jahre 1746 wurde ſie von den Truppen der Maria Thereſia belagert, aber die Ankunft des Marſchalls von Belle Ile zwang die Oeſtreicher, wieder über den Var zurückzukehren.

„Antibes iſt eine unbedeutende und ſchlecht gebaute Stadt; aber ihr Hafen hat eine Eleganz, der ihm mehr das

Anſehen einer Naumachie, als eines Seehafens giebt; er erinnert an den alten Hafen von Oſtia, deſſen Geſtalt uns die Münzen des Nero erhalten haben, und der auch von bedeckten Gängen umringt war; er iſt rund, und von einem Kai und Bogengängen umgeben, die ſich im Cirkel um ihn herum ziehen. Auf dem Rempart genießt man eine ſehr angenehme Ausſicht. Merkwürdig ſind in Antibes zwei noch vorhandene römiſche Thürme, die von großen Quaderſteinen erbauet ſind. Der erſte derſelben, der 20 Toiſen hoch iſt, wird als Glockenthurm gebraucht; auf einem Steine der neunten Lage, lieſt man das Wort Antipolis. Der zweite Thurm iſt nur 13 Toiſen hoch; aus dem ihm gegenüber liegenden Hauſe laſen wir durch ein Fernglas in der mittlern Höhe des Thurmes eine römiſche Inſchrift; auch in der fünften Quaderſteinlage befindet ſich ein Stein mit lateiniſchen Buchſtaben und Worten. Auf der Porte du Ravelin lieſt man auch eine lateiniſche Inſchrift. Auch findet man eine ſehr merkwürdige Inſchrift *) in einer Mauer an der Ecke der Straße, die nach der Kirche führt; ſie iſt den Namen eines jungen zwölfjährigen Theatertänzers Septentrio, geweiht, der in Antipolis zwei Tage nach einander, auf dem Theater ſeine Kunſt zeigte und gefiel; Cypreſſen ziehen ſich um die Inſchrift her.

Von den alten Gebäuden, mit denen Antipolis geſchmückt war, bemerkt man nur noch ſchwache Spuren; es ſind noch einige Stufen von dem Theater übrig, auf dem der genannte Septentrio Proben ſeines Talentes ablegte; es wurde 1691 zerſtört, um einen Artilleriepark daraus zu machen.

*) S. *Bouche*, Chor. de Prov. 288. *Duchesne* Antiq. des villes de France 872. *Caylus* Rec. d'Antiq. T. II. p. 290. *Papon* Voyage de Provence. T. I. *Papon* Histoire de Provence. I. 72.

Wir sahen auch ein Wasserbehältniß, das einige Aehnlichkeit mit denen in Lyon und Frejus hat, ausser daß der obere Theil durch achtseitige Pfeiler und nicht durch Arcaden gestützt wird. Da und dort findet man verschiedene antike Trümmer. Man hatte ehemals auch viele Mosaiken, aber sie wurden der Zerstörung Preis gegeben. Die Fontaine ist mit einer Granitsäule geschmückt, auf der ein Adler angebracht ist. In dem Hofe des Friedensrichters M. Guide, findet man eine römische Grabschrift, die ein Ehemann seiner Gattin (Uxori optimæ) setzen ließ. Diese Stadt hatte ehemals zwei Wasserleitungen; eine führte das Wasser des Bouillidou; eine reiche Quelle im Gebiete von Valauri; die andere, welche das Quellwasser des Biot herbeileitete, ist noch vorhanden; sie war durch die Länge der Zeit in Verfall gekommen; 1786 wurde sie in einer Länge von 2500 Toisen wiederhergestellt, und verschafft jetzt 3 Brunnen das nöthige Wasser; in der Entfernung von 30 Toisen ist immer eine Oeffnung angebracht, um nachsehen zu können. An einigen Orten ist diese Wasserleitung gegen 80 Schuh tief unter der Erde. Die Römer verdienen einen ausgezeichneten Dank für diese frischen, köstlichen Wasser, deren Herbeischaffung sie durch Anwendung ihrer Macht und Größe zu Stande gebracht haben; aber auch ein dankbares Andenken verdient der Ingenieur Aiguillon, dem man die Wiederherstellung dieser höchst nützlichen Wasserleitung zu danken hat. *)

*) „Wenn man die von Vauban erbaueten Remparts dieser kleinen Stadt, ihren zierlichen Hafen von Arcaden umringt, und das viereckige Fort gesehen hat, welches sie beherrscht, so kann man seinen Weg nach Nizza weiter fortsetzen. Man kommt durch das nemliche Thor wieder heraus, durch das man herein kam, da dies das einzige ist. Toulon hat doch noch zwei."

Von den Anhöhen, welche Antibes beherrschen, genießt man eine prächtige Aussicht; man erblickt die Stadt und ihre Fortificationen, ihren Hafen, den ganzen Golf und die ganze Küste, die sich nebst dem Gebirge in einem Halbcirkel wie ein Amphitheater ausdehnt; man sieht in der Ferne mit Häusern bedeckte Hügel, und in ihrer Mitte die Stadt Nizza; und weiter hinter denselben die hohen Gebirge der Seealpen, die einen großen Theil des Jahres hindurch mit Schnee gekrönt sind. Die Weiber dieser Gegend tragen sonderbare Strohhüte, in Gestalt eines abgekürzten Kegels; sie haben viele Aehnlichkeit mit chinesischen Mützen. Wir waren sehr abgemattet von unsern Excursionen, aber die vortreffliche Mahlzeit mit der unser Wirth Mr. Ballice uns regalirte, hatte uns bald wiederhergestellt; er weiß die Fische aufs köstlichste zuzubereiten, und man macht deßwegen oft von Cannes, Nizza und andern benachbarten Orten, Partien hieher, um Fische bei ihm zu essen.

Die Fische der Küste von Antibes stehen in großem Rufe. Die Sardellen (Sardines) sind hier köstlich, doch sind ihnen die bei den Küsten von Bretagne noch vorzuziehen. Dieser Fisch hat seinen Namen von der Insel Sardinien, wo er im Ueberfluße gefunden wird. Man ißt ihn frisch, geräuchert, getrocknet oder eingesalzen wie die Anchois. Man findet an diesen Küsten, den Rouget de roche, (*Mullus ruber Lacep.*) den die reichen Römer mit schwerem Golde bezahlten, und den die Natur mit so reichen Farben geziert hat; ferner den Surmulet (*Mullus Surmuletus Lacep.*) für den die griechischen und römischen Leckermäuler nach den Nachrichten des Athenäus eine gleiche Leidenschaft zeigten, den man auch zuweilen im Ocean findet, der aber nirgends so häufig und so delicat ist als im Mittelmeere, und besonders an den Küsten der Provence. Der Loup wird sehr geschätzt;

der Empereur ist ein vortrefflicher Fisch, der die Gesellschaft des Thonfisches liebt, aber sehr rar ist. Den Sauclet nennen die Provençalen den königlichen Fisch, wegen der Vortrefflichkeit seines Fleisches; der San Pietro ist einer der besten Fische; die Murene wurde bei den Römern so sehr geschätzt, daß Licinius Crassus und der berühmte Redner Hortensius, sie mit großen Kosten kommen liessen, und in ihren Teichen nährten, und daß Vedius Pollio sogar Sclaven in seine Fischteiche werfen ließ, um diesen Fischen zur Nahrung zu dienen."

* * *

*) „Die Landschaft zwischen Cannes und Antibes hat wenig Merkwürdiges, wenig Mannigfaltigkeit; die Berge auf der linken Seite, sind so entfernt, daß man sie kaum bemerkt, und so öde, daß keine Aussicht durch sie verschönert werden kann; eben so wenig Genuß hat man von dem immer ganz nahen Meere. Antibes ist eine sehr gut befestigte Stadt, und hat einen Hafen, welcher durch den hohen Molo der ihn umgiebt, sehr gut geschützt ist. Die Arcaden dieses Molos haben Aehnlichkeit mit bedeckten Gängen, welche dem Bassin mehr das Ansehen einer Naumachie als eines Seehafens geben. Die Stadt hat 3000 Einwohner; der Hafen kann nur kleine Schiffe fassen. Stadt und Hafen werden durch ein Fort beschützt, das ihnen gegenüber in einiger Entfernung im Meere auf einem Felsen gebauet ist. Der Handel von

*) „Die Gegend zwischen Cannes und Antibes ist sehr gut angebauet, aber die Berge erheben sich so dicht dahinter, daß im Ganzen genommen, alles einer Wüste gleicht. Antibes ist eine Grenzstadt, und deßwegen regelmässig befestigt; der Molo ist schön, und die Aussicht davon angenehm. Man findet hier schöne Orangengärten; der Spaziergang beim Glacis ist ausnehmend angenehm."

Antibes besteht allein in seinen Landesprodukten, in eingesalzenen Fischen, Orangen, Cedraten, Oehl, Feigen, gedörrtem Obst, Wein ꝛc. *)

Plinius, Tacitus und Strabo führen diese Stadt unter dem Namen Antinopolis an; der letztere meldet, daß sie von den Marseillern gebauet, und von den Römern erobert, und zu einem Waffenplatze gemacht worden sey; sie hatten hier mehrere Festungswerke gebauet, von denen noch zwei schöne viereckige Thürme übrig sind; der eine macht einen Theil vom Schloße oder von der Wohnung des Commandanten aus; der andere steht bei der Hauptkirche. Unter den Steinen woraus sie gebauet sind, sieht man mehrere, die offenbar zu ältern Gebäuden gehört haben, welche entweder durch die Zeit oder durch Kriege zerstört worden waren. Man kann in Frankreich keinen besser erhaltenen römischen Thurm sehen, kein besseres Fragment von den Festungswerken der Römer; vor noch nicht langer Zeit, hat man eine andere antike Ruine entdeckt, die man für den Rest eines Theaters hält; es sind aber so schwache Spuren, daß man kaum die römische Bauart darin erkennen kann."

* * *

„In Dragnignan bei Herrn Fauchet, findet man folgende Merkwürdigkeiten von Antibes gezeichnet: einen viereckigen antiken Thurm und einen Theil der alten Remparts, römische Ruinen von Thürmen und Wällen; eine

*) „In der Landschaft zwischen Antibes und Nizza, zieht man den Weinstock auf eine besondere Art: es sind nemlich sehr kleine Stücke Land von 6—20 Ruthen mit Weinstöcken und Weiden umgeben, an denen jene sich herumspinnen; das Land darin ist angebauet."

antike Cisterne bei der Kirche; die Ueberbleibsel des römischen Amphitheaters in der Straße Fourniguiere, das bis 1691 noch vorhanden war; das antike Thor du Ravelin; der bedeckte Säulengang beim Hospital St. Jaques in der Straße Puits neuf; man sieht daran den Verfall der schönen Architektur; die antiken Ruinen der Wasserleitung, durch die man das Wasser des Bouillide nach Antibes brachte; man bemerkt auf diesem Blatte auch noch die Brücke von Valaurie und die Capelle Notre Dame de Valaurie; noch eine Ansicht der Wasserleitung am Abhange der Berge in einiger Entfernung von der Brücke von Valaurie.

* * *

„Cannes ist von Antibes 2 Meilen entfernt; etwa auf dem halben Wege läßt man das Dorf Vallauris liegen; man findet hier Braunsteine zur Glasur der Töpfer; überhaupt macht man hier viele Töpferwaare. Antibes wurde etwa 340 Jahre vor Christo von den Massiliern angelegt. Unter den Römern kam die Stadt sehr empor, daher man noch Ueberreste eines Theaters findet. Andere hier gefundene Alterthümer, Grabmale, Inschriften, Urnen, Statuen ꝛc. beschreibt Bouche in seiner Chorographie de Provence. Aber in der Folge, als die Sarazenen so übel in der Provence hausten, mußte Antibes viel leiden und kam sehr herunter. Diese Stadt hat sich auch nie wieder recht erholen können; sie enthält jetzt höchstens 3000 Einwohner, die sich besonders mit dem Sardellenfange ernähren; sie wissen die Sardellen sehr gut zu bereiten. Bei den Römern standen die eingesalzenen Thonfische und noch mehr die Makrelen von hier, nach Martials Zeugnisse, in großem Rufe.

Als ein Grenzort gegen Italien ist Antibes eine ziemlich gute Festung: die Citadelle heißt: Fort quarré.

Die Wälle sind angenehme Promenaden. Im Jahre 1747 versuchten die Oesterreicher und Engländer die Stadt zu belagern, und die letztern bombardierten sie schon von der Seeseite, sie mußten die Belagerung aber bei Anrückung der französischen Armee bald wieder aufgeben. Der Hafen wird von etlichen Batterien beschützt, ist aber nur für Schiffe mittlerer Größe brauchbar. Hier ist wenig Handlung. Ein Unglück für den Hafen ist die Nachbarschaft der Mündung des Var, welcher durch seinen ungestümen Lauf, eine unsägliche Quantität Steine und Sand ins Meer führt, und den Hafen immer mehr versandet. Ehemals hatte er 600 Klafter im Umfange; jetzt ist er nur noch 150 Toisen lang, 40 Toisen breit und 12—14 Toisen tief. Beim Sturme ist das Einlaufen auch für kleinere Schiffe gefährlich, weil nahe beim Eingange des Hafens eine Bank ist, die jährlich zunimmt. Die Gegend um Antibes zeigt in dem Boden viele Ueberreste des Meeres, darunter verdienen die gefurchten Bucarditen vorzügliche Aufmerksamkeit."

Wir setzten unsern Weg nach Nizza, den man auf etwa 5 Stunden schätzen kann, noch bis St. Laurent fort, wo wir übernachteten. Auf einer sehr gut unterhaltenen Straße kamen wir durch sehr reitzende Gegenden, und hatten immer das Meer zur Seite; eine unvergleichlich schöne, üppige, frische und reiche Vegetation umgab uns von allen Seiten; überall waren wir von Reben, von einer Menge gewaltiger Feigenbäume und ungeheurer Oehlbäume, von Mandelbäumen und andern Obstbäumen umgeben; besonders mahlerisch erschien uns Antibes und seine Umgebung auf diesem Wege bei öftern Rückblicken; ein vorzüglich schönes Gemälde stellte das hohe südlich neben Antibes erscheinende und weit

heraus ins Meer tretende Vorgebirg, Cap Gras, dar. Vor uns gegen Osten dehnte sich ein schönes Gebirgamphitheater von Norden nach Süden aus, es bestand aus mehreren hinter einander aufsteigenden Bergreihen. Auf einer alten hölzernen Brücke kamen wir zuerst ½ Stund hinter Antibes über das Flüßchen Bragne, und weiterhin auf einer steinernen über den Loupstrom. Gleich nachdem wir diesen Bergstrom passirt hatten, erblickten wir links das Dorf Cagne und sein mit Zinnen versehenes Schloß, die auf eine mahlerische Art über dem Rücken eines Hügels erscheinen. Auch die Gegend von St. Laurent, das sonst wegen seines trefflichen Muscatweines so berühmt war, ist sehr schön; ein Flecken aber in der anmuthigen Landschaft, ist das ungeheuer breite Kieselbette des Varflusses, der jetzt größtentheils trocken war, und über den eine ungeheuer lange hölzerne Brücke führt; diese wurde auf Befehl des Generals Anselm errichtet, als die französischen Truppen in die Grafschaft Nizza einrückten. Von St. Laurent hat man noch 1 ½ Stund bis Nizza.

* * *

„St. Laurent war ehemals die Grenze von Frankreich und Italien; jetzt ist es die Grenze des Var- und Seealpen-Departements. Der Var, (Varus bei den Römern) entspringt im Departement der Seealpen; er ist sehr reissend, besonders nach Stürmen; er führt Quarz, Granit, Sandstein, Topfstein ꝛc. bei sich, und verändert beim geringsten Anwachsen seinen Lauf. Bei St. Laurent hat sein Bette eine Breite von etwa 800 Met. (über 2450 Schuh.) Wenn man auf dem Meere vor der Mündung des Varflußes vorbeifährt, so sieht man sein Wasser bis weit ins Meer hinein, einen weißlichen Cirkel bilden, der sich im azurnen Meere deutlich hinzieht. Diese weißliche Farbe, kommt von dem

Schlamme, den der Fluß mit sich führt. Es ist wahrscheinlich, daß wenn die neue, nach Italien über Genua führende Kunststraße fertig seyn wird, man hier eine steinerne Brücke, statt der schwachen hölzernen, die schon oft von dem wilden Strome weggerissen wurde, bauen werde, wodurch der Handel von Nizza gewinnen, der von Grasse aber wohl Schaden leiden möchte."

* * *

„Das Dorf Cagne ist mit lachenden Fluren und schönen Feldern umgeben; die meisten Hügel dieser Gegend sind mit Rebenpflanzungen bedeckt; hie und da sind kleine Wälder. Das Cagneßüßchen macht die Gegend fruchtbar, und lauft zwischen Villeneuve und St. Laurent ins Meer. In dieser Gegend findet man Aloes in Menge; man braucht sie zur Einfassung der Gärten; man weiß aber keine Fäden daraus zu ziehen, wie in Spanien und Portugal; Myrthengesträuch zieht sich an den Wegen hin; die Myrthe scheint in den südlichen Gegenden der Provence ihre Heimath zu haben; sie wird 3—4 Schuh hoch, macht in den Hecken und Lustgehüschen der Gärten eine treffliche Wirkung. Granatbäume sind in der hiesigen Gegend auch ganz gemein.

Merkwürdig ist zu Cagne der Garten des Marquis von Grimaldi, er enthält unter Anderm herrliche Jasmine, das Dorf La Gaude ist wegen köstlicher Weine berühmt. Man macht zu St. Paul und La Gaude eine Menge Muscatwein, der unter dem beliebten Namen: Wein von St. Laurent in den Handel kommt. Eigentlicher Wein von St. Laurent existirt nicht mehr. Der Muscatwein von St. Paul ist verfälscht, und nach einem Recepte gemacht, das Herr von St. Laurent allein besaß. Der Muscatwein von La Gaude dagegen ist unendlich besser, feiner und

ächter. Dieser kommt dem Muscatwein von Frontignan, bis zur Verwechslung nahe. Das Dörfchen St. Laurent war einst wegen der Güte seiner Muscatweine in der ganzen Welt berühmt; die Sümpfe haben die Volksmenge verringert, daher hier kein solcher Wein mehr gebauet wird."

* * *

„Die 8 Poststunden von Antibes bis Nizza machen kaum 6 gewöhnliche aus. Man bemerkt in der Vegetation ein Fortschreiten in kräftigem Wachsthume, es kündigt sich dasselbe durch die immer mehr zunehmende Schönheit der Oehlbäume an. Dies ausgenommen, ändert sich die Gegend in ihrer Beschaffenheit nicht bis zum Dorfe St. Laurent; hier passirt man den Var; ein ungeheurer Bergstrom, welcher Gewässer und Trümmer der Alpen in einem fast ¼ Stund breiten Bette mit sich führt, und durch seine häufigen Ueberschwemmungen viel Verheerungen anrichtet. Die Bergströme des Gotthard, des Mont-Blanc, Mont Rosa, Mont Viso, Mont Cenis, des großen und kleinen Bernhard, haben bei weitem nicht die Wassermasse, wie der Var, der doch seine Quelle nicht in so hohen Bergen hat, und nach den gewöhnlichen Naturgesetzen hängt die Größe der Ströme und Flüße mit der Höhe der Berge zusammen, auf denen sie entspringen. Sonst machte der Var die Grenze zwischen Frankreich und Italien, jetzt trennt er das Var- und Seealpen-Departement. Eine 800 Met. lange und 8 Met. breite Brücke, wurde durch die Franzosen über diesen Strom geschlagen, als sie sich Meister von Nizza gemacht hatten, um sich der Verbindung der Armee mit dem Innern zu versichern; sie ist aber, da sie sehr eilfertig geschlagen wurde, nicht auf die Dauer; und wenn die neue Brücke, die das Gouvernement decretirt hatte, nicht bald zu Stande kommt, so wird man wieder zur alten

Manier den Strom zu paſſiren, zurückkehren müſſen, die ebenſo mühſelig als gefährlich iſt, und von der man noch immer Gebrauch macht, wenn der Strom eine Lücke in die Brücke gebrochen hat; man muß nemlich ſeinen Weg durch das Strombette nehmen, wobei 2—3 ſtarke große Männer, den Reiſenden beiſtehen, und bis über die Hüften neben der Chaiſe oder neben dem Reiter durch den Fluß waten, um das Pferd zu lenken, die beſſern Plätze anzuzeigen, und im Nothfalle gegen den Ungeſtüm des Stromes Hülfe zu leiſten. Manche Reiſende laſſen ſich auch von ſolchen Männern auf dem Rücken über den Strom tragen. Dergleichen Leute, die man Gaieurs nennt, und die ſehr große und ſtarke Männer ſind, ſollen, ſagt man, ſelten alt werden, da die Kälte und Heftigkeit des Stromes ihre Geſundheit in wenigen Jahren untergräbt; auch verderben ſie ſich noch mehr, durch den unmäſſigen Gebrauch des Branntweines, durch den ſie ſich helfen wollen. Sie ſind alle, oder faſt alle, Einwohner des Dorfes St. Laurent, das rechts neben dem Strome liegt.

Dieſes Dorf iſt im Rufe wegen ſeiner Muſcatweine, und hat eine fiebererzeugende Luft; Rebenpflanzungen bedecken einen Hügel, der ganz aus Sand und runden Kieſelſteinen beſteht, und auf dem ¾ Stund weſtlich vom Var und einige Flintenſchüſſe nördlich von der Landſtraße, das ſehr kleine Städtchen Cagne und ſein Schloß liegen, und eine ſehr mahleriſche Anſicht gewähren; in dieſem Schloße iſt ein berühmtes Plafondgemälde, das den Sturz Phaetons vorſtellt. Hat man den Var paſſirt, ſo glaubt man es zu bemerken, daß man den Boden Italiens betreten hat; indem man eine friſchere Vegetation, ein reicheres Land um ſich her, und einen ſchönern Himmel über ſich erblickt. Auf dem linken Ufer des Var nimmt das wahrhaft paradieſiſche Gebiet von Nizza ſeinen Anfang. Der noch 2 kleine Poſtſtunden lange

Weg vom Var bis nach Nizza, zwischen dem Meere und einem links beständig neben ihm fortlaufenden Hügel, ist ein in jeder Jahreszeit angenehmer, ebener Spaziergang. Dieser Hügel ist mit einem Walde von Oehlbäumen bedeckt, in welchem Rebenpflanzungen, Landhäuser, Orangengärten und Boskete in großer Menge zerstreuet sind. Der Oehlbaum ist hier zu Lande nicht mehr wie zu Aix ꝛc. ein schwacher Strauch, ohne Schatten und Kühlung, sondern ein hochstämmiger Baum von minder blassem Grün und einer dichtern Belaubung. — Hier sah ich auch zum erstenmale die, Italien ganz eigenen leuchtenden Käfer."

* * *

„Kaum hatten wir Antibes etwas hinter uns, so stellte sich uns ein Anblick dar, der unsere ganze Aufmerksamkeit verdiente. Auf der einen Seite erblickten wir das Meer, dessen Azur in weiter Ferne mit dem Himmel zusammenfloß; auf der andern Seite eine Fülle der frischesten, kräftigsten Vegetation; vor uns ein Gebirgamphitheater, von dem die vordersten Berge schön übergrünt, die mittlern nackend und die höchsten mit Schnee gekrönt waren. Wie der Weg sich von dem Ufer entfernte, oder sich ihm wieder näherte, verloren oder erblickten wir wieder einen Theil dieses Gemäldes. Nachdem wir über die Loupbrücke gekommen waren, bemerkten wir links das Dorf Cagne, und sein mit Schießscharten versehenes Schloß, das auf dem Rücken eines Hügels einen mahlerischen Anblick gewährt. Hätten wir die Alpen nicht vor uns gesehen, so hätten wir aus der Größe der Ströme ihre Nähe vermuthet. Der bekannteste derselben ist der Var, dessen Bette fast ¼ Stund breit ist, und der seine Ufer durch häufige Ueberschwemmungen verwüstet. Ein wenig jenseits des Var, traten wir in eine breite Allee, die sich am

Meere endigt, und deren Aussicht sich über den Wellen des Meeres ins Unendliche verlor. Die Landschaft umher war ausnehmend lachend; tausend verschiedene südliche Produkte zogen unsere Aufmerksamkeit an sich. Schon bemerkten wir einen Anfang von italienischer Art zu pflanzen; die Reben zogen sich an Weidenbäumen in die Höhe, die in langen Reihen da standen, umschlangen ihre Zweige, und mischten ihre dunkelgrünen Blätter mit ihrer blassen Belaubung. Vom Ende der Allee an folgten wir fast eine Stunde lang dem Ufer des Meeres; dieser Strich der Route ist gänzlich alles Schattens beraubt; er sollte nothwendig zur Verschönerung der Ansicht und zur Bequemlichkeit der Reisenden, mit Ulmen oder Platanen begrenzt werden."

* * *

„Das Var-Departement, das man beim Varfluße verläßt, besteht aus einem Theile von Niederprovence; nordöstlich ist der Var, und sondert es von dem Seealpen-Departement ab. Das Departement, das gegen Norden mit Gebirgen bedeckt ist, giebt den Einwohnern nur die Hälfte des nöthigen Getreides; aber es giebt viele Rebenpflanzungen, von denen man Weine von verschiedener Qualität erhält; manche Obstarten: z. E. Pflaumen, die man geschält und gedörrt ins Innere von Frankreich und Deutschland führt; Trüffeln, Oliven, Limonen, Poncíras und Granaten. Unter die vorzüglichsten Produkte des Landes gehört das Wachs; der Honig ist nicht von so großer Bedeutung, obgleich noch immer sehr einträglich. Es giebt auch einige Erz- und Marmorgruben; die Hauptfabriken liefern Seife, Papier, Parfumerie, Glas, Salz, Blei und einige grobe Tücher. Der Handel besteht im Verkauf von allerlei Obstarten, von Wein, Oehl, Seide; der Thonfisch und Sardellenfang macht auch einen wichtigen

Zweig desselben aus. Der Hauptort des Departements ist Draguignan, eine angenehm liegende Stadt, mit 6560 Einwohnern."

* * *

„Man kann von Antibes aus einen kleinen Umweg, aber freilich nur zu Fuße oder zu Pferde über Grasse und Venee nach Nizza machen; er ist zwar etwas beschwerlich, man wird aber reichlich durch manche Merkwürdigkeiten der Natur und des Alterthums, die man antrifft, belohnt. Die Stadt Grasse liegt auf dem südlichen Abhange eines sehr hohen Berges; die Gassen darin sind unregelmässig, enge, und ohne irgend ein merkwürdiges Gebäude. Der einzige angenehme Platz darin ist der Cours, der sehr gut angelegt ist. Kein Standtpunkt im ganzen Departement, bietet eine so schöne Aussicht dar, als diejenige ist, die man auf dieser Promenade genießt; man erblickt eine Menge, gruppenweise zerstreueter schöner ländlicher Wohnungen; mit Erstaunen betrachtet man die unzähligen, sich am Gebirge hinziehenden, trefflich angebaueten Felder, die ohne die große Industrie der Einwohner und ihren unermüdlichen Fleiß, nicht vorhanden seyn würden. Die leriniſchen Inseln begrenzen diese reitzende Perspektive nach der einen Seite, und über sie hinaus verliert sich der Blick in dem dunstigen Horizonte des Meeres, das mit dem Himmel zusammenfließt.

Man muß die Industrie der Bewohner von Grasse bewundern; sie verstehen es mit dem Luxus der üppigsten Vegetation, die aufs beste durch die Reinheit der Luft, und die Sanftheit des Climas begünstigt wird, die überlegteste, vortrefflichste Cultur zu verbinden. Es ist sehenswerth, mit welcher Kunst man die ungünstigsten Plätze zu benutzen weiß, wie man daselbst jeder Pflanze den ihr angemessenen Boden

zieht; wie man den im Winter geschwächten Sonnenstrahlen durch die Wärme des Düngers nachhilft; endlich was für einen nützlichen Gebrauch man von einer reichen Quelle macht, die in der Höhe über der Stadt entspringt, und während ihres Herabströmens Gärten und Wiesen wässert und Mühlen in Bewegung setzt. Die schön angepflanzten Gelände, die sich terrassenweise über Mauern hinziehen, die mit grossen Kosten errichtet wurden, bilden ein unermeßliches Amphitheater von schwebenden Gärten, in welchen der Pomeranzenbaum, der Rosenstrauch, die Cassie, der Jasmin, die Jonquille, die Tuberrose die süssesten Gerüche aushauchen, welche mit Sorgfalt vereinigt, und in verschiedene Substanzen fixirt, ausgeführt und in der weiten Welt verkauft werden.

Grasse bezieht ausser den Blüthen und Blumen, welche sein Gebiet erzeugt, auch noch andere aus den benachbarten Dörfern für 50,000 Franken. Napoule und ein Dorf bei Cagne, verschaffen dieser Stadt 12—1500,000 Orangenblüthen. Der Anblick der Orangenbäume, wenn sie überall voll Blüthen sind, ist bezaubernd; alsdann sind alle Einwohner beschäftigt ihre Blüthen zu sammeln; sie streuen sie auf große Tücher aus, die unter den Bäumen ausgebreitet liegen. Schon seit langer Zeit zeichnen sich die Parfumeurs von Grasse durch ihre Geschicklichkeit aus, das Aromatische aus den Blumen und Blüthen zu ziehen, um damit wohlriechende Wasser, Seifen und Pomade zu machen. Dieser Handel wird noch durch ein Dutzend Manufakturisten unterhalten, worunter die thätigsten und einsichtsvollesten die Herren Fargean und Laugier sind. Ausser den Parfums verfertigen sie auch treffliche Liköre, Zuckerwerk und alles was zur Kunst des Zuckerbäckers und Destillateurs gehört. Aber dieser einst so glänzende Handel neigt sich sehr zu seinem Verfall; der Gebrauch wohlriechender Pomaden und Seifen, hat sich so sehr

verringert, und die Verfertigungsart der Liköre wird an andern Orten so gut nachgeahmt, daß das Einkommen dieses Industriezweiges sich mehr als um die Hälfte vermindert hat.

Es ist zu besorgen, daß diese Quelle des Erwerbs für Grasse bald gänzlich versiegen möchte. Nizza wird seinen Handel verschlingen; auch haben die Bewohner von Grasse es nicht ohne Kummer gesehen, als man Nizza mit Frankreich vereinigte. Schon hat man in Nizza einige Parfumerien errichtet; da die Nähe des Meeres und der Hauptstraße nach Italien an der man arbeitet, die mercantilischen Verbindungen erleichtert, und die Transportkosten vermindert, so wird diese Stadt geringere Preise ansetzen, und den Vorzug erhalten können. Der Vortheil, den Nizza vor Grasse erhalten muß, wird dann besonders beträchtlich seyn, wenn eine steinerne Brücke über den Var zu Stande gekommen seyn wird.

Grasse hat noch andere Zweige der Industrie, aber sie stehen weit unter seinen Parfumerien; Färbereien, Seidenspinnereien, Hutfabriken, Fabriken von Bourras (grobem Tuche) und dünnem Sarsch. Man begreift auch leicht, daß sich die Biene gerne in einer Gegend aufhalten müsse, wo man eine so große Menge Blumen pflanzt; auch erhält man wirklich vieles Wachs in diesem Arrondissement. Die alte Cathedralkirche ist merkwürdig, sie besteht aus 3 über einander gebaueten Kirchen. Die 2 untern wurden am Ende des 17ten Jahrhunderts gebauet, ohne daß die obere Kirche erschüttert wurde; vom nemlichen Bischofe von Grasse, der sie erbauete, wurde auch das Hospital gestiftet, dessen Kirche recht gute Gemälde enthält. *) Mit Bewunderung erblickt

*) „Der Weg von Grasse nach Draguignan führt durch eine Landschaft voller Kalkberge, wo man weissen Marmor und sehr schönen Alabaster findet. Ohne auszuruhen machten wir einen Ritt

man in den Feldern um Grasse her, die Oehlbäume; sie haben Stämme wie die größten Waldbäume, und ihre Früchte geben ein köstliches, sehr beliebtes Oehl.

Morgens um 3 Uhr verliessen wir Grasse auf Maulthieren, welche unter sich eine Ordnung im Marsche beobachteten, die man vergeblich zu ändern versucht haben würde. Das, welches der Führer, Amoureux nannte, war beständig an der Spitze; dann kam ein anderes das Mourblanc (*Museau-blanc*) hieß. Das Maulthier ist vom größtem Nutzen in diesen Bergen, wo man sehr wenige für Fuhrwerke brauchbare Wege findet. Dies starke und muthige Thier, trägt eine 5—6 Centner schwere Ladung; man ernährt es mit der größten Leichtigkeit, und es kann fast einen ganzen Tag ohne Futter und Wasser bestehen. Es ist das einzige Thier auf dem man mit einiger Sicherheit auf mühseligen und gefährlichen Bergpfaden reiten kann; nie thut es einen Fehltritt; und ob es gleich immer am Rande vor Abstürzen hingeht, und absichtlich die gefährlichsten Plätze zu wählen scheint, so kann man sich ihm ohne Gefahr anvertrauen; auch würde man schwerlich es von dem selbstgewählten Wege abbringen, und seinen Starrsinn besiegen. Man muß sich wohl in Acht nehmen, es in die Gesellschaft von Pferden zu bringen, es hat einen so großen Abscheu vor ihnen, daß es sie mit einer unbezähmbaren Wuth angreift, wobei der Reuter in Gefahr kommt. Man legt mit ihnen in einer Stunde eine provençalische Lieue zurück.

---

von 12 Stunden; wir hatten viel von der Sonnenhitze auszustehen; nicht ein einziges Wirthshaus findet man, um Halt zu machen. Der einzige Ort, wo man eine Gruppe von Häusern findet, heißt Faience; hier sind eine Glasfabrik, eine Färberei, Fabriken für grobe Töpferwaare und einige Hutmacher. Wir kamen endlich ganz erschöpft in Draguignan an."

Der Weg zwischen Grasse und Vence ist felsig und steinig, und daher höchst mühselig; man muß immer auf- und absteigen; mit einem Fuhrwerke könnte man hier nicht fortkommen. Für die Mühseligkeiten dieser Reise, wird man durch die ausnehmend mahlerischen Prospekte, die man findet, und durch den Anblick einer sehr sonderbaren Art des Landbaues hinlänglich entschädigt. Oft hat man auf der einen Seite drohende überhängende Felsen, auf der andern einen Abgrund, und sieht einen Bach sich durch ein anmuthiges Thal schlängeln. Aber der Ertrag solcher Thäler reichte nicht hin, um nur den tausendsten Theil der Einwohner zu ernähren; es mußten daher die Gebirge für den Ackerbau gewonnen werden, und man mußte verhindern, daß der Regen die Pflanzenerde herabschwemme; in dieser Absicht hat man Terrassen in gewisser Entfernung von einander errichtet, durch welche sie zurückgehalten wird.

Diese Schwierigkeit bei Anpflanzung des Bodens hatte anfänglich einen glücklichen Einfluß auf die bürgerliche Lage der Bewohner der Provence. Die Anbauer dieser Gegend waren schon 150 Jahre vor dem Edikte Ludwigs des Zänkischen (Hutin) der alle Leibeigenschaft in Frankreich abschaffte, Besitzer ihrer Pflanzungen. Da nemlich die großen Güterbesitzer (Seigneurs) durch den Ertrag ihrer Felder nicht soviel erhielten, um für die Unterhaltung ihrer Leibeigenen entschädigt zu werden, so gaben sie diesen die Freiheit und Grundstücke, mit der Bedingung, ihnen gewisse Abgaben davon zu entrichten; und nun fanden sie, daß diese Grundzinse, ihnen ein größeres Einkommen verschafften als sie vorher von den Grundstücken bezogen, da sie noch ihnen gehörten.

Die Einwohner räumten jetzt das Heidekraut von den Feldern weg; machten die verwilderte Landschaft urbar, sprengten Felsen, unterstützten mit den aus ihren Trümmern

errichteten Mauern den abschüssigen Boden, und bedeckten die Provence mit reich angepflanzten Bergamphitheatern. Man muß über den Muth und die ausdauernde Geduld erstaunen, die nöthig war um steile Bergabhänge, auf diese Art für den Ackerbau zu gewinnen, und Fruchtbarkeit auf ihnen zu verbreiten. Man kann sich kaum eine Vorstellung machen, von der ungeheuern Summe, die man anwenden müßte, um solche zahllose Terrassenmauern errichten zu lassen, die alle von gutem Stein, und oft nicht mehr als 6 Schuh von einander entfernt sind. Unstreitig konnte diese erstaunliche Arbeit, nur zu einer Zeit zu Stande kommen, wo die Mittel der Erhaltung nicht im gehörigen Verhältnisse mit der Bevölkerung standen. Die Unterhaltung dieser Terrassen fordert unaufhörliche Wachsamkeit und Arbeit. Der Landmann erhält nichts als was ihm seine Industrie erringt. Auf jeder Terrasse pflanzt man, zuweilen abgesondert, meistens aber vermischt Oehlbäume, Reben, Getreide, Blumen.

Die Römer nannten die Stadt Vence Vincia und Vintium Nerusiorum. Diese Stadt enthielt einst auch Magazine zur Verproviantirung der Armeen, und erhielt daher auch den Namen Vintium Horreum Cæsaris. Sie ist auf einer Muschelbank erbauet, wo man Fossilien mit Agath verbunden findet, war unter den Römern die Hauptstadt der Nerusii, und enthält auch noch einige alte Denkmale; nemlich Inschriften, die in den Hofmauern der alten bischöflichen Wohnung angebracht sind. Die erste ist neben der Kirche, und hat die Gestalt eines Altares. *) (Ausser dieser giebt Herr Millin noch 8 andere an.) Auf diese Inschriften folgt ein Stein, der 35 Zoll hoch und 4 Schuh 10 Zoll breit ist; er ist mit Schnörkeln verziert, die 18 kleine Felder

*) S. *Bouche*, Chor. de Provence I. 284.

bilden, welche mit Rosetten, Tauben, Sternen, Ankern ꝛc. ausgefüllt sind; in den Zwischenräumen sind Trauben, Blätter ꝛc.; über diesem Stein ist ein anderer viereckiger von 22 Zoll mit einem Adler, der die Flügel ausbreitet.

Die Säulen, welche in der Kirche St. Lambert das Chor umringen, sind mit ähnlichen Zierrathen geschmückt. Der vordere Theil des Altares von St. Veran, besteht aus der Vorderseite eines Sarcophagen, die in 3 Felder getheilt war; in der mittlern sieht man in einer großen Muschel, die Büste eines Mannes und einer Frau; in jeder der beiden obern Ecken ist ein Triton, der auf einer Muschel bläst; unterhalb der großen Muschelschale links sind 2 Genien, der eine hält in seiner rechten Hand eine komische Maske, womit er sich das Gesicht bedeckt; der andere ist etwas tiefer vor ihm, und hat seine Maske neben sich. Die zwei Seitenfelder hat man abgesägt und unten daran gestellt; in jedem sieht man einen bärtigen Mann, der in seinen Mantel eingewickelt und bis zur Mitte der Schenkel abgebildet ist.

Man findet ferner in dieser Kirche 2 Fragmente von Inschriften; aus der einen derselben ersiehet man, daß eine Wasserleitung in Vence war. Im Hofe des Gemeinhauses findet man auch eine Inschrift; ebenso in einer Mauer nach der Straße, neben dem Gemeinhause. Wir sahen auch zwei antike Säulen, die nach der Tradition von Marseille hieher gebracht wurden; sie waren ehemals neben dem Hauptaltare der Catharinenkirche eingemauert. Eine von diesen Säulen, die 9 Schuh 2 Zoll hoch ist und einen Durchschnitt von 17 Zoll hat, ist auf dem Platze des alten Kirchhofes aufgestellt; unter andern Worten liest man auf ihr das Wort: Massiliensium. Die andere ebenso dicke Säule stack zur Hälfte im Hofe des Gemeinhauses im Boden; sie scheinen als Grenzsteine an den Grenzen des marseillischen Gebietes, neben einander gestanden

zu haben. Wenn man den letzten Stein dem ersten zur Rechten stellt, so scheint die Inschrift beider, eine einzige auszumachen. Die Zeilen stehen in der Höhe und Tiefe an beiden Säulen in gleicher Richtung, nur sind die obern 2 Zeilen auf der Säule im Gemeinhause, nicht mehr zu lesen. Seit unserer Abreise hat man wieder eine Inschrift auf dem Platze vor der Pfarrkirche, in Gestalt eines Altares gefunden.

Vence ist schwarz und schlecht gebauet; doch bietet die Hauptstraße, durch die ein klarer Bach fließt, und die durch einige große Ulmen beschattet wird, einen kühlen angenehmen Platz an; hier sieht man einen großen Theil des Tages hindurch einen Theil der Einwohner versammelt; neben derselben ist ein öffentlicher Platz mit einer Fontäne in der Mitte, die eine ziemlich mahlerische Form hat. Die große Anzahl solcher Fontänen, verbreitet in allen Städten der obern Provence, eine Art von Leben; sie bestehen gewöhnlich aus einem großen, einige Schuhe hohen Bassin, in dessen Mitte sich eine Pyramide von einer etwas gothischen Gestalt erhebt, aus der 4—6 Wasserstrahlen hervorkommen, die unaufhörlich ins Bassin fallen. Das abfliessende Wasser zieht sich in Bächen neben den Straßen hin, befördert die Reinlichkeit derselben, und die Gesundheit und Kühle der Luft.

Diese Fontäne in Vence ist der Vereinigungspunkt aller Weiber, so wie der Schattenplatz in der Nähe, der Versammlungsort der Männer ist. Das Wasser der Fontäne ist immer frisch und klar, man trinkt es mit Lust unter diesem brennenden Himmel. Hier erschallt unaufhörlich das betäubende Getöse des Waschbläuels; indeß die eine ihre Leinwand wäscht, reinigt die andere ihre Küchenkräuter; der Mauleseltreiber, der durch die Stadt zieht, läßt hier seine geduldigen Thiere den Durst löschen; hier werden alle Neuigkeiten

ausgekramt; hier hört man Gespräche von Hochzeiten, Todesfällen, von häuslichen Streitigkeiten ꝛc. Durch sein köstliches Wasser ist Vence ein sehr gesunder Ort. Feigen, Oehl, Wein sind die Haupterzeugnisse seines Gebietes, nur in tiefer liegenden Theile desselben werden Orangenbäume gepflanzt. Hier war ehemals ein ziemlich bedeutender Lederhandel, er ist aber in gänzlichen Verfall gekommen. In dem Quartiere St. Martin findet man die Ruinen eines Schloßes, das einst den Tempelherren gehört haben soll; ein Theil der Gewölbe und Gemäuer ist noch im besten Zustande.

Auf dem Wege von Vence nach Nizza sieht man das Städtchen St. Paul, das Dorf La Colle und Cagne, und bald darauf kommt man zum Varstrome. St. Paul ist ein mit alten Festungswerken von mahlerischem Ansehen eingefaßtes Städtchen; auch hier gedeihen die Orangenbäume unter freiem Himmel, selbst das Zuckerrohr hält den Winter aus, ohne daß man sich darum bekümmern darf; auch pflanzt man hier einen Wein, der mit Recht im ganzen Departement geschätzt wird. Man kann hier Grasse noch in der Ferne erblicken; ganz nahe liegt in einer Vertiefung das Dorf La Colle, dessen Gebiet auch den Orangenbaum, an den Orten im Freien hervorbringt, die gegen die Winde gesichert sind. Der Weg nach Cagne *) ist mit kleinen Hügeln begrenzt, welche angenehm mit Gehölze bedeckt sind. Der Boden ist in dieser Gegend voller Kieselsteine. Das Cagneflüßchen bewässert ihn. Man pflanzt hier Korn, Reben und Oehlbäume; Aloes und Granatbäume wachsen wild an der

*) „Wenn man auf dem Wege von Nizza nach Venee den Var passirt hat, so befindet man sich auf seiner Westseite im Gebiete der alten Nerusii, deren Namen sich auch in der Inschrift befand, die ehemals an der Trophäe Augusts bei Turbia angebracht war."

Straße. Man versäume nicht hier das bizarre Schloß zu besehen, das ehemals der Familie Grimaldi gehörte. Der armselige kleine Hof ist mit Marmor bedeckt; auch die Treppe ist ganz von Marmor und mit Arabesken geziert; das Ganze derselben hat ein solches Ansehen von Stärke und Größe, daß es gar wohl eine Treppe von Versailles oder von einem andern großen königlichen Hause seyn könnte; und doch führt diese gewaltige Treppe nur zu Sälen von mittelmäßiger Größe und unbequemer Eintheilung.

* * *

*) „Grasse beherrscht in Gestalt eines Amphitheaters, köstliche Gefilde, die mit Wiesen, Obstbaumpflanzungen, Oehl- und Orangenbäumen bedeckt und übersäet sind, und diese herrliche Landschaft erstreckt sich bis ans Meer; hauptsächlich auf der öffentlichen Promenade hat man die volle Aussicht über dieselbe. Diese Promenade wird durch eine Fontäne verschönert; die Stadt wird noch durch andere erfrischt, deren klare Gewässer in eiligem Laufe, durch die engen, krummen und abschüssigen Straßen rollen; vom Nordwinde wird sie aber nicht abgekühlt, wegen des Gebirges, das sich auf ihrer Nordseite herumzieht. Dieses von Natur kalkartige, weißliche nackte Gebirg, trägt vorzüglich viel zur ausserordentlichen Anmuth des Climas von Grasse bei; da es aber auch wie die Stadt, gerade von Süden her, die brennenden Strahlen der Sonne empfängt, und sie nach derselben zurückwirft, so wird hier die Hitze zuweilen unerträglich.

*) „Die Gegend von Grasse ist unvergleichlich; überall athmet man hier die lieblichen Gerüche der Rose, des Jasmins, der Orangenblüthen, überall findet man hier reine Quellen, frische Schatten, lachende Wiesen."

Grasse ist der Sitz einer der Unterpräfekturen des Var-Departements; diese Stadt hat 12000 Einwohner, die sich gänzlich mit dem Parfumeriehandel beschäftigen, hier waren ehemals auch 7 Klöster. Man pflanzt in allen Gärten und im ganzen Gebiete der Stadt alle Arten von Blumen, von wohlriechenden Pflanzen und Gewürzen; die Rose, Tuberrose, den Rosmarin, Lavendel, den gewöhnlichen Citronenbaum, den Bergamotcitronenbaum, den Orangenbaum findet man in Menge in dieser Gegend; man meint in einer der levantischen Handelsstädte (Echelles) zu seyn. — Die Rosen sind ein wichtiger Artikel für die berühmte Roseneſſenz, die eben so gut und rein ist als die bengalische. Die Hälfte von Europa wird von hier aus mit Essenzen versehen. — Man pflanzt hier ganze Aecker voll Rosen, Tuberrosen ꝛc., und in Grasse ist eine Straße ganz voll von Parfumerieläden."

* * *

„Die Stadt Grasse, liegt unten an der Südseite eines Berges, wo man weissen Marmor, bunten Jaspis, und besonders einen feinen Alabaster bricht, der dem orientalischen gleichkommt; man bricht 4—6 Schuh lange Blöcke zu Tischblättern und Kaminstücken; besonders werden auch allerlei Vasen daraus gearbeitet. Man findet auch Versteinerungen in der Nähe Dendritten, Ammonshörner, versteinerte Korallen. Die Oehlbäume dieser Gegend zeichnen sich besonders durch ihren Wuchs und ihre Größe aus. Herrliche Auen und Blumengärten liegen gegen Süden um die Stadt her; sie werden von den, das Gebirg herabrieselnden Gewässern befeuchtet; die mannigfaltigsten balsamischen Gerüche erfüllen zur Blüthenzeit die Luft. Die Stadt selbst ist ein elender Ort, voller Misthaufen, wie man dies in vielen Städten und Dörfern der Provence findet; ihre Ausdünstungen thun zur Blüthenzeit

der balsamischen Luft umher, einen schlechten Dienst. Man findet hier auch einigen Seidenbau, Wachsbleichen; es wird hier auch viel Leder mit der Lohe von der Rinde des Mastixbaumes zubereitet; es ist wenn es eingeschmiert und an der Luft getrocknet worden ist, sehr fest, daß es keine Feuchtigkeit durchläßt; die Sohlen von solchem Leder halten die rauhen Felsenwege der umliegenden Gebirge trefflich aus, und nutzen sich nur langsam ab."

* * *

„Vence ist eine kleine Stadt beim Eingange in eine Schlucht; sie hat gegen 2000 Einwohner; der Marquis von Vence besitzt hier einen ausserordentlich schönen Garten, wo man eine schöne Aussicht hat. St. Paul ist eine kleine Stadt, 1 Meile von Vence, auf einem Hügel, sie hat 1200 Einwohner und artige Landhäuser; man distillirt hier sehr gutes Pomeranzenblüthenwasser und allerlei Essenzen und Oehle. Der herrschaftliche Garten zu Passepreste, dem Marquis von Tourretes gehörig, liegt nur einige Schritte von der Stadt, und hat eine ausnehmend schöne Lage; er hat die Form eines Amphitheaters; in der ganzen Provence giebt es keine so schöne Orangeriebäume als hier; man glaubt in ihrem Schatten und in ihrer lieblichen Kühle wandelnd, in den wahren Gärten der Hesperiden zu seyn; ihr Blüthenduft ist oft so durchdringend und heftig, daß man ihn nicht ohne Kopfweh aushalten kann; man sieht hier das ganze Jahr hindurch Früchte an den Bäumen. Zu Anfang des Winters verliert die Frucht ihren Saft, erhält ihn aber bald bei der ersten Blüthe wieder.

Die erste von den hiesigen Alleen besteht aus Pomeranzenbäumen; die zweite aus Cedratbäumen; die dritte aus Citronen- und süssen Pomeranzen- oder Apfelsinenbäumen.

Das Dorf St. Paul ist ½ Meile von der Stadt St. Paul, und hat eine überaus angenehme Lage; es wurde von den Personen angelegt, die nicht mehr Platz in der Stadt hatten; schon übertrifft das Dorf, die Stadt St. Paul; den Weinstock, der Oehlbaum und das Getreide kommen hier vortrefflich fort; der Muscateller von St. Paul hat seines gleichen nicht, und ist weit und breit im Rufe. Das Dorf Villeneuve ist 1 Meile von St. Paul; es hat eine angenehme Lage; doch ist es wegen der stehenden Wasser des Loupflußes im Sommer nicht so gesund wie St. Paul; die bösen Dünste steigen aber nicht bis zum Schloße hinauf, das auf einem sehr hohen Hügel steht; die Aussicht hier oben ist sehr schön, so wie auch aus dem Parke des Marquis von Passy; man kann hier vor Aufgang der Sonne, die Insel Corsica und die Berge von Tende sehen. Auf den Feldern von Villeneuve bemerkt man noch die Ruinen der alten Stadt Decsadum. — In der Nähe des Landgutes Tourretes lauft eine große Kammmuschelbank unter der Erde hin.

„Mitten in die Provence drängt sich eine Kette alpinischen Gebirge hinein, die sich von den Grenzen des Dauphine bis an das Mittelmeer erstreckt; den nördlichen und südlichen Theil der Provinz von einander trennt, und aus zwei parallelen doch sehr verschiedenen Reihen besteht. Die unterste Reihe und gleichsam der erste Absatz der Kette, besteht aus blätterichtem Kalkstein, mit unregelmässigen Thon- und Schiefer-adern, auch unterbrochenen Conchylienbänken vermischt. Das Clima ist ziemlich rauh, doch nicht ungesund, besonders auf den südlichen Abhängen, wo die Winter etwas kürzer sind. Der Ackerbau ist unbedeutend, theils weil es überhaupt an fruchtbarer Erde fehlt, theils weil der noch vorhandene Boden zu heiß und zu strenge ist. In den Thälern indessen wird

guter Waitzen gebauet. Im Allgemeinen sind diese Kalkgebirge, nur sparsam mit Bäumen bedeckt, und bieten meistens nichts, als kahle verbrannte Felsen dar. Eine Folge davon ist der Mangel an Wiesenwachs und Viehzucht. Die Bevölkerung dieser untern Gebirgsreihe ist verhältnißmässig äusserst schwach; kaum werden 1 ½—2000 Einwohner gezählt, die eine ärmliche Lebensart führen.

Der größte Theil dieser Bergbewohner pflegt daher gegen das End des Herbstes, mit Weibern und Kindern in die südlichen Theile der Provence zu ziehen, wo sie sich als wahre provençalische Savoyarden auf tausenderlei Arten zu nähren wissen. Einige arbeiten in Fabriken, andere vermiethen sich als Kärner, Stallknechte ꝛc., oder arbeiten für Taglohn; die Weiber nähren sich als Wäscherinnen, die Knaben werden Schuhputzer, Kastanienverkäufer ꝛc., oder ziehen mit Murmelthieren und Orgeln herum; die Mädchen suchen sich vom Flicken zu erhalten, oder fangen einen kleinen Feigen- und Käsehandel an; jedes Glied der Familie hat einen kleinen Erwerbzweig, dessen Ertrag in die gemeinschaftliche Wirthschaftskasse kommt. Was denn am Ende des Winters erhaust ist, giebt den nothdürftigen Unterhalt für den Sommer ab. Diese Wanderungen haben schon seit den ältesten Zeiten Statt gefunden, und werden fast immer mit den Zugvögeln zugleich gemacht. Aus diesem Umstande muß man sich die südliche Verfeinerung, die städtische Bildung, aber auch die städtische Verderbniß jener Bergbewohner erklären, die den Reisenden anfänglich so auffallend ist.

Was die zweite, höhere Gebirgkette anbelangt, so besteht sie aus Granit, Quarz, Hornsteinschiefer und körnichtem Kalkstein. Die Verbindungen sind gleichmässiger, die Thäler geräumiger, die Ramificationen ausgebreiteter als bei den niedrigern. Das Clima hat alle Eigenthümlichkeiten der

hohen Alpen, so wie man auch die Alpenquellen und Alpenpflanzungen, die Alpenwiesen und Alpenwälder, und jene hohen herrlichen Alpenthäler in diesen Gebirgen wieder finden kann. Durch denselben Alpencharakter zeichnen sich ferner auch die Bewohner jener hohen Gebirge aus; groß, stark, muthig, kühn und frei, ein herrlicher, kräftiger Menschenschlag, in der ganzen Provence wegen seiner Redlichkeit, Arbeitsamkeit und Gutmüthigkeit bekannt. Ohne gerade so regelmässig wie obige Bewohner der niedrigern Gebirge auszuwandern, bringen doch auch sehr viele von ihnen einen großen Theil ihrer Jünglingsjahre in den größern Städten, der südlichen Provence zu, wo man sie, besonders zu Aufwärtern in den Kaffeehäusern und Gasthöfen, so wie zu Köchen und Hausknechten braucht. Die sogenannten Gavouets de Barcelonette, oder die aus diesem Thale gebürtigen Leute, sind wegen ihrer ausgezeichneten Anlagen zum Handel, die sämmtlichen Montagnards aber wegen ihrer großen Anhänglichkeit an ihre Berge bekannt.

Der Boden der ehemaligen Provence oder der heutigen Vaucluse- Rhonemündungen- Var- und Niederalpen-Departements, ist im Allgemeinen zu trocken, um viel Holz hervorzubringen, zumal da auch im Ganzen nur wenig Regen fällt. Man kann ihn in zwei große Haupttheile, in Kalk- und Granitboden abtheilen, wovon der erste die 7/8 des Ganzen umfassend, fast ausschließlich in den Vaucluse- Rhonemündungen- und Niederalpen-Departements, der zweite nur im Var-Departement befindlich ist. Mitten in den Kalkgegenden giebt es große aus lauter Kieselgeschieben bestehende Flächen, wie z. E. die Crau, der Distrikt von Biot, Antibes, Riez, Mees, Valauselle ꝛc., wo man zwar Früchte und Wein, aber auch kein Holz bauen kann.

Dasselbe ist der Fall mit den niedrigen Gebirgen, die besonders auf ihrer Südseite fast völlig kahl und baumlos sind; kaum trifft man hie und da einige Eichenbüsche, etwas Rosmarin, Spartum, Buchsbaum, Thymian und Lavendel an; nur in den höhern und kältern Gegenden kann man Buchen, Tannen, Fichten und Lerchenbäume sehen. Die Nordseite indessen, bietet im Allgemeinen mehr und schönere Bäume dar. Was die von der Rhone und Düranee in diesen Kalkgegenden gebildeten großen Ebenen anlangt, wie z. E. die Camargue, die Ebenen von Arles, Avignon, Cavaillon ꝛc. so haben sie auch nur wenig Holz; man begnügt sich einige Bäume längs der Canäle zu lassen, und wendet die übrigen Landstriche lieber zu Korn- und Wiesenbau an. In dem Granitboden, der in dem Var-Departement befindlich ist, findet man gar nichts von Kalkstein, ja er ist so bestimmt von dem letztern abgesondert, daß man in einer Streeke von 24 Lieues von Lacadiere bis Antibes, links die hohen Kalkgebirge, rechts die noch höhern schön bewachsenen Granitgebirge, ohne die mindeste Vermischung erblickt; diese letztern nennt man les Maures, weil die Araber fast zwei Jahrhunderte durch, ihre Positionen darin hatten. Hier findet man eine Menge ziemlich schöner Bäume, und zwar bis an die Gipfel der Berge hinan; mehrere Eichen- und Fichtenarten, hohe Eschen, Kastanienbäume, wechseln mit Cysten, Myrthengesträuchen, Erdbeerbäumen, Ericas ꝛc. ab, und bilden, besonders in Vergleichung mit jenen kahlen Gegenden, ziemlich angenehme Waldungen.

In den Kalkgegenden gab es in frühern Zeiten sehr beträchtliche Waldungen; nur mit der zunehmenden Bevölkerung wurden sie allmählig unüberlegt ausgerottet, besonders um dem übertriebenen Weinbau Platz zu machen. Daraus entstand nun der größte Schaden; man machte dadurch das

ohnehin sehr heisse Clima der Provence nur noch trockener; man machte den heftigen Regengüssen, den Zugang in die Ebenen nur noch leichter; und dann büßte man die wenige gute Erde, welche die Felsen bedeckte, und die vorher durch die Wurzeln der Bäume festgehalten wurde, völlig ein, daher der traurige Anblick der nackten, provençalischen Gebirge, und die Unmöglichkeit sie je wieder angebauet zu sehen. Mit recht thörichter Wuth hat man gleichsam jedem Baume den Krieg angekündigt, was ist nun in den Kalkgegenden an Waldung übrig geblieben? mit Ausnahme einiger Fichten-Tannen- und Lerchenbaumforste, im Departement der Niederalpen, einiger Eichen- Eschen- und Fichtenwälder im Vaucluse- und Rhonemündung-Departement, die noch oben drein in sehr schlechtem Zustande sind, so gut als gar nichts. Man kann tagelang reisen, ohne in den übrigen Theilen der genannten Departemens, etwas mehr als kleine, verkrüppelte, hie und da zerstreuete Gebüsche zu sehen.

Was die Granitgegenden anlangt, so findet man noch ziemliche Waldungen darin, besonders wenn man eben aus den kahlen Kalkgegenden kommt. Es ist daher keinem Zweifel unterworfen, daß die unsinnige Ausrottungsmethode hier keine Nachahmer gefunden hat. Doch hört man jeden Sommer in diesem Departement über Waldbrände klagen, die oft 7 bis 8 Lieues weit gehen. Sehr häufig findet man in den maurischen Gebirgen die Korkeiche; die Rinde wird alle 7—8 Jahre abgezogen, und damit im zwölften Jahre der Anfang gemacht; gleichwohl wird der Baum in der Regel mehrere hundert Jahre alt. Die beste Rinde geben die Bäume, die in sehr magerm steinigtem Boden stehen, nur muß es ihm nicht an Wärme fehlen. Der Kastanienbaum ist am häufigsten in den maurischen Gebirgen, fast gar nicht im Kalkboden, wo er immer einzugehen pflegt.

Die Pinus pinea wächst wild in den mauriſchen Gebirgen zwiſchen Frejus, St. Tropes und Hyeres, wo es ehedem große Waldungen davon gab, die aber jetzt faſt ganz verwüſtet ſind; wegen ſeiner Früchte und Schönheit wird er auch vorzugsweiſe in Gärten gepflanzt. Pinus marit. major, mit dieſer Fichtenart war ehemals das mauriſche Gebirg und der Eſterel ganz bedeckt; aber häufige Brände und revolutionäre Räubereien, haben dieſe ſchönen Waldungen ſehr dünne gemacht. Die Erioa maxima findet man häufig in den mauriſchen Gebirgen und auf dem Eſterel, wo ſie allmählig die ehemaligen Fichten- und Korkbaumpflanzungen erſetzen werden. In die Zahl der provençaliſchen Bäume gehört auch die Kermeseiche, man findet ſie z. E. in der Crau, bei Lambeſk, Ventabren, bei allen Dörfern um den See von Berre her. Der Kermes auf denſelben pflegt in den Küſtengegenden am größten und ſchönſten zu ſeyn.

Kapitel 61.

Ueber alle Beſchreibung reitzend und entzückend war der Anblick den wir vor uns hatten, als wir etwa noch ein halbes Stündchen von Nizza *) entfernt waren; es war

*) Entfernungen der Orte: Von Nizza bis Mentone 12 Stunden, von Mentone bis Vintimiglia 3 Stunden, von Vintimiglia bis San Remo 6 Stunden, von San Remo bis Port Maurice 9 Stunden, von Port Maurice bis Diano 3 Stunden, von Diano bis Alaſſio 6 Stunden, von Alaſſio bis Pietra 6 Stunden, von Pietra bis Finale 3 Stunden, von Finale bis Savona 7 ½ Stunde, von Savona bis Veltri 9 Stunden, von Veltri bis Genua 6 Stunden; zuſammen 70 ½ Stunde.

wieder ein wahres Paradies, das sich vor uns im schönsten Glanze der Morgensonne ausbreitete. Wir erblickten gegen Norden und Nordosten ein ungeheuer ausgedehntes, hoch in den Himmel hinauf sich erhebendes Gebirgamphitheater, das aus vier terrassenmässig hinter einander aufsteigenden, gewaltigen Bergreihen bestand, von denen die oberste wie ein bläulich graues Schattenbild in ferner Himmelshöhe schwebte, die mittlern das Bild öder Felsenwüsten darstellten, und die unterste nächste, mit ihren sanft herabsteigenden Abhängen, nebst der ebenen Meeresküste, mit allen Zauberreitzen Hesperiens geschmückt war.

Diese Vorberge ziehen sich in einem Halbzirkel um Nizza und seine an der Küste hinlaufende Ebene herum, sie sind mit einem Walde von Oehl- und Obstbäumen von den mannigfaltigsten Arten bis oben hinauf und mit unzähligen Orangengärten bedeckt, und auf diesen waldigen Höhen, und in diesen Gärten der Hesperiden, glänzten schöne Landhäuser, zu hunderten; und so bildeten die mannigfaltig geformten, kolorirten und geschmückten, und mitreinander contrastirenden Höhen dieser Gebirgwelt, mit der paradiesischen Ebene, und dem nach Osten und Süden ins Unermeßliche sich verlierenden, hellglänzenden, mit dem fernen Himmel zusammenfliessenden Meere, eines der reichsten und erhabensten Gemälde, das sich nur die glühendste Phantasie erschaffen kann.

Lebhaft erinnerte ich mich bei diesem mir vorschwebenden Zaubergemälde an ähnliche glänzende Ansichten bei Lyon, Toulouse, Aix, Marseille, Toulon und Hyeres; ähnliche paradiesische Anblicke, fand ich nachher noch an mehreren Plätzen der genuesischen Küste, besonders bei Genua und Turin. Es war ein köstlicher Morgen, an dem wir diesen reichen Genuß hatten. Ein Gewühl von Menschen zog zu Fuße, auf Eseln und Maulthieren die Straße hin und her;

eine wohl ¼ Stunde lange Linie von einzelnen Häusern und Häusergruppen, lief neben der Straße ganz nahe am Meere nach Nizza hin, das sich glänzend in der Morgensonne am Ufer ausbreitete; eine dieser isolirten oder gruppirten Wohnungen hatte ein freundlicheres anlockenderes Ansehen als die andere; hinter ihnen stand ein Orangengarten neben und hinter dem andern, bis nach dem Gebirge hin. Die schönsten und größten Gebäude, fanden wir am Ende dieser Häuserlinie in der Vorstadt La Croix; diese schönen Gebäude mit prächtigen Gärten hinten daran, so wie manche einzelne Wohnungen draussen an der Straße, nebst vielen der reitzenden Landhäuser nördlich von der Straße und Vorstadt in der Tiefe und auf den Anhöhen, wo man herrliche Umgebungen und Aussichten hat, waren einst in bessern Zeiten der Lieblingsaufenthalt zahlreicher englischer Familien und Fremder aus andern nördlichen Ländern.

Auf diesem Wege nach der Stadt begegneten uns besonders viele Manns- und Weibspersonen mit mannigfaltig gefärbten spanischen Haarnetzen (Redecillas); *) auch sahen wir wahrhaft chinesische Strohhüte, die, ohne eine besondere Kopfhöhlung zu haben, in der Mitte über dem Kopfe, wie ein Kegel in eine Spitze ausliefen, und äusserst fein geflochten waren; auch wieder andere Strohhüte von ungewöhnlicher

*) „Die Tracht der Weiber auf dem Lande in hiesiger Gegend besteht in einem engen Corsette, das an Festtagen mit Bändern und Sträusen geschmückt wird, und in einem ziemlich langen Rocke; die Kleider mannbarer Mädchen sind von gefärbter Baumwolle oder Wolle; erst wenn sie heirathen, bekommen sie das Recht seidene Kleider zu tragen; ein Bauer darf es nicht unterlassen seiner Braut ein seidenes Kleid zu geben. Die Mädchen tragen farbige Bänder in den Haaren, die sie wie eine Krone um den Kopf winden. Für ganz gewöhnlich tragen beide Geschlechter die Haare nur in einem seidenen sackförmigen Netze von allerlei Farben."

Größe kamen uns vor; sie hatten einen hohen Kopf, der mit breiten Bändern und großen herabhängenden Schleifen verziert war. Mit solchen stattlichen, seitwärts auf- und abwogenden Strohhüten sah ich einige schöne Landmädchen, keck, hübsch geputzt und fröhlich, auf wohl bepackten Mauleseln daher ziehen; sie machten mit ihren Thieren ein recht mahlerisches Ganzes aus; besonders war eines derselben, mit einem Kinde auf dem Schooße, das wahre Bild einer Madonna auf der Flucht nach Aegypten.

Wir wählten zu unserer Herberge einen Gasthof neben der Brücke über den Bergstrom Paillon, über die man in die Stadt kommt, in dessen obern Zimmern wir eine prächtige Aussicht nach dem Lande und Meere erwarten konnten. In dem sehr breiten Kieselbette des Stromes, sahen wir aber jetzt nur ein schmales Bächlein, bei dem die Wäscherinnen ihr Wesen trieben. Dieses öde weißgraue Steinfeld, kontrastirte aufs stärkste mit den schönen, an seinen Seiten sich hinziehenden Gebäuden, besonders mit dem reitzenden Thale, durch welches es von Norden her aus dem Gebirge seinen Weg nimmt, und mit den anmuthigen östlichen und westlichen Bergabhängen, die bis weit ins Gebirg hinein mit glänzenden Landhäusern übersäet sind.

Gerade neben unserm Wirthshause hatten wir Gelegenheit uns mit köstlichen Melonen, Muscatellertrauben, Feigen ꝛc. zu versorgen; vor den Fenstern unserer sehr hoch liegenden kleinen Zimmer, hatten wir Altane auf die wir heraustraten, und wo wir uns am Menschengewühle unten auf der Straße und Brücke, am Anblick der Stadt, der mitten in derselben auf einem Felsen verbreiteten Schloßruinen, des Forts Montalban weiter gegen Norden, des Paillonthälchens und Meeres nach Herzenslust ergötzen konnten; besonders genoß ich in der erquickenden Kühle der Nacht vor dem Schlafengehen, da

der Vollmond gerade nach unſern Fenſtern ſchien, noch mehrere köſtliche Viertelſtündchen auf dieſen ſo hoch in der Luft ſchwebenden Standpunkten; nur bedauerte ich, daß die ſo erfriſchende Nachtluft nicht mit den Wohlgerüchen der Citronen- und Pomeranzenbäume erfüllt war, die ſo in ungeheurer Zahl die Stadt umringen.

An dem Gebirgabhange, der auf der weſtlichen Seite des Flußbettes liegt, machten wir unſern erſten Spaziergang, um die römiſchen etwa ¾ Stunde von Nizza im Gebirge liegenden Amphitheaterruinen der alten Stadt Cemenelion, deren Platz jetzt Cimiez heißt, zu ſehen. Wir folgten dem Bette des Paillon, und kamen auf unſerm in die Höhe ſteigenden Wege bei dem kleinen Gartenhauſe und der hohen Gartenmauer vorbei, die in der linken Ecke der beigefügten Zeichnung, im Vordergrunde erſcheinen. Auf dem langen ſteinigten Wege hatten wir das Unangenehme, faſt beſtändig, wie in der Nähe von Marſeille, in engen Gäßchen zwiſchen hohen Gartenmauern, eingeſchloſſen zu ſeyn, und uns durch ſie faſt alle Ausſicht in die reitzende Landſchaft umher rauben laſſen zu müßen; nur hie und da konnten wir durch eine Oeffnung ins köſtliche Paillonthälchen hinab, und rechts nach der unten liegenden Stadt und dem Meere blicken.

Wir erreichten endlich die Reſte des römiſchen Amphitheaters, die in einzelnen zerſtreueten, ſchwarzgrauen Felſenähnlichen, zwiſchen Oehl- und Feigenbäumen aus dem Getreidefelde umher emporſtarrenden hohen Mauerſtücken und gewölbten Gängen beſtehen; durch einen der Bogen führt der Weg; auch ſieht man noch überall Spuren unterirdiſcher Gewölbe. Die ovale Form der Arena, die jetzt ein Oliven- und Getreidefeld iſt, läßt ſich noch ſehr gut bemerken und meſſen. Solchen geſchehenen Meſſungen zufolge, konnte das Amphitheater 8000 Zuſchauer faſſen; der große Durchſchnitt

der Arena beträgt 22 Klafter, der kleine 18 Klafter und 4 Schuh. Der Durchschnitt des Gemäuers von der Arena bis zur äussern Peripherie des Gebäudes betrug 5 Klafter 2 ½ Schuh, die Breite der Arcade nach der Arena hin 7 Schuh 9 Zoll, nach der Aussenseite 9 Schuh. Die Dicke der Mauer, welche die Arena umgiebt, und welche die Höhe einer Brustlehne gehabt zu haben scheint, um das Podium von der Arena zu trennen 1 Schuh 9 Zoll. Die Breite des Weges, der sich zwischen der Mauer neben der Arena und dem Gemäuer, auf dem die Sitze ruheten, betrug 9 Schuh 3 Zoll. Auf den obersten Sitzen hatte man die Aussicht nach dem Meere. Gegen Nordwesten sieht man in einer Ausdehnung von 8 Klaftern, noch die Reste eines steinernen Sitzes. Eine kleine Arcade gegen Südwest hat gegen der Arena hin eine 4 ½ Schuh breite Oeffnung, und eine 5 ½ Schuh breite nach der Aussenseite des Amphitheaters.

Auf der Anhöhe wo diese Trümmer befindlich sind, stand einst die Stadt Cemenelion. *) Die Amphitheaterreste

*) „Cemenelion hatte die angenehmste und gesundeste Lage auf einer sanften Anhöhe gegen das Meer. Reben- und Getreidepflanzungen sind jetzt auf dem Platze der ehemaligen Stadt. Etwa 100 Schritte von den Amphitheaterresten ist ein alter Tempel; er soll dem Apollo geheiligt gewesen seyn; man hat unter dem Schutte des Tempels mehrere verstümmelte Statuen hervorgezogen, eine Menge Münzen hat man in den Rebstücken gefunden; auch viele Urnen, Thränengefäße, Grabsteine. Man würde beim Nachgraben noch vieles finden. Beim Tempel Apolls sah man sonst Überbleibsel eines Bades, das aus großen Marmorstücken bestand; man brauchte diese aber zu neuen Gebäuden. Im Garten des Grafen Gubernatis findet man noch unterirdische Gewölbe, wodurch Wasser herbeigeleitet wurde. Die Wasserleitung, die das Wasser in die Stadt führte, gieng durch einen Bach; man entdeckte vor einigen Jahren den Gang unter der Erde, und gieng mit brennenden Fackeln hinein, er wurde aber wieder zugeworfen."

zeigen, daß sie von einiger Wichtigkeit war. Sie wurde im 6ten Jahrhunderte, von den Longobarden, unter Anführung ihres Königes Alboin, verheert und nachher von den Saracenen gänzlich zerstört. In dem Garten des nahen Franciscanerklosters, hat man auf der Terrasse einen sehr angenehmen Spatziergang, und eine reitzende Aussicht durch das Thal hinab nach dem Fort Montalban, nach Nizza und dem Meere. Da und dort im Garten stößt man auf Ruinen antiker Gebäude. Gleich neben dem Kloster findet man ein sehr ansehnliches römisches Gebäude, worin ein Pächter wohnt; noch etwas weiter zeigt sich eine auf drei Arcaden ruhende Galerie; man glaubt dies seyen die Reste eines Apollotempels; auch einige Säulenfragmente liegen in der Nähe. Merkwürdig ist ferner das nahe, ehemalige Benediktinerkloster St. Pont wegen seiner bezaubernden Aussicht, die man am schönsten beim Peristyl der Kirche hat. Dieser Ort ist einer der angenehmsten in der ganzen Gegend von Nizza, und verdient von jedem Fremden besucht zu werden.

Als wir auf dem nemlichen Wege auf dem wir hieher gekommen waren, zurückkehrten, und die Sonne tief am Abendhimmel stand, und das Meer, Nizza mit seinem Burgfelsen, die Landhäuser und Orangengärten in der Ebene, und das anmuthige Paillonthälchen links neben uns mit seinen Lustgebäuden, aufs lieblichste mit ihrem Zauberlichte bestrahlte, so genossen wir noch an mehreren offenen Plätzen höchst wonnevolle Augenblicke. Auf einem der Stadt ganz nahen Punkte unseres Weges, wo dieser sich nach der Tiefe herabsenkt, machte Herr H. die beigefügte Zeichnung. *) Hier hatten

*) „Es giebt um Nizza her eine Menge vortheilhaftere Standpunkte zu Verfertigung interessanter Zeichnungen und angenehmer

wir links das liebliche kleine Paillonthal und den Abhang des östlichen, neben ihm sich herabsenkenden, mit Landhäusern übersäeten, und mit einem Walde von Oliven- und Obstbäumen bedeckten Berges, der auf seiner Spitze, mit dem Schloße Montalban gekrönt ist. Südöstlich zieht sich dieser Berg seitwärts nach dem Meere, und bildet die eine Seite des Hafens, die auch bis weit an dem grünen Berge hinauf mit den anmuthigsten Landhäusern und Pflanzungen aufs schönste geschmückt ist; seine ins Meer hinaus laufende Spitze erscheint in der Zeichnung links in der Ecke über den Gartenmauern und den Gebäuden jenseits derselben.

Dann erblickten wir in der Nähe dieser Spitze einige Spuren des Hafens; die weiter gegen Westen sich herüberziehenden großen Gebäude gehören zu denjenigen, die den ehemaligen Victorsplatz umschliessen, den man jetzt den kaiserlichen oder Napoleonsplatz nennt. Nun erhob sich majestätisch der Burgfelsen über der Stadt, mit seinen Festungsgemäuern und Trümmern. Zwischen der eigentlichen Stadt und der Vorstadt La Croix zeigte sich das trockene Kieselbette des Paillon; auf seiner Westseite sahen wir nun die reitzenden, in einer weiten Strecke nach Westen sich ausbreitenden Orangengärten, mit den schönsten Landhäusern, und vorn an ihnen am Meere hin die von Antibes führende Straße mit ihrer Linie anmuthiger Gebäude; weiter hinaus noch die zierlich geschmückten Bergabhänge; und zuletzt südwestlich, die in der äussersten Ferne hinter Antibes, das als ein Haufen glänzender Punkte erschien, nach dem Meere herab sich verlierenden Gebirgketten.

Spatziergänge, die kein Fremder unbesucht lassen sollte. Kein Reisender sollte weniger als 8 Tage in Nizza verweilen, besonders zur Blüthenzeit, um so recht mit Muse die mannigfaltigen Reitze dieses Elysiums zu geniessen.

* * *

„Als im Frühjahre 1800 die französische Armee unter General Suchet, von dem übermächtigen österreichischen General Melas verfolgt, sich an den genuesischen Küsten zurückzog, und dem General Massena das von den Oesterreichern blockirte und schrecklich von Hungersnoth bedrängte Genua allein zur Vertheidigung überlassen mußte, so kam sie auch nach Nizza; verließ aber die Stadt den 10. Mai Nachts, und ließ im Schloße Montalban eine hinlängliche Garnison zurück. Den 11. Mai waren fast alle Halbbrigaden auf der rechten Seite des Varflußes; aber hier hatte das Schicksal den Fortschritten des Generals Melas durch Bonapartes Zug über den großen Bernhard und seine glücklichen Fortschritte in Piemont, ein Ziel gesetzt.

„Seitdem die Oesterreicher in der Grafschaft Nizza eingedrungen waren, hatten Melas und die übrigen Generale mit 40,000 Mann versucht, die Barrieren des Var zu brechen, um in die Provence einzudringen, wo sie gemeinschaftlich mit den Engländern Marseille und Toulon zu Land und zu Wasser belagern, und von jenen mit Mannschaft, Mundvorrath und Munition versehen werden sollten. Der Wiener-Hof vergaß, daß bisher noch alle Versuche desselben, seit der Regierung Carls V. bis zur Revolution in Genua 1746, in die Provence einzudringen, sich beständig mit dem Ruin der Armeen geendigt hatten, denen dieser gefährliche Auftrag gegeben wurde. Suchet hatte die Forts von Vintimiglia, Montalban, Villafrance und Nizza verproviantirt, und vertheidigte den Uebergang des Var mit ausserordentlichem Muthe. Alle Versuche der Oesterreicher scheiterten. Suchet hatte im Fort Montalban einen Telegraph angebracht, und dieses Fort war auf einem Felsen mitten in der

österreichischen Armee; keine Bewegung derselben konnte der französischen Garnison entgehen, und dieser Telegraph mit dem ein anderer auf den Anhöhen beim Var correspondirte, belehrte die französischen Generale von allen Dispositionen, die in der Gegend von Nizza gemacht wurden.

Die Oesterreicher waren nicht im Stande, während 10tägiger Versuche, die französischen Redouten zu forciren. Unterdessen erscholl an den ligurischen Ufern das Gerücht von der Expedition Bonapartes, der den 6. Mai Paris mit 60,000 Mann verlassen hatte, und den 18. Mai schon in Aosta ankam. Melas wollte durchaus nichts davon glauben, und bestand auf dem Vorsatze, in der Gegend von Vence vorzudringen. Endlich kam ein Courrier und nöthigte ihn, sich auf der Stelle nach Turin zu begeben; aber so groß war seine Sicherheit, oder die Befehle seines Hofes waren so, daß er 25000 Mann bei der Varbrücke ließ, die durch zwei englische Fregatten und eine zahlreiche Artillerie geschützt waren. Diese Truppen griffen alle französischen Retranchemens den 22. Mai zum letzten Male an, wurden aber mit großem Verluste zurückgeschlagen; und nun begann der Rückzug derselben nach den Ufern des Tanaro und der Bormida, der mit den größten Mühseligkeiten verbunden war. Den 29. Mai wurde Nizza wieder geräumt; die Arrieregarde der Oesterreicher wurde bis zum 3. Juny lebhaft verfolgt, wo sie die ligurischen Berge gänzlich verlassen hatten."

Das Schloß Montalban, das wir über dem Berge erblickten, der sich auf der Ostseite des Paillonthales nach dem Hafen herauszieht, wurde im vorigen Jahrhunderte dreimal durch französische Armeen belagert; und im Jahre 1744 kostete es 4000 Franzosen das Leben; ein großer Theil derselben ertrank unten im Paillon. Den Hafen von Nizza

fanden wir eben so todt als den in Marseille und nachher den in Genua; er ist nicht groß, und kann nicht mehr als 40 große Schiffe fassen; an seinem Eingange sind zwei Molos, die sich von beiden Seiten einander nähern, und aus Quadersteinen erbauet sind; er ist ganz ein Werk der Kunst, und an einem Platze angelegt, wo einst die schönsten Orangengärten waren. Vor der französischen Revolution war man damit beschäftigt, ihn zu vergrößern, und bis zum Victorsplatze zu führen, die Sache unterblieb aber nachher. Der Anblick des Gebirgabhanges auf der Nordostseite des Hafens, mit seinen Landhäusern und Pflanzungen und dem Fort Montalban ganz oben, ist unbeschreiblich schön.

Südwestlich neben dem Hafen erhebt sich ziemlich steil und kahl der Schloßberg, der der Stadt einen großen Platz wegnimmt, und Schuld ist, daß die Häuser zwischen ihm und dem Paillon aufs engste zusammengedrängt sind. Man betrachtete ehemals das Schloß als unüberwindlich; indessen sprengte doch eine Bombe, die im Jahre 1691 auf das Pulvermagazin stürzte, den Schloßthurm in die Luft, und der Marschall von Catinat bemächtigte sich desselben. Im spanischen Successionskriege, im Jahre 1706 wurde es aufs neue vom Herzoge von Berwick belagert und eingenommen, und auf Befehl Ludwig XIV., weil der Herzog von der Verbindung mit ihm abgefallen war, gänzlich zerstört. Einst im Jahre 1543 lief eine türkische und französische Flotte auf der Rhede ein, nach einer 18tägigen Belagerung ergab sich die Stadt auf die Bedingung der Plünderung nicht Preis gegeben zu werden; der Commandant Montfort warf sich in die Burg, entschlossen sich daselbst bis aufs äusserste zu wehren; der Heiligkeit der Verträge ungeachtet, wurde aber doch die Stadt geplündert und verbrannt.

Um den Burgfelsen herum führen zwei Wege zum Hafen; der kürzere geht über den Napoleonsplatz, und besteht aus einer schönen Maulbeerbaumallee; der andere geht westlich und südlich um die Stadt und den Burgfelsen herum, über den Corso oder über die südlich neben demselben sich erhebende Esplanade. Beide parallel neben einander hinlaufende Spatziergänge, ziehen sich auf der Südseite der Stadt nach dem Felsen, ganz nahe am Meere hin. Der Corso ist ein etwa 300 Schritte langer, von zwei Reihen hoher dicht belaubter Ulmen beschatteter Spatziergang, auf dessen Meerseite die Esplanade etwa 24 Schuh höher hinlauft. Diese ist ein mit Steinplatten belegter, sehr breiter, mit Brustwehren und steinernen Bänken auf beiden Seiten versehener beliebter Abend-Spatziergang. Rechts in der Tiefe unten sieht man die sandigen Meeresufer mit Kähnen, Fischern und Fischerhütten besetzt. Auf der Stadtseite, wo die Bäume des Corso hart neben ihm emporsteigen, ziehen sich hübsche Häuschen hin, in denen man Kaffe- und Billardsäle, allerlei Galanteriewaaren, Eßwaaren ꝛc. findet; auf der Stadtseite wo die Ufer noch weit tiefer liegen als der Corso, stehen höhere Häuser unter dem Boden der Esplanade, auf dem, hart neben der Brustwehre auf der Seeseite, in gerader Linie hinter einander, eine Menge rauchender Kamine, kleinen Obelisken ähnlich, in die Höhe steigt. Die Häuser unter dieser hohen Plateforme werden von den Kaufleuten zu Magazinen gebraucht. Mehrere steinerne Treppen führen vom Corso zur Esplanade hinauf.

Durch die Höhe der Esplanade verlieren die Spatziergänger auf dem Corso alle Aussicht nach dem Meere, die aber desto vortrefflicher auf jenem hoch hinlaufenden Gange ist; sie ist grenzenlos über die majestätische Wasserfläche nach Süden und Osten; östlich erblickt man die fernen genuesischen

Küsten, und westlich verliert sich der Blick an den Ufern und Gebirgen hin bis über Antibes hinaus; man soll hier sogar bei recht hellem Wetter gegen Osten die Küsten von Corsica entdecken; überaus reitend ist besonders die Aussicht auf diesem herrlichen Observatorium bei Sonnenuntergange und in schönen heitern Mondnächten. Ich brachte hier eine köstliche Abend- und Nachtstunde zu. Schon ganz niedrig erschien die Sonne über den westlichen Gebirgen, und warf einen milden Rosenschimmer in das Paradies umher; die zahllosen, dunkel umschatteten Landhäuser glänzten im freundlichsten Abendroth; die Segel von 10 englischen Schiffen auf ferner dunkler Meereshöhe, leuchteten wie lodernde Flammen und die genuesischen Ufer schienen zu brennen. Mit Herzenswonne erinnerte ich mich in diesen Augenblicken der ähnlichen erhabenen und glänzenden Erscheinungen des unvergeßlichen Abends, der mir beim Eingange in die Pyrenäen unweit Perpignan, in der Nähe des Meeres zu Theil ward, und die ich darzustellen versucht habe.

Nach dem Anfange der Nacht kam ich noch einmal hieher; der Vollmond schwebte am dunkelblauen Himmel über dem Meere; eine prächtige Feuerstraße zog sich aus dämmernder Ferne immer breiter nach dem Ufer her, an dem die Wellen mit sanftem Geräusche sich brachen; Fischerkähne durchkreuzten noch die schimmernde Fläche, und ihre Segel glänzten im Mondlicht. Vom Meere her kamen schmeichelnde Lüftchen, sie kräuselten die goldene Straße, und bewegten mit sanftem Hauche die Blätter der hohen laubreichen Ulmen des Corso, zwischen deren Zweigen das Mondlicht leise sich durchschlich, und glänzende Streifen auf den Boden warf; tiefe Ruhe waltete über mir in dem grenzenlosen Himmelsraume und in der Unendlichkeit vor mir; aber auch über mein ganzes Wesen verbreitete sich ein seliger Friede; eine süße Melancholie um-

schattete alle meine Gefühle; und die Hoffnung schönerer Täge für mich und meine Geliebten, erhob sich wie ein tröstendes Nachtgestirn über den Horizont meiner innern Welt, und warf milde, erfreuliche Schimmer in ihre Dämmerung herab.

Auf der westlichen Seite der Esplanade führt der Weg noch eine Weile über den Wall in der Nähe des Meeres hin, und dreht sich dann nördlich noch immer auf dem Walle neben dem Bergstrombette herauf um die Stadt, und so kommt man bis zum ehemaligen Victorsplatze. Geht man aber von der Esplanade weiter nordöstlich hin, so kommt man in gleicher Höhe mit derselben um den Burgfelsen herum, in den der Weg eingehauen ist, und dessen kolossale, von den Wellen ausgehöhlte schwarzgraue Massen sich hier senkrecht aus dem Meere unaufhörlich vom Schauer wild anstürmender ungeheurer Wogen bespritzt, erheben; man kommt nun nach dem Hafen, in dessen Nähe der Victorsplatz liegt. So kann man also ununterbrochen um den Felsen und die Stadt her, den angenehmsten Spaziergang machen, auf dem man überall die reitzendsten Aussichten hat. Auf dem nördlichen Abhange des Felsen ist der Gottesacker, wohin die armen Einwohner ihre Todten im Schweisse ihres Angesichtes hinauf tragen müssen.

Der Hauptbaum der Vorberge und Hügel bei Nizza ist der Oehlbaum; nach der Ebene herab sieht man dann auch noch in Menge Feigen- Pfirsisch- Apricosen- Pflaumen- Mandlen- und Kirschenbäume; an den Straßen, an Bächen, auf Wiesen und Feldern erscheinen die Maulbeerbäume, und die Ebene zwischen den südlichen Bergabhängen und dem Meere ist von unzähligen Orangengärten bedeckt, die mit hohen Mauern eingefaßt sind. Die schönste Zeit der Orangenbäume, wo sie mit ihren goldenen Früchten und ihren glänzenden, köstlich duftenden Blüthen, wie Erscheinungen einer andern

Welt da stehen, ist der März; sie sind das Hauptgewächs der Gärten; es giebt Bäume die gegen 4000 Orangen tragen.

In der Ebene von Fonchand, westlich von Nizza am Meere hin, sieht man nichts als Orangengärten und paradiesische Fluren, umringt von den fruchtbarsten Hügeln, mit einem Gewimmel der anmuthigsten Landhäuser auf den Höhen und in den Tiefen. Das schönste derselben heißt Pioli, und liegt auf einer Anhöhe, von der man beinahe den ganzen Bezirk von Nizza übersehen kann. Dieser Landsitz ist wie die vieler Ausgewanderer verkauft worden, und zwar nur um 40,000 Franken, obgleich er viermal soviel werth seyn soll; man erhält hier jährlich ungefähr 400,000 Orangen. Die schönste Aussicht in dieser Gegend hat man bei den Ruinen des alten Schloßes, wo man nicht allein den weitsten Ausblick über das Meer und die östlichen und westlichen Küsten hat, sondern auch das prachtvolle Olivengebirg und Orangenthal in der Nähe überschauet. Das Clima dieses gegen alle Nordwinde gesicherten Paradieses, ist wohl eines der schönsten in der Welt; der Frühling mit seinen mannigfaltigen und köstlichen Blüthen und Wohlgerüchen dauert lange; die Sommerhitze wird durch Gebirg- und Seewinde gemäßigt, und den Winter kennt man nicht. Die Gegend von Nizza ist unstreitig der reitzvolleste Landstrich, den ich auf meiner ganzen Reise gesehen habe.

* * *

„Ich miethete mir gleich nach meiner Ankunft in Nizza (den 22. März 1799) ein Zimmerchen, und lebte in Nizza in einer Jahreszeit, worin oft viele hundert Engländer sich unter diesem heitern Himmel, an dieser freundlichen Natur erlabt, und vom Todschießen gerettet haben. Ich wohnte in einem schönen Hause auf einer Höhe zwischen der Stadt und

dem Hafen, wenn man vom Corso kommt unter dem Felsen der alten Citadelle, und über den Klippen des Meeres, das gleich unter meinem Fenster braust, an welchem ich die schöne Bucht bis an den Var, und ferne im Norden die Schneealpen der Provence und Savoyens sehe. Gleich den Tag nach meiner Ankunft, machte ich einen Spatziergang in dem schönen Paillonthale, um mein verzagtes Gemüth zu trösten. Ich muß mir die Freude machen, nur durch einen Fingerzeig den Leser wissen zu lassen, in welcher Natur und unter welchem Himmel man hier lebt, besonders im Frühlinge. Es ist jetzt hier wie bei uns um Johannis; die Wiesen sind hoch mit Gras und Klee bewachsen und von Bienen umsummt; aber leider von wenig Lerchen besungen; dafür machen Frösche und Laubfrösche Musik; Gerste und Waitzen stehen Ellen hoch; Bohnen und Erbsen duften in Feldern und Gärten; sie haben Mannshöhe, und stehen in voller Blüthe.

Die Oehlbäume haben noch ihre ganze Frische, und die Orangen und Limonien beugen ihre grünen Bäume unter ihrem Golde nieder. Die Feigenbäume schlagen aus; allenthalben sieht man die rothblühenden Pfirsiche und Aprikosen, in Gärten und im Freien, und die weißblüthigen Pflaumen und Birnen. Die Mandelbäume tragen die Blüthen noch in der Knospe, und bilden die schönsten Alleen an Wasserbächen und Pfaden, indem sie wie die babylonischen Weiden ihr grünes Haar herabhängen lassen; die Ulmen- und Maulbeerbäume am Corso und an größern Wegen werfen schon Schatten. Kohl, Artischocken, Zwiebeln, Salate prangen in vollem Glanze, und alle Gärten sind voller Luft und alle Fluren und Pfade voll fröhlicher singender Menschen. So genießt sich hier der Lenz, dem nichts fehlt als der Vogelgesang.

Die Stadt liegt von Osten nach Westen am Meere hin, und hat nördlich einen Bergstrom und südlich einen Felsen mit der Citadelle, zwischen welche sie eingeklemmt ist, und sich in Form eines Zugnetzsackes weiter und breiter nach der westlichen Meerseite ausbreitet. Auch so ist ihre Länge nicht beträchtlich, und läßt sich vom Place de la République bis ans westliche Ende bequem in 10 Minuten durchmessen. Ihre Mitte, das heißt alles was zwischen den beiden großen Plätzen liegt, ist unbeschreiblich häßlich; die Gassen sind nach genueser Art, und die nach dem Berge hin, so höckericht, hügelicht und enge, daß man ganz genuesisch auf- und absteigen muß, und sie nur für die Passage eines Eseleins mit seinem Doppelsacke gemacht scheinen. Wie es zur Zeit des Sirius in diesen Löchern dampfen muß, das läßt sich denken.

Die Häuser sind meistens 3—4 Stock hoch, aber nicht recht genuesisch, sondern schmutzig, obgleich sie das Ziegeldach voraus haben; der häufig an ihnen, selbst an den schönern, am dritten und vierten Stocke angebrachte Auswuchs zu allerlei Hausbequemlichkeiten, gereicht ihnen gar nicht zur Zierde. Das Straßenpflaster besteht aus kleinen spitzigen Steinen, die äusserst scharf und spitzig emporstehen, und sehr unbehaglich für den Fußgänger sind; da die Stadt niedrig liegt, so sind die Gassen, da die wenigsten von ihnen einen Sonnenstrahl haben, beim kleinsten Staubregen, sogleich kothig, und bleiben es noch nachher. Besser als diese häßlichen, innern Häuserklumpen sind die Aussenseiten, das heißt, am Corso und Meere, und die an der nach Piemont führenden Straße, so wie ein Theil der Aussenseite nach dem Bergstrome hin; da giebt es schöne, große Häuser, viele von stattlicher Länge, und die meisten 4—5 Stock hoch, welche diesen Enden ein sehr gefälliges Ansehen geben.

Zuerst am östlichen Ende ist der schöne Platz, Place de la République, welcher die Stadt hier schließt, ein so schönes und geräumiges Quadrat, als sich nur eine der schönsten und prächtigsten Städte wünschen möchte; er ist rund umher bebauet, und seine Anlage reicht nicht über 30 Jahre hinaus; die Gebäude haben fast alle Loggien unten im ersten Stocke, wo Cassini für Kehlen und Magen, Kaffehäuser, Hockereien, Weinschenken, auch Buden und Galanteriekrämer sind. Ein vormals schönes Thor, welches zusammenbröckeln wird, wenn man ihm nicht bald hilft, führt ins Piemontesische. Am westlichen Ende hat man zuerst, wo es hübsch wird, den Platz, Place d'Égalité mit seinen zuführenden Straßen; er ist um die Hälfte kleiner, als der Platz der Republik, aber auch so noch hübsch. Hier ist die Caserne und das Postamt, auf der einen Seite das Lazareth, und auf der andern das Gemeindehaus mit schönen Straßen. Dies ist der Platz der öffentlichen Versammlungen und bürgerlichen und militärischen Aufzüge, so wie der täglichen Parade. Nordwestlich laufen noch einige kurze Gassen, die breit und hübsch sind, bis ans Meer hinan.

Westlich ist nun der Cours oder Corso unweit dieses Platzes, etwa 300 Schritte lang, mit schönen Ulmen umpflanzt; die lebendigste niedlichste Promenade der Stadt, die aber darum doch selten recht lebhaft ist. Links hat sie die Stadt und rechts das Meer, *) welches ihr aber verbauet ist. Es läuft nemlich von ihrem Anfange bis über ihre doppelte

*) „Die Aussicht auf das Meer ist schön; man hat eine herrliche Erfindung gemacht, ihrer noch besser zu genießen, eine lange Reihe niederer Häuser bildet am Seeufer die eine Seite einer Straße, alle haben flache Dächer, wodurch eine herrliche reinliche Terrasse gebildet wird, die eine freie Aussicht auf das Meer gewährt."

Länge hinaus eine Art von Bollwerk oder Esplanade am Meere hin, etwa 24 Fuß hoch; man steigt an ihren beiden Enden und auf der Coursseite auf breiten Treppen zu ihr hinauf; sie ist oben flach mit Leimen und Steinen gepflastert; an ihren beiden Enden sind Bastionen mit Kanonen bepflanzt, gegen die plötzlichen Anfälle von Capern und Corsaren.

Nordwestlich lauft sie in einen Wall aus, welcher nördlich längs der Stadt und des Bergstroms, bis zum Thore der Republik fortgeht; anfangs mit Maulbeerbäumen bepflanzt ist, und nachher noch kleine freundliche Gärtchen am Strome unter sich hat. Auch dieser Wall giebt eine hübsche Promenade; der Bergstrom, der gewöhnlich in einem dünnen Faden fließt, aber bei starkem Regenwasser, reich genug ist, scheidet die Stadt von der nördlichen Landschaft ab, mit welcher sie durch eine Brücke verbunden ist, die aus der Mitte der Stadt über ihn führt. Die nordwestliche etwa 500 Schritte vom Meere entfernte, nach dem Var hinführende Straße, ist hübsch, und hat über eine starke Viertelmeile weit schöne Häuser an der Seite. Auch an der Straße ins Piemontesische und zur Seite, giebt es draussen noch, manche feine Häuser, die aber zerstreueter liegen.

Jener südliche Berg über der Stadt mache eine Art Festung, welche vormals sehr stark gewesen ist, jetzt aber meistens mit den Ruinen alter Gemäuer nur noch da liegt, und einige Kanonen, nebst 20 Mann zur Wache hat. Im Nordosten hängt er ziemlich abhängig über der Stadt, aber seine südöstlichen Seiten sind schroff und abgerissen; diese Seiten sind durch einige Bastionen vertheidigt. Seine rauhen Füße, sind rund umher wo es das Gestein nur erlaubte, noch mit Bäumen und kleinen Küchengärten eingefaßt. Dieser Berg mit den Trümmern seines alten Schloßes, tritt freilich ein wenig unangenehm zwischen die Stadt und den Hafen,

bis zu welchem sie sonst einen schönen Platz gehabt hätte, sich bequem auszudehnen. Der Weg der vom Platze der Republik (Victorsplatz) bis zum Hafen führt und schöne Maulbeerbäume neben sich hat, ist nicht so lebhaft, als der Weg der sich über den Corso oder die Esplanade zum Hafen zieht, und der mehr aus dem Centrum der Stadt kommt. Dieser letzte Weg führt, sobald die Esplanade und Stadt zu Ende ist, schroff und enge um den überhängenden Felsberg herum, und ist ein Werk der Kunst; gemauerte Lehnen sichern ihn gegen das Meer, wo ungeheure Felskugeln und Pyramiden, und ausgewitterte Höhlen als Brustwehren vorliegen, wo auch bei dem stillesten Wetter ossianisch in mein Ohr die andringenden Wogen brüllen. Der Berg hängt hier steil über, erst lehnen sich noch einige Häuser an ihn, dann tritt er so nahe über das Meer, daß nur für kleine Wagen ein Weg bleibt; jetzt indessen haut und sprengt man fleissig an ihm, um den Weg zu erweitern.

Das Meer macht zwischen dem Ausflusse des Var, der alten Grenze Frankreichs und der Landspitze des Leuchtthurmes von Villafranca eine weite Bucht ins Land hinein, in deren innerster Tiefe Nizza liegt. Nahe bei der Stadt gegen Osten war wieder eine kleine Bucht, etwa wie die abgeschnittene Mündung eines kleinen Flusses, ins Land hinein gehend. Hier hat man den Hafen angelegt; sind die Schiffe darin, so liegen sie zwischen zwei Bergen und dem Molo wie in einem Sacke; der Hafen ist klein; der Molo ist ein tüchtiges Werk zwischen 30 und 40 Jahre alt. Als ein geräumiger Hafen dient der Stadt der Hafen von Villafranca, der nur eine kleine halbe Meile entfernt ist. Hier um den Hafen läuft auch noch ein Ring ganz hübscher Gebäude, und einige kleinere, barackenartige für die Bedürfnisse des Matrosenschwarmes zur Seite, gehen nach hinten hinaus. Hier findet man das

Hauptzollamt, die Expedition für die Seesachen, und einige stattliche Gasthöfe und Kaffehäuser; und diese, so wie die schönen Häuser der Stadt, tragen sichtbar das Zeichen des Verfalles und der schnellen Verwesung an sich.

Größtentheils sind diese elegantern Theile der Stadt englischen Ursprunges, und jenes Volk, das jetzt der Schrecken des Meeres ist, war einst der Liebling des hiesigen Volkes, als die Grafschaft Nizza noch zu Piemont gehörte; ja sie sind es noch bei vielen, welche die alten Fleischtöpfe Aegyptens, mit den schwarzen spartanischen Suppen, welche die Freiheit gebietet, nicht vertauschen wollen, und insgeheim noch die alten Götzen anbeten. Viele Engländer, nemlich um dem Nebel und Kohlendampfe ihres Vaterlandes zu entgehen, fanden es gar bequem, hier längs der Küste bis nach Toulon hin 5—6 Monate des Jahres zu leben; vom Herbste nemlich bis zu Anfang des Sommers. Manche alte und junge Sünder vermehrten diese Anzahl der Fremden, um wieder gesund zu werden; und wahrlich dieses milde Clima mit seinen lauen Wintern und heitern und langen Frühlingen, mit seiner reinen Luft, und seinen köstlichen Früchten war nicht übel dazu gewählt.

Man rechnet, daß hier oft mehr als 50 Familien und viele Einzelne, englisches Geld ausstreueten, und nun seit dem Anfange des Krieges fehlen. Auch viele reiche piemontesische Familien pflegten sich hier sonst eine Zeitlang aufzuhalten; für diese bauete man die großen und schönen Häuser an der Meerseite und den großen Plätzen; auch manche ausser der Stadt unter den hesperischen Gärten. Sie stehen jetzt meistens leer, und manche zeigen schon die Spuren eines schnellen Verfalles. Bei andern sieht man Thüren und Fenster vernagelt und mit Papier verkleistert; manche aufferhalb der

Stadt zeigen schon eingefallene Decken und zerbröckelnde Treppen.

Der Gegend um Nizza sollte ich wohl mehr als allen andern eine schöne und preisende Beschreibung weihen, wenn sie es bedürfte; sie hat mir manche Stunde meines Exils versüßt, und manchen frohen Abend und freundlichen Morgen noch froher und freundlicher gemacht. Die in der Nähe um Nizza her sich erhebenden Hügel und Berge, haben im Norden hohe und graue Gebirge hinter sich, die kahl und öde wie eine Wüste über dem Paradiese emporstehen, und deren höhere und entferntere Spitzen, mit ihren Schneedecken von der sinkenden Sonne beschienen, helvetischen Gletschern gleichen. Die nähern Berge sind mit Thälern anmuthig durchschnitten. Auch hier hat man wieder den florentinischen Anblick eines Gartens und eines noch südlichern, hesperischern Gartens, und so ist auch die ganze Belaubung und Bewirthschafftung der kleinen Grundstücke, und die Häuser stehen eben so einzeln und nett, wie auf den Hügeln um Florenz, wenn gleich nicht so dicht. Für jene prächtige Villen, hat man höchstens einige hübsche und bescheidene Landhäuschen, und für die vielen Klöster, einige die sehr romantisch im Gebirge liegen, und die nun bald mit ihren Ruinen, vielen einen noch romantischern Anblick gewähren werden.

Der Hauptbaum dieser Hügel und Berge ist der Oehlbaum, der in der ganzen Gegend sehr lustig wächst, und als einer der ersten Ertraggeber des Ländchens anzusehen ist. Das hiesige Oehl, von dem eine ansehnliche Quantität ausgeführt wird, wird den übrigen Oehlen der Provence gleich geschätzt. Sein Anbau ist derselbe mit dem toscanischen und liguriſchen, bis hoch zu den Bergen hinauf, so weit nur ein wenig Erde für seine Wurzeln zu finden ist, welche man durch Terrassengemäuer vor dem Abspülen sichert. Dieser

Baum steht auch in den Gründen, wo er üppiger und stärker wächst, aber bekanntlich schlechtere Früchte trägt, als auf recht klippigen und sonneverbrannten Bergen. Man gräbt ihm am Gebirge an der höhern Seite häufig Gruben vor, um das wohlthätige Regenwasser für seine Wurzeln aufzufangen. Tiefer unter ihnen kommen die Feigen, Pfirsich- Apricosen- Pflaumen- und Mandelbäume, nebst Kirschenbäumen in großer Menge, die auch häufig in den Gründen und Thälern stehen. Blos dem Grunde, den Wiesen und Thälern scheinen eigentlich die Maulbeerbäume anzugehören, die an Wichtigkeit den zweiten und dritten Platz einnehmen. Man sieht sie allenthalben, auch an Straßen, Gräben und Bächen; sie werden jetzt schon zum Theil gestreift. Man gewinnt ein Beträchtliches an Seide; doch giebt es hier nur elende Fabriken darin, und die meiste geht roh nach Lyon, Turin ꝛc.

Endlich Kinder der Thäler und Gärten sind die schönsten Bäume dieser lieblichen Landschaft, die Orangen- und Limonenbäume; sie wollen durchaus ein wässeriges und niederes, aber warmes Land; kommen an den Bergseiten und Hügeln nur klein und struppig fort, und tragen dort kleine und schlechte Früchte. Zum Theil stehen sie frei in kleinen Gruppen um die Wohnungen; die meisten aber sind doch in Mauern eingeschlossen, um ihre Früchte zu sichern; daher ist auch der obere Rand der Mauern, mit Scherben zerstossener Gläser und Bouteillen bespickt. (Dies Mittel fand ich auch bei den Gartenmauern von Marseille angewendet.) Ihre schönste Zeit ist im März, und geht mit dem April zu Ende. Es ist ein wunderschöner Anblick, so im Anfange des März, wo alle andern Bäume und Gewächse, nur erst im Sprossen, Grünen und Blühen sind, diese im vollen Glanze ihrer schönen Früchte zu sehen. Jetzt stehen sie in der Blüthe für die Herbsterndte, welche nie so ergiebig ist als die des

Frühlings. Sie haben durch den letzten Winter gelitten und sind theurer als gewöhnlich; doch kauft man die schönste und größte Orange um 1 Sous, und die mittlern um ½ Sous. Der bittern Orangen (Pomeranzen) hat man um 1 Sous 3—4, und 2—3 der besten Citronen.

Zu den seltnern Bäumen gehören Mandeln und Palmen, die man, besonders die letzten, nicht so häufig, und mehr zur Zierde als zum Gebrauche sieht. Dagegen findet man Birn- und Aepfelbäume viel häufiger, als im Toscanischen, und Kirschen in ungeheurer Menge. Reben trifft man hie und da an Bäumen gezogen, und in den Feldern in kleinern Reihen an Stäben; sie sind aber nicht häufig, und das Erdreich ist ihnen offenbar zu leicht und ungünstig. Die Trauben dienen blos als Frucht, und nur wenige werden zu einem geringen Weine ausgepreßt, da man den bessern aus Languedoc so wohlfeil und so gut hat. Von andern Bäumen sieht man an Bächen die Pappel, Espe und Weide, seltner die Ulme; und an Häusern und in Gärten die babylonische Weide, die mit ihren langwehenden Locken, hier unbeschreiblich schön sieht.

Unter diesen Bäumen und in ihren Zwischenräumen, sieht man nun wieder, so weit es die Beschaffenheit des Bodens erlaubt, nach toskanischer Art Korn, Waitzen, Rocken, Gerste, Hafer, Hanf ꝛc., aber noch mehr als in Toscana sogenannte Gartengewächse, in großen Reihen und Beeten, Bohnen, Erbsen, Kohl, Salat, Zwiebeln, Knoblauch, Lauch, Artischocken, Rüben, Spinat, Spargeln, und wie die Menge der Gräser für Menschenkehlen heißt. Schon im März kann man frische Erbsen und Bohnen essen. Man verzehrt hier ausserordentlich viele Gartengewächse; das Fleisch ist sehr theuer und eine seltene Speise. Die Bearbeitung des Feldes geschieht ganz auf Gartenart; jedes fußbreite Stück Land muß

hier 2—3 mal im Jahre, seinen Ertrag geben. Jedes Gras und Blatt, jeder Koth auf der Gasse wird in Körben gesammelt, und als köstliches Düngungsmittel zusammengehalten.

In den Thälern sieht man die reichsten blühendsten Wiesen, allenthalben mit Bächen und rinnenden Wassern durchschnitten, die schon im März ihre Schaaren Schmetterlinge, aber leider keinen Gesang haben; denn täglich vermehrt sich die Zahl der Jäger, und kein Sangvögelein ist so klein, das nicht im Nothfalle dem hungrigen Magen dienen müßte; ja man kann sie hier von allen Klassen, vom Zaunkönige bis zum Auerhahn auf dem Markte feil tragen sehen. So lieblich nun dieser Garten Hesperiens, so ein Eden er auch in gewissen Gemüthslagen ist, so sehr fühlt doch der Nordländer gewöhnlich den Abstand von seinen erhabenen Hainen und Bäumen. In gewissen Zeiten möchte ich wohl solche Gärten haben, aber für immer lobe ich mir Deutschlands Parke, Gärten und Felder vor allen in Italien."

* * *

„Auf der hohen Terrasse, die über einer Reihe von Gebäuden hinlauft, die zu Handelsmagazinen dienen, neben dem Corso, hat man eine entzückende Aussicht über das weite Meer; Fischerbarken gleiten an der Küste hin, und in der Entfernung erblickt man größere Schiffe, die ihren Weg nach Genua oder Marseille nehmen; stundenlang kann man hier ohne sich an dem erhabenen Anblicke zu sättigen, sitzen, bewundern, träumen; man denkt an die vielerlei Völker die an diesem großen Gewässer wohnen, an ihre mannigfaltigen Sitten, Gebräuche, Religionen; an die Gefahren des Meeres, an den ungeheuern Handel den es begünstigte, an die Reichthümer die es schon verschlungen hat, an die Produkte, die uns auf demselben zugeführt werden; man denkt sich vorbeisegelnde

Flotten, neuere und ältere auf diesem Meere vorgefallene Seeschlachten; man denkt an die Phönizier, Carthaginenser, Griechen, Römer, welche dieses Meer befuhren ꝛc.; man wird nicht müde dem Spiele der Wellen zuzusehen, die sich hinter einander nach dem Ufer drängen. Der Weg auf den man kommt, wenn man auf der Nordostseite diese schöne, majestätische Terrasse verläßt, lauft in der Höhe um den Schloßfelsen wie auf einem Balkon herum; erhebt sich das Meer, so brechen sich die Wellen hier mit großer Gewalt an den hervortretenden Felsklumpen; die Gewalt des Anprellens jagt sie zu einer ansehnlichen Höhe empor, und in Strömen von Schaum rollen sie wieder über die schwarzen Massen herab; auf diesem schönen Weg um den Felsen herum, kann man auch fahrend zum Hafen kommen. Man erblickt hier die schönen Gebirge, die sich hinter den genuesischen Küsten erheben. Bei dem Hafen, der ganz ein Werk der Kunst ist, gehört nur eine kleine Landzunge der Natur an, sie erstreckt sich auf der Ostseite des Schloßfelsens und auf der Westseite des Gebirges Montbonon, auf dem das Fort Montalban erscheint, ins Meer hinaus.

Verfolgt man die Terrasse oder Esplanade nach dem Felsen hin, so kommt man zu hübschen Häusern, die links neben ihr, hart am Fuße des, in wilden hervorspringenden Formen sich herabsenkenden Felsen erbauet sind; ist man an ihnen vorbei und an der Spitze der Felsenecke, so hat man nun auf einmal den Hafen hinter dem Felsen, mit seinen beiden aus Quadersteinen sehr gut gehaueten Dämmen, und die mit Oliven- Feigen- Orangenbäumen und Landhäusern übersäeten Abhänge des aus dem Paillonthale sich von Osten herziehenden Berges vor Augen; links am Fuße des Felsen, der auch hier mit ungeheuern senkrechten Klumpen emporsteigt, erblickt man eine Reihe schöner Gebäude. Auf der Spitze des

nächsten Molos ist das Gesundheitsbüreau. Der sehr kleine Hafen *) kann leicht vergrößert werden; man sollte auch seinen Eingang noch besser ausgraben, Erhöhungen und Untiefen, machen ihn für Schiffe von 400 Tonnen gefährlich, diese müssen deßwegen in Villafranca einlaufen.

Die Arbeiten dieses Hafens werden jetzt (1804) mit Eifer betrieben; man braucht die Deserteurs dazu, die man zu den Ketten verurtheilt hat und Conscribirte, die sich flüchtig gemacht hatten; man vermischt aber keine Verbrecher mit ihnen, die wegen Diebstahl zu den Galeeren verurtheilt worden sind; diese schickt man nach Toulon, nach Rochefort oder nach Brest. Man findet beim Hafen Gewölbe und Nischen, unter denen die Matrosen, wie in Antibes Schutz finden, und sich ihr Essen bereiten können; eine Wasserleitung führt ½ Stund weit das nöthige Wasser für sie herbei.

„Nachdem die Marseiller die Salyer und Ligurier überwunden hatten, so baueten sie diese Stadt, um den letztern Schranken zu setzen; sie gaben ihr den griechischen Namen Nike (Sieg) zum Andenken ihrer Siege; 8 Städte des Alterthumes hatten diesen Namen. Wie alle andern Städte wurde sie anfänglich auf einen Felsen gebauet, den Schloßfelsen; aber nach und nach stieg man herab auf den Abhang, und endlich hinunter auf die Ebene. Die obere Stadt ist durch Erweiterung der Fortificationen des Schloßes gänzlich verschwunden. Nizza hatte nach dem Falle des römischen Reiches viele Beherrscher; die Gothen, Burgunder, Westgothen, Franken, die Könige und Grafen von Arles, die Arragonier, das Haus

*) „Der Hafen ist enge und wenig tief, den furchtbaren Stössen des Südwindes ausgesetzt; er hat keine Schiffswerften und kein Lazareth. Er kann nur Schiffe von 100—150 Tonnen aufnehmen, und nur dem Küstenhandel Dienste leisten."

Anjou, die Könige von Neapel; diese Stadt wurde mehreremale durch die Longobarden und Saracenen geplündert und verheert. Ladislaus, der Sohn Carls III. König von Neapel, erlaubte der Stadt Nizza, 1388 sich einen Beherrscher zu wählen, nur sollte er nicht aus dem Hause Anjou seyn; sie wählte nun Amadeus VII. Herzog von Savoien, und blieb beständig bei diesem Hause, ob sie gleich mehrmals der Schauplatz des Krieges war, bis aufs Jahr 1792, wo sich die Franzosen ihrer bemächtigten. *) Im folgenden Jahre wurde sie mit Frankreich vereinigt, und der Hauptort des Departements der Seealpen.

„Diese Stadt liegt in dem schönen Amphitheater, das man vor sich sieht, wenn man von Antibes kommt; sie hat eine dreieckige Gestalt, und auf ihrer Ostseite einen hohen Berg; in einer Stunde kommt man um die ganze Stadt herum. Die Straßen sind sehr enge, und die Höhe der Häuser macht sie düster und traurig; keine Fontäne benetzt sie. Diese Straßen haben während der Revolution Namen erhalten, die mit ihrem eckelhaften, düstern Ansehen sehr contrastiren; in der Straße Lumière sieht man seine Füße kaum; die Straße Bonheur, die schmutzigste von allen, wird von den armseligsten Menschen bewohnt; die Straßen Bonair und Propreté verdienen ihren Namen eben so wenig; (ich denke man wollte durch diese Namen die Sache anzeigen, die

*) „General Anselm, unterstützt durch eine Escadre die von Truguet commandirt wurde, rückte 1792 in Nizza ein; Nizza, das Fort Montalban, Villafranca und seine Citadelle, hielten kaum die ersten Angriffe aus; die Piemonteser flüchteten sich in Eile in die östlichen Berge, und hinterliessen unermeßliche Magazine von Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln, und eine prächtige Artillerie. Zur nemlichen Zeit bemächtigte sich Montesquiou Savoyens fast ohne allen Widerstand."

jede dieser Straßen am meisten brauchen könne.) Die Treppen der Häuser bestehen aus schwarzem Schiefer, aus dem man auch die Einfassungen der Fenster und Thüren macht; dieser Schiefer kommt von der genuesischen Küste. Alle Häuser, selbst die elendesten Baraken haben Jalousieläden; und über jedem derselben ist ein kleiner Laden, der von unten in einem Falz in die Höhe bewegt werden kann. Jalousieläden wie die hiesigen, findet man an der ganzen Küste, von Marseille bis Nizza und Italien; sie sind bequemer als die in Paris.

„Unter den neuen Häusern die am Meeresufer gebauet sind, haben einige ein sehr gutes Ansehen; die Vorderseite ist bemalt, und stellt architektonische Ordnungen dar; diese Verzierung macht eine gute Wirkung, wenn man sie nicht in Verfall kommen läßt. Der größte Theil der Häuser hat nur ein Küchenkamin; wird die Kälte etwas stärker, so setzt man um ein Zimmer zu erwärmen, eine Pfanne mit glühenden Kohlen in seine Mitte. In den allermeisten Häusern herrscht die äusserste Unreinlichkeit, und macht ihre Bewohnung für einen Fremden unerträglich; schon bei der Treppe spürt man einen eckelhaften Geruch. Die durch die engen Gassen verursachte Dunkelheit, wird noch durch den Schmutz an den Fensterscheiben vermehrt; diese sind von aussen beständig mit einer dicken Kruste von Staub überdeckt, und inwendig ganz gelb vom Rauche; oft benimmt ihnen der Unrath der Mücken fast gänzlich alle Durchsichtigkeit; diese Insekten sind so unerträglich, daß man die Spiegel mit Flor bedecken oder alle Tage reinigen muß.*) In diesen schmutzigen Wohnungen ist auch nicht die geringste Spur von guter Anordnung oder

*) Von Mücken und Schnaken wurden wir in unserm Wirthshause gar nicht incommodirt.

Geschmack. Die Möbeln sind plump; der Gebrauch des Porzelains ist fast ganz unbekannt; die nothwendigsten Hausgeräthe haben eine unangenehme und unbequeme Gestalt; die irdenen und gelb oder grün glasirten Nachtgeschirre sind ungeheuer tief; man braucht sie als Nachtstühle. *)

Doch sind diese eckelhaften und baroken Gefäße nicht blos Nizza eigen, man findet sie in der ganzen obern und niedern Provence. Merkwürdig ist auch die Gestalt der zum Salate nöthigen Oehl- und Essiggläser; die zwei Fläschchen hängen zusammen, man kann aus dem einen Oehl ausgiessen, ohne den Essig im andern zu verschütten, und umgekehrt; man findet sie sehr häufig im südlichen Frankreich.

„Am Ende der Altstadt ist das Thor, durch welches man von Piemont her, hereinkommt und der Victorplatz; er ist wie der Königliche Platz zu Paris mit regelmässigen Häusern umgeben, die auf Bogengängen ruhen. Man hätte ehemals eine Reiterstatue von Victor Amadeus in seine Mitte stellen sollen; ein solches Monument wäre zu seiner Verzierung nöthig. Vor etwa 50 Jahren wurde das neue Quartier gebauet; seine Straßen sind schön breit und nach der Schnur gebauet. Hier ist der Kaiserliche Platz, wo die Truppen exercirt werden. Der Cours, der mit zwei Reihen schöner Ulmen bepflanzt ist, bietet einen angenehmen Spatziergang an; bei der Treppe die nach der Terrasse hinaufführt, sind Kaffehäuser;

*) Die Unreinlichkeit in diesem Punkte erreicht in den Gegenden Frankreichs und Italiens durch die wir gekommen sind, den höchsten Grad; fast nirgends findet man in den Wirthshäusern einen reinlichen Abtritt; auch in den ansehnlichsten Wirthshäusern haben sie eine so unflätige Physiognomie, daß man bei ihrem ersten Anblicke sogleich mit Grausen davon lauft; meistens findet man gar keinen Abtritt, und fragt man darnach, so wird man gewöhnlich an greuliche Plätze hingewiesen.

hier ist auch eine unbedeutende Fontäne mit einer schlechten Statue der Catherine Seguiran, einer Heldin von Nizza, die sich einst während der Belagerung der Stadt durch die Türken, durch ihren Muth auszeichnete."

* * *

„Wir kamen an einem sehr schönen Landhause vorüber, das ehemals einem Grafen Chais gehörte, es ist im Quartiere von Piol, auf einer Anhöhe und hat eine köstliche Lage, und eine Aussicht nach dem Meere; man erhält hier jährlich 3—400,000 Orangen. Man genießt auch eine sehr mahlerische Aussicht vor dem Hause Cesoli; eine Verzäunung von Jasmin, der gerade in der Blüthe war, hauchte süsse Wohlgerüche aus. Das Bassin das sich neben dem Wege hinzieht, gewährt den Anblick einer der schönsten Gegenden Italiens. Anmuthige Bastiden erheben sich zwischen dichtbelaubten Bäumen, womit die Hügel und Berge bedeckt sind; der Weg ist mit einer Hecke von einer Art von Aloes begrenzt, die man ehemals americanische Aloe nannte, und woraus die Botaniker eine neue Art gemacht haben, unter dem Namen Agave (Agave Americana). Diese schöne Pflanze, die man in Paris in Gewächshäusern hat, und womit die Apotheker ihre Boutiquen wie mit einer Seltenheit schmücken, wächst hier und in mehreren Gegenden des südlichen Frankreichs wild; der trockenste und dem Anschein nach schlechtste Boden, ist ihr anständig; alte Terrassenmauern, öde Plätze, die zu keiner Anpflanzung tauglich zu seyn scheinen, sind damit bedeckt; ihre breiten flachlichten Blätter, bilden eine Art von Mauer, woraus Stengel hervorkommen, die 20—30 Zoll hoch werden; diese sind mit Blumen bedeckt, die sich jedes Jahr entfalten.

Dieſe koſtbare Pflanze hat ſich im Süden Frankreichs naturaliſirt, faſt gegen den Willen der Einwohner, da man doch einen großen Nutzen von ihr ziehen könnte, wenn alle Verzäunungen damit gemacht würden. Die Subſtanz ihrer Blätter beſteht aus einem Schleime, der durch eine unendliche Menge paralleler Fäden feſtgehalten wird; um dieſe Fäden zu erhalten, zerqueſcht man die Blätter zwiſchen zwei Walzen, und dann waſcht und kämmt man was übrig bleibt. Dieſe Fäden können den Hanf erſetzen, um Stricke und Packtuch daraus zu machen. Es war mehrere Jahre lang in Paris eine Manufaktur, in der man ſich ihrer auf eine nützliche Art zu Schnüren und verſchiedenen Poſamentarbeiten bediente. Wir kamen ins Kloſter St. Barthelemi, das ehemals von Capuzinern beſetzt war, und in welchem noch 7—8 ſolche Mönche ſind, die vom Allmoſen und von den Erzeugniſſen eines kleinen beim Kloſter liegenden Gartens leben. Vor dem Brunnen dieſes Gartens iſt ein Sarcophag von inländiſchen Steinen, den man als Waſſertrog braucht, mit einer lateiniſchen Inſchrift, die ein Mann ſeiner Frau, Memoriæ Conjugis optimæ, zum Andenken ſetzen ließ; *) man ſieht noch einen andern im Kloſter, der die nemlichen Dienſte thun muß, auf deſſen Vorderſeite man aber keine Inſchrift ſieht. Unter einer Art von Wagenſchoppen oder Laboratorium, iſt noch ein Sarcophag mit einer Inſchrift, die das Andenken einer höchſt achtungswerthen Gattinn erhalten ſollte; Uxoris rarissimæ, cujus in vita tanta obsequia fuerunt, ut digne memoria ejus essit remuneranda etc.

In dem Garten der Capuziner ſtehen zwei Palmbäume, welche dieſe Geiſtlichen unterhalten, um Palmenzweige am Palmſonntage zu haben. Die Pflanzung dieſes

*) S. *Jofredi* Nicæa civitas p. 23.

schönen Baumes war in den ersten Zeiten des Christenthumes eine der vorzüglichsten Sorgen der ägyptischen Einsiedler; seine Früchte dienten ihnen zur Nahrung, seine Blätter zur Kleidung; sie machten Matten und Röcke daraus, welche die Väter der Wüste, denen als eine Erbschaft hinterliessen, die an ihre Stelle kamen. Daher darf man sich nicht wundern, daß die Pflanzung der Palmbäume in den Klöstern noch in Ehren ist. Die Palme war der Preis der Sieger in allen Arten von Kämpfen; sie ist den Dichtern, Helden und Märtyrern gewidmet. Man findet noch einige Palmbäume in Nizza; hauptsächlich aber haben sie sich zu Bordiguera bei Menton vermehrt. Diese kleine Gegend hat nach der Erzählung des Mr. Papon *) das Ansehen eines neuen Jerichos. Dieser Baum gedeiht in den südlichen Provinzen Frankreichs sehr gut; aber seine Frucht wird daselbst nicht reif, weil sie nicht genug Wärme hat. Während der Fastenzeit schneidet man bei Bordiguera Palmblätter ab, um sie nach Rom zu transportiren, wo man am Palmsonntage und während der Charwoche, eine große Menge davon absetzt.

Als wir das Kloster St. Barthelemi verliessen, nahmen wir unsern Weg nach dem Landhause, das ehemals dem Senator Grafen von Valle gehörte, und im Quartier Ray liegt. Hinter diesem Hause findet man in einem Kornfelde einen Stein in Form eines Altars mit einer Inschrift, worin gemeldet wird, daß ein gewisser Demetrius diesen Stein dem Jupiter und den andern Göttern und Göttinnen weihe; man hat bei diesem Landhause die Aussicht in ein kleines Thal, welches sich vor den Augen der Reisenden hinzieht; eine Thränenweide, die zwischen mehreren Baumgruppen steht, macht hier eine sehr mahlerische Wirkung."

*) Voyage dans le Département des Alpes maritimes p. 67.

„Der auf der Nordseite der Stadt im Gebirg liegende Platz der alten Stadt Cemenelion, *) den man Cimiez nennt, verdient wegen seiner Alterthümer und St. Pont wegen seiner bezaubernden Aussichten, die Aufmerksamkeit des Reisenden. Der Weg der nach Cimiez führt, ist ziemlich steil; das Gebirg enthält Gruben mit Gyps, der vortrefflich zum Bauen ist; auch findet man in ihrer Nähe Kalk, der mit Meersand vermischt, einen vorzüglichen Mörtel abgiebt; auf dem Cours und auf der Terrasse von Nizza hat man Bänke, die aus diesem Mörtel bestehen; er ist sehr brauchbar für das Bauwesen beim Hafen; das Meerwasser härtet ihn, statt ihn aufzureiben. Hat man 1 ½ Stund zurück gelegt, so kommt man auf die Höhe von Cimiez, wo man das Meer, das Bassin von Nizza und das Thal entdeckt, das der Paillon wohl bewässert, aber nicht fruchtbar macht. Auf dieser flachen Anhöhe stand einst die Stadt Cemenelion, die Hauptstadt des kleinen Volkes, das man Vediantii nannte; der Name desselben zeigt hinlänglich, daß sie griechischen Ursprunges war, so wie Nizza. Der Berg auf dem sie lag, hieß Cemenus. Die Reste derselben bezeugen, daß diese Stadt von einiger Wichtigkeit war. Sie wurde in der Mitte des 6ten Jahrhunderts von den Lombarden, die von ihrem Könige Alboin angeführt wurden, verheert, und nachher von den Saracenen gänzlich verwüstet, und nun zog der größte Theil der Einwohner

*) „Von dem Platze, wo einst die blühende Stadt Cemenelion lag, die der Sitz eines Senates war, nimmt jetzt ein Garten einen Theil ein, und der andere ist mit Feldern bedeckt. Die Hacke und der Pflug zerreissen jetzt diesen klassischen Boden, und von den düstern Steineichen und traurigen Cypressen, deren melancholischer Schatten eine passende Verzierung für diese Scene ist, umschlingen vielleicht einige mit ihren tiefen Wurzeln das unbekannte Grab eines Weisen oder Helden."

nach Nizza, und vermehrte die Bevölkerung deſſelben; andere ſuchten in den Gebirgen einen Zufluchtsort.

Die Ruinen des Amphitheaters *) zogen anfangs meine Aufmerkſamkeit vorzüglich auf ſich. Obgleich die Leute aus der Gegend, es auch unter dieſem Namen kennen, ſo nennen es doch die Bauern zuweilen la Tino dei Fati (*la Cuve des Fées*, die Feen-Kufe.) Es ſind noch mehrere Mauern und eine Arcade vorhanden, unter welcher der Weg durchführt; der Kitt der ſie bedeckte, iſt noch zu ſehen; man ſieht noch mehrere andere Arcaden, und Bruchſtücke von Arcaden. Die Arena die noch ſehr gut erhalten iſt, hat eine ovale Form. Auf den höhern Stufen hat man die Ausſicht nach dem Meere. Dies Amphitheater konnte 8000 Menſchen faſſen. Die Arena wird gegenwärtig mit Getreide und Oehlbäumen bepflanzt, ſie hat noch faſt nichts von der Regelmäſſigkeit ihrer elliptiſchen Form verloren; man ſieht hier auch noch ein Prätorium, das viel beſſer erhalten iſt, und weiterhin andere Reſte von Gebäuden, die man für Ueberbleibſel von Caſernen hält.

Ich gieng von hier nach dem Kloſter der alten Franciſcaner, worin einſt 40 Mönche wohnten; es iſt nur noch eine kleine Zahl übrig, die von Allmoſen und von den Produkten eines ziemlich anſehnlichen Gartens leben, der mit dem Kloſter zuſammenhängt; ihre Kirche Notre Dame de la Cimiez dient jetzt zu einer Hülfskirche. Die Vorhalle hat 7 Bogen; das Pflaſter iſt muſivisch angelegt, und beſteht aus

*) „Beim Amphitheater iſt ein Barfüßerkloſter in einer herrlichen Lage am Rande eines gähen Felſen. Dieſe Gegend ſoll voller Gewölbe ſeyn. Man findet unterirdiſche Gänge bei Cemenellon, die wohl Cloaken mögen geweſen ſeyn; die Bauern ſagen, daß ſie nie eine Elle tief graben, ohne auf Gewölbe zu ſtoſſen; in einer ziemlichen Weite umher ſind alle Weinberge unten gewölbt."

kleinen schwarzen und weissen Kieseln, welche Vierecke, Schnörkel und Blumen darstellen. Solche musivische Pflaster findet man in allen Städten der Provence, aber nirgendswo so gut gemachte wie in Nizza. Im Hofe ist eine sehr gut gemachte Cisterne, die in den Felsen gehauen ist. Das Kloster besitzt mehrere Malereien mit Inschriften; so sahen wir ein Gemälde, welches die Dreieinigkeit vorstellt; die Jungfrau ist in der Mitte; ihr zur Seite sind der ewige Vater und Jesus Christus, welche eine Krone auf ihr Haupt setzen, Engel umringen die Gruppe. — Die Kirche enthält nichts Merkwürdiges; unter mehreren ex voto sahen wir einen großen Kaiman oder americanischen Krokodil (Lacerta alligator L.) im Gewölbe aufgehängt; womit wahrscheinlich einst ein Reisender aus Nizza, der Kirche ein Geschenk machte. Zu allen Zeiten und überall bewahrten die Tempel die ersten naturhistorischen Sammlungen; die Reisenden legten hier die seltenen Sachen nieder, die sie mitgebracht hatten; man sieht auf Münzen Fische in den Tempeln Neptuns aufgehängt; Hirschgeweihe waren an den Pforten der Dianentempel befestigt; der Carthaginenser Hanno schenkte eine Gorgonenhaut in den Tempel der Juno, wahrscheinlich die Haut eines africanischen Affen. Man sieht in mehreren Kirchen ungeheure Wallfischknochen; in dem Kreutzgange der Franciscanerkirche sieht man den gekreutzigten Erlöser und die zwei Schächer, alle drei in Franciscanergewändern.

Die Terrasse des Klostergartens ist eine sehr angenehme Promenade, man hat hier eine reitzende Aussicht, man sieht in dem Thale, das der Paillon durchströmt, und dessen Bette im Sommer wie eine Landstraße zwischen zwei mit schönem Grün bedeckten Hügeln hinlauft, auf der linken Seite die Abtei St. Pons, auf der rechten Nizza, die Festung Montalban und das Meer. Bei dieser Terrasse sieht man mehrere

Ziegelsteine mit Einfassungen, und auf einem derselben sieht man das Wort Heren, wahrscheinlich der Name des Töpfers Herennius. Es ist wahrscheinlich, daß die Stadt gerade auf dem Platze erbauet war, wo das Kloster steht; da und dort im Garten stößt man auf Ruinen von Gebäuden, über deren ehemalige Bestimmung sich aber nichts Gewisses sagen läßt. Durch diese Ruinen wurde man auf den Gedanken gebracht, daß man mit gutem Erfolge Nachgrabungen hier anstellen könne. Ein deutscher Reisender erhielt 1787 Erlaubniß dazu; er fand zwei kleine Statuen von Bronze und eine von Marmor, jede etwa 1 ½ Schuh hoch. Zwei Jahre nachher ließ auch die Prinzessin Lubormiska an andern Plätzen im nemlichen Garten nachgraben, und fand einen goldenen Ring, einen Schlüssel, eine kleine Figur Jupiters, einige Mosaikfragmente und hundert gewöhnliche Münzen; man sieht auch Reste einer alten Wasserleitung, welche Wasser nach Cimiez brachte.

Der schlechte Erfolg dieser Nachgrabungen läßt glauben, daß das Land nicht sehr reich war. Man bemerkt hier ein ziemlich ansehnliches römisches Gebäude, das jetzt von einem Pächter und seiner Familie bewohnt wird. Etwas weiterhin ist eine von drei Arcaden unterstützte Gallerie zu sehen. Man glaubt, daß dies die Reste eines alten Apollotempels seyen, der nach der Legende des heil. Pons, in der Nähe des Amphitheaters stand, wo er als Märtyrer starb; man kann aber weder die Bestimmung dieses Gebäudes, noch den andern Ruinen hier herum, mit einiger Wahrscheinlichkeit aus dem was man hier sieht, angeben. Dieser Garten enthielt ehemals mehrere Inschriften, aber fast alle sind verschwunden, nur einige sind noch vorhanden, die aber meistens so tief im Boden stecken, daß wir ihn mit Mühe aufhacken lassen mußten, um

etwas leſen zu können. *) Ich ſahe hier einen Stein, der kubiſch war wie ein Altar; auf der Vorderſeite ſahe man oben eine Bogenwölbung, innerhalb derſelben einen Heroldſtab, eine Art von Mitra, in Geſtalt eines abgeſchnittenen Kegels, und einen rückwärts blickenden Hahn. In dem Vierecke auf der untern Hälfte der Vorderſeite iſt eine Opferſchale. Die beiden Seitenflächen ſind mit Simswerk eingefaßt, als hätte man auf jede eine Inſchrift ſetzen wollen. Man findet hier einige Reſte von einem Kanale, der an das Amphitheater ſtieß, und ein noch ſehr gut erhaltenes Gemäuer vom äuſſern Theile des Amphitheaters, ganz auf der Spitze deſſelben erſcheinen Spuren von fünf ſteinernen Bänken, die breit genug waren, daß eine Reihe von Zuſchauern darauf ſitzen, und die, welche hinter ihnen höher ſaſſen, ihre Füße darauf ſtellen konnten. Hier ſieht man auch einige Säulenfragmente.

Ich verließ Cimiez und nahm um nach Nizza zurück zu kommen den Weg, der nach St. Pons führt. **) Der Boden des Gebirges beſteht aus Gyps, worin man Marmoradern findet. Auf einem Steine in einer Gartenmauer rechts am Wege, findet man ein Fragment einer Grabinſchrift. Ich war bald zu St. Pons; dies iſt einer der angenehmſten Plätze in der Gegend von Nizza; er hat ſeinen Namen von einem der verehrteſten Heiligen dieſer Landſchaft; er predigte, nachdem er das Heidenthum verlaſſen hatte, das Evangelium; ſtürzte in ſeinem brennenden Eifer die Götzenbilder zu Boden,

*) S. *Bouche* Chor. de Provence 516. *Maffei* Ars. crit. lapid. 430. *Jofredi* Nicœa civit. 18. Sulzers Reiſe ꝛc. 226.

**) „Man ſchreibt und ſpricht St. Pons, man ſollte aber doch wohl St. Pont ſagen, da der Heilige dem dieſe Kirche gewidmet iſt, Pontius hieß. Jofredi hat in ſeiner Nicæa civitas, ſein Leben beſchrieben.“

die er zuvor angebetet hatte; trotzte der Wuth der Henkersknechte, verrichtete Wunder, und wurde endlich nach den alten Traditionen im Amphitheater von Cimiez enthauptet. Carl V. ließ ein Kloster neben dem Orte bauen, wo der Heilige, der sein Patron ist, den Märtyrertod litte.

Dies Kloster wurde ehemals von Benedictinern bewohnt; während der Revolution brauchte man es als ein Hospital; jetzt ist es ganz verfallen. Auf der linken Seite der Eingangspforte liest man eine Grabinschrift, zur Ehre einer vortrefflichen zärtlichen Gattin und Mutter; neben dieser ist wieder eine andere, und gegenüber sieht man einen dem Mercur geweiheten Altar; noch ein Altar mit einer Inschrift ist rechts neben der Pforte, die gegen den Hof gekehrt ist, eingemauert. Geht man ins Kloster hinein, so sieht man rechts neben sich wieder eine Inschrift in der Mauer. Unter dem Eingange am Ende des Hofes, ist ein Sarcophag; auf jeder der zwei kleinen Seiten sieht man eine Trophee in erhabener Arbeit, die aus zwei sich durchkreuzenden Schildern und zwei zweischneidigen Aexten zusammen gesetzt ist. An einem kleinen schlecht erleuchteten abgesonderten Orte, der Seitenthüre der Kirche gegenüber, sieht man ein eingemauertes Bruchstück von einem marmornen Friese, das mit Schnörkeln von verschiedenen Formen geschmückt ist. Die Kirche ist sehr im Verfall; ehe man hineintritt, kommt man durch einen dunkeln Gang, wo auch eine Inschrift angebracht ist; sie ist zur Ehre eines trefflichen Ehegatten und Vaters (Patri piissimo et Marito incomparabili,) von einer Tochter und ihrer Mutter gesetzt. Neben daran sind Reste unterirdischer Wasserleitungen die vom Berge herkommen, die Bauern nennen die eine Source du temple, und die andere Fontaine des murailles.

„Manche Landhäuser in der Gegend von Nizza haben nur eine Thüre und ein Fenster, obgleich das Innere geräumig genug ist, man sollte sie für Stallgebäude halten; einige haben zwei Zimmer, sie werden aber selten bewohnt; doch giebt es auch welche die, wenigstens einen Theil des Jahres, von ihren Besitzern bewohnt werden. Das schönste dieser Landhäuser ist das, das man Le Piol nennt; es ist auf einer Anhöhe, welche die reiche Ebene von Fontchaud beherrscht, und wo man das ganze Gebiet von Nizza erblickt. Die Zahl dieser Landhäuser ist so groß, daß die unzähligen Fußpfade, welche dahin führen, ein wahres Labyrinth bilden. Die Art, wie sie auf dem Gebirgabhange gruppirt sind, bietet die mannigfaltigsten angenehmsten Anblicke dar.

Die Gärten um die Stadt her sind mit hohen Mauern umgeben, wodurch eine Menge enger, winklichter Gassen entsteht; diese Gärten haben keine Einrichtung wie die in der Nähe von Paris und Lyon; alles zweckt hier blos auf den Nutzen ab; man findet darin keine Schatten, und keine Spatziergänge; die große Menge von Orangenbäumen die darin sind, machen ihre ganze Annehmlichkeit aus. Diese Bäume sind zuweilen nach der Linie gepflanzt und bilden Alleen; aber meistens stehen sie ohne Ordnung, wie in einem gewöhnlichen Obstgarten. Wenige Gärtner sind Eigenthümer der Gärten, welche sie besorgen, sie haben diese gepachtet, und geben entweder eine bestimmte Geldsumme an den Eigenthümer ab, oder die Hälfte der Früchte. *) Man versteht hier den Landbau sehr gut, und zieht daher allen möglichen Vortheil von dem Boden; zwischen den Orangenalleen wachsen Waitzen, Gerste

*) „Die Hauptprodukte der Landschaft von Nizza sind Oliven, Wein, Orangen und Seide. Der Reichthum ist hier selten und der Mangel allgemein."

und Küchenpflanzen; diese letztern bestehen im Allgemeinen nur aus Artischocken, Kohlarten, Erbsen und hauptsächlich aus Sumpfbohnen, die einen großen Theil des Jahres hindurch die einzige Nahrung des gemeinen Volkes sind.

Es ist unangenehm, daß die Felder zur Erzeugung des letztern Gemüses angewendet werden, welches nur eßbar ist, so lange es grün ist, aber abscheulich wenn es dürre ist. Die Grundbirnen wären ein gesünderes und schmackhafteres Nahrungsmittel; unterdessen haben die Leute aus dem Pöbel eine so große Vorliebe für dieses Gewächs, daß sie zuweilen ihre Taschen mit großen gekochten Bohnen anfüllen, welche sie wie Kastanien verzehren, und wovon sie den Armen geben, welche sie um ein Allmosen bitten. Eine Pflanzung folgt auf die andere; der Boden ruht niemals aus; man öffnet ihn 1 ½ Schuh tief mit einer breiten Hacke. Die Gartenquadrate werden wechselsweise gedüngt; das frisch gedüngte Gartenstück wird mit Korn besäet, indessen das andere mit Sumpfbohnen angepflanzt wird. Das Korn gedeiht vortrefflich, es ist sehr schön, und trägt zehnfältig; indessen reicht das, was auf diese Art gepflanzt wird, nur für den Gebrauch des Pflanzers hin. Das für die Stadt nothwendige Getreide wird aus andern Gegenden eingeführt.

Die Felder, die ein wenig von Nizza entfernt sind, sind nicht so gut angepflanzt als die Gärten; die meisten sind verpachtet; aber die Armuth der Pächter ist so groß, daß sie genöthigt sind, sich auch noch mit andern Sachen zu beschäftigen, wodurch sie vom Landbau abgehalten werden. Diese Felder erzeugen auch wechselsweise Korn und Sumpfbohnen; die Quadrate sind mit Reben eingefaßt, die spaliermässig in die Höhe gezogen sind; bei dem Hause ist gewöhnlich ein kleiner Garten, wo eine Laube und einige Orangenbäume sind. Zuweilen, aber selten, pflanzt man in diesen Aeckern

Kirschen- Mandel- Feigen- und Maulbeerbäume, an einigen Orten sind auch Oehlbäume; das Getreide wächst unter denselben.

Zum Brennholze hat man nur eine kleine Anzahl zerstreueter Fichten und Eichen; aber im Allgemeinen braucht man wenig Holz. Die Bauern zünden niemals Feuer an, um sich zu wärmen, sondern blos zu andern häuslichen Bedürfnissen; sie sammeln das abgeschnittene Rebholz, Gesträuch, dürres Holz von Bäumen, und brauchen das für sich, was sie nicht in der Stadt verkaufen. Die Pflanzer müssen sich alle Mühe geben, um sich Düngungsmittel zu verschaffen; da sie keine Ochsen und Kühe haben, sondern ein Esel und eine Ziege ihren ganzen Viehstand ausmacht, so ist der Dünger rar; daher wird aller Unrath sorgfältig in ein Gefäß gesammelt und aufbewahrt, und man gießt zuweilen Wasser hinein, um die Fäulniß zu beschleunigen. Man macht bei den Gärten eine Grube, und bringt dabei eine Vertiefung in der Mauer an, durch welche die Vorübergehenden, die sich durch ein gewisses Bedürfniß bedrängt fühlen, freundlich eingeladen werden, sich hier ohne Bedenken Luft zu machen.

In jedem Hause von Nizza ist auch eine Grube, wo man die Excremente der ganzen Famile als etwas Kostbares sorgfältig aufbewahrt, die Landleute drängen sich herbei sie zu kaufen. Der gewöhnliche Preis für den jährlichen Abfall von einer Person, ist 3 Fr., aber dieser Preis wechselt nach Qualität und Quantität der Materie, die man nach dem Geruch untersucht und schätzt. Der Auswurf der Protestanten die immer Fleisch essen, wird theurer bezahlt als der von guten Catholiken, welche der Fasten wegen sich dasselbe oft entziehen. Die Abtritte der Minoritenklöster werden gar nicht für würdig geachtet mit in diesen Handel aufgenommen zu werden. Die Bauern kommen jede Woche um diese Materie in Fäßchen

abzuholen, und auf ihr Feld zu schaffen; sie vermischen sie nicht allein mit dem Boden, sondern schütten sie auch an ihre Pflanzen und an die Wurzeln der jungen Orangenbäume; auch von den todten Seidenwürmern macht man den nemlichen Gebrauch, aber dieser Dünger ist nicht so häufig und nicht so geschätzt. *)

Das zur Pflanzung so nöthige Wasser wird mit großer Sorgfalt und Kunst gesammelt und vertheilt. Ausser den zwei Hauptquellen die man besitzt, benutzt man noch die kleinsten Bächlein, die vom Gebirge herabkommen, und läßt sie nicht zwecklos herumirren; sie werden durch Röhren in Wasserbehälter und Cisternen geleitet, wo man sie wie das Regenwasser sammelt, um dann die Pflanzungen zu wässern, und dem dürren Boden zu Hülfe zu kommen. Wegen der Vortrefflichkeit des Kalks und Kitts, geht in den Brunnen und Cisternen kein Wasser unbenutzt verloren. Die Orangenbäume sind das Hauptgewächs der Gärten; es giebt unter ihnen solche, die 3—4000 Orangen tragen.

Die Oehlbäume gehören zu den wichtigsten Gewächsen der Gegend; man pflanzt sie überall wo es nur möglich ist, um Nizza her, besonders an der Seeküste her bis Genua. Wenn man an die Mühe denkt, die man sich giebt um Oehlbäume zu besitzen, so muß man erstaunen, daß man ihr Gedeihen nicht durch eine verständige Beschneidung derselben zu befördern

*) A. Young: „Man sammelt hier die menschlichen Excremente noch sorgfältiger als selbst in Flandern. Es giebt kein heimliches Gemach in der Stadt das nicht zum Gegenstande einer Revenue gemacht und verpachtet würde. In allen Gängen zwischen Gartenmauern und Hofplätzen sind heimliche Gemächer für Vorübergehende gebauet. Der Unrath wird regelmässig in kleinen Fässern, von Eseln und Maulthieren fortgeschafft, mit Wasser vermischt, und dann begießt man die Gartengewächse damit."

sucht. Daher sind diese Bäume meistens zwergartig und unansehnlich, und ihre Früchte ausnehmend klein; und noch auffallender ist die Sorglosigkeit, die man beim Einsammeln dieser Früchte bemerkt; man liest sie nicht vom Boden auf wie sie abfallen, sie bleiben liegen bis zur allgemeinen Erndte, und verfaulen nun entweder, oder werden eine Beute der Vögel oder schaden durch der Güte des Oehles. — Ausser dem was im Lande selbst gebraucht wird, wird eine ansehnliche Quantität Oehl ausgeführt; ein großer Theil geht nach dem Norden von Europa.

Um die Pflanzung der Maulbeerbäume bekümmert man sich nicht viel, und doch könnte sie sehr einträglich werden. Der Wein, der im Gebiete von Nizza wächst, ist dunkelroth, von feinem Geschmacke und hat auch Feuer. Der beste geht nach Turin. Der gewöhnliche Wein, den das gemeine Volk trinkt, kommt dagegen aus der Provence; wenn aber auch nichts von dem in der Gegend wachsenden Wein, aus dem Lande gienge, so reichte er doch nicht zum nöthigen Gebrauche hin, weil auch der allerärmste Bauer Wein trinkt. Die Handwerksleute, die keine eigenen Reben besitzen, kaufen sich den Traubenvorrath ganzer Rebstücke, lassen ihn keltern, und verschaffen sich so einen gesündern Wein, als der verfälschte Wein der Kaufleute ist. Das gemeine Volk bewahrt seinen Wein in großen Gefäßen auf, ohne diese mit Pfropfen zu verschliessen, und schüttet nur ein wenig Oehl oben auf den Wein, um ihn gegen die unmittelbare Berührung der Luft zu schützen.

Das Clima von Nizza, ist den Kranken während des ausserordentlich gelinden Winters ausnehmend günstig; um Weihnachten ist der Rasen noch immer grün, die Bäume sind voller Blüthen und Früchte, und die Schmetterlinge flattern noch umher. Wenn es zuweilen gefriert, was nur in den

rauheſten Winterstagen geſchieht, ſo ſieht man nur ein dünnes Eis, welches die erſten Strahlen der Sonne faſt ſogleich wieder wegſchmelzen. Es iſt daher ſehr begreiflich, daß dieſes ſanfte Clima für die Nordländer ausnehmend viel Anziehendes haben muß, und daß ein, bei Tage immer heiterer und blauer, und bei Nacht mit zahlloſen Sternen beſäeter Himmel, tauſend Reitze für einen Bewohner der Ufer der Themſe haben müße. Smollet machte ſeine Landsleute zuerſt aufmerkſam auf die Annehmlichkeiten dieſer Landſchaft, war aber doch, ob er ihr gleich die Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit zu danken hatte, ungerecht genug ſich über ſie zu beklagen.

Seit dieſer Zeit wurde es Mode in England, nach Nizza zu reiſen, um den Winter daſelbſt zuzubringen; die Engländer bewohnten hauptſächlich die Vorſtadt La Croix, wo die reinlichſten Häuſer und die anmuthigſten Gärten ſind. Dieſe Vorſtadt hat ihren Namen von einem Kreutze, das daſelbſt zum Andenken der Zuſammenkunft errichtet wurde, welche der Pabſt Paul III. und Kaiſer Carl V. an dieſem Platze hatten. Wenn der Winter in Nizza angenehm iſt, ſo hat aber doch der Frühling nicht die nemlichen Reitze; alsdann iſt die Witterung immer ungewiß. Doch muß man nicht glauben, daß während des Sommers, die Hitze unerträglich ſey, wie ſichs einige Perſonen vorſtellen; der Weſtwind führt alsdann eine ſanfte Kühle mit ſich, und man hält da ſorgfältig immer die Fenſter nach der Seite hin offen, wo er herkommt.

Die Manieren ſind in Nizza mehr franzöſiſch als italieniſch; doch bemerkt man einige italieniſche Gebräuche. Der alte Adel war, 3—4 Familien ausgenommen, ſehr arm, und die Revolution hat ſeine Umſtände nicht verbeſſert. Die Adelichen zeichnen ſich vor den bürgerlichen durch das Tragen eines Degens aus; und der Pöbel bezeugt demjenigen eine

große Ehrerbietung, der, mag seine Kleidung auch noch so schlecht conditionirt seyn, sich mit einem alten rostigen Degen an der Seite sehen läßt, an dessen Scheide man die Fäden sehen kann, welche es der unschuldigen und friedlichen Klinge unmöglich machten, zu entwischen. Man konnte sich den Adel mit geringen Summen erkaufen.

Nizza hat keine bedeutenden Handelshäuser, doch sieht man fast lauter Kaufleute hier. Vor der Revolution war Nizza der Zufluchtsort derjenigen, die in Marseille und Genua mit ihren Geschäften in Verfall gekommen waren, und welche der Verfolgungen ihrer Gläubiger auszuweichen suchten. Man zählt hier viele Juden, aber sie sind nicht reich; Fabrikanten findet man hier fast keine, auch muß man von Marseille und Genua alle Manufakturwaaren kommen lassen, daher das gemeine Volk sich in sehr traurigen Umständen befindet, und man hier sehr mit Bettlern belästigt ist, da man in der alten Provence keine antrifft. Da der Hafen nicht für große Schiffe tauglich ist, so ist auch der Seehandel unbedeutend, und beschränkt sich hauptsächlich auf den Küstenhandel. Die Verbindung von Genua mit Frankreich, kann Nizza auch noch allerlei Schaden zufügen. Da es in Nizza wenig reiche Häuser giebt, so sind auch die Vergnügungen sehr eingeschränkt, man sieht hier keinen Luxus, keine Equipagen; das Theater und das Schauspiel darauf, sind von schlechter Beschaffenheit. Wie im übrigen Italien gastirt man hier auch nur an feierlichen Tagen. Während des Winters werden in besondern Häusern Zusammenkünfte veranstaltet, die man Conversations nennt, und wo gespielt und gesprochen wird, auch werden hier einige Subscriptionsbälle gehalten. Die Einwohner haben einen sanften friedlichen Charakter; Händel und Streitigkeiten sind unter ihnen sehr selten; man bemerkt ein lebhaftes fröhliches Wesen an ihnen, eine Wirkung des

Climas in dem sie leben; ihre Körperbildung ist ziemlich hübsch, sie würde sich aber bei besserer Nahrung noch mehr veredeln.

Das größte Vergnügen des Volks besteht in gemeinschaftlichen Tänzen. Bei den sogenannten Festins während der Fasten, zeigt sich die heitere Gemüthsart, welche die Einwohner charakterisirt, am stärksten. Vor den Kirchen und Kapellen werden Tische mit Feigen, getrockneten Trauben, gekochten Kastanien, und Wein besetzt, aufgestellt; jeder kauft davon was ihm ansteht; man versammelt sich unter den benachbarten Bäumen in allerlei Gruppen, man ißt und trinkt bis der Gottesdienst angeht; eine herzliche Fröhlichkeit herrscht bei diesen Mahlzeiten. Es ist nicht theuer in Nizza zu leben, aber die Fremden werden auch hier wie anderswo in Contribution gesetzt. Am besten ist es, wenn man den Winter hier zubringen will, ein kleines Haus mit einem Garten zu miethen. Es hält schwer eine erträgliche Köchin zu finden. Was die Lebensmittel anbelangt, so hat man herrliches Rindfleisch aus Piemont, Schweinefleisch, Lammfleisch, aber ziemlich schlechtes Hammelfleisch. Die Capaune die auch aus Piemont kommen, werden daselbst mit Mais fett gemacht und sind köstlich; man bezieht auch welsche Hähne daher, aber keine Gänse. Die Hühner sind sehr mager, man bringts nicht leicht dahin sie fett zu machen.

Die Jagd liefert Hasen, rothe Rebhühner, Wald- und Wasserschnepfen, Holztauben, Ortolanen und wilde Schweine von trefflichem Geschmacke. Im Winter hat man wilde Enten, Kriechenten (Sarcelles), einen gewissen Eisvogel, den man Martinet nennt, weil er sich gegen Martini zeigt; sein Körper ist ganz roth und der Bauch weiß. Die Nester dieser Vögel schwimmen auf dem Wasser, und werden die Beute kleiner Knaben, die sie aufsuchen. Man bringt ferner

vortreffliche Trüffeln aus Piemont, das Pfund kostet etwa 3 Franken; von Antibes läßt man treffliche Wassermelonen kommen. Wer die Botanik liebt, oder auch nur die Gärtnerei, findet in der Gegend von Nizza eine unversiegliche Quelle von Vergnügen und Zeitvertreib; die subalpinischen Pflanzen wachsen im Ueberflusse auf den umliegenden Hügeln; auch findet man Pflanzen aus den heissesten Climaten in dieser Gegend; die Agave, der Palmbaum, die Opuntia (indianische Feigenbaum) wachsen hier im Freien mit der Myrthe, dem Granatbaum, dem Pistazienbaum, dem Capernstrauch, dem Erdbeerbaum und vielen andern südlichen Gewächsen.

Man findet hier eine schöne Art von Liliengewächsen (Ixia bulbocada) das Farrenkraut aus Creta, (Pteris Cretica), die Aster von Tripolis, (Aster Tripolium), der Paternosterbaum, (Zederae Melia azedarach), dessen mit fünf Einschnitten bezeichnete Kerne zur Verfertigung von Rosenkränzen dienen; den rothen Brustbeerenbaum, (jujubier, Rhamnus ziziphus) dessen Früchte jujubes genannt werden, und reichlich einen gewissen Schleim enthalten, der sie tauglich macht Arzneimitteln gegen Brustkrankheiten beigemischt zu werden; ferner den Stechdorn, (Rhamnus paliurus), den wir in den Bosketen unserer Lustgärten, wegen der sonderbaren Gestalt seiner Frucht, die einer chinesischen Mütze ähnlich ist, pflanzen; den Johannisbrodbaum, (ceratonia siliqua), dessen Früchte Caroubes genannt werden, und zur Nahrung für das Vieh und im Nothfalle auch für die Menschen gebraucht werden können. Dieser in Spanien und Italien so sehr verbreitete Baum, fängt an in den südlichen Departemens Frankreichs seltener zu werden.

Die Seefische an der Küste von Nizza und Antibes stehen im großem Rufe. Die Sardellen (Sardines, Clupea sprattus L.) sind daselbst köstlich, indessen sind die an der Küste von Bretagne ihnen noch vorzuziehen. Dieser Fisch verdankt seinen Namen der Insel Sardinien, wo er so häufig ist; man ißt ihn frisch, geräuchert, getrocknet, oder in Salzwasser erhalten wie die Anschove (Anchois). Man findet an diesen Küsten die Rothbarbe, Rouget de roche, Mullus ruber, Lacep.) den die reichen Römer mit Gold aufwogen, und den die Natur mit so reichen Farben geschmückt hat; die große Meerbarbe (gestreiften Rothbart, surmulet, Mullus surmuletus Lacep.) für welche die griechischen und römischen Leckermäuler, nach der Versicherung des Athenäus, eine gleiche Leidenschaft hatten, die man auch zuweilen im Ocean findet, die aber nirgends so häufig und so delicat ist, als im Mittelmeere, und besonders an den Küsten der Provence; der Fielafe, (Fiera), der Corrigiano oder Donzelle, (Ophidium barbatum L.), der Empereur (Xiphias gladius L.), ein vortrefflicher Fisch, den man in Gesellschaft des Thonfisches findet, der aber ziemlich selten ist; der Kabliau, (Merlus, gadus merlucius L.) die Makrele, (scomber scombrus Lacep.) der Brummfisch, (Knurrhahn, gournaou, grondin, Trigla grunniens L.), er ist größer aber weniger delicat, als der, den man an den Küsten der alten Picardie fängt; der Goldbrasse (Goldfisch, dorade, sparus aurata L.); der Seewolf, (Loup, Centropomus lupus Lacep.), er wird sehr geschätzt, ist aber der nemliche Fisch den man an den Küsten des Oceans Bar nennt; der San-Pietro, (Zeus faber L.), einer der besten Fische von der Familie der Plattfische, (pleuronectes), die Glahrke, (Kliesche, limaude, pleuronectes limauda L.), die Meersole, (pleuronectes solea L.),

die ein fetteres, festeres Fleisch hat, als die im Ocean, und doch zart ist, man ißt sie in längliche Stücke zerschnitten, und mit Speck gespickt; der vortreffliche Steinbutt, (turbot, pleuronectes turbot Lacep.), der Plattfisch, (carrelet, pleuronectes rhombus L.), die Melette, (Sauclet, Atherina hepsetus L), ein Fisch, den die Provençalen wegen seines vortrefflichen Fleisches den königlichen Fisch nennen; die Meeraesche, (Muge, mugil cephalus L.), der Meeraal, (Muræna conger L.), die Muraine, (Murænophis helena Lacep.), die so sehr von den Römern geschätzt wurde, daß Licinius Crassus und der berühmte Redner Hortensius sie mit großen Kosten herbeikommen und in ihren Fischteichen unterhalten liessen, und daß Vedius Pollio seine barbarische Leckerei so weit trieb, daß er Sclaven in die seinige werfen ließ, um diese Fische mit ihrem Fleische zu nähren.

Man findet öfters Meerschildkröten an der Küste; sie sind von keiner schmackhaften Art, man nennt sie Cacouane, (Testudo caretta L.), zu Kunstarbeiten kann ihre Schale nicht gebraucht werden, da sie von einer Art von Krätze bedeckt ist. Fände man diese Schildkröten häufiger, so liesse sich ein Oehl aus ihnen ziehen, womit man das Leder zubereiten und die Schiffe bestreichen könnte; ihr Fleisch ist öhlicht, fasericht, zähe und von schlechtem Geschmacke; in Amerika brauchen es nur ausgehungertes Schiffsvolk und die Neger zur Nahrung. Smollet *) erzählt eine sonderbare Geschichte, die sich bei Gelegenheit der Erscheinung einer solchen Schildkröte in Nizza ereignete. Diese Schildkröten

*) Travels through France and Italy. Lond. 1766, 8. Vol. I. let. 19. p. 301.

werden nemlich oft größer, als die Riesenschildkröte. *) Nun bemerkten die Fischer von Nizza eines Tages eine solche, die über zwei Centner schwer seyn mochte, und auf dem Meere schwamm. Die ganze Stadt wurde anfangs beim Anblick eines solchen Ungeheuers in Allarm gesetzt. Die weniger furchtsamen Minoriten, bestiegen einen Nachen und bemächtigten sich desselben. Die Mönche anderer Klöster, erklärten voll Verdruß, daß ihnen jene zuvorgekommen wären, daß etwas Uebernatürliches, Teufliſches bei dieser Erscheinung Statt haben könne; die Gemässigtern brachten die Besprengung mit Weihwasser, Exorcismen, in Vorschlag; aber noch allgemeiner wurde entschieden, daß man ohne zu sündigen, nichts von diesem Thiere essen könne. Der Pöbel hielt es theils mit den Minoriten, theils mit ihren Gegnern. Der Streit wurde ernsthaft, und die Consuls befahlen, um ihn zu endigen, das Thier ins Meer zu werfen; dieser Befehl wurde von den Franciscanern vollzogen.

Die Schlamm-Schildkröte (N. Testudo lutaria L.), die im süssen Wasser lebt, ist noch häufiger in Nizza; man findet sie theils im Gebiete dieser Stadt, theils bringt man sie aus Sardinien; man bedient sich ihrer in den Apotheken zu Brühen für Kranke.

Das Brod in Nizza ist nicht gut; man findet immer Sandkörnchen darin, die sich von den schlechten Mühlsteinen ablösen, und mit dem Mehle vermischen.

Es giebt wenige Scorpionen in Nizza; aber die geflügelten Insekten sind hier unausstehlich, man ist das ganze Jahr von ihnen geplagt; besonders im Sommer sind sie eine wahre Landplage; alle Theile des Körpers werden dann von mehrern

*) Tortue franche, sie ist 4—8 Fuß lang, ihr Fleisch ist delicat, und ihr Fett kommt dem besten Butter gleich.

Arten von Schnaken belagert, ausgesogen und zerfressen; Tische, Speisen, Blumen sind von Fliegen bedeckt; man muß daher ehe man die Lichter anzündet, alles vorsichtig verschliessen, sonst würden Myriaden dieser Thiere sie umflattern; nur das Bett gewährt Schutz gegen sie, wenn man darin mit einem Fliegenflor umgeben ist; aber oft hindert er das Athemholen, und sichert doch nicht ganz vollkommen vor ihren Angriffen, die kleinsten drängen sich durch das Gewebe, und nur drei bis vier solcher Peiniger sind nöthig, um alle Ruhe der Nacht gänzlich zu zerstören.

Man findet auch die Tarantel in Nizza, und in einigen Gegenden der Provence; doch weiß man, daß die schrecklichen Wirkungen, die man ihr zuschreibt, durchaus grundlos sind.

* * *

„Nizza, das sonst zu Piemont gehörte, wurde 1796 mit Savoyen an Frankreich abgetreten. Die Zahl der Einwohner von Nizza möchte etwa 20,000 seyn. Früchte, Kräuter und Gräser gehen in diesem schönen Clima, das auch eines der gesundesten ist, niemals aus. Man sieht eine ungewöhnliche Lebendigkeit und Frische bei den Alten, und viele Weißköpfe treten mit rosigen Wangen und raschen Schritten einher. Von Vieh sieht man fast nichts als Maulthiere und Esel mit Packsätteln, selten Pferde, und nie habe ich ein Ochsengespann in dieser Gegend gesehen, wie im übrigen Italien. Rindvieh ist in dieser schönen Landschaft überall wenig; denn die höhern Berge geben kaum den Schafen kümmerliche Nahrung und sind keine Schweitzeralpen; Ziegen aber klettern in Menge im Gebirg umher."

* * *

„Auf dem linken Ufer des Var beginnt das Gebiet von Nizza, von dem man mit allem Grunde sagen kann, daß es ein wahres Paradies sey. Ich kam hier um Weihnachten an, der Horizont war helle, die Sonne wärmend, das Meer eben wie ein Spiegel, ich glaubte in die Jahrszeit des Frühlinges zu treten. Aber besonders ½ Stund vor der Stadt, wo man von Antibes herkommt, verbreiten Blumen aller Art, wohlriechende Pflanzen, Pomeranzen- und Citronenbäume, rings umher die herrlichsten Wohlgerüche; rechts und links sind sehr gut decorirte Häuser, die wenigstens den Winter über in Friedenszeiten, fast alle von Fremden bewohnt werden. Alle diese Häuser haben ihre größern oder kleinern Gärten, sind aber nicht so kunstvoll und nett angelegt, wie in der Gegend um Paris. Man kann es gar nicht satt werden die reitzenden Gefilde hier zu durchstreifen, wo Alles aufs zierlichste und regelmässigste in Gärten und Feldern angepflanzt ist, wo das Grün der unzähligen Arten von Bäumen, Stauden, Garten- und Feldpflanzen, so wie ihre Blüthen und Blumen, in den mannigfaltigsten Schattirungen und Abwechslungen erscheinen.

„Man unterlasse ja nicht die alte Benedictinerabtei St. Pons zu besuchen. Man hat auf dem Wege dahin nach allen Seiten die angenehmsten Ansichten; auf der einen Seite erblickt man den Weg von Turin, und eine sehr fruchtbare, mit Maulbeer- und Pomeranzenbäumen bedeckte Ebene, auf der andern terrassenmässige, mit den schönsten Oehlbäumen bepflanzte Abhänge. Dieser Anblick hat nichts Einförmiges, denn nirgends herrscht wohl eine so große Abwechslung als in der Gegend um Nizza. Mitten unter

ſolchen Abwechslungen kommt man nach St. Pons, *) wo bei der Kirche die allerſchönſte Ausſicht hat. Ueber St. Pons liegt das Kloſter von Cimiez, **) das ſonſt den Franciſcanern gehörte, und auf den Ruinen des alten Cemenelion erbauet wurde. Dieſe Stadt muß zu den Zeiten der römiſchen Kaiſer anſehnlich geweſen ſeyn, denn ſie hatte einen Senat und einen Commandanten, deſſen Gewalt ſich von Genua bis Digne, von Vence bis auf den Gipfel der Alpen erſtreckte. Man fand hier eine große Menge von Inſchriften. Die Terraſſe von Cimiez bietet die allerreitzendſten Ausſichten dar. Man iſt hier auf dem Gipfel des Hügels, auf deſſen Rückſeite ein Theil der alten Stadt lag.

Cimiez wurde zu End des 6ten Jahrhunderts von den Longobarden zerſtört, diejenigen Einwohner derſelben, die der Wuth der Barbaren glücklich entflohen, flüchteten ſich entweder in das Gebirge oder nach Nizza, das nur eine halbe

*) „Eine halbe Stunde von der Abtei St. Pons erhebt ſich das Schloß St. Andre auf einem Felſen. Etwas höher theilt ſich der Paillon in zwei Arme, deren einer in einer Schlucht eingeſchloſſen, am Fuße greulicher Abſtürze dahin rollt. Nach ¼ Stund kommt man an einen Ort, wo die zuſammentretenden Felſen ihm jeden Ausgang verſchloſſen; aber ſeine erzürnten Wellen brachen ſich einen Weg durch, und dieſen nennt man die Grotte von St. Andre, weil das Schloß dieſes Namens gleich in der Nähe iſt. — Das Innere dieſer etwa 50 Schritte weiten Grotte iſt mit Waſſerpflanzen tapezirt, die in grünen Feſtons herabhängen; in der Nähe bildet der Strom eine Caſcade."

**) Smollet redet in ſeiner Reiſe durch Frankreich ꝛc. von einem kleinen 1 Meile von Cimiez entfernten Bache, der ehemals durch eine Waſſerleitung nach Cemenelion geführt wurde, und der durch ſteile Felſen und Abgründe davon getrennt war. Dies Waſſer, ſagt er, bricht aus einem Felſen durch eine Höhle hervor, und wurde durch dieſe unterirdiſche Waſſerleitung, die mitten durch den Berg gebrochen war, geführt; ein bewunderungswürdiges römiſches Werk; manche Perſonen ſind ſchon in dies Gewölb eingedrungen.

französische Meile davon entfernt ist. Der Reisende muß seinen Rückweg durch das Nayviertel nehmen. Es ist gar nichts seltenes im December und Januar hier Gänseblümchen und herumflatternde Schmetterlinge zu finden. Die Anwesenheit dieser Insekten, nebst der Temperatur der Luft, der Schönheit des Horizontes, dem lachenden Grün der Felder, den frischen Pomeranzen- und Oehlbäumen gewährt mitten im Winter die Annehmlichkeiten des Frühlinges. Auf dem genannten Wege hat man die mannigfaltigsten angenehmen Aussichten; man kommt endlich auf die Ebene von Fonchaud; hier hat die Natur alle ihre Reitze entwickelt; es sind die nemlichen Bäume, die nemlichen Strauchwerke, welche diese Fläche und die Ebene des Paillon bedecken; aber der Schauplatz ist anders, das Ensemble der Decorationen gewährt einen neuen Zauber, der Schwung der Einbildungskraft wird nicht durch den Anblick magerer Plätze gelähmt; Alles hat hier das Gepräge des Lebendigen. Hier sieht man nichts als Gärten, prächtige Auen, Felder die man für englische Gartenanlagen halten könnte; und diese ganze Aussicht ist von fruchtbaren Hügeln begrenzt, auf denen der Blick ohne zu ermüden behaglich verweilt. Unter den zahlreichen Landhäusern umher ist dasjenige das schönste das Pioli heißt; die Aussicht die man bei ihm hat, ist bezaubernd schön. Die Schönheit der Stadt steht mit der des umliegenden Bezirkes in keinem Verhältniß.

„Man weiß, daß eine Colonie der Phocäer, eines Volkes aus Klein-Asien, Marseille ungefähr sechs Jahrhunderte vor Christi Geburt gründete; diese Colonie wurde bald so ansehnlich, daß andere Niederlassungen aus ihr hervorgehen konnten; Nizza war eine der ersten davon; einige Schriftsteller versetzen die Gründung dieser Stadt ins Jahr 340 vor Christo. Soviel ist gewiß, daß sie schon unter den

griechischen Städten der Gallier, zu der Zeit als die Römer diese Provinz eroberten, etwa 120 Jahre vor Christo, einen ausgezeichneten Rang behauptete. Die Marseiller gaben ihr den Namen Nikä, Siegesstadt, zum Andenken des Sieges, den sie an diesem Orte über die Salyer und Ligurier *) erfochten hatten. Sie stand lange unter der Botmässigkeit von Marseille, und kam dann unter die Oberherrschaft der Römer, welche Nizza als einen Lustort ansahen; sie war ohne Zweifel damals schon ziemlich wichtig, da Ptolemäus, welcher unter Adrian lebte, indem er von den vorzüglichsten Städten Italiens spricht, Nizza gleich nach der Hauptstadt des Reiches nennt. Diese Stadt mußte durch die Verheerungen der Longobarden und Saracenen viel erdulden; erholte sich wieder unter den Grafen von Provence, und unterwarf sich endlich gegen End des 14ten Jahrhunderts dem Hause Savoyen.

„Nizza liegt am Fuße eines isolirten etwa 100 Schuh hohen Felsen, auf dem sich eine Burg befand, die einst für unüberwindlich galt, welche aber Marschall von Berwick im Jahre 1706 zerstören ließ. Die Häuser der Altstadt, die sich an den Burgfelsen anlehnt, sind sehr hoch; die Gassen enge und schmutzig, da kein Wasser durchfließt; und doch könnte man leicht das Wasser des Paillon in die Stadt leiten, wenigstens in die niedrigsten Gassen, wenn man beim Thore von Piemont eine Einrichtung dazu machen wollte. Zwar ist der Paillon, der im Herbste und zur Zeit des Schneeschmelzens so furchtbar ist, während der Zeit der größten Hitze fast ganz

*) „Die Ligurier, welche Vediantii genannt wurden, eine Art von Wilden, die unbekannt mit dem Ackerbau, den Künsten und Gesetzen lebten, bewohnten einst das Gebiet von Nizza, und wurden nachher von einer Marseillischen Colonie daraus vertrieben."

trocken, aber er würde doch wenigstens 8—9 Monate im Jahre Waſſer verſchaffen. Die neue Stadt im ſüdweſtlichen Theile, wurde vor ungefähr 40 Jahren erbauet; die Straßen ſind breit und gerade; auch ſieht man Häuſer von einer elegänten Architektur darin; in der Nähe dieſes Viertels iſt der Corſo. Der darin liegende Egalitéplatz hieß ehemals der Platz der Dominicaner, und der Platz der Republik wurde ehemals der Vicariusplatz genannt. Dieſer Platz iſt von Gebäuden umringt, die regelmäſſig gebauet ſind und Arcaden haben. Die Kirchen *) ſind nicht groß, aber ſehr ſchön decorirt; man bemerkt ſogleich an ihrem Anblicke, daß man an der Grenze von Italien iſt. Die Architektur an der Cathedralkirche iſt von feinem Geſchmacke, der in dieſem Betrachte nichts zu wünſchen übrig läßt; es fehlt nur an einem Portale.

Die Jeſuitenkirche enthält das beſte religiöſe Gemälde in Nizza. Es ſtellt die Communion des heil. Benedikt dar; in der Mitte einer Gruppe voll Bewegung und Ausdruck bemerkt man das Haupt eines ſterbenden Greiſes; Tugend, Reſignation und Hoffnung blicken aus demſelben hervor; er iſt im Begriff die Erde zu verlaſſen, und ſich zum Himmel zu erheben.

„Man kann rings um die Stadt und den Felſen kommen, und dieſer Spaziergang iſt äuſſerſt angenehm, wegen einer Menge der ſchönſten Ausſichten. Man geht vom Platze der Republik auf den Wallgang, und wenn man auf dieſem fortgeht, ſo hat man rechts den Paillon, ein oft gefährlicher

*) „Keine Kirche in Nizza zeichnet ſich durch ihre Architektur aus. Die Santa-Reparata, die vornehmſte Kirche, iſt nur ein mittelmäſſiges Gebäude; die Verſchwendung an Bildhauerarbeiten, die überladung mit glänzenden Zierathen ermüden das Auge, und beleidigen den Geſchmack.“

Nachbar, die Vorſtadt und die Anhöhen, welche einen halben Cirkel von der Nordſeite nach der Südſeite bilden. Man kommt aus franzöſiſche Thor, wo man die See und ihre Küſten bis nach Antibes hin ſieht. Von hier aus fortgehend befindet man ſich bald auf einer langen und ſchönen Terraſſe, die zum Spaziergange im Winter, wenn die Sonne über dem Horizonte ſteht, und im Sommer, zur Zeit ihres Unterganges, äuſſerſt angenehm iſt, aber noch weit annehmlicher beim Mondſchein. Von dieſer Terraſſe die nicht 10 Schritte vom Ufer entfernt iſt, ſah ich oft den Spielen der Delphine zu. Am Ende der Terraſſe ſtößt man auf den Weg, der an den Hafen *) führt, und der ſo breit iſt, daß zwei Laſtwagen neben einander fahren können.

Dieſer Weg wurde vor etwa 30 Jahren in den Burgfelſen gehauen, und iſt ein Werk, das den Fürſten zu großer Ehre gereicht, die es zu Stande brachten. Dieſer Weg iſt ganz auf der Südſeite, daher man hier im Winter oft eine ſanfte Wärme findet. Endlich kommt man an den Hafen; dieſer blieb ſeit der Zeit, daß die Grafſchaft Nizza unter franzöſiſche Herrſchaft kam, unvollendet, und ſollte bis zum Platz der Republik geführt werden. Er war bei ſeinem Eingange durch einen Molo vertheidigt, den man aber verfallen ließ; die Regierung iſt Willens ihn herzuſtellen, und die Arbeit fortſetzen zu laſſen; ſie kann dadurch dem Departement, beſonders der Stadt Nizza, für welche dieſer Hafen eine Quelle des Wohlſtandes werden könnte, den allergrößten Dienſt erweiſen.

---

*) „Der Hafen iſt klein, und die Einfahrt ſchwer, auſſer bei günſtigem Wetter; es können Schiffe von faſt 300 Tonnen darin liegen; indeſſen hat er, ob er gleich ein Freihafen iſt, dennoch keinen beträchtlichen Handel.“

Er ist ausserdem wegen Piemont wichtig, weil er der einzige Hafen ist, wo man die Erzeugnisse dieses Theils von Italien, mit denen austauschen kann, die man über das Meer führt. Die Hauptprodukte die man sonst ausführte, waren Oehl, Seide, Orangen, Citronen, Essenzen ꝛc. Die Einfuhr bestand in Getreide, Tüchern, Leinwand, Quincaillleriewaaren, Mützen, Gewürz, Zucker und Kaffe; man führt auch noch viel Salz aus der Provence und Languedoc ein, ein großer Theil geht nach Piemont, das dagegen Reis und Vieh zum Tausche giebt. Das Rindfleisch des Landes ist sehr mittelmässig; vortrefflich aber ist das Hammelfleisch und Federwildpret wegen dem Ueberfluße des Landes an aromatischen Pflanzen.

„Der französische Akademiker Thomas, suchte hier gegen das Ende des Jahres 1782 seine Gesundheit wiederherzustellen, und schrieb den 17. December an Madame Necker: „Ich befinde mich in einem sehr schönen Clima, und genieſſe des erhabensten Naturschauspieles; nirgends findet man einen schönern reinern Himmel, nirgends sonst solche Spatziergänge mit so reitzenden Aussichten; *) freilich muß man solche auf den Höhen der Berge und auf mühsamen Fußpfaden aufsuchen; überall stößt man auf Oliven- Citronen- Pomeranzen- und Myrthenbäume; unter den Füßen erblickt man Thymian, Rosmarin, Lavendel- und Salbeistauden, welche die Natur auf den wildesten Plätzen und mitten auf Felsen wachsen läßt. Zugleich erblickt man auf einmal was die Natur nur Rauhes und Wildes und der Luxus der Gärten Kostbares hervorbringen

*) „Um die Reitze der Gegend von Nizza kennen zu lernen, muß man die Hügel umher besteigen, wo man manche Ansichten finden wird, die des Pinsels eines Landschaftmahlers vollkommen würdig sind."

kann. Auf diesen erhabenen Orten scheint die Luft aus nichts als Wohlgerüchen zu bestehen; über sich hat man den glänzendsten blauen Himmel, und eine so hellstrahlende Sonne als in den schönsten Sommertagen, um sich her sieht man nichts als Gärten mit zahllosen Landhäusern bedeckt, die an Felsen und mitten unter Bäumen zu hängen scheinen."

„In der Thalebene ist das fruchtbarste und aufs beste gepflegte Land, von einem breiten Strombette durchschnitten, welches, da es oft austrocknet, ganz von Felsentrümmern bedeckt ist, und das Bild der Verwüstung neben der größten Fruchtbarkeit darstellt. Vor sich hat man den unermeßlichen Spiegel des Meeres, das sich nach allen Seiten im fernen Horizonte verliert und im hellesten Glanze schimmert, hinter sich nach Turin, die Alpen, die man im nemlichen Augenblicke mit Schnee bedeckt sieht, wo man die angenehmste Sonnenwärme empfindet und Frühlingsluft einzuathmen wähnt. Dieses erhabene Schauspiel genoß ich auf einem der höchsten Berge mehrere Stunden lang; Nizza lag zu meinen Füssen, Antibes auf der Westseite, Monaco gegen Süden; ich war hoch über den Felsen, die den Hafen von Villafranca bedecken, und über dem Meere das nach Genua führt; zugleich war ich in der Nähe des Forts Montalban, wo im Jahre 1744, 4000 Franzosen umkamen; ich beklagte die Verbrechen und Unglücksfälle des Krieges in einem so schönen Lande, wo die Natur alles für das Glück seiner Bewohner gethan hat."

„Merkwürdig ist in der westlichen Vorstadt La Croix ein großes marmornes Kreutz, das zum Andenken einer Zusammenkunft zwischen König Franz I. und dem damaligen Pabste Paul III. im Jahre 1538, aufgerichtet wurde. Man kennt die Feindschaft, die zwischen Carl V. und Franz I. herrschte; Pabst Paul III. wollte Frieden unter ihnen stiften, und eine Zusammenkunft derselben veranlassen. Nizza an der

Grenze Frankreichs und Italiens, schien zur Ausführung dieses Vorhabens der passendste Ort zu seyn. Die damaligen drei ersten Souveraine Europens begaben sich also 1538 dahin; der Pabst erschien mit seinem ganzen Hofe; Franz und Carl die sich einander nicht traueten, kamen mit starken Armeen; man wünschte die Conferenzen im Schloße von Nizza zu halten. Der Herzog von Savoyen wollte anfänglich nicht dazu einstimmen, oder nach einigen andern besorgte man, er möchte seine Einwilligung geben. Da nahmen die Einwohner von Nizza, welche die Spanier verabscheueten und die Franzosen fürchteten, unter lautem Geschrei: es lebe Savoyen! den Prinzen von Piemont in ihre Arme, und trugen ihn auf das Schloß, wo mehrere von ihnen sich mit der Garnison einschlossen.

Dieser Prinz war Emanuel Philibert, der sich nachher durch den Sieg von St. Quentin so berühmt machte. Als er in dem Saale des Schloßthurmes angekommen war, wo sich ein hölzernes Modell vom Schloße von Nizza befand, so sagte er mitten im Geräusche um sich her: da sind wir ja recht in Verlegenheit, da haben wir zwei Festungen, wir wollen aber doch die von Holz übergeben, und die andere behalten, und keinem wer es auch sey erlauben, diese zu betreten. Dieser Einfall eines 10—12jährigen Knaben, erweckte allgemeines Lachen, und verstärkte den Muth der Garnison; doch hatten sie keine Gelegenheit, ihn an den Tag zu legen. Der Kaiser und König sahen sich nicht. Doch schickten sie sich kostbare Geschenke, und die Königin Eleonore, Schwester Carls V, besuchte ihren Bruder zweimal, der sich in Villafranca aufhielt. Dieser hatte mit dem Pabste drei lange Conferenzen in der Nähe von Nizza. Auch der König hielt zuerst in der Nähe des Var, und dann ¼ Stund von Nizza, da wo man jetzt das Kreutz sieht, eine Zusammenkunft mit dem Pabste; in dem Quartiere wo dies Kreutz ist, als dem

angenehmſten von Nizza, wohnen die Fremden am liebſten. Das Reſultat dieſer Negociationen war ein Waffenſtillſtand von 10 Jahren, der aber bald wieder gebrochen wurde."

„Das Clima *) von Nizza iſt unſtreitig, wohlverſtanden in den fünf Wintermonaten, das mildeſte und angenehmſte, das man nur im ſüdlichen Frankreich wählen kann. In Hyeres muß man doch noch dann und wann einige kalte Tage fürchten; in Nizza kann man völlig ſicher davor ſeyn, indem die hohe Alpenkette jedem kalten Winde den Zugang verſchließt; rechnet man daher die Regentage vor und nach dem Winterſolſtitium, einige December- und Frühjahrsſtürme, ſo wie einige heftige Gewitter ab, ſo genießt man in der That, den ganzen Winter hindurch, die ſchönſte, heiterſte, mildeſte Witterung die man ſich wünſchen kann. Da das Waſſer von Nizza nicht das beſte iſt, ſo laſſe man es einige male mit Vorſicht filtriren, und ſchütte etwas Weineſſig dazu. Die große, herrliche Gegend bietet eine Menge der reitzendſten Spatziergänge dar. In der Stadt ſelbſt hat man die ſchöne Plateforme am Meere, die dann weiter als Wall bis zum öſtlichen Platze fortläuft, wo man einer reitzenden Ausſicht genießt. In der Nachbarſchaft hat man Villafranca, mit ſeinen pittoreſken Bergen, wo immer ein Spatziergang ſchöner als der andere iſt; dann findet man ein Theater und

*) „Das Clima von Nizza iſt köſtlich, eine dreifache Reihe von Bergen ſchützt dieſe Stadt vor den Nordwinden, und läßt nur den Südwinden freien Lauf. Jeden Morgen und Abend ſtellen ſich regelmäſſige Winde ein und erfriſchen die Atmoſphäre. In Friedenszeiten iſt Nizza von einer Menge ſchwächlicher und kränklicher Fremden bevölkert, denen der Einfluß eines ſanften Climas zur Stärkung ihrer entkräfteten Natur nothwendig iſt. Ruſſen, Schweden, Engländer ꝛc. kommen haufenweiſe hieher, um in dieſer glücklichen Landſchaft die Geſundheit gegen ihr Geld einzutauſchen."

Casino, ein Lesecabinet und eine Leihbibliothek, die wenigstens nicht ganz unbedeutend ist. Auf eigentlichen gesellschaftlichen Genuß muß man in Nizza Verzicht thun. Die Stadt selbst ist ein äusserst trauriger, ungeselliger, öder und schmutziger Ort."

* * *

„Nizza liegt in einer höchst romantischen Landschaft am Fuße eines hohen Berges, des Montalban. Das Ganze bildet einen Triangel, und hat etwa 1 Stund im Umfange; der obere und ältere Theil der Stadt ist häßlich; hier sind enge, winkliche Straßen, hohe finstere Häuser und überall die eckelhaftste Unreinlichkeit; das untere neuere Viertel dagegen hat schöne breite, gerade Straßen, Häuser von sehr guter Architektur, auch herrscht hier mehr Reinlichkeit; dieser Theil zieht sich nach dem Meere hin. Noch befindet sich auf der Seite von Antibes am Paglion die äusserst zierliche Vorstadt La Croix; es sind zwei niedliche Häuserreihen, mit artigen Gärtchen; hier hauptsächlich wohnen die Fremden. Hier findet man die üppigste Vegetation die man sich denken kann; auch Johannisbeerbäume und Aloes findet man hier. Auf den Anhöhen umher giebt es für den Zeichner vortreffliche Standpunkte, besonders auf der Terrasse des ehemaligen Klosters Cimiez und bei einem Landhause Le Piol genannt. Hier sieht man, wie sich das herrliche Gebirgamphitheater von Norden nach Süden senkt, und die reiche blühende Landschaft liebend mit seinen Armen umfaßt."

---

*) „Um die Reitze der Gegend von Nizza recht kennen zu lernen, muß man die benachbarten Hügel besteigen; hier findet man häufig Ansichten, die des Pinsels eines Landschaftmahlers würdig sind."

„Das Clima von Nizza ist vielleicht das lieblichste in ganz Europa; wären nur die Insektenschwärme nicht. (Ich bemerkte von diesen nicht das geringste.) Der Sommer ist der Seewinde wegen die Morgens und Abends wehen, nichts weniger als glühend. Von jenen Schnaken wissen die Gebirgsgegenden nichts; mehrere Fremde pflegen daher, den Winter in der Stadt, und die Sommermonate in den Gebirgen zuzubringen. Wenn noch kein Hauptorgan angegriffen ist, so erholen sich die kränklichsten Personen in diesem herrlichen Clima äusserst schnell; man hat die abgezehrtesten Hypochondristen ꝛc. in wenig Monaten auffallend zunehmen gesehen. Sehr viel tragen auch die vortrefflichen Lebensmittel dazu bei, das Rindfleisch, die Capaunen, die welschen Hähne, das Wildpret, die Gemüse, die Früchte, der Wein, alles ist gut und im Ueberflusse. Brod und Wasser könnten etwas besser seyn. Schildkrötenbouillons liefern die hiesigen Apotheken sehr gut und in billigen Preisen; überhaupt ist es nicht theuer in Nizza. Die Einwohner sind ein sanftes fröhliches Völkchen, doch ohne grose Geistescultur. Handel und Industrie sind unbedeutend; der Ackerbau und der Absatz der Landesprodukte, machen die Haupterwerbszweige aus."

* * *

„Das Ufer des Meerbusens von Antibes zieht sich von dieser Stadt an gegen Nordost in einem Cirkelbogen herum, dessen Sehne von Südwest nach Nordost läuft; am nordöstlichen Ende derselben liegt Nizza, in gerader Linie etwa 3 deutsche Meilen von Antibes; man sieht bei der einen dieser zwei Städte, die andere; in geringer Entfernung von der See, erheben sich kleine Hügel, die sich gegen das Land herein an die höhern Berge der Provence anschliessen. Von Nizza aus gegen Genua hin, sind die Küsten meistens sehr

hoch, steil und felsig. Nichts ist schöner und reicher an den mannigfaltigsten herrlichen Aussichten nach dem Meere, nach der mit Orangengärten bedeckten Ebene, und nach den mit unzähligen Bastiden übersäeten Olivenhügeln und Bergabhängen, als ein Spaziergang auf den Wällen um die Stadt herum.

Ein über alle Beschreibung prächtiges Schauspiel, geben auf dem neuen, in die Ostseite des Burgfelsen eingehauenen Wege nach dem Hafen, die, bei etwas hoher See sich an den hervorstehenden Klippen des Felsenberges brechenden Wellen. Das schäumende Wasser springt nach dem Anprellen in hundert Gestalten, wie mächtige Springbrunnen in die Höhe; ein Theil desselben fällt auf die höhern und niedrigern Felsen, von mannigfaltigen Formen und Gestalten, und läuft daran in unzähligen veränderten Cascaden wieder herab. Auf diese Springbrunnen und Cascaden sieht man von dem hohen darüber liegenden Wege herunter, und sieht sich nicht satt. Der Hafen hat zwei starke Molos, die schön gebauet sind, besonders der links; er hat inwendig gegen den Hafen viele Gewölbe, offene Nischen, worin das Schiffsvolk im Trockenen seyn und kochen kann. Jede Nische hat eine aus der Mauer hervorkommende aus Erz gegossene Röhre mit einem Hahn, woraus gutes Trinkwasser kommt. Am Ende dieses Molos neben der Ausfahrt, stürzt dieses Wasser in einer sehr artigen Nische aus einem Löwenmaule, und fällt in Cascaden herunter.

Neben dem Hafen ist ein trefflicher Steinbruch; auch findet man hier die Dattelmuschel (Bohrmuschel), die sich in Kalksteine hinein arbeitet. Von den nächsten Bergen strecken sich einige Hügel vom Gebirge herab in die Ebene, davon einer, Cimiez genannt, längs des rechten Ufers des Paillon, bis nahe an die Stadt heraustritt. Zwischen diesen hervorschreitenden Hügeln, liegen einige schmale, höchst angenehme

Thäler, die in die Ebene auslaufen; an einigen Orten aber gehen aus diesen Thälern noch andere engere in den Schoos der Berge hinein, und bilden da einsame, reitzende Winkel. Jenseits dieser nächsten Berge, liegen zwischen diesen und den größern darhinter liegenden, auch viele theils wilde theils fruchtbare, romantische Thäler, an denen man sich von der Höhe herab nicht satt sehen kann. Die größte Mannigfaltigkeit bieten dem Auge die vielen tausend Terrassen dar, in welche die ziemlich steilen Anhöhen der Berge eingetheilt sind. Zahllose Wege durchkreutzen die Ebene und die Berge umher. Wer das Gehen liebt und gut steigen kann, findet die Gegend unerschöpflich an immer neuen, sehr veränderten Spatziergängen.

Die nur ½ Stunde von Nizza gelegene griechische Stadt Cemenela, nach Plinius Cemenelion, lag ganz oben auf dem Berge der schon vorhin genannt wurde, der aus dem Kreise der die Ebene umgebenden Berge, nach der Stadt heraustritt. Die oberste Höhe dieses Berges scheint der Mittelpunkt dieser Stadt gewesen zu seyn. Ein hohes und festes Gemäuer an einem im Garten des Klosters liegenden Hügel, ist der Sage nach ein Ueberbleibsel von dem ehemaligen Schloße oder Capitole dieser Stadt. Es ist zu vermuthen, daß noch uneröffnete Gewölbe unter dem Schutte dieses ehemaligen Schloßes liegen; wenigstens verursacht es ein hohles Getöne, wenn man ganz oben auf dem Hügel hart auf die Erde tritt. An den um das Kloster herumliegenden Terrassen und andern Mauern, und an den im Garten befindlichen Treppen, sieht man hie und da Steine, mit darauf gegrabenen römischen Namen, und man wird gewahr, daß die meisten Mauern dieser Gegend, welche Terrassen unterstützen oder Güter einschliessen, aus den Steinen der ehemaligen Gebäude dieser Stadt aufgeführt sind.

Gleich neben dem Kloſter liegt die Villa des Marchese Ferreri, in der die vier Mauern eines kleinen viereckigen Tempels ſtehen; nahe dabei ſind Reſte eines kleinen Amphitheaters, deſſen Arena noch faſt unverſehrt iſt. Eine Viertelſtunde hinter dieſem Baarfüßerkloſter liegt die Benedictiner-Abtei St. Pont; dicht hinter derſelben ſteht auf einem Hügel ein ebenfalls kleiner viereckiger Tempel; an ſeinem innern Gemäuer kann man ſehen, daß das eingeſtürzte Dach darüber gewölbt geweſen iſt. Man trifft übrigens ziemlich weit in dieſer Gegend zerſtreuete Reſte unterirdiſcher gewölbter Gänge an, durch welche man einſt Waſſer in Bäder mag geleitet haben. Die weit umher zerſtreueten Ueberbleibſel alter Gebäude, ſcheinen doch einen ziemlich großen Ort anzuzeigen, der einſt hier ſtand.

Das vortreffliche Clima dieſer Gegend lockt viele Fremde aus allen Ländern herbei; beſonders reiſen viele Engländer hieher, um den Unannehmlichkeiten des Winters zu entgehen; fern von Kälte, Schnee und Nebeln genießt man hier im Winter Frühlingstage; jeder Wintertag an dem es nicht regnet, gleicht den ſchönen Frühlingstagen in Deutſchland. Die Luft iſt hier heller und reiner als ich ſie irgendwo ſah; man erkennt dies an dem lebhaften Funkeln der Sterne bei jeder hellen Nacht, und an der Menge kleiner Sterne, die man hier ſieht, und die in Deutſchland nur in den hellſten reinſten Winternächten ſichtbar werden. Zur Beobachtung der Sterne wäre Nizza einer der vorzüglichſten Orte in Europa; ſelbſt bei anhaltendem Regenwetter, merkt man nicht, daß die Luft ſehr feucht oder dick geworden.

Wer die Mannigfaltigkeit und tägliche Abwechslung liebt, muß ſeinen Weg in die umliegenden Thäler und auf die Höhen nehmen, denn hier iſt die Mannigfaltigkeit der Wege, der Ausſichten, und immer neuere Gegenſtände unerſchöpflich.

Man mag sich auf den Höhen befinden wo es auch sey, so hat man eine Aussicht von unbeschreiblicher Annehmlichkeit vor sich. Auch im Winter ist die Natur nicht in Ruhe; die Gärten sind beständig grün, täglich wird darin gepflanzt; überall sieht man mitten im Winter grünes Gras, aufblühende Blumen, grüne Bäume mit Früchten und Blüthen; besonders hangen die Oehl- und Lorbeerbäume den ganzen Winter durch voller Früchte, und die mit halbreifen Früchten behangenen Citronen- und Pomeranzenbäume bilden das angenehmste Schauspiel. Die im ganzen Jahre kahlen und dürren Berg- und Felsengipfel, stehen im stärksten Contraste mit diesem ewigen Frühlinge der niedern Region.

Jam. Ed. Smith. December 1786. „Die ganze Nachbarschaft von Nizza hat förmlich das Ansehen eines englischen Seeortes. In den Gärten sieht man immer mit Früchten beladene Pomeranzenbäume, weil sie erst im zweiten Jahre ganz reif werden. Des milden Climas ungeachtet, verspürten wir hier doch bei sehr reiner Luft, einen ziemlichen Grad von Kälte, nebst einem schneidenden Winde; das Eis lag ¼ Zoll dick auf den Straßen, und der Schnee der hochgethürmten Alpen, theilte dem wehenden Nordwinde einen ansehnlichen Grad von Kälte mit.

Man hat hier die beiden äussersten Grenzen der Armuth und des Reichthums der Natur, zugleich vor sich. Hier wachsen in der Wildniß der Berge Blumen, Gesträuche und Bäume, die in nördlichen Gegenden in Gewächshäusern müssen gezogen werden. In größter Menge findet man hier die große amerikanische Aloe, die Myrthe, den Lorbeer, den gelben Jasmin, den Lentiscus, den lieblich duftenden Smilax, den Granatbaum, den Erdbeerbaum ꝛc. So schön aber der Winter in dieser Gegend ist, so unangenehm ist der Frühling, wegen der großen Unbeständigkeit des Wetters; man ist da

selten zwei Stunden sicher, schönes Wetter zu haben; oft folgt plötzlich Wind und Regen auf das herrlichste Wetter, und eben so schnell hat man wieder die lieblichste Witterung. Deßwegen reisen auch die meisten Engländer, die den Winter hier zubrachten, im März wieder fort.

„Man kommt nach Nizza durch die schöne Vorstadt La Croix; hier steht ein marmornes Kreutz an dem Platze, wo eine Zusammenkunft Franz I. und Pabst Paul III. Statt fand. Andere nennen sie die Vorstadt der Engländer, weil sie in Friedenszeiten von diesen ganz angefüllt ist. Diese Vorstadt, die aus elegant gemahlten Häusern besteht und mit Gärten verschönert ist, worin man Orangen- und Citronenbäume im Ueberfluße findet, gewährt einen entzückenden Anblick. Die Stadt Nizza ist die einzige in den Staaten des Königs von Sardinien, wo man Frescomahlerei an den Häusern sieht; so wie Genua die einzige im übrigen Italien, die auch solche Häuserverzierungen hat. Die Stadt Hyeres, welche in Rücksicht der Schönheit der Häuser mit Nizza rivalisiren will, wie sie mit ihm in Ansehung des sanften Climas um den Vorzug streitet, hat auch einige Mahlereien an der Aussenseite ihrer Häuser angebracht. Aber diese jüngere Schwester von Nizza, kommt bei weitem ihrer ältern nicht bei. Das ganze neue Quartier, das an die Vorstadt La Croix stößt, hat ähnliche Häusermahlereien, und diese geben der Stadt ein frisches Ansehen, ein Ansehen von Reichthum und Reinlichkeit, das alle Fremde entzückt; dies macht auch, daß man die Häuser für anmuthiger in Absicht des Innern hält, als sie wirklich sind, denn dieses harmoniert nicht sehr mit den äussern Verzierungen; die Zimmer sind gewöhnlich sehr einfach und ohne Kamin.

„Der eine der zwei sehr schönen Plätze dieser Stadt, der Napoleonsplatz (Victorsplatz), bildet ein vollkommenes

Viereck, und ist mit bedeckten Gängen umringt, und kann den schönsten öffentlichen Plätzen in Frankreich beigezählt werden. Der andere, der kaiserliche Platz, ist durch einen Corso verschönert, der ihn begrenzt; auf der breiten Terrasse, die sich neben ihm erhebt, sieht man bei heiterer Witterung die Berge der 40 Stunden entfernten Insel Corsica; die Wälle bilden eine andere Promenade, auf der man vortreffliche Aussichten hat; auf der Seeseite vertritt die eben genannte Terrasse ihre Stelle. Der Hafen wird durch einen Molo geschützt, der mit großen Kosten einige Jahre vor der Revolution erbauet wurde. Dieser Molo den die Wellen beständig untergraben, muß nach und nach seiner Festigkeit ungeachtet wieder in Verfall kommen. Der Schloßfelsen steigt mitten aus der Stadt empor, und macht eine mahlerische Wirkung; man findet oben nur eine kleine Plateforme und einige Reste des alten Schloßes, das von Catinat eingenommen, und von Berwick zerstört wurde; man zeigt noch das Landhaus, wo der erste eine Batterie aufgerichtet hatte, aus der man die Stadt und das Schloß beschoß.

Die Lage von Nizza in dem reitzenden Bassin, das diesen Felsen umringt, und am Fuße eines reichen Amphitheaters von Hügeln, die mit Landhäusern, Bosketen, Gärten, Oehl- und Orangenbäumen bedeckt sind, ist eine der lachendsten in Italien. Die Römer betrachteten diese Stadt als einen Ort des Vergnügens, und in unsern Zeiten ist er ein Lieblingsort der Engländer. In Friedenszeiten stellen sich ihre am Leibe oder Gemüthe Kranken haufenweise hier ein, um in diesem sanften und gesunden Clima den Frühling und die Gesundheit zu finden, die sie vergebens in ihrer Insel suchen; dazu kommen noch viele andere fremde Kranke und Nichtkranke, aus andern Ländern Europens. Man schätzt die Zahl der Einwohner auf 18,000, und diese wird in Friedenszeiten um den

vierten Theil durch die Fremden vermehrt. Dieser Zuwachs an Bevölkerung, die Menge und Schönheit der Equipagen, der Luxus der Toiletten, den die fremden Damen an den Tag legen, und der in der Stadt nachgeahmt wird, dies alles verbreitet in der Stadt ein Leben, einen Glanz, eine Thätigkeit, wodurch sie nicht wenig verschönert wird. Obgleich die Neustadt im Allgemeinen gut gebauet ist, so zieht doch kein Gebäude derselben die Blicke besonders auf sich. Ein Theater, das fast immer durch eine wandernde Truppe besetzt ist, zwei Bäder, prächtige Gasthöfe, schöne Kaffehäuser, eine öffentliche Bibliothek, eine angenehm zusammengesetzte Gesellschaft, schöne Promenaden, welche die Stadt und die paradiesische Gegend anbieten, liefern den Fremden angenehme Unterhaltung; wobei aber doch der hohe Preis der Lebensmittel, ein unangenehmer Umstand ist.

„Die Landhäuser bei Nizza sind nicht die kostbaren Paläste, durch die sich Italien und besonders die Stadt und Gegend von Genua auszeichnet; sondern sie sind einfache ländliche Lusthäuser, die man weniger bewundert als die Paläste, die aber mehr gefallen. Auf diesen von Natur trockenen und kalkartigen Hügeln, die aber doch den reichsten Anblick gewähren, ob es ihnen gleich an Wasser, Rasen und Wiesen fehlt, erhobt sich einst nordwestlich die alte Stadt Cemenelium oder Cimelion, *) wo jetzt der Weiler Cimiez steht; man sieht hier die Ruinen eines Amphitheaters, und einige schwache Reste römischer Bäder und Tempel ꝛc. In dem Garten der Franciscaner, deren Kloster sich mitten

*) „Der Name dieser alten Stadt wird in den alten und neuern Schriftstellern verschieden angegeben, man kann bis gegen acht verschiedene Benennungen finden; d'Anville nimmt die hier angegebene an."

aus diesen Ruinen erhebt, fand man Statuen von Bronze und Marmor, Münzen, Mosaikfragmente ꝛc. In einem andern Garten, der dem M. von Ferrero, ehemaligen Gesandten der Republik Genua bei der französischen Regierung gehört, findet man auch sehr ansehnliche Ruinen und verschiedene Inschriften; man liest deren noch mehrere im Kloster St. Pons, das in der Nähe liegt. — Nizza verdankt seine Gründung den Marseillern, die nach Strabo sich daraus einen Wall gegen die Ligurier machen wollten. Da es in der Folge die Hauptstadt der Grafschaft geworden war, die seinen Namen trägt, so gehörte es den Grafen von Provence, und übergab sich endlich an den Herzog von Savoien Amadeus VII, im Jahre 1388; mehreremale wurde es von den Franzosen genommen und wieder zurückgegeben; aufs neue öffnete es ihnen seine Thore im Jahre 1792, und jetzt ist es der Hauptort des sehr kleinen Seealpen-Departements. Das Olivenöhl ist der Hauptgegenstand des Handels von Nizza. Die Seide, die Orangen, Cedrats, Citronen, andere Produkte des Gebietes dieser Stadt, sind ein anderer Zweig der Ausfuhr für seine Einwohner, von denen sich einige auch verschiedenen Arten der Industrie wiedmen, z. E. der Fabrication der pates d'Italie, der Seifen ꝛc. Nizza ist der Sitz der Präfectur des Departements der Seealpen, der Tribunale der ersten Instanz und des Handels.

Kapitel 62.

Wir verliessen Nizza und seine paradiesische Gegend, deren reitzende Thäler und Höhen ich noch so gerne länger durchstreift hätte, Mittwoch den 26. August. Um Villafranca und seine höchst interessante Umgebung zu sehen, stiegen wir gleich auf der Ostseite an dem Berge Montalban in die Höhe, der zwischen Nizza und Villafranca liegt. Wir liessen die schöne neue Straße die von Nizza aus bis nach Rom immer in der Nähe des Meeres fortgeführt werden soll, und von der wir unzählige große Strecken bis Genua halb und ganz fertig fanden, auf der linken Seite in der Höhe liegen. Während dieses Steigens blieb ich oft stille stehen, um mich zum letztenmale noch recht an dem Paradiese umher zu weiden; es glänzte unbeschreiblich schön in der Morgensonne.

Nach etwa einer Stund hatten wir die Höhe des waldigen Berges erreicht, und nun führte uns der Weg auf der Ostseite hinab, wo wir bald Villafranca und seinen Hafen in der Tiefe unten von felsigen Bergen umgeben erblickten. In der Gestalt eines sehr ausgedehnten länglichen Viereckes zog sich der Hafen von Süden gegen Norden zwischen die gewaltig hohen und rauhen Berge herein; wie ein stiller See dehnte er sich quer vor uns hin, eine ernste Dämmerung ruhte noch über ihm; uns zur Linken, an seinem nördlichen Ende zog sich Villafranca in einem mässigen Bogen am Fuße des hoch hinter ihm empor gethürmten Felsengebirges, herum; rechts verlor sich die lange schmale Bucht ins Meer hinaus; an der östlichen äussersten Landspitze stand der hohe Leuchtthurm, den wir schon weit hinter Nizza, an der Spitze eines weit ins Meer hervortretenden Landbogens erblickt hatten.

Hinter ihm erstreckte sich nach Nordosten hin die lange und breite Halbinsel Beaulieu weit ins Meer hinaus; in ihrer ganzen, ansehnlichen Länge erblickten wir sie erst weiterhin, als wir sie auf dem Wege nach Monaco hinter uns erblickten; sie trug nicht wenig zur Verzierung des schönen Gemäldes bei, das sich vor uns ausbreitete. Bei und auf dem Leuchtthurme muß die Aussicht nach dem Hafen und Gebirg umher, nach der Halbinsel und nach dem Meere äusserst interessant seyn; hier sollte man Villafranca mit seinem Hafen und seiner Felsenumgebung zeichnen; oder vielleicht wäre der Standpunkt dem Thurme gerade gegenüber, auf der Höhe der andern Landspitze, noch vortheilhafter, weil dann auch der Leuchtthurm und etwas von der Halbinsel angebracht werden könnte.

Nachdem wir uns auf der Mitte unsers Bergabhanges eine Weile an dem interessanten Gemälde vor uns, das kein Reisender, der Sinn für erhabene und wilde Naturschönheit hat, unbesucht lassen sollte, ergötzt hatten, so giengen wir wieder zurück den Berg hinauf, da Villafranca selbst für uns nichts Anziehendes hatte; auch regte sich keine Seele beim Hafen, und nirgends auf demselben war ein Schiff zu sehen. Als wir die vorige Höhe wieder erreicht hatten, so wendeten wir uns etwas mehr gegen Norden, um auf die neue Straße zu stossen; noch immer führte uns der Weg etwas höher; auf einmal erreichten wir unversehends einen Standpunkt, der zu den vortrefflichsten unserer ganzen Reise gehört.

Wir waren gegen das Meer gekehrt, und hatten nun auf unserer linken Seite das herrliche wildschöne Gemälde des Hafens von Villafranca, mit seinen Felsen, mit der jetzt weit sich ausstreckenden Halbinsel, mit dem Leuchtthurme, mit dem endlosen Meere und den dämmernden genueßischen Ufern; vor

uns gegen Süden wieder das Meer, den Montalban mit seinem Fort, den Hafen und Schloßberg von Nizza; und rechts unten die Stadt Nizza, das Orangenthal und das Olivengebirge, beide mit ihren zahllosen, in der Morgensonne herrlich glänzenden Bastiden, und weiterhin einen ungeheuern Landstrich bis weit über Antibes hinaus; ein entzückender, majestätischer Anblick, der mich lange wie bezaubert fest hielt, und mir unvergeßlich ist. Kein Reisender versäume es doch sich nach diesem köstlichen Standpunkte umzusehen, er liegt nicht weit seitwärts auf der rechten Seite der neuen Straße.

Wir setzten uns endlich wieder in Bewegung; es war ein heisser Morgen, und das Steigen auf rauhen Pfaden, in diesen wilden kahlen Felsen hatte uns noch heisser gemacht, und uns sehr abgemattet; wir schmachteten sehr nach einem Labetrunk, durften uns aber keinen in diesen dürren, glühenden Felsen zu finden versprechen; wir wankten also hoffnungslos und lechzend weiter hin. Aber wo finde ich Worte um unser Entzücken zu schildern, das uns auf einmal durchströmte und durchschauerte, als wir beim Herumtreten um eine Felsenecke so ganz unerwartet, plötzlich ein lange nicht mehr gesehenes Erquickungstischchen, mit seinen gewöhnlichen Labsalen, Wasser, Anisbranntwein und Obst vor uns erblickten; es war als ob eine gütige, mitleidsvolle Fee es hergezaubert hätte, um uns arme lechzende Pilgrimme zu erquicken; eben so unvermuthet und herzlich willkommen dehnte sich jetzt auch die prächtige neue Straße gleich in der Nähe in ihrer ganzen Schönheit vor uns aus. Herzlich vergnügt vertauschten wir nun, nachdem wir uns gelabt hatten, unsere bisherigen mühseligen Felsenpfade, mit der bequemen Prachtstraße, auf der wir die Aussichten nach dem Meere und den schönen Ufergebirgen noch einmal so schön und schmackhaft fanden.

* * *

„Das Meeresufer vom Var bis nach Nizza ist flach und niedrig, ohne alle Felsendämme; aber schon auf dem Wege nach dem Hafen, gleich unter dem Schloßberge, wird es felsig und schroff, und lauft so am Hafen vorbei, hinter welchem sich östlich gleich ein hohes Felsengebirg erhebt; dasselbe scheidet Nizza von Villafranca, das in gerader Linie etwa eine gute Viertelmeile von Nizza entfernt ist, wohin man aber über den Berg fast 1 Meile braucht. Doch wäre es jedem Fremden unverzeihlich, diesen nackten Berg nicht erstiegen, und Villafranca nicht besucht zu haben, weil er in der That dann das Reitzendste und Schönste der ganzen Gegend und die schönste und weitste Aussicht über Land und Meer nicht genossen hätte.

Man steigt hinter Nizza mehrere Fußsteige hinauf, alle jäh und mühevoll; aber der interessanteste ist über die Klippen, längs des Meeres; er erfordert aber einen guten Kletterer und einen festen Kopf, sonst kann man leicht einen halsbrechenden Sturz machen. Oben sind mehrere Bastionen, mit Kanonen und kleinen Wachthäusern, welche die Küste decken. Zwischen den Felsen wachsen Myrthen, Thymian, Rosmarin, Reseda und andere wohlriechende Kräuter und Sträuche in Menge wild. Ich empfand ein nordisches Mitleid, die Soldaten oben, ihre Bohnen und Eier mit einem großen Stosse Myrthen kochen zu sehen. Auf der höchsten Spitze steht ein altes verfallenes Gemäuer, und gegenüber weiter nach Norden, gerade über Villafranca ein anderes altes Castell, noch mit seinen Ringmauern, und mit Kanonen bepflanzt; es muß sehr fest seyn, weil es auf der höchsten Spitze dieser Bergreihe liegt, und nicht leicht zu beschiessen ist, auch die Felsen keine rechten

Laufgräben leiden. *) Oben unter den Felsen und ihren Sträuchen und Stauden sieht man einsam einige Hirten, mit ihren Schafen und Ziegen klettern; und einige Arme, welche Gestrippe und Reisig des Berges in kleine Bündel zusammenhacken.

Hinter diesem Berge erscheint das Meer wie ein Schlauch vorne enge, und hinten weiter, in Gestalt eines Flaschenkürbisses. Die Stadt liegt am diesseitigen Ende des Schlauches, und das Gebirge hängt mit seinen Nebeln und Wolken ihr dicht über dem Kopfe, und läßt blos einigen magern Oehlbäumen Platz; sie selbst liegt in 2—3 Gassen etwas stattlicher als Lerici, oder Porto a Venere, längst dem Meerbusen hin, mit einigen Thürmen und Basteien, und einigen hübschen Häusern am Molo, der gleichsam den innern und kleinen Hafen bildet, denn sonst kann man, den ganzen Schlauch, besonders seinen Boden, als einen sichern Hafen betrachten. So ist Villafranca für Nizza, von dem es eine kleine halbe Stunde zu Wasser entfernt ist, ein zweiter Hafen. Das Oertchen ist an sich unbedeutend und klein.

Am Ende der gegenüber liegenden Landzunge, die diesen Busen gegen Süden schließt, steht ein hoher, ansehnlicher Leuchtthurm, **) der den Schiffen für Nizza und Villafranca zum Zeichen dient. Diese Landzunge liegt unbeschreiblich schön, und wenn ich irgendwo in dieser Gegend wohnen

*) „Die Rhede an der Villafranca liegt, ist breit und tief. Das Fort der Stadt ist in gutem Zustande; sie hat einen gut gebaueten Hafen, schöne Magazine für das Seewesen, einen hübschen Leuchtthurm, aber keine Schiffe."

*) „Die reitzende Halbinsel, die sich vom Leuchtthurme von Villafranca ins Meer gegen Osten erstreckt, heißt Beaulieu; sie verdient vollkommen ihren Namen; das Ufer derselben ist mit Grotten begrenzt, welche wahre Nymphentempel sind."

möchte, so wäre es auf ihrem grünen Ende gegen Villafranca. Das Meerende am Leuchtthurme ist kahl und öde mit schroffen und schwarzen Felsen und Felsenhöhlen, worin die Wogen fürchterlich donnern; diese Spitze ist auch die höchste; sie senkt sich sanft ab zum festen Lande hin, und macht endlich ein schmales Thal zwischen der Bucht von Villafranca und dem jenseitigen Meere, *) das Thal meiner Sehnsucht, das von oben so niedrig scheint, als müße das Meer alle Tage durchbrechen; es ist rings mit Bäumen aller Art, mit Korn und Früchten besäet, und hat über sich hinaus die Aussicht in eine entfernte schöne Bucht näher nach Monaco hin; schmal engt es sich endlich ein, wo es ans feste Land stößt, und lauft am Ufer als ein schöner halbmondförmiger Streifen bis nach Villafranca; an seiner Bucht ist eine Bastion.

---

*) „Wir fuhren auf einer Barke quer über die Rhede von Villafranca, giengen über das mit Orangen- und Limonienbäumen bedeckte Cap Ferrat, frühstückten im Weiler St. Jean, am Golf von St. Hospice; unsere Absicht war dem Thonfischfange beizuwohnen, aber das Meer war jetzt zu unruhig dazu; dafür sahen wir aber eine andere Merkwürdigkeit, die wir nicht erwartet hatten, eine lange unterirdische Höhle, die man hier zu Lande, Catacombes nennt. Es ist möglich, daß sie einst den Christen während der Verfolgungen zu einem Zufluchtsorte gedient hat; aber noch lieber möchte ich glauben, daß sich die Bewohner dieser Seeküste, als diese von den Saracenen angefallen wurde, hieher geflüchtet haben."

„Merkwürdig sind die sogenannten Catacomben auf der Halbinsel Beaulieu bei Villafranca; man findet sie in einem Felsen; sie wurden wahrscheinlich zu den Zeiten der Saracenen, die diese Küsten einige Jahrhunderte hindurch sehr beunruhigten, angelegt, um sich bei plötzlichen Landungen zu retten; man ist mit Fackeln schon ziemlich weit hineingekommen, ohne das Ende zu erreichen; sie sollen bis zum Platze der alten Stadt Cemenelion gehen."

Was diese himmlische Gegend mit den Durchsichten von 2—3 Meeren im Abendglanze, mit den hohen Bergen über Villafranca hinaus, im Dunstgewande der Nebel, und den fernen Schneeschimmern für eine magische Begeisterung und süsse Sehnsucht erregt, das faßt keine Beschreibung, und fühlt nur der, welcher Villafranca hoch über dem Kopfe sieht, und sich selbst und die Welt, mit allen ihren Gebrechen und Verbrechen im großen und erhabenen Gefühle unter die Füße tritt. Lieblicher und anmuthiger sind ihm dann beim Rücksteigen die schönen nördlichen und westlichen Wiesen und Hügel, und die stillere und flachere Meeresbucht hinter Nizza, wo die Fischer noch im ersten Abendglanze mit dem Rauschen der Netze und Böte, und dem Tosen der Weiber und Buben ans Land stossen."

* * *

„Nichts ist eleganter als der Hafen von Villafranca*) und die ihn umringenden Gebäude; man möchte fast glauben das Arsenal von Toulon nach einem kleinern Maßstabe zu sehen. Man findet hier im Kleinen die nemlichen Einrichtungen wieder; man sieht hier ein sehr schönes Bassin, ein Hafenbecken (Darse) wo die Galeeren des Königs von Sardinien unter

*) „Villafranca hat einen sehr großen Hafen, worin eine beträchtliche Kriegsflotte Platz fände. Die Stadt liegt am Fuße eines sehr steilen hohen Felsens; sie hat ein festes Schloß auf einer mässigen Anhöhe. Wenn man auf der Mitte des Hafens ist, so bietet Villafranca mit den umliegenden Landhäusern eine überaus seltsame Ansicht dar; die Häuser scheinen an den auch bis an den Fuß herunter steilen Felsen mehr angehängt, als auf festem Grunde gemauert zu seyn. Auf verschiedenen über der Stadt hängenden steilen, und daher unersteiglich scheinenden Höhen, sieht man Landhäuser wie in der Luft schwebend; fast so wie man bisweilen auf chinesischen Malereien Häuser auf schwebenden Felsen gemahlt sieht."

Bohrmuscheln.

einem Dache geschützt sind, eine Seilerei, eine Werkstätte für die Schiffbildhauerei, eine Segelfabrike, Magazine, und ein Gefängniß für die Galeerensclaven. Der König von Sardinien hält hier zwei Fregatten zum Schutze des Handels von Nizza gegen die afrikanischen Seeräuber. Die Forts wurden von Emanuel von Savoyen, im Anfange des 17ten Jahrhunderts und die Stadt im 13ten Jahrhunderte durch Carl II. König von Sicilien, und Grafen von Provence erbauet, um die Küste gegen die Einfälle der Saracenen zu schützen; sie mußte damals eine höhere Lage haben. Die Häuser stehen hinten am Ende der Rhede, amphitheatralisch am Fuße des Gebirges, das sie gegen den Nordwind schützt.

Die Temperatur von Villafranca ist die sanfteste die man sich denken kann; man vergleicht sie mit der von Neapel. Der Oehlbaum erlangt hier eine seltene Schönheit; alle südliche Pflanzen gedeihen hier; man meint selbst, daß die Ananas hier fortkommen würden, wenn man sich die Mühe geben wollte, sie zu pflanzen. Ich aß in Villafranca von der Art von Schleimthieren (Mollusques) die man Dattelmuscheln (Dattes, Meerdatteln) nennt, wegen ihrer Form. Die Bohrmuschel (Mytilus lithophagus, Lamark) wird auch hier gefunden und gegessen; man findet sie in allen Meeren, aber vorzüglich im Mittelmeere; doch nirgends in so großer Menge, als an den Meeresküsten von Nizza bis Genua. Dieses Schleimthier durchbohrt den Kalkstein wie die Pholaden; man sucht es an der Küste von Nizza und an den benachbarten Küsten, weil man es als das delicatste aller Schaltthiere betrachtet. Man zieht Steine aus dem Meere hervor, die nach allen Seiten von diesem Thiere durchbohrt und damit angefüllt sind. Man erstaunt, wenn man die Kleinheit des Thieres, die geringe Dicke und Zerbrechlichkeit seiner Schale betrachtet. Diese Steine haben gewöhnlich eine dreieckige Figur, und wägen 10—15 Pfund.

Von Marseille bis Genua sieht man Matrosen mit der Korallenfischerei beschäftigt; es sind gewöhnlich Genueser, die sich mit diesem Gewerbe beschäftigen. Die Bewohner der Küstengegenden verlegen sich gleichfalls darauf, besonders zu Marseille, Nizza und Villafranca. Diese Korallenfischer ziehen, wenn sie auf dem Meere sind, ein großes Netz nach, das sie Salabre nennen; welches durch ein Bleigewicht nach dem Boden des Meeres versenkt wird. Dieses Garn verwickelt sich in die Korallenäste, die es zuweilen stückweise abreißt, aber auch ganz und mit losgebrochenen Stücken des Felsen, an dem sie hiengen. Zuweilen suchen sie die Felsen bei denen sie Korallen vermuthen, mit Pfählen zu zerbrechen, die vorn mit Eisen beschlagen sind. Die Schwämme werden mit eisernen Hacken von den Felsen losgerissen. Der, welcher einen Platz gefunden hat, wo ein reichlicher Korallenfang zu machen ist, verhehlt seinen Kameraden seine Freude und sein Glück, da sie ihm sonst bald einen Theil seines Fundes entziehen würden."

* * *

„Da der Weg von Nizza bis Villafranca über den Montalban nicht angenehm ist, so macht man, wenn das Meer stille ist, lieber eine Wasserfahrt dahin, man kommt nach einer halben Stunde beim Leuchtthurme an; die Küste besteht bis zur Einfahrt der Rhede von Villafranca aus lauter Felsen; die Rhede ist groß und tief, bietet gute Ankerplätze an, und ist blos dem Südwinde ausgesetzt; der Montalban schützt sie gegen den Westwind, und die noch weit höhern nördlichen Berge, gegen den Nordwind; gegen Osten ist sie durch eine Erdzunge geschützt, die mit den schönsten Oehlbäumen und aller Gattungen von Obstbäumen bedeckt ist. Der Eingang der Rhede, der durch einen Leuchtthurm erhellt wird, wird

von sich durchkreuzenden Batterien vertheidigt. Emanuel Philibert ließ das Fort bauen, welches die Rhede beherrscht. Villafranca hat etwa 2000 Einwohner. Die Lage der Stadt ist so, daß es weder an der Küste von Provence noch von Ligurien einen Ort giebt, der im Winter eine solche sanfte Temperatur der Luft genießt; man müßte bis nach Neapel gehen um eine ähnliche zu finden. Man vermuthet, daß Ananas hier gedeihen würden, wenn man sie hier ziehen wollte.

Die Gegend von Villafranca empfindet die Vortheile dieser Lage, man findet die dem Clima angemessene Bäume, besonders den Oehlbaum, der zu einer seltenen Schönheit gedeiht; es giebt welche deren Stamm bis 6 Schuh im Umfange hat. Die Olivenblätter sind oben grünbräunlich und unten weiß. Die Oliven reifen im Herbste, man sammelt sie gegen das End des Novembers, der Weidenbaum hat mit dem Oehlbaume in seinem Aeussern die größte Aehnlichkeit; er wächst aber äusserst langsam, kann bis gegen 300 Jahre alt werden. Man findet in dieser Gegend den Johannisbrodbaum, dessen Blatt dem des Lorbeerbaumes am nächsten kommt; er ist das ganze Jahr hindurch grün, und dieses Grün macht gemischt mit dem des Oehlbaumes einen anmuthigen Effekt; er gedeiht nur auf steinigen Plätzen und in Spalten der Felsen. Eine Eigenheit dieses Baumes ist, daß seine Frucht nicht wie gewöhnlich am Ende der Zweige, sondern längs der Aeste auswächst, an welche sie eingefädelt zu seyn scheint; seine dunkelbraune Frucht hat die Gestalt einer großen Puffbohne, und besitzt eine unschmackhafte Süssigkeit; sie dient zum Futter der Esel und Maulthiere, welche sehr lüstern darauf sind; man sammelt sie im September ein.

„Die Erdzunge die gegen Osten von Villafranca eine Halbinsel bildete, ist äusserst anmuthig; sie wird an der

äußersten Mittagsseite, da wo sie sich ein wenig gegen Morgen neigt, von einem Thurme vertheidigt; sonst stand hier ein Fort, welches aber durch den Marschall Catinat zerstört wurde. Diese Erdspitze ist in diesem Lande durch die Weisheit eines Einsiedlers Namens Hospitio, der ungefähr am Ende des 6ten Jahrhunderts lebte, und den Einfall der Longobarden prophezeiht haben soll, im großem Rufe, deßhalb führt diese Landspitze auch seinen Namen, sie bildet eine Bucht, in der man Thonfische fängt. Auf dieser Spitze war einst das Olivula der Alten; diese Stadt stand bis ans Ende des 13ten Jahrhunderts; da sahen sich seine Einwohner durch die Einfälle der Seeräuber genöthigt nach Villafranca zu flüchten, das kurz vorher durch Carl II. Grafen von Provence und König von Neapel erbauet worden war. Will man von Villafranca nach Monaco oder Menton auf dem Wasser, und dies ist der bequemste Weg, so schifft man sich in Beaulieu ein; längst dem Ufer sind einige Grotten, welche an die der Nereiden erinnern, will man aber lieber den Weg zu Lande dahin machen, so muß man wieder bis auf die Höhe von Villafranca zurücksteigen, wo man bald die Straße von Nizza nach Menton findet."

Wir kamen nun auf unserer schönen neuen Straße, die sich auf der Nordseite von Villafranca oben auf dem Gebirge hinzieht, bald in eine wilde, greuliche, kahle Felsenwüste, mit der die elegante Straße, die an unzähligen Orten durch 12. 15. 20 Schuh hohe Mauern, bald rechts bald links am Rande aus der Tiefe heraufsteigen, gestützt wird, im größten Contraste stand. Diese Straße, die vollkommen so breit, wie die Chausseen in dem ebenen Lande ist, lauft hier, so wie meistens bis Genua, in ziemlicher Höhe über dem südlichen

Abhange der Ufergebirge hin; rechts hat man meistens das Meer, oft hart neben sich am Fuße sich tief hinabsenkender Felsen, und links die senkrecht 10. 20. 40. 60 Schuh hoch herab gesprengten Felsenwände, an denen man unzählige Linien, Spuren der in den Felsen getriebenen Sprengeisen erblickt. Diese Straße, welche an unzähligen Orten, das Sprengen der ungeheuersten Felsmassen forderte, ist ein Wunder des menschlichen Fleißes.

Wild in einander geworfene nackte Felsenpyramiden umstarrten uns auf allen Seiten, und senkten sich nach dem Meere hinab; nur hie und da erblickten wir zuweilen auf der Nordseite, in diesen öden Wildnissen, ein kleines etwas angepflanztes Thälchen, ein terrassenmässig angebauetes Stück eines Bergabhanges, mit zerstreueten Wohnungen. Auf einmal sahen wir rechts unten am Meere auf der Spitze eines Felsen, das armselige Städtchen Eza; der dicht gedrängte Haufe seiner alten, schmutzigen, übereinander emporsteigenden Häuser, gleicht den weitläufigen Ruinen eines alten Bergschlosses. Von Zeit zu Zeit bemerkten wir noch die zickzackig weit ins Meer sich ausdehnende Halbinsel Beaulieu. Endlich kamen wir aus dieser todten Felsenwelt wieder heraus, blieben aber immer hoch im Gebirge; schöne Reben- und Olivenpflanzungen kamen wieder zum Vorschein, und zogen sich immer weiter links an den Bergabhängen hinauf.

Jetzt erblickten wir auf einmal das Dorf Turbia in der östlichen Höhe vor uns, mit seinem riesenmässig aus seiner Mitte, wie ein vereinzelter Fels, hoch in die Luft sich erhebenden römischen Monumente; ein freudiger Schauer ergriff mich beim ersten Anblicke dieses neuen colossalischen Werkes der alten Römerwelt. Wir machten ihm bald nach unserer Ankunft im Wirthshause des Dorfes, unsern Besuch, und fanden eine Menge gewaltiger, herabgefallener Mauerstücke

und Steinmassen auf einem ziemlich geräumigen Platze um dasselbe her zerstreut. Das Monument scheint nicht hohl zu seyn; unerklärbar waren uns die vielen, rund um den Körper des Denkmals wie Pilaster in dem dicken Gemäuer steckenden übereinander aufsteigenden Quadersteine; an den meisten Orten war der 5—6 Schuh dicke Ueberzeug von Mörtel und kleinen Steinen abgefallen, und lag in ungeheuern Klumpen umher; an andern Orten war dies Gemäuer um sie her, nur etwas in der Höhe abgefallen, wo dann diese glatt behauenen Pilaster wie aus einem Gefängnisse mit dem Kopfe herausblickten."

* * *

„Man kann nicht leicht seltsamere, schrecklichere und zugleich schönere Anblicke haben, als auf dem Wege, der über den nördlichen Bergen von Villafranca nach Turbia führet; er geht über hohe, sehr dürre, meistens aus kahlen Felsen bestehende Berge und so seltsam zwischen den obersten Gipfeln, dieser Berge herum, daß man beständig neue und sonderbare Aussichten vor sich hat. Bald sieht man sich in einer erstaunlichen, nirgends einen Ausgang anzeigenden Wüste von Felsenklippen, wo man sich sehr weit von allem was lebt und grünt entfernt glaubt, wo man nichts als eine völlig erstorbene Natur um sich erblickt, so weit das Auge nur reichen kann. Dann kommt man plötzlich wieder auf eine Stelle, wo man zwischen den Felsengipfeln durch, das Meer, und etwas von der Küste, manche seltsame Bucht, und in das Meer hinaustretende Erdspitzen, von einer beträchtlichen Höhe herab entdeckt. Besonders ist die Aussicht auf dem Cap di S. Hospitio sehr angenehm. Auf diesen Bergen kommt man nach 1 ½—2 Stunden zum Dorfe Turbia, wo man einen halb eingefallenen sehr hohen runden Thurm sieht, der noch von den Römern herrühren soll."

* * *

„Als man den Plan zu einer neuen Straße von Nizza nach Genua und Rom an den Ufergebirgen hin entwarf, war die Rede davon, die Straße Aurelia, die von Rom nach Emporias in Catalonien gieng zu verfolgen; diese Straße zog sich am Abhange des Berges auf der Nordseite von Climiez bis nach Turbia, (Trophæa Augusti) ein Städtchen von 200 Häusern. Auf dem hoch zwischen den Bergen hinlaufenden Wege hat man rechts oft weite Aussichten über das Meer; und auf der linken Seite einen großen Theil der Meeralpen, auf denen man 7—8 Monate Schnee sieht. Nach Zurücklegung von 1 ½ St. über einen kahlen Boden, wird die Aussicht wieder etwas angenehmer, und zwar sobald man sich Eza nähert, welches auf der Spitze eines Felsen gebauet ist, und sich senkrecht über dem Meeresufer befindet, wo einst ein Hafen war. Hinter Eza hat man bis zum Distrikte von Turbia, noch einen sehr elenden Landstrich zu durchwandern. Hier findet man die Ueberbleibsel des Denkmales, das auf Befehl Augusts errichtet wurde, um der Nachwelt die Namen der 47 Alpenvölker zu überliefern, die er der römischen Herrschaft unterworfen hatte.

„Man erstaunt über die Anstrengung die dieses Werk gekostet hat; man mußte einen ungleichen steinernen Erdstrich ebenen, eine Tenne von 150 Schuh ins Quadrat fertigen; dann Felsenstücke von ungeheurer Masse zur Grundlage des Monumentes aufsuchen. Die Grundmauer war viereckig; auf dieses Fundament bauete man einen runden massiven Thurm. Man glaubt, daß auf dem Plafond des Thurmes die Bildsäule Augusts gestanden habe, daß auf der Westseite zwei durch Säulen dorischer Ordnung gestützte Treppen angebracht gewesen seyen; und daß man auf der Nord- und Südseite Trophäen

wie die an der Ehrenpforte des Marius zu Rom, erblickte; iſt dies der Fall, ſo waren die Namen der 47 Völker, die uns Plinius der ältere nennte, auf der Oſtſeite eingegraben; dieſer Völker, die alle Gebirge, die ſich von der Quelle der Adige bis an die Durance und den Var erſtrecken, bewohnten.

Man erkennt noch den Namen der Trumpilliner auf einem Steine, der zum Bogenſchluſſe an der Thüre eines Hauſes zu Turbia dient. Dieſer Thurm iſt ſeiner ganzen Höhe nach über ¾ vernichtet, und der Ueberreſt des Gebäudes hat ſo ſehr gelitten, daß man ſeine Zuflucht zu den Schriftſtellern, die von ihm ſprechen, und zu den Nachrichten der Landsbewohner nehmen muß. Dennoch giebt uns dies Monument ſelbſt in ſeinen Ruinen noch einen Begriff von den Werken dieſer Nation von Königen, die nur für die Ewigkeit zu arbeiten ſchienen. Dieſer Ort war gut für ein ſolches Siegesdenkmal gewählt; alle die zu Lande nach Italien giengen, ſowohl Gallier als Spanier und Luſitanier, die Armeen, welche die Römer nach Ligurien, Gallien und Spanien ſchickten, mußten da vorbeiziehen, und konnten hier die Niederlage dieſer halbwilden Völker, und ihre Unterwerfung unter das römiſche Reich erfahren.

Plinius bezeichnet die Völker der Seealpen unter der Benennung, der langhärigen Ligurier, weil ſie wie die Gallier ihre Haare lang und fliegend trugen; ein Gebrauch den noch jetzt einige dieſer Gebirgsbewohner beibehalten haben; ſie lebten blos von Fiſcherei und Jagd und den Landesprodukten, die von ſelbſt wachſen. Als Beherrſcher der Zugänge, die aus Italien nach der Provence führen, leiſteten ſie ſehr lange Zeit hindurch Widerſtand; ſie hielten ſich in den Wäldern, auf den Bergrücken, in den Schluchten auf, und ſtürzten wie ein ſich ergieſſender Strom wüthend auf die Feinde; ihre Weiber begleiteten ſie. Sie wurden zuerſt von Marc. Fulvius

unterjocht; und dieser unterließ nicht bei dieser Gelegenheit, in dem Gebiete von St. Stephano ein Denkmal, mit einer Inschrift zu errichten, die sich bis jetzt erhalten hat. Aber diese Völker schüttelten bald das Joch wieder ab, die Römer liessen sie nach ihren Gesetzen leben, und nahmen ihnen nur einen mässigen Tribut ab.

„Als August sie zur Unterwürfigkeit zurückführen wollte, mußte er sie in den Höhlen, Gehölzen und Felsenschluchten aufsuchen, und nur mit der größten Anstrengung gelang es ihm, sie ausser Stand zu setzen, sich je wieder empören zu können. Die Verwüstung der Trophee soll sich von dem Einfalle der Longobarden herschreiben. Die Bewohner der Gegend rings umher, welche dem Schwerte der Barbaren entgiengen, benutzten die Materialien davon, um eine Mauer zu bilden, hinter der sie sich wie in ein verschanztes Lager einschlossen; bei ruhigern Zeiten da sie ihre Häuser wieder aufbauen konnten, bedienten sie sich dazu der Materialien dieser Verschanzung, die von dem Monumente *) entlehnt waren. An einigen Häusern von Turbia bemerkt man noch die Ueberreste der auf die Steine eingegrabenen Inschriften. Man bediente sich solcher Steine auch bei Erbauung der Kirche. Der Steinbruch aus dem diese Quadern genommen wurden, ist auf der Ostseite des Dorfes, eine Viertelstunde von

*) „Das römische Monument in Turbia ließ der römische Senat dem Kaiser Augustus zur Ehre aufrichten, als er die wilden Völker in diesen Alpen bezwungen hatte; es steht auf der Spitze eines Berges über Monaco. Es war einst ein schönes Gebäude von zwei Stockwerken, mit Säulen und Basreliefs geziert, und oben war eine Statue Augusts. Dies Monument wurde zur Zeit der Gothen in eine Art von Festung verwandelt; der Marmor wurde nachher weggenommen. Jetzt sehen die Ruinen einem alten gothischen Wachtthurme mit Schießlöchern nicht unähnlich."

demselben, man findet daselbst noch 8—10 Schuh lange und 2—3 Schuh dicke Säulenschäfte; sie sind noch sehr gut erhalten und der Stein ist sehr hart."

* * *

„Von Nizza bis Menton werden 12 Stunden gerechnet, es sind aber nur 6—7; man rechnet soviel wegen der ausnehmend großen Schwierigkeit des Weges; die Route wird gewöhnlich die Corniche genannt, und heißt so bis nach Genua, weil sie fast beständig wie eine Corniche an der südlichen Seite der Apenninen am Meeresufer in der Höhe schwebt. So wie man Nizza verläßt, fängt man an einen Hügel zu besteigen, der mit Olivenbäumen von größter Schönheit bedeckt ist; am Ende einer Viertelstunde zieht er sich unter dem Fort Montalban hin, und bald darauf erblickt man unten den militärischen Hafen von Villafranca, der dem Könige von Sardinien am Mittelmeere das war, was Toulon den Königen von Frankreich. Dieser Hafen war neu als die Revolution ihren Anfang nahm; jetzt sieht er veraltet aus weil er verlassen wurde, und der Macht nicht nöthig war die Toulon besitzt. Diese großen verlassenen Gebäude, und die kleine dem Elende Preis gegebene Stadt verdienen einen Blick des Mitleidens vom Vorüberreisenden.

„Wenn man auch beim Plane der neuen Straße, diese Stadt mit 1500 Einwohnern und diesen verlassenen Hafen der Aufmerksamkeit nicht werth fand, so hätte man doch besser auf das Interesse der Reisenden denken sollen, denen es sehr wichtig ist durch Orte zu kommen, wo sie das Nöthige für ihre Bedürfnisse finden, den Weg abkürzen zu können, und so wenig als möglich auf- und absteigen zu müssen. Hätte man die neue Route über Villafranca, und weiterhin ferner am Ufer des Meeres hinlaufen lassen, so wäre man auch nach

Monaco und in einige Dörfer dieſſeits und jenſeits dieſer Stadt gekommen, ſie hätte nicht nöthig gehabt ſich zu 600 Met. hohen Felſenrücken zu erheben, und ſich durch öde, und deßwegen gefährliche Gegenden zu ziehen, auch hätte man einige Stunden erſpart, und durch gute Strandbatterien die Straße gegen feindliche Kanonen hinlänglich in Sicherheit ſtellen können. Indem man von Nizza aus ſich von der Küſte entfernt, ſo kommt man bis Turbia in keinen bewohnten Ort; und auch dies iſt ein elendes Dorf ohne Reſſource für den Reiſenden, und beſitzt nichts Merkwürdiges als die Ruinen eines römiſchen Monumentes, das man die Trophee Auguſts nennt. Doch hat man oft auf dieſer Straße die Ausſicht nach dem Meere, mit ſoviel Vorſicht auch der Ingenieur, die Straße von dieſem ihm ſo furchtbaren Elemente zu entfernen ſuchte."

Nach einigen Stunden verlieſſen wir Turbia wieder und betraten, um nach Monaco zu kommen, wo wir übernachten wollten, das auf der Südſeite von Turbia tief unten am Meere, am Fuße des hohen Gebirges liegt, auf dem wir uns befanden, einen ſchmalen, zickzackig den Berg hinabführenden, felſigen Fußpfad. Dieſer entſetzlich mühſelige mit Millionen großer Steine überſäete Weg, auf dem wir wohl eine Stunde lang uns aufs peinlichſte das Gebirg hinab arbeiteten, und wo uns und unſerm armen Thiere oft die Knie faſt zuſammen ſinken wollten, war der heilloſeſte unter allen auf unſerer ganzen Reiſe; ſelbſt in den Pyrenäen fanden wir keinen ſolchen martervollen Weg als dieſen. Wir erblickten Monaco bald unter uns, ſahen gerade in ſeine Straßen und Höfe und auf den Schloßplatz hinab. Das Städtchen liegt auf dem breiten Rücken eines, eine ziemliche Strecke ins Meer hinaus vom Fuße des Gebirges an ſich ziehenden, hohen Felſendammes.

Auf seiner Nordostseite liegt in dem Winkel, den er mit dem festen Lande macht, der kleine Hafen von Monaco; er ist ganz von Orangengärten umringt; wir erblickten nur einige kleine Schiffchen darin. Der Abhang des gewaltig hohen Gebirges, das sich nordöstlich am Ufer hinzieht, ist bis weit hinauf mit Reben und Oehlbäumen überdeckt. In großer Höhe zieht sich quer am Gebirgabhange die prächtige neue Straße hin, und weiter unter ihr erblickt man die unvollkommene alte; auch schöne Landhäuser nebst dem nicht weit von Monaco gegen Nordosten hoch liegenden Dorfe Roquebrune schmücken diesen dunkelgrünen mahlerischen Gebirgabhang.

Wir fanden in der Nähe des Schloßplatzes, der mit dem Schloße auf der Nordseite des Felsendammes liegt, in einer Nebengasse eine Herberge, wo wir in unserer Kammer, am Fenster die allerschönste Aussicht nach dem Hafen und seinen Orangengärten, nach dem mahlerischen Ufergebirge, und der an ihrem Abhange hinlaufenden alten und neuen Straße und dem unermeßlichen Meere hatten. Den nächsten Morgen machten wir einen kleinen Spaziergang durch das ganz artige Städtchen, sahen das Schloß gleich in der Nähe, das aber durch seine Aussenseite nicht viel verspricht; wir giengen darauf nach dem südlichen Ende des Felsen, wo wir auf einer Terrasse stehend, uns einer grenzenlosen Aussicht über das Meer nach Süden, Osten und Westen und rechts und links nach den Ufergebirgen in die weitste Ferne hinaus erfreueten; tief unter uns am Fuße der weit hinab sich senkenden Felsen, brachen sich donnernd an hervortretenden Klippen und Trümmern die Wellen des Meeres; überall sahen wir aus der Mitte der Seiten des Felsendammes auf dessen äussersten Spitze wir standen, ungeheuer dicke Stämme indianischer Feigenbäume (Cactus opuntia) mit gewaltig großen und dicken flachlichten Blättern hervorbrechen; in unzähligen Windungen

krochen sie horizontal zwischen hervorstehenden Felsenecken, wie ungeheure Schlangen hin. Die indianischen Feigenbäume, die ich bisher z. E. im botanischen Garten von Montpellier gesehen hatte, waren nur elende Zwerge gegen diese Riesen."

* * *

„Das kleine Monaco mit seinem mahlerischen Schloße, erblickt man auf den Anhöhen bei Turbia. Die Stadt hat etwa 1000 Einwohner, und liegt auf der Plateforme eines steilen Felsen, der wie eine Halbinsel ins Meer hinaustritt; sie ist die Hauptstadt des kleinsten Staates in Europa; ein recht artiger Exercierplatz trennt das Schloß von der Stadt. Man hat indianische Feigen an der Südseite des Felsen gepflanzt; sie treten aber so natürlich aus dem Felsen hervor, als wenn Menschenhände gar nichts dabei gethan hätten; man sieht noch mehrere an andern Seiten dieses Felsen; sie sind die einzigen in dieser Gegend. Die Bosketе von Oehlbäumen, Orangen- Citronen- Bergamotcitronenbäumen, Johannisbrodbäumen (Caroubiers) rothen Brustbeerbäumen (Jujubiers), welche den Abhang des Gebirges und das Meeresufer beschatten und verschönern, und sich bis zur Stadt hinziehen, vollenden das romantische Gemälde. Monaco ist älter und berühmter als man denken sollte; seine Erbauung wird dem Hercules Monöcus zugeschrieben, der hier einen Tempel gehabt haben soll. Virgil und Lucan reden von Monaco jener im 16ten Buche der Aeneis („Aggeribus socer alpinis atque arce Monoeci — Descendens etc.) dieser im ersten Buche seiner Pharsale. („— — Solus sua littora turbat — Circius et tuta prohibet statione Monoeci.) Der köstliche Weg der längs des Meeresufers durch angenehme Bosketе und Wohlgerüche von Monaco bis Menton führt,

wurde von einem Fürsten von Monaco angelegt, der diese seine zwei Städte dadurch in Verbindung bringen wollte.

Durch diesen Weg wäre der neuen Straße schon vorgearbeitet gewesen, wenn der Ingenieur diesen erquickenden Schatten nicht die steilen und öden Felsen in der Höhe vorgezogen hätte. Nachdem er seine Straße durch Schwierigkeiten aller Art hindurch, bis zur Schneeregion hinauf geführt hatte, so mußte sie wieder nach dem Meeresufer hinab gezogen werden, wo Menton liegt. Dies Hinabsteigen dauert beinahe 2 Stunden; ½ Stund von Monaco stößt sie auf die ältere niedrige Straße, dem Cap Martin beinahe gegenüber, einer Landzunge die vom Lusthause des Fürsten, den dazu gehörigen Gärten, und Gehölzen zum Jagen ganz besetzt ist; diese Lage hat so romantische Schönheiten, bietet eine so reine Luft, eine so ruhige Einsamkeit an, und erweckt so süsse, melancholische Gefühle, daß ein davon begeisterter Engländer, um die Erlaubniß bat, hier eine Gruft für seine Familie anlegen zu dürfen, und sie auch erhielt."

* * *

„Bei Turbia verliessen wir den Weg nach Monaco, um links an den Bergen fortzureiten, und den geraden alten Weg nach Menton zu nehmen. Nicht weit von Menton kommt man auf eine Stelle, von welcher man zwischen zwei Bergen durch, auf Monaco herunter sieht; man überschauet die ganze Stadt. Weiterhin kommt man an einen Ort, wo ein kleiner von der Höhe herunter fallender Bach sich in eine tiefe Kluft zwischen zwei Bergen verliert, die sich allmählig gegen das Meer hinab erweitert; an diesem Bache, der gleich am Wege einen sehr artigen Wasserfall bildet, hielten wir in dieser romantischen Schlucht an, um hier wo so köstliches Wasser war, unser Mittagsmahl zu halten. Nicht weit von diesem

Orte hat man die Aussicht auf den breiten Rücken eines gegen das Meer zu, nordwärts von Monaco gelegenen Berges, der mir wegen einer erstaunlichen Menge darauf befindlicher, zum Theil sehr großer viereckiger, und zu Säulen rund gehauener Steine, die weit herum darauf zerstreuet liegen, merkwürdig schien. Dieser Ort sieht gerade so aus, als wenn man zu einem sehr großen Baue die Steine hier gehauen, und hernach liegen gelassen hätte; aber ein mitten in diesen Steinen sich empor hebender Säulenstamm scheint anzuzeigen, daß es Ruinen zerstörter Gebäude sind; für einen Tempel sind die Ruinen zu weit zerstreuet. (Von diesen Ruinen war auch vorhin am Ende eines Fragmentes von Herrn Millin die Rede; es wäre doch der Mühe werth, daß künftige Reisende sie genauer untersuchen, und beschreiben möchten.)

„Der Weg nach Menton ist höchst angenehm; er lauft in ziemlicher Höhe längs der Meeresküste hin; man hat immer eine schöne Aussicht über das weite Meer. Menton liegt auf der nordöstlichen Grenze vom Fürstenthume Monaco. Eine halbe Stunde von Menton liegt das fürstliche Lustschloß dicht am Meere; es hat eine vortreffliche Lage; der Lustgarten dabei ist aber ganz verwildert. Das ganze Fürstenthum, das wenige Land bei Menton an dem einen, und bei Monaco an dem andern Ende ausgenommen, ist ein bloser dürrer Felsklumpen. Wenn man sich dem Städtchen Monaco von Menton her nähert, so erblickt man auf der linken Seite des Weges gegen das Meer herab, und rechts gegen den Berg hinan wieder angebauetes Land, das reichlich mit Oehlbäumen besetzt ist. Dicht vor Monaco geht die Straße allmählig bis ans Meer herab; hier ist eine kleine schmale Bucht, und hier kann man oft Heerden spielender Delphine sehen. Monaco liegt auf einem als eine hohe Halbinsel weit ins Meer heraustretenden Felsen, der sich fast überall senkrecht aus dem

Meere erhebt. Das fürstliche Schloß ist von ansehnlicher Größe, und hat eine herrliche Lage; ein bedeckter Gang zieht sich um den Schloßhof herum; gerade vor ihm liegt der Paradeplatz; man hat hier eine herrliche Aussicht nach Osten und Westen; gegen Südosten kann man bei heller Luft Corsica entdecken."

* * *

„Der Fels auf dem Monaco erbauet ist, hängt mit dem festen Lande nur durch eine Erdzunge zusammen. Der Bergabhang auf dem man von Turbia nach Monaco herab, aber nur zu Fuß kommen kann, ist ausserordentlich steil. Noch immer trotzt der Felsen von Monaco den Meereswogen; man denkt hier noch mit Schaudern an den Sturm des Jahres 1773, wo sich der Schaum der Meereswogen als Staubregen über die Häuser der Stadt ergoß, die doch über 100 Schuh höher ist als die Meeresfläche. Das fürstliche Schloß scheint zu verschiedenen Zeiten erbauet worden zu seyn; man sieht nichts Regelmässiges und Merkwürdiges daran; man fand vor der Revolution schöne Möbeln darin, während derselben wurden sie aber auf Rechnung der Nation verkauft, gestohlen und zerstreut. Monaco ist ein armseliger Ort, und doch sagen die Einwohner, daß es vor der Revolution ein kleines Paris gewesen seye; alles kündigt wenig Wohlstand an. In dem ehemaligen Kloster der Heimsuchung Mariä, von dem nur noch die vier Mauern übrig sind, hatte man eine reitzende Aussicht.

„Diesem Kloster fast gegenüber und am südlichen Rande des Felsens, der ganz senkrecht aus dem Meere zu einer Höhe von 100 Schuh heraufsteigt, ist eine sehr schöne Terrasse von Quadersteinen, unterhalb welcher sich eine große Cisterne befindet, aus der die Einwohner Wasser erhalten, und die

selbst bei der größten Dürre nicht Mangel daran hat. Wie oft gieng ich nicht auf dieser Terrasse spatzieren, hier sah ich mit innigstem Wohlbehagen Auroren auf ihrem goldenen Wagen die Thore des Morgens mit ihren Rosenfingern öffnen, ich sah die ätherischen Dünste sich in Purpur- und Goldgewölke verwandeln; sah die Gipfel der Berge Corsicas. Hatte ich den Aufgang der Sonne gesehen, so eilte ich Abends auf die nemliche Terrasse, um auch Zeuge des prachtvollen Schauspieles des Mondaufganges zu seyn; schien der Mond nicht, so hatte ich die Schönheit der Sterne zu bewundern, welche eine reinere Luft in weit größerer Menge und weit glänzender als zu Paris zu sehen gestattet; ich erblickte die Meteore die sich über Corsica und Italien erhoben; ich dachte an Young, an seinen Lorenzo, seine Narcissa, seinen Philander; voll süsser Träumereien, aus denen mich der Anblick des bald stillen, bald tobenden Meeres nicht wecken konnten, kehrte ich endlich in meine Wohnung zurück.

„Herrlich erscheinen auf diesem Standpunkte die Bilder der Sonne und des Mondes im Meere; wenn sich die Sonne auf dem Punkte ihrer Mittagshöhe befindet und der See sanft wogt, so spiegelt sich dieses Gestirn tausend und abertausendmal ab, und mit solchem Glanze, daß man Millionen der größten Diamanten funkeln zu sehen wähnt; eben so der Mond; ein Schauspiel das nicht am flachen Meeresufer, sondern nur auf einer gewissen Höhe, wie diese ist, gesehen werden kann. Des Morgens nach Sonnenaufgang und Abends vor ihrem Untergange bietet das Meer noch einen sehr reitzenden Anblick dar; es bildet sich zwischen dem Zuschauer und diesem Gestirne, eine Feuerstraße die sich ins Unabsehbare ausdehnt; und dann hat das Meer seine besondern Reitze wann es ruhig ist, und wieder andere große, erhabene Schönheiten wenn es mit Stürmen kämpft; dies alles kann man so schön auf dieser

Terrasse beobachten. Besonders setzt hier bei Nacht der Anblick eines zweiten, in den Wogen tanzenden Firmamentes, Personen in Erstaunen, die so etwas noch nicht gesehen haben; bald vernimmt man hier ein dumpfes anhaltendes Gemurmel des Meeres, bald bemerkt man es in Zwischenräumen.

„Das Wasser ist nach dem Oehle in Monaco das beste; der Wein, der hier in geringer Quantität wächst, ist ohne Süssigkeit, Geist und Farbe. Citronen und Pomeranzen giebt es auch nicht viele, auch sind sie nicht von der Güte derer die bei Nizza wachsen. Der Felsen von Monaco ist von oben bis unten mit indianischen Feigenbäumen bepflanzt; er erstreckt sich von Nordwesten nach Südosten ins Meer, und bildet einen Hafen, wo die an dieser Küste hinschiffenden Feluquen und Tartanen gegen die Winde, den Ostwind ausgenommen, Schutz finden; dies ist auch der einzige Nutzen, den man von ihm zieht. Man hat Veranlassung zu glauben, daß vor alten Zeiten die Bewohner von Monaco das Terrain im Hintergrunde des Hafens, wo man jetzt Gärten, und das Gut La Condamine findet, eingenommen haben; von Zeit zu Zeit findet man daselbst Ueberreste von alten Gebäuden. Diese ganze Küste wurde durch die Longobarden und Saracenen grausam verwüstet; um sich ihrer Wuth zu entziehen, mußten die Bewohner des Herculeshafens, ihre Zuflucht in der Festung oben suchen, wo sie bisher blieben.

„Vom 10ten Jahrhunderte an gehörte diese kleine Herrschaft dem Hause Grimaldi; 1715 kam sie durch Heirath an das Haus Matignon, das sie bis zur französischen Revolution besaß. Die Einwohner konnten sich über nichts beschweren; der Schwindelgeist ergriff sie aber auch; sie errichteten sogar eine Convention die aus 24 Mitgliedern bestand; diese arbeiteten an einer neuen Constitution, durch die sie sich glücklich

machen wollten, durch die eine Republik gegründet werden sollte, die den ersten Rang nach der von St. Marino erhalten hätte; aber französische Truppen rückten aus Nizza heran, und pflanzten den Freiheitsbaum; Monaco wurde mit dem Departement der Seealpen vereinigt, und die Arbeiten der Convention hatten ein Ende.

„Das Gebiet der Stadt Monaco *) ist zwar sehr eingeengt, hat aber doch prächtige Oehlbäume und einige mit Citronen bepflanzte Gärten. An der Grenze dieses Gebietes sind die Ueberreste einer alten Mauer, welche die Fortsetzung eines Felsendammes ausmacht, und die man für ein Arbeit der Römer hält; sie diente, sagt man dazu, Ligurien gegen die Einfälle der Gallier zu schützen. Von da aus überblickt man den ganzen Bezirk von Roquebrune, so wie dieses Dorf selbst, das auf einem Felsen sitzt. Der Weg der nach Ligurien führt, ist unten und in einiger Entfernung vom Dorfe; man verfolgt denselben, und ist auf dem Gebiete von Menton. Man passirt anfänglich ¼ Stund lang eine fast ebene mit Olivenbäumen besetzte Pläne; nachher kommt man zwischen Gärten von Citronenbäumen, die auf der Morgen- und Abendseite von Menton eine Strecke von fast ½ Lieue

*) 1786. „Man hatte uns abgerathen auf der so entsetzlich elenden und unsichern Straße, die man die Corniche nennt, nach Genua zu reisen. Wir mietheten nun ein offenes Boot; aber Wind und Regen zwangen uns im Hafen von Monaco einzulaufen. Das Fürstenthum Monaco hat nur sehr wenige Meilen im Umfange; es ist ein schmaler Strich Landes, der in amphitheatralischer Gestalt um die Bai herum liegt, und mit Öhlbäumen und andern Pflanzungen bedeckt ist; westlich erhebt sich ein sehr hoher senkrechter Fels auf dem Monaco liegt; das durch Kunst und Natur sehr stark befestigt ist. Die Seiten dieses Felsens sind mit indianischen Feigenbäumen bewachsen. Die 1 Fuß lange Blätter werden mit der Zeit auch Stämme; die stachlichte Frucht schmeckt noch besser als die gewöhnlichen Feigen."

einnehmen. Ich zweifle ob es wohl irgend einen angenehmern Anblick giebt, als den von der Terrasse der ehemaligen Kapuziner; man erblickt nichts als einen Citronenwald; dieser so fruchtbare Baum macht den Hauptreichthum der Einwohner von Menton aus. Es giebt Eigenthümer, die, wenn die Erndte gut ist 10—12000 Liv. aus ihren Citronen lösen. Man bringt sie nach Frankreich, Holland, England, selbst nach Hamburg.

„In Friedenszeiten wird zu Menton das Tausend Citronen gewöhnlich zu 25 Franken verkauft, in Kriegszeiten zu etwa 18 Franken. Die Einsammlung geschieht im Winter und Frühlinge, und wird einigemal wiederholt; indeß giebt es das ganze Jahr hindurch, so wie auch auf den Orangenbäumen reife Früchte. Der Citronenbaum hat immer zu gleicher Zeit Blüthen, halbreife und ganz reife Früchte. Die Römer glaubten der Citronenbaum komme aus Medien; er muß unter den ersten Kaisern noch selten gewesen seyn, weil man zu den Zeiten des Plinius, des Naturforschers, noch keine Citronen aß; man legte sie nur in die Kleiderschränke, um die Sachen gegen die Motten zu verwahren und sie zu parfumiren. Man zählt drei Hauptarten von Citronen, die eigentlichen Citronen, die saftigern Limonien und Cedercitronen (Cedrate); eine der letztern, die einen auserlesenen Gerucht haben, wiegt 5—7 ℔.

Der Orangenbaum theilt sich auch in mehrere Arten; der Botaniker zählt deren mehr als zwanzig. Auch hier giebt es drei unmöglich zu verwechselnde Gattungen, die süsse Pomeranze, die saure (Bigarrade) und die Zwitterpomeranze, die in der Mitte zwischen Citronen und Pomeranzen steht. Dieser Baum ist schon seit undenklichen Zeiten in Griechenland und Asien bekannt. Allein man glaubt, daß er, so wie auch der Citronenbaum ursprünglich aus Africa herstamme. Die

Fabel scheint diese Meinung zu begünstigen. Man weiß, daß Hercules, *) nachdem er den Drachen getödet hatte, der den Garten der Hesperiden bewachte, die goldenen Aepfel desselben raubte. Alle Gelehrte stimmen überein, daß dieser Garten in Africa lag.

„Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Phocäer die ersten waren, welche den Orangen- und Citronenbaum nach der Provence brachten, so wie sie es waren, die den Oehlbaum, Feigen- und Lorbeerbaum und einige andere ausländische Arten von Bäumen dahin gebracht haben. Sie müssen also zu Nizza, zur Zeit der Gründung dieser Stadt, um so mehr bekannt gewesen seyn, da es auf der ganzen Küste keinen Erdstrich giebt, der zu dem Fortkommen derselben, hauptsächlich des Pomeranzenbaumes sich besser eigne. Das Terrain von Menton ist für den Citronenbaum tauglicher, deßwegen sieht man auch daselbst zwanzigmal mehr Citronen- als Pomeranzenbäume; sie sind auch noch von weit größerm Ertrage. Eine so reitzende Landschaft wie die von Menton, ist unstreitig seit den ältesten Zeiten immer bewohnt gewesen. Diese kleine Stadt wurde durch Ankauf in der Mitte des 14ten Jahrhunderts, mit der Herrschaft Monaco vereinigt; sie ist nur zwei Flintenschüsse von der ligurischen Grenze entfernt; sie hat etwa 3200 Einwohner, und ist nach Nizza, die im Departement am meisten bevölkerte Gemeine; denn Sospello, welches größer ist, und vor der Revolution 4000 Einwohner hatte, hat jetzt kaum 3000.

„Obgleich Menton seinen Handel nur auf dem Meere treibt, und etwa 20 kleine Fahrzeuge beschäftigt, so hat es doch keinen Hafen; man zieht die Fahrzeuge bis zu ihrer

*) Nach Cicero — De natura Deorum, gab es 7. nach Varro 44 Herculesse in dem Alterthume.

neuen Befrachtung auf den Sand heraus. Es sind zu Menton etwa 4—5 Einwohner, die 100,000 Thaler reich seyn mögen; fast alle verdanken dieses Vermögen dem Verkaufe der Citronen und ihrer Sparsamkeit. Nahe bei Menton ist das Schloß Carnolet; an diesem reitzenden Orte, welcher die Gärten der Hesperiden ins Andenken zurückruft, hielt sich gewöhnlich der Fürst von Monaco auf, wenn er im Lande war; es gehört jetzt einem Bürger von Menton; es kostete ihn nicht mehr als 21000 Fr., obgleich es 50000 werth ist.

„Das ehemalige Fürstenthum Monaco bestand aus drei Gemeinen, die etwa 5000 Seelen enthielten. Die Revenue des Fürsten war sehr unbeträchtlich, und kam meistens von den Auflagen her, die er in den Häfen zu Menton und Monaco erhob. Er besaß auch eigene Domänen, die man in der Revolutionszeit so wie das Mobiliar verkaufte; ich will nur La Condamine und das Schloß Carnolet nennen. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß die Hitze zu Nizza und Menton im Sommer übermässig seyn müße; von 9 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends weht im Sommer ein sanfter, erquickender West- oder Südwestwind. Selbst in dieser heissen Jahrszeit, bringt man, um diese Winde zu genieſſen, den Tag lieber in den auf der Süd- und Westseite liegenden Gemächern zu, als in denen, die auf der Nordseite liegen. Man läßt die Fenster offen, um diese Winde in das Innere der Zimmer durch die Jalousien eindringen zu lassen; oft ist nur ein Vorhang vorhanden, den man immer in Bewegung sieht.

„Dieser Wind kühlt sich ab, indem er über das Meer hinzieht; es ist der Favonius der Römer, der Zephyr der Griechen. Seine erquickende Kraft, konnte ich nirgends besser beurtheilen, als zu Perinaldo, einer kleinen, auf einer Höhe gebaueten Stadt, wo man eine der schönsten Aussichten genießt, die man sich denken kann. Doch herrscht auch wieder

zuweilen auf dieser Küste, so wie in Italien und hauptsächlich in Sicilien, ein Wind von ganz anderer Art, der Siroco; er spannt, wie man sagt, die Fibern ab, drückt alle Lebhaftigkeit, alle gute Laune, alles Feuer der Imagination nieder, und verbreitet in Leib und Seele eine Mattigkeit, die zu allen Arbeiten und Anstrengungen unfähig macht. Statt dieses mir unbekannten Windes, kenne ich die Winde besser, die auf den Bergen wehen, besonders auf dem Col de Bruis zwischen Sospello und Breglio und auf dem Col de Tende. Von jedem Col geht ein ausnehmend tiefes 6—7 Stunden langes enges Thal aus; hier fangen sich der Westwind und der Mistral, und finden nur beim Col de Tende einen Ausgang; sie brechen oft hier mit einer solchen Heftigkeit durch, daß sie Maulthiertreiber und Maulthiere aufheben, und in die Abgründe auf der rechten und linken Seite hinabstürzen.

„Während meines Aufenthaltes auf dieser Küste, überzeugte ich mich von der Reise mehrerer Arten von Zugvögel nach Afriea und ihrer Rückkehr nach Europa; manche erreichen entkräftet von Hunger und Müdigkeit das Ufer nicht mehr und sinken ins Meer herab, wo sie von den Wellen herumgetrieben, und von Kindern am Ufer aufgelesen werden; da sie aber äusserst mager sind, so geben sie ein schlechtes Essen ab. Es regnet auf der Küste sehr selten, wenigstens in der schönen Jahrszeit. Nach dem Pomeranzen- und Citronenbaume ist der Rosenlorbeerbaum in diesen Gegenden derjenige, der dem Auge am meisten behagt; eine Art desselben blüht weiß, eine andere roth; und vom Mai bis zum September gehen seine Blüthen nicht aus, und immer haben sie das nemliche frische Ansehen, den nemlichen Reitz. Es giebt Rosenlorbeerbäume, welche bis 25 Schuh Höhe, und ein verhältnißmässiges Astwerk haben. Nichts ist in dieser Art

merkwürdiger als die Ufer der Nervia, die sich zwischen Vintimiglia und Bordighiera ins Meer ergießt; man sieht hier eine große Ebene, ganz mit Rosenlorbeerbäumen bedeckt; sie hat vielleicht der kleinen Stadt Camporosso (rothes Feld) die an einer der äussersten Uferspitzen liegt, den Namen gegeben. Alle Jahre beladet man kleine Schiffe, mit Setzlingen dieser Bäume, die man nach Italien überführt, ohne daß ihre Menge sich zu vermindern scheint; sie sind hier ganz in ihrem Elemente.

„Merkwürdig ist ferner die Palme, dies Symbol des Sieges; es giebt viele zu Bordighiera, 3 Lieues von Menton, wo die Erde leicht, sandig, salpetrig ist. Da ich dort ankam, glaubte ich mich in den Gefilden von Jericho zu befinden. Dieser Baum fordert gar keine Pflege, und nimmt sehr wenig Erdboden ein, da er fast gar keine Wurzeln hat. Man schneidet die Palmzweige in der Fastenzeit ab, um sie nach Rom zu führen, wo man am Palmsonntage, und die Charwoche über, ausserordentlich viel derselben absetzt. Den alten ägyptischen Einsiedlern war die Palme sehr wichtig; sie erhielten Nahrung und Kleidung von ihr; sie machten auch Matten daraus; man liest im Leben der Väter der Wüste, daß der heil. Antonius am Oster- und Pfingfeste, den Palmblätterrock trug, den er vom heiligen Paul, dem ersten Einsiedler geerbt hatte. Die Frucht der Palme reift auf dieser Küste nicht, wahrscheinlich weil das Clima nicht heiß genug ist.

„Sehr gut kommt zu Nizza auch noch der Granatapfelbaum, der Pistazien- und Jujubenbaum (rothe Brustbeerenbaum, ein Baum der aus der Levante und aus Africa kommt) fort; man findet daselbst auch den Kapernstrauch; man pflanzt ihn gewöhnlich an der Südseite der Mauren, weil er eine sanfte Wärme liebt, er kriecht an der Erde längs der Mauern hin. Von jeher war die Weinrebe

in der Provence bekannt; die Phocäer fanden sie schon hier, und lehrten nur die Einwohner die Kunst sie zu schneiden. Der Wein von Monaco ist noch unter dem Mittelmässigen; aber nirgends sah ich so große Trauben; es giebt von 6—8 ℔, ja wie man versichert selbst von 12 ℔. Es giebt in diesem Departement Bezirke, die einen sehr guten Wein und vorzüglich ausgesuchten Muscatwein ziehen. Einige Gegenden der Landschaft von Nizza geben einen rothen Wein, der dem Wein von Macon an die Seite gesetzt werden könnte. Nach dem Oehle ist der Wein die vorzüglichste Waare vom südlichen Theile dieses Departements.

„Die Früchte die sich am mehrsten hier im Ueberfluße finden, sind die Feigen, deren es wenigstens 40 Arten giebt; ich habe deren nie so viele gesehen als zu Sospello; man giebt oft den Schweinen davon. Dies Departement hat von Norden nach Süden eine Länge von etwa 20 Stunden, und von Morgen gegen Abend eine Breite von 10—12 Stunden; im nördlichen Theile ist man oft 2—3 Monate vom Schnee eingeschlossen, der daselbst in großer Menge fällt. Die Höhe der Berge vergrößert sich immer mehr, wie man sich vom Meere entfernt; sie scheinen über einander gewälzt zu seyn. Der nördliche Theil bringt nichts hervor als Getreide und Futter. Vom Junius bis zum October ist er mit gewürzhaften Kräutern bedeckt, welches den Heerden des Landes und denen die man aus der Gegend von Arles herbeibringt, eine vortreffliche Weide giebt. Das angebauete Land im südlichen Theile ist am Abhange und Fuße der Berge; man trifft besonders in der Gegend von Sospello, La Rocabiliera, von Puget de Theniers, und La Penne angenehme Hügel und Thäler an. Der Erdstrich von Villar ist so schön, daß man selbigen in dem Schauplatze von

Savoyen und Piemont, einem Werke in zwei Folianten, mit prächtigen Kupferstichen, einen Platz angewiesen hat.

„Das was auf der Südseite liegt, genießt im Ganzen eine hinlänglich sanfte Temperatur, selbst im Winter, wenn die Sonne über dem Horizonte ist. Dies ist aber nicht der Fall mit der dem Norden zugekehrten Seite; es ist dann ein auffallender Anblick auf der einen Seite den vollen Frühling zu sehen, indessen der andere noch von Eise starrt. Der Mistral verwandelt vorhandene Gewölke häufig und schnell in eine Masse von Schlossen, die in einem Augenblicke das Feld verheeren; schmelzen sie, so entstehen häufig wüthende Regenströme, die man wegen der großen Steine, die sie mit sich fortreissen, schon von weitem hört. Der berüchtigte Mistral, der so ungestümm und scharf ist, richtet in der Provence oft schreckliche Verwüstungen an. Ausser dem, daß er sehr viel dazu beiträgt die Schloßen zu bilden, so werden die Früchte zu einer Zeit, wenn sie noch nicht die gehörige Größe erlangt haben von ihm beeist; er ist ferner die Ursache vieler Krankheiten, weil er in einem Augenblicke die gemäßigtste Temperatur, in die kältste Witterung umwandelt; schon die Alten sprechen von ihm. Nizza ist, trotz des Mantels von Bergen, die es einhüllen, doch nicht ganz gegen diesen Wind geschützt. Die genannten Regenströme sind um so verderblicher, weil sich nahe am Seeufer das vorzüglichste, am besten angebauete Land befindet.

„Dieser Schaden kommt aber in keine Vergleichung mit den Verwüstungen, die der Var anrichtet; dieser verändert sehr oft seinen Lauf; dieser Fluß, der mit Recht die Geisel des Landes genannt werden kann, wächst oft im Herbste fürchterlich an, und da er sehr reissend ist, so nimmt er die Weinstöcke, Oehlbäume, Häuser, Wiesen ꝛc. und alles mit fort, was ihm bei seinem Laufe aufstößt. Die Bäche dieses

Departements, den Var ausgenommen, der auch wegen seines reissenden Laufes keine Fische hat, sind unbedeutend, ausser zur Zeit der Stürme und des Schneeschmelzens; man findet treffliche Forellen darin. Merkwürdig ist die schöne Landschaft von Sospello und Breglio. Zu den Plagen des Krieges, der dieses Land verheerte, kam noch im siebenten Jahre der französischen Republik eine Epidemie; nur in Nizza raffte sie den sechsten Theil der Bevölkerung weg. Man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet, daß während der Revolution eine Million Soldaten durch die Stadt zog. Man weiß, daß es Zeiten gab, wo die Armeen an allem Mangel hatten; die schlechte Nahrung und Unreinlichkeit mußte zu Nizza traurigere Folgen haben als anderswo. Das Hospital war voller Kranker, und dann machte man Privathäuser zu Spitälern, wodurch sich die Krankheiten fürchterlich verbreiteten.

„Eine auffallende Erscheinung ist die ungeheure Felsenschlucht zwischen Breglio und Saorgio. Die Roya stürzt sich durch Wasserfälle in dieses fürchterliche Thal, wo man nichts hört, als das Toben der Fluthen und das Geschrei der Raubvögel. Neben daran ist der Weg, der von Nizza nach Piemont führt, und den Carl Emanuel vor etwa 200 Jahren eröffnen ließ. Dies ist ein der alten Römer würdiges Werk. Man kann unmöglich ohne Gefühle von Schauder hindurch gehen, wenn man die dicken Felsenquadern oben über dem Kopfe hängen sieht, die schon durch weite Risse von der ganzen Masse abgetrennt sind, und den Wanderer zu zertrümmern drohen. Von den zwei Inschriften zur Ehre der Fürsten, die diesen Weg hatten bauen lassen, ist eine von einer barbarischen Hand vernichtet worden. Diesem Gebirgpasse gegenüber war das Fort von Saorgio; ein Versuch da durchzubrechen, hieß das Unmögliche versuchen. Dies ist der wahre Paß von Thermopylä. Eine Colonne der

französischen Armee gieng über Vintimiglia, Dolceaqua, und den Berg Tanardo, stieg bei Briga herab, und kam so Saorgio in den Rücken. Der Commandant des Forts, St. Amour, der mit Lebensmittel auf ein Jahr versehen war, kapitulirte schon nach einem Tage; man schlug ihm zu Turin dafür den Kopf ab, allein das Fort wurde geschleift.

„Dies Departement der Seealpen ist weit ärmer, weit mehr dem Hagelschlage, den Ungewittern und Ueberschwemmungen der Flüsse unterworfen als die benachbarten Departementer. In Perinaldo wurde der große Astronom Cassini geboren; er war in Frankreich der Wiederhersteller der Astronomie, so wie Galiläi es für Italien, Copernicus für Deutschland war. Cassini wurde 1625 geboren; er wurde Professor in Bologna; während seines Aufenthaltes daselbst, zog er den berühmten Meridian von St. Petrene. Ludwig XIV. zog ihn nach Paris, wo er sich verheirathete; er verlor in den letzten Tagen seines Lebens sein Gesicht, so wie Galiläi; dies gab Fontenellen Gelegenheit zu sagen, daß beide große Männer, die so viele Entdeckungen am Himmel gemacht hatten, dem Tiresias glichen, welcher blind wurde, weil er einige Geheimnisse der Götter erblickt hatte. Cassini entwarf also den Meridian zu Bologna, erfand eine Theorie der Cometen, entdeckte 4—5 Trabanten Saturns; sagte den Cometen von 1664 voraus, und verkündigte vor der ganzen königlichen Familie den Lauf des berühmten Cometen von 1680; beide verfolgten die von ihm berechnete Bahn; er starb im 87sten Jahre, im Jahr 1722, ohne Krankheit und Schmerz.

„Wie man sich von dem Meere entfernt, und in die nördlichen Gebirge eindringt, findet man nichts als Dörfer; in den meisten derselben sind die Uhren unbekannt, aber die Landleute wissen die Stunden pünktlich nach der Sonne anzugeben. Arm und abgesondert von der Welt, haben sie

im Allgemeinen gute Sitten, sie sind gastfrei, nichts gleicht ihrer Geduld bei ihren Arbeiten, ihrer Ausdauer bei Schwierigkeiten; sie suchen häufig ihr Glück in fremden Ländern, kaufen einige Waaren und hausiren damit, bis sie im Stande sind, eine Boutique aufzurichten. Mehrere fiengen auf diese Art im Kleinen an, und hinterliessen nach einem arbeitsamen, sparsamen Leben so viel, daß es ihre Kinder zu Millionen brachten. Viele ziehen in frühen Jahren mit Orgeln, Leiern, magischen Laternen auffer Land, und amusiren die Kinder und das Volk aller Länder Europens. Nach einer Abwesenheit von 8—10 Jahren kehrt der größte Theil von ihnen mit dem Ersparten in sein Vaterland zurück, und hat so viel gesammelt, um seine Felder zu vermehren, einiges Vieh zu kaufen, und sich zu verheurathen.

„Des herumschweifenden, mühseligen Lebens überdrüssig, eilen sie ihre Tage entfernt vom Getöse und Tumult der Städte mitten unter ihren Heerden, auf ihren stillen Gebirgen unter dem ländlichen Dache zu beschliessen, unter dem sie geboren wurden. Dort macht es ihnen Vergnügen ihren Kindern und Nachbaren zu erzählen, was ihnen auf ihrer Reise Merkwürdiges begegnet und vorgekommen ist. Sie schätzen sich jetzt glücklich, wenn sie ihr gegenwärtiges einfaches, ruhiges Leben, mit den erduldeten Mühseligkeiten und Aufopferungen voriger Jahre vergleichen; sie sehen sich häufig als die reichsten des Oertchens, als die Orakel der Gegend, ihre Eitelkeit findet süsse Befriedigung. Diese Vorzüge verrücken den jungen Leuten des Cantons den Kopf, und sie seufzen und sehnen sich nach nichts mehr als nach dem Augenblicke, wo sie auch eine Orgel und Laterna magica auf dem Rücken haben werden. Das gemeine Volk in diesem Departement, besonders an der Küste, lebt sehr sparsam; es ißt fast gar keine frischen Fische, diese sind zu theuer; von einem

guten Fische kostet das Pfund 10—12 Sous; man sagt das Meer sey nicht fischreich, es ist möglich, aber die Zahl der Fischer ist auch gar zu klein, eine Folge des Krieges, und diese gehen mit ihren Netzen meistens nur ¼ L. weit vom Ufer. Blühende, Wohlstand verkündende Gesichter und Körper muß man also hier nicht suchen; der größte Theil des Volkes, besonders zu Monaco, hat nichts als eine ausgetrocknete, schwarzbraune Haut über den Knochen; und so findet man es fast auf der ganzen Küste; (so fanden auch wir es) der Pöbel geht in diesen Gegenden gewöhnlich, selbst im Winter barfuß."

Donnerstag den 27. August verliessen wir Monaco in der Frühe. Mit Vergnügen erblickte ich als wir wieder unten am Felsen waren, hart neben demselben einen Brunnen mit gutem Trinkwasser. Wir verfolgten nun lange den tiefer unten am Bergabhange hinlaufenden alten Weg nach Menton; und statt uns nach einiger Zeit links zu wenden, wo wir bald die neue, höher liegende Straße erreicht hätten, giengen wir immer vorwärts, und hatten lange zu thun bis wir endlich die bequemere, schöne, neue Straße erreichten, auf der wir dann mit doppelter Lust weiter auf Menton lossteuerten. Der Gedanke nach wenigen Stunden die genuesische Küste zu betreten, die ich aus so manchen Schilderungen als höchst reitzend kannte, der Gedanke nach wenigen Tagen das prächtige Genua, eine der herrlichsten Städte Italiens zu sehen, und endlich nach wenigen Wochen mich wieder im Schoose meiner lieben kleinen Familie zu befinden, nach der meine Sehnsucht bei allem Schönen und Herrlichen, das sich mir unaufhörlich darstellte, täglich schmerzlicher wurde, setzte mich in die glücklichste, fröhlichste Stimmung.

Oft blickte ich noch mit Vergnügen nach Monaco und seinem Felsen zurück; zu meiner großen Freude sah ich auch

noch einmal bei einem ſolchen Rückblicke, ganz unerwartet, das Denkmal Auguſts bei Turbia, das hoch und einſam auf dem Gebirge ſtand, und über den Olivenwald Monacos herabblickte. Wir fanden auf dieſem Wege bis Menton, eine Menge ungeheurer Johannisbrodbäume die voller Früchte hiengen, nemlich voller langer und breiter Schoten, wie man ſie bei großen Arten von Bohnen findet; dieſe Schoten hiengen klumpenweiſe neben einander; auch ſahen wir eine Art anſehnlicher Bäume, auf denen ſich in großer Anzahl kleine Aepfelchen befanden, die kaum ſo groß als unſere Nüſſe, aufs ſchönſte gelb und roth bemalt, und wie mit einem Firnis überzogen waren; ſie ſahen vollkommen ſo aus, wie wenn ſie aus Wachſe gebildet wären, beiderlei Bäume waren von gleicher Größe mit den auch hier ungeheuern Oehlbäumen. Wir entdeckten auch ſehr viele Citronenbäume, die wild in Vertiefungen des Bergabhanges umher wachſen; auch ſtieſſen wir auf Citronen- und Pomeranzengärten mit großen ſteinernen Baſſins, in denen das Waſſer hier und da herabrinnender Bächlein aufgefaßt wurde; Lavendel und Thymian war überall zu ſehen.

Das Städtchen Menton liegt ſehr angenehm nahe am Meere, am Fuße des Küſtengebirges, und hat ein heiteres, Wohlſtand verkündendes Anſehen. Auf einem Hügel ſteigt eine mahleriſche Schloßruine über das Städtchen empor; die Ausſicht auf dieſer Höhe über die unzähligen Citronengärten von denen Menton umringt iſt, nach der romantiſchen Felſenumgebung, nach den hoch am Gebirg aufſteigenden Olivenwäldern und nach dem Meere, muß unvergleichlich ſeyn; hier und da glänzte ein anmuthiges Landhaus in einem Citronengarten oder auf einem Olivenhügel. Das ungeheuer hohe nördliche Gebirg ſchützt dieſes kleine Paradies gegen die Nordwinde. Entſetzlich hohe Felſenmaſſen ſteigen hart neben dem Wege hinter Menton in den Himmel hinauf. Weiterhin

erblickten wir auch unterhalb des Weges der nach Vintimiglia führt, nach dem Meere hinab, Citronengärten mit schönen Landhäusern; auch hier nehmen die Reben- und Oehlbaumpflanzungen am Gebirgabhange hin, kein Ende.

„Menton ist ein anmuthiges Städtchen; es ist ansehnlicher obgleich weniger interessant als Monaco; es war wenn schon nicht der erste, doch bedeutendste Ort der Staaten des Fürsten. Die Orangenbäume und besonders die Citronenbäume, welche den vornehmsten Reichthum dieses glücklichen Climas ausmachen, und der Hauptgegenstand des Handels der Einwohner sind, verschönern die Landschaft von Menton und erfüllen sie mit ihren balsamischen Düften; sie besteht aus einer kleinen Ebene und aus Hügeln, welche die Basis der Apenninen machen, deren nackte und weißliche Gipfel sie vor den Nordwinden schützen, und ihr die Temperatur des Südens verschaffen. Man findet in dieser Landschaft sehr reitzende Weiber; ausnehmend günstig sind ihnen die Netze, in denen sie ihre Haare hinabsinken lassen, und ihre regenschirmförmige, chinesische Strohhüte, die gewöhnlich ihre Haarnetze bedecken, verunzieren sie nicht. Die 3 Stunden, die man von Menton bis Vintimiglia rechnet, machen kaum 2 aus. Die Abdachungen der hier auf einander folgenden Berge, deren der eine kalkartig und der andere thonartig ist, setzen der neuen Straße, die allerstärksten Schwierigkeiten entgegen; auch tritt ein kleiner Arm des Meeres ziemlich tief in ihre Seiten hinein, und bildet eine Art von Golf."

Kapitel 63.

Die Stadt Vintimiglia *) zieht sich am Abhange des Gebirges hin, sie hat ein altväterisches Ansehen, und ist die letzte Stadt im Piemontesischen, und etwa 2 Stunden von Menton entfernt. Wir betraten jetzt das genuesische Gebiet. Von hier an geht der Weg nun immer unten in der Ebene am Meere hin. Jetzt nahmen große Lücken in der neuen Straße ihren Anfang, und hörten bis Genua nicht auf von Zeit zu Zeit zum Vorschein zu kommen; wir fanden ihre Zahl bis dahin sehr bedeutend; in diesen Lücken ist der Weg gewöhnlich sehr elend; wir mußten da häufig im tiefen Sande am Meere hin, wie im Schnee waten. Das Städtchen Bordighiera hat ein sehr freundliches Ansehen; ein großer Theil desselben liegt auf einer Anhöhe; viele anmuthige Wohnungen ziehen sich auch am Wege hin.

Hinter Bordighiera sah ich die ersten Palmen in ziemlicher Menge, auf einer Anhöhe; auf dem ganzen Wege bis nach St. Remo, erblickt man ferner noch welche auf den Hügeln unten am Gebirge zerstreuet. Wir fanden ausser den Lücken der neuen Straße, auch sehr viele erst zur Hälfte fertige Stücke derselben; neben dem hart am Meere hinlaufenden Wege, lagen unzählige, ungeheure von den hohen Felsen auf unserer linken Seite herabgesprengte Massen wie ein Chaos; solche mit Felsentrümmern angefüllte Plätze fanden wir bis Genua gar manche; es muß noch eine ungeheure Mühe angewendet werden, bis alle diese Trümmerhaufen zersprengt und verarbeitet, und in eine glatte Chaussee verwandelt sind.

*) „Vintimiglia wird durch ein ziemlich festes Schloß beschützt."

erblickten wir auch unterhalb des Weges der nach Vintimiglia führt, nach dem Meere hinab, Citronengärten mit schönen Landhäusern; auch hier nehmen die Reben- und Oehlbaumpflanzungen am Gebirgabhange hin, kein Ende.

„Menton ist ein anmuthiges Städtchen; es ist ansehnlicher obgleich weniger interessant als Monaco; es war wenn schon nicht der erste, doch bedeutendste Ort der Staaten des Fürsten. Die Orangenbäume und besonders die Citronenbäume, welche den vornehmsten Reichthum dieses glücklichen Climas ausmachen, und der Hauptgegenstand des Handels der Einwohner sind, verschönern die Landschaft von Menton und erfüllen sie mit ihren balsamischen Düften; sie besteht aus einer kleinen Ebene und aus Hügeln, welche die Basis der Apenninen machen, deren nackte und weißliche Gipfel sie vor den Nordwinden schützen, und ihr die Temperatur des Südens verschaffen. Man findet in dieser Landschaft sehr reitzende Weiber; ausnehmend günstig sind ihnen die Netze, in denen sie ihre Haare hinabsinken lassen, und ihre regenschirmförmige, chinesische Strohhüte, die gewöhnlich ihre Haarnetze bedecken, verunzieren sie nicht. Die 3 Stunden, die man von Menton bis Vintimiglia rechnet, machen kaum 2 aus. Die Abdachungen der hier auf einander folgenden Berge, deren der eine kalkartig und der andere thonartig ist, setzen der neuen Straße, die allerstärksten Schwierigkeiten entgegen; auch tritt ein kleiner Arm des Meeres ziemlich tief in ihre Seiten hinein, und bildet eine Art von Golf."

Kapitel 63.

Die Stadt Vintimiglia *) zieht sich am Abhange des Gebirges hin, sie hat ein altväterisches Ansehen, und ist die letzte Stadt im Piemontesischen, und etwa 2 Stunden von Menton entfernt. Wir betraten jetzt das genuesische Gebiet. Von hier an geht der Weg nun immer unten in der Ebene am Meere hin. Jetzt nahmen große Lücken in der neuen Straße ihren Anfang, und hörten bis Genua nicht auf von Zeit zu Zeit zum Vorschein zu kommen; wir fanden ihre Zahl bis dahin sehr bedeutend; in diesen Lücken ist der Weg gewöhnlich sehr elend; wir mußten da häufig im tiefen Sande am Meere hin, wie im Schnee waten. Das Städtchen Bordighiera hat ein sehr freundliches Ansehen; ein großer Theil desselben liegt auf einer Anhöhe; viele anmuthige Wohnungen ziehen sich auch am Wege hin.

Hinter Bordighiera sah ich die ersten Palmen in ziemlicher Menge, auf einer Anhöhe; auf dem ganzen Wege bis nach St. Remo, erblickt man ferner noch welche auf den Hügeln unten am Gebirge zerstreuet. Wir fanden ausser den Lücken der neuen Straße, auch sehr viele erst zur Hälfte fertige Stücke derselben; neben dem hart am Meere hinlaufenden Wege, lagen unzählige, ungeheure von den hohen Felsen auf unserer linken Seite herabgesprengte Massen wie ein Chaos; solche mit Felsentrümmern angefüllte Plätze fanden wir bis Genua gar manche; es muß noch eine ungeheure Mühe angewendet werden, bis alle diese Trümmerhaufen zersprengt und verarbeitet, und in eine glatte Chaussee verwandelt sind.

*) „Vintimiglia wird durch ein ziemlich festes Schloß beschützt."

Nicht weit von St. Remo kamen wir an einen Platz, wo die Straße einige hundert Schritte weit durch einen massiven Felsen geführt ist, der auf der linken Seite wohl 50 Schuh und auf der rechten 25—30 Schuh tief herabgesprengt wurde; mit unbeschreiblichem Erstaunen gieng ich zwischen den langen, 50 und 30 Schuh hohen Felsenmauern hin, die so glatt und senkrecht wie Festungsmauern in die Höhe steigen, und mit unzähligen Strichen der Sprengeisen bezeichnet sind; es wurde eine herkulische, ungeheure Arbeit hier zu Stande gebracht, die jeder Reisende bewundern wird. Beim anmuthigen Städtchen St. Remo, das am Abhange eines Hügels am Ufer liegt, und eine äusserst reitzende Umgebung hat, erstrecken sich die Olivenwälder weit hinauf über den Abhang der Apenninen; auch hier haben die Oehlbäume ein prächtiges Ansehen; nicht weit hinter St. Remo sah ich einen Oehlbaum, dessen Stamm nicht weniger als 4 Schuh im Durchmesser hatte. Ueberall um das Städtchen her sind schöne Orangen- und Citronengärten. Hinter demselben verschwand die neue Straße ganz, und wir mußten nun sehr rauhe Felsenwege wandeln.

* * *

„Vintimiglia ist eine sehr kleine Stadt, von etwa 1800 Einwohnern; und hat nichts Interessantes als einige antike Inschriften; diese Stadt ist 6 Stunden von St. Remo entfernt. Die Roya, über die man beim Heraustreten aus Vintimiglia kommt, vertrocknet niemals, was sonst bei allen Apenninenströmen der Fall ist, denn sie kommt aus den Alpen, deren ewiger Schnee ihr ewig Nahrung giebt. Sie ist der letzte von allen Strömen auf dieser Route, die ihre Quelle in den Alpen haben. Die bedeutendere Höhe und der ewige Schnee unterscheidet die Alpen von den Apenninen. Diese

zwei Gebirgketten ſind wie zwei Schweſtern, die ſich einander die Hände geben, und von denen die ältere ſich von der jüngern durch Wuchs und Phyſiognomie merklich unterſcheidet. Auſſer dem, daß die Seealpen bis zu einer Höhe von 24—2500 Met. ſteigen, indeß keine Spitze der Apenninen in dem Theile derſelben, der jenen am nächſten iſt, ſich zu einer Höhe von 1500 Met. erhebt, ſo bieten ſie noch weit ernſtere Formen, nackte, ausgezackte Felſenkämme und ſteile Abſchüſſe dar, die nur an einigen Plätzen das Hinaufſteigen erlauben, indeß die abgerundeten Gipfel der Apenninen und ihre breiten fortlaufenden Rücken faſt überall zugänglich ſind.

„Nachdem man jenſeits Vintimiglia eine Stunde lang durch eine ziemlich einförmige Ebene zwiſchen dem Fuße des Gebirges und dem Meeresufer hingewandert iſt, ſo erſcheint ein zweiter Bergſtrom, die Nervia, über welche die neue Straße eine koſtbare Brücke nöthig macht; die auch ſehr lang ſeyn muß, um über die ganze Breite ihres Kieſelbettes wegzulaufen. Ein wenig vorher ehe man zu dieſem Bergſtrome kommt, bemerkt man rechts die Reſte der alten Stadt Nervina. Drei Viertelſtunden weiter kommt man durchs Städtchen Bordighiera, das ſich an den Fuß der Apenninen anlehnt; es iſt von Palmenpflanzungen umringt, die ihm das Anſehen einer aſiatiſchen Stadt geben. Auſſer den Palmen, deren Zweige ein Gegenſtand des Handels ſind, und jährlich vor dem Palmſonntage in Menge nach Rom geführt werden, pflanzt man auch noch Oehlbäume, Orangen- und Citronenbäume, wie in den andern Gegenden der Küſte. Jenſeits Bordighiera reiſt man 4 Stunden theils an der Seite eines felſigen Hügels, theils in einer Getreideebene hin, durch die man nach dem Städtchen St. Remo kommt. Ungefähr in der Mitte des Stückes vom Wege, das am Hügel hinlauft,

kommt man auf einer artigen römischen Brücke, über den Bergstrom oder Ravin La Lessie.

„San Remo ist eine Stadt von 9—10000 Einwohnern, der Sitz eines Unterpräfekten und eines Tribunals der ersten Instanz; sie hat nichts Schönes als ihre amphitheatralische Lage am Meerufer und ihre terrassenmässig angelegten Gärten, die alle, so wie die Gegend umher, mit Orangen- und Citronenbäumen angepflanzt sind, welche einen wichtigen Gegenstand der Cultur und des Handels für die Einwohner ausmachen. Man sieht hier einige schöne Häuser, die man wie in Genua Paläste nennt, die aber, wenn man aus dieser letzten Stadt kommt, keine Aufmerksamkeit erregen, diese wird ganz allein durch das köstliche Amphitheater angezogen, welches die Oliven- und Orangenwäldchen um die Stadt her bilden, die sich in einem Halbcirkel am Ufer ausbreitet. Genua hat bei weitem diese vortreffliche natürliche Umgebung nicht, welche machte, daß man San Remo das Paradies von Italien nannte.

Der Hafen ist klein, und nimmt auch nur sehr kleine Schiffe auf, in welchen die Einwohner ihre Orangen und Oehle in die Provence und nach Languedoc ausführen, wo sie das Korn holen, das ihnen mangelt. *) Sie schlossen sich immer an Frankreich an, das sie oft beschützte, und sehr wenig an die Genueser, die sie um ihre alten Privilegien brachten, deren sie zu der Zeit genossen, als ihre Stadt mit dem zu ihr gehörigen ansehnlichen Gebiete ein Lehen von Frankreich war. Mehr um sie im Zaum zu halten, als um sie zu beschützen, ließ der genuesische Senat das kleine Fort bauen, das die Stadt beherrscht."

*) „Die Landschaft von S. Remo erzeugt eine ungeheure Menge Citronen und Oliven. — Im Genuesischen werden die meisten Limonen in der Gegend von S. Remo gewonnen."

* * *

1799. März. „San Remo ist das niedlichste Städtchen der ganzen Küste von Genua bis Nizza; dies ist fast der schönste Garten Hesperiens, den ich gesehen habe. Am Meere ist die Küste flach und sandig, und in diesem Sande wächst schon eine Menge orientalischer Palmen, nicht blos zur Zierde, sondern die Früchte werden auch reif. So steigt die schöne Bucht hinter dem freundlichen Städtchen immer in Hügeln bis zu grauen Bergen empor, die erst noch Oehlbäume und Kastanien, und in weiter Ferne ihre beschneieten Gipfel zeigen. Der untere Theil ist nur ein blühender duftender Garten der Hesperiden, ein einziger grüner Wald von Orangen und Citronen, unter denen viele Mandelbäume, Pfirsiche und Feigen sich mit wechselndem Laube zeigten. San Remo ist für die Südfrüchte der erste Platz im ganzen Genuesischen.

„Die Küste von San Remo bis Menton hat meistens einen schmalen Streifen eines flachen Ufers, und abwechselnd liebliche Oehlpflanzungen und Hügel mit Orangen- und Citronenwäldern, unter denen die rothen Pfirsich- und Aprikosen- und die weissen Pflaumen- und Kirschenblüthen hervorschimmerten. Höher hinauf sind die Berge kahl und traurig, und ganz oben mit Schnee bedeckt. Alte Gemäuer und Thürme aus längst verschollenen Ritterzeiten, nicken sehr häufig von den Höhen und Hügeln herab, und stehen in finsterm Contraste mit den Wohnungen im Thale und am Meere, die mit schimmernden Fenstern und Ziegeldächern einen gar freundlichen Anblick gewährten. Besonders schön aber ist das Thal und die Bucht von Menton, und hat alles, was dem Auge und Herzen einen hesperischen und idalischen Frühling reitzend und zauberisch machen kann. Auch die Palmen stehen

hier reichlich, die ich bei San Remo bewunderte, und die hie und da spärlich an der ganzen Küste erscheinen."

* * *

„San Remo ist 8 Stunden von Monaco entfernt; das Städtchen steht auf dem steilen Abhange eines kegelförmigen Hügels; die gebirgige, gut angebauete Landschaft, die man im Hintergrunde wahrnimmt, gewährt eine sehr schöne Ansicht, besonders wenn man sich in einiger Entfernung vom Ufer, auf dem Meere befindet; überhaupt stellt die ganze genuesische Küste ein herrliches Gemälde dar, von dem aber die in der Nähe der Küste Vorüberfahrenden den besten Genuß haben, weil man es auf dem Meere besser übersieht. (Ich möchte daher künftigen Reisenden den Rath geben, die Reise von Nizza nach Genua, in kleinen Fahrzeugen, auf dem Meere in der Nähe des Ufers zu machen, und dann in Villafranca, auf der schönen Halbinsel Beaulieu, bei Monaco, Menton, Bordighiera, San Remo ꝛc. auszusteigen, um alles zu besehen was diese Städtchen und Plätze, so wie ihre Nachbarschaft, Merkwürdiges enthalten, die Citronen- und Orangengärten, mahlerische Standpunkte in und bei denselben ꝛc. zu besuchen. An Schiffern und Fahrzeugen fehlt es an diesen mit unzähligen Städtchen und Dörfern übersäeten Küsten nicht.) Auf dem Gipfel des Berges, auf dessen Abhange San Remo erbauet ist, steht eine Capelle, die mit schlanken Cypressen und Olivenhainen umgeben ist; hier hat man eine vortreffliche Aussicht auf die vielen schönen, mit Pomeranzen- Citronen- und Palmbäumen bepflanzten, bis nach dem Meere hinab sich erstreckenden Gärten, auf die von ihnen umringte Stadt, auf die gebirgige mit Olivenwäldern bedeckte Gegend umher, und über das unermeßliche Meer. Da der Berg, an dem sich die Stadt herabzieht, sehr

steil ist, so sind viele Gassen derselben nichts anders als wahre Treppen, über die man auf- und absteigen muß.

Das nächste Städtchen das wir hinter San Remo antrafen, war Port Maurice. Dieses Städtchen gewährt nach seiner vordern und hintern Seite, einen sehr mahlerischen Anblick; es ist zum Theil auf einem isolirten Felsen, zum Theil am Fuße desselben am Meeresufer hin gebauet. Ein kurzer von der Höhe herabführender Weg von ½ St. leitet zum Sandufer der kleinen Stadt Oneglia; sie liegt auch zum Theil auf der Anhöhe, und zum Theil am Ufer; was bei den folgenden Städtchen noch oft der Fall ist. Oneglia gehörte ehemals zu Piemont, was für die genuesische Regierung, welche diesen ganzen westlichen Strich der ligurischen Küste besaß, eine eben so unbequeme als für das benachbarte Piemont vortheilhafte Unterbrechung war. Diese gebirgige Uferlandschaft ist überall bis weit hinauf an den Bergen, ganz mit Olivenwäldern bedeckt, zwischen denen die vielen auf einander folgenden heitern lustigen genuesischen Städtchen aufs lieblichste hervorschimmern; sie geben nebst den vielen am Gebirge hin zerstreueten schönen Landhäusern einen recht lachenden herzerfreuenden Anblick, und man bereist diese höchst bevölkerte, lebenvolle, glänzende Küste mit dem größten Vergnügen.

Nur muß man es auf dieser Route mit den vielen Lücken und halb vollendeten Stücken der neuen Straße, mit den elenden Sand- und Kieselwegen in der Tiefe, und den holperichten Felsenpfaden, denen man da und dort noch begegnet, nicht so genau in einer Landschaft nehmen, die unaufhörlich Herz und Auge mit den mannigfaltigsten, lieblichsten Reitzen erquickt. Auch in diesen Gegenden sind die Felsen häufig um der neuen Straße willen 40—50 Schuh herabgesprengt. Nicht weit von Oneglia liegt das Städtchen Diano; weiterhin

kommt man zum ansehnlichen Flecken Lagnellia, der eine anmuthige moderne Kirche hat; bis zu Alassio hat man nur noch ½ Stund. Dies ist eine alte, enge, schlecht gebauete und schlecht gepflasterte Stadt; wir übernachteten hier den 29. August, es war ein Sonnabend. Am folgenden Sonntagmorgen kamen wir durch das eine Stunde von Alassio entfernte Städtchen Albenga. Auch hier fanden wir wieder wie in den bisherigen genuesischen Seestädtchen, bei sehr vielen Häusern neben andern Eßwaaren, besonders neben vielem Obste aller Art, das in diesen Gegenden im Ueberflusse zu haben ist, eine Menge getrockneter Nudeln unter den Fenstern auf großen Bretern, in Hügeln aufgethürmt.

Von Alassio bis Albenga hatten wir einen greulichen mit wild durch einander geworfenen Steinklumpen gepflasterten Weg, desto schöner war die Straße von Albenga aus; blühende Granathecken zogen sich wieder an ihrer Seite hin; überall erblickten wir auch hoch gepflanzte Reben, die weit hinlaufende bedeckte Gänge bildeten, von deren Decke ungeheure Trauben herabhiengen; auch waren die Gärten hier überall voller Orangenbäume. Albenga ist etwa 500 Schritte vom Meere entfernt, und man erblickt hier eine weite Ebene; man findet auf dieser westlichen Küste Liguriens nirgends ein größeres Stück ebenen zum Ackerbaue tauglichen Landes, und einen fruchtbarern Boden als hier, da die dürren Apenninnen, sich nirgends so weit vom Meere entfernen. Der fleissige Ligurier benutzt diesen ihm für den Ackerbau geschenkten Zwischenraum, und bauet auf ihm Getreide aller Art im Ueberflusse; der Waitzen soll hier 10—12fältig tragen.

Ein Ast der Apenninen trennt diese Ebene von der Ebene des Städtchen Loano, das weiter östlich liegt; noch 1 Stund weiter findet man auf dieser nemlichen Ebene das Städtchen Pietra. Auch Loano gehörte ehemals zu Piemont; es trennte

aufs neue, wir Oneglia die Küstenbesitzungen des genuesischen Staates. In allen diesen Städtchen durch die wir an diesem Sonntage kamen, sahen wir überall unter und neben den Hausthüren Weibspersonen bei einander sitzen, die sich zum Zeitvertreibe, und zu Beförderung einer unschuldigen, hier zu Lande wie in Rußland ganz unanstößigen sonntäglichen Gemüthsergötzlichkeit, die Köpfe von dem darauf befindlichen lebendigen Unrathe säuberten.

Etwa eine Viertelstunde hinter Pietra verliessen wir die bisherige Ebene, und bestiegen den Berg, der dieses Städtchen vom Bassin von Finale trennt; ein alter schmaler Felsenpfad führte uns hoch über das Gebirg hin; nach einigen Stunden hatten wir den Punkt erreicht, wo das Steigen ein Ende hatte, und der Weg sich an der steilen östlichen Seite desselben nach Finale und dem Meeresufer hinabsenkte. Der Anblick des zierlichen Städtchens unten am Meere, und seiner freundlichen mahlerischen Umgebung, den wir in der Höhe hatten, war äusserst reitzend; hell und lieblich glänzten seine Häuser am Ufer, und durch das anmuthige grüne Thal hin, das sich links nördlich ins Gebirg hinaufzieht, so wie das Paillonthal bei Nizza. Dieses allerliebste Thal ist nebst seinen Bergabhängen ganz mit den schönsten Landhäusern übersäet, und mit Oehlbäumen bedeckt; mit diesem lachenden, glänzenden Gemälde, standen das ernste dunkle Meer und unser nacktes hohes Felsengebirg in stärksten Contraste, wodurch seine Reitze nicht wenig gehoben wurden.

Wir an den mächtigen wilden Felsmassen, an denen sich unser Weg heraufschlängelte, lagen zierliche und zahlreiche Orangengärten, die sich vom Meere an nach dem paradiesischen Thälchen hinauf zogen. Indes ich voll Entzücken aus unserer Felsenwüste oben in dies kleine Elysium hinabblickte, stiegen sanft gemildert wie Harmonikaklang die Töne des sonntäglichen

Kirchengeläutes zu unsern Felsengipfeln herauf; sie weckten in meiner Phantasie das Bild der, in die feierliche Dämmerung der Tempel, zur Verehrung des höchsten Wesens hereinwallenden frommen Schaaren, das rührende Bild ehrwürdiger, gebeugter betender Greise, holdseliger, von heiliger Andacht durchglüheter knieender Jungfrauen und segnender Priester; diese zur Lobpreisung des großen und guten Geistes herbeirufenden Glockentöne, erregten auch in meinem Herzen heisse Gefühle des Dankes gegen ihn, der meinen Lebenspfad durch solche Paradiese führte.

Eine rechte Augenweide gewährten mir, als wir unsern steilen Felsenweg geendigt hatten, und den Gärten näher waren, die prächtigen ganz vorzüglich großen Orangen- und Citronenbäume mit denen sie geschmückt waren. Auch im Finale fanden wir Gesträuschen hinter dem rechten Ohre den Mädchen, Weiber und ältesten Mütterchen; ebenso wie in dem vorhergegangenen Städtchen fanden wir auch hier Weibspersonen, bei den Thüren, die ihre Mützen herabgenommen hatten, um gegen die Feinde ihrer Ruhe den Feldzug zu eröffnen. Wir kehrten in einem stattlichen Wirthshause ein; der Wirth, ein ansehnlicher schön geputzter, mit der Würde eines Staatsministers einhertretender Ehrenmann, bediente uns selbst aufs höflichste und beste; nach einer Weile waren wir uns aus den Augen gekommen; wir giengen nun nach der Thüre um dem lustigen Treiben auf dem Platze vor dem Hause ein wenig zuzusehen; auf einmal erblickten wir unsern Herrn Wirth wieder, er saß etwas seitwärts auf der steinernen Treppe, etwas höher hinter ihm die galant geputzte Dame des Hauses; er hatte seinen Kopf in ihrem Schooße liegen; es sah aus, als spiele er den zärtlichen Celadon, gegen seine schöne Chicoursortin, und als streichle sie ihm, zufrieden mit seinen Huldigungen die Wangen, und krabble ihm im Barte; aber weit

ihres Alterthumes erhalten; einige Inschriften, eine alte Brücke von acht Bogen, unter der auf der Ostseite der Stadt ehemals der Strom Aecnta seinen Lauf hatte, der jetzt auf ihrer Westseite ist; die acht Säulen eines Baptisteriums, die man für antike Granitsäulen hält, möchten wohl von Stuck seyn. Die Luft von Albenga ist ungesund, obgleich die Ebene weit und die Stadt gegen 500 Schritte vom Meere entfernt ist. Ligurien besitzt nirgends eine größere Strecke ebenes für den Pflug taugliches Land, noch einen fruchtbarern Boden, weil nirgends die dürren Berge, welche diese Küste begrenzen, sich soweit von dem Meere entfernen. Der arbeitsame Ligurier benutzt diesen ihm für den Ackerbau geschenkten Zwischenraum, und bauet auf ihm Getreide aller Art im Ueberflusse. Der Waitzen trägt 10—12fältig. Ein Ast der Apenninen trennt diese Ebene von der Ebene von Loano, einer kleinen Stadt von 2000 Einwohnern, die man eine Stunde von Pietra findet, einer andern kleinen Stadt, die auf der nemlichen Ebene liegt und die nemliche Bevölkerung hat. Die neue Straße wird ohne Zweifel nicht über diesen Ast hinweg, sondern um ihn herum, am Meere herlaufen. Loano hat wie Pietra eine Post, und gehörte ehemals zu Piemont; es trennte aufs neue, wie Oneglia die Küstenbesitzungen des genueßischen Staates. Die Ebene von Loano und Pietra hat an Ausdehnung und Fruchtbarkeit, Aehnlichkeit mit der von Albenga, ist ihr aber doch in keinem von beiden Stücken ganz gleich.

Nach einer Viertelstunde verläßt man die Ebene von Pietra, um die steilen Anhöhen zu besteigen, die sie vom Bassin von Finale trennen. Finale ist eine reitzende Stadt, hat eine angenehme Lage, am Ausgange eines lieblichen Thälchens; sie ist eben so gut gebauet, als durchschnitten; man sieht darin einen angenehmen öffentlichen Platz und bewundere

Messen, und alle andern Tage, gewöhnlichen Markttagen. Die Gegend ist reich an Bäumen, und bietet angenehme Aussichten an. Ein kurzer von der Höhe herabführender Weg leitet zum Sandufer von Oneglia. Oneglia ist eine kleine Stadt von 2000 Einwohnern, die nicht über ½ Stund von St. Maurice entfernt ist; ihr Handel besteht in Olivenöhl; sie liegt zwischen zwei Bergströmen die zum Glücke nicht gefährlich sind. Man steigt jenseits derselben an der steilen Seite eines Gebirges bis zu einer gewissen Höhe; die durch die Pferde in Bewegung gesetzten Steine, rollen ins Meer, und bei jedem Schritte kann der Reisende auch leicht einen Leucadischen Sprung machen. Diano ist eine andere kleine Stadt von 2000 Einwohnern, und ist im Handel durch seine Oehle bekannt: man hat ihr den Zunamen Marino gegeben, um sie vom gleichnamigen Flecken zu unterscheiden, der 1 St. landeswärts liegt, und den Zunamen Castello hat, weil ein festes Schloß dabei ist; man kann aber auf dieser Straße von beiden nichts sehen.

Hat man nach einer Stunde den Weg über die Ebene geendigt, so steigt man an sehr steilen Abhängen auf und ab. Dieß kann man bei der neuen Straße vermeiden, wenn man sich am Meere hinführen läßt. Beim letzten Herabsteigen kommt man nach Vagnetta, einem ansehnlichen Flecken von etwa 2000 Einwohnern; man sieht hier eine zierliche moderne Kirche. Die nahe alte schlecht gebauete Stadt Alassio hat 3000 Einwohner. Man kommt von hier über einen Kalkberg, dessen jenseitiger Abhang in die Ebenen von Albenga führt. Diese Stadt liegt an der Acqua, die man passirt, ehe man die Stadt erreicht, und die ehemals auf der andern Seite der Stadt floß, man glaubt, daß hier der Merula des Plinius stand. Albenga hieß in alten Zeiten Albingaunum. Diese Stadt hat noch einige Spuren

ihres Alterthumes erhalten; einige Inschriften, eine alte Brücke von acht Bogen, unter der auf der Ostseite der Stadt ehemals der Strom Acenta seinen Lauf hatte, der jetzt auf ihrer Westseite ist; die acht Säulen eines Baptisteriums, die man für antike Granitsäulen hält, möchten wohl von Stuck seyn. Die Luft von Albenga ist ungesund, obgleich die Ebene weit und die Stadt gegen 500 Schritte vom Meere entfernt ist. Ligurien besitzt nirgends eine größere Strecke ebenes für den Pflug taugliches Land, noch einen fruchtbarern Boden, weil nirgends die dürren Berge, welche diese Küste begrenzen, sich soweit von dem Meere entfernen. Der arbeitsame Ligurier benutzt diesen ihm für den Ackerbau geschenkten Zwischenraum, und bauet auf ihm Getreide aller Art im Ueberflusse. Der Waitzen trägt 10—12fältig. Ein Ast der Apenninen trennt diese Ebene von der Ebene von Loano, einer kleinen Stadt von 2000 Einwohnern, die man eine Stunde von Pietra findet, einer andern kleinen Stadt, die auf der nemlichen Ebene liegt und die nemliche Bevölkerung hat. Die neue Straße wird ohne Zweifel nicht über diesen Ast hinweg, sondern um ihn herum, am Meere herlaufen. Loano hat wie Pietra eine Post, und gehörte ehemals zu Piemont; es trennte aufs neue, wie Oneglia die Küstenbesitzungen des genuesischen Staates. Die Ebene von Loano und Pietra hat an Ausdehnung und Fruchtbarkeit, Aehnlichkeit mit der von Albenga, ist ihr aber doch in keinem von beiden Stücken ganz gleich.

Nach einer Viertelstunde verläßt man die Ebene von Pietra, um die steilen Anhöhen zu besteigen, die sie vom Bassin von Finale trennen. Finale ist eine reitzende Stadt, hat eine angenehme Lage, am Ausgange eines lieblichen Thälchens; sie ist eben so gut gebauet, als durchschnitten; man sieht darin einen angenehmen öffentlichen Platz und bewundern

eine schöne Kirche; sie ist mit verschiedenen Arten von Marmor bereichert und mit Gemälden geschmückt, die nicht ohne Verdienst sind. Der Marmor den die Gegend dieser Stadt hervorbringt, trägt den bescheidenen Namen des Steines von Finale; man sieht auf ihm ein Gemisch von Roth, Schwarz und Gelb. Diese Stadt erscheint durch die ihr eigene Eleganz, durch die Reitze ihres schönen Geschlechtes, durch die brillanten Gesellschaften darin, und den guten Ton der hier herrscht, als ein kleines Genua.

Finale hat 5—6000 Einwohner, es wird wie Diano in zwei Theile abgesondert, in Finale Borgo und Finale Marino, beide sind etwa ½ Stündchen von einander entfernt. Die Straße geht durch Finale Marino, das man als die eigentliche Stadt betrachten kann. Die genannten zwei Theile werden durch drei Forts geschützt, zwei davon sind in dem Thale, wo Finale Borgo liegt, und das dritte ist auf einem steilen Felsen, der sich am Rande des Meeres nordöstlich von Finale Marino erhebt; seine steile Abdachung ist wie die des Felsen von Monaco voll indianischer Feigenbäume, die eben so unordentlich aus den Felsspalten zwischen Gesträuchen und Dornhecken hervorbrechen, und auch so von selbst hier gewachsen zu seyn scheinen. Die drei Forts und die Felsen auf denen sie erbauet, und von denen sie umringt sind, machen einen höchst mahlerischen Effekt mitten in den Olivenwäldern und Orangenboskets, die hie und da sich über die Seiten der Berge verbreiten, welche über beiden Städtchen und über dem lachenden Thälchen das sie trennt, oder vielmehr vereinigt, wie aufgehängt schweben.

Diese glückliche Lage trägt nicht wenig dazu bei Finale zur interessantesten Stadt Liguriens nach Genua zu machen. Nirgends sind die Orangenbäume so schön; es giebt welche die bis 10,000 Orangen tragen. Auch andere Obstarten gedeihen

sehr gut in diesem glücklichen Gebiete; unter ihnen befindet sich eine besondere Art von Aepfeln, die man Pomi carli nennt. Nicht weit von der Stadt sind merkwürdige Grotten. Finale war ein Marquisat, das Kaiser Carl VI. im Jahre 1713 an Genua verkaufte, so wie Genua es einige Jahrhunderte vorher an Spanien verkauft hatte. Eine Barke oder ein Postschiff geht alle Tage von Finale nach Genua, und kommt wieder zurück; man kann die Reise für 1 Franken und 50 Centimen machen."

Es war schon gegen Abend als wir Finale verliessen; wir kamen an dem steilen Felsen vorbei, auf dem sich das Schloß erhebt, durch welches Finale beschützt wird, und nun stiegen wir an einen der höchsten Berge der ganzen Runde, mitten durch Olivenpflanzungen empor, für welche der Boden durch schmale Mauern festgehalten wird, die terrassenweise sich hinter einander erheben; auf diesem mühevollen Wege (es war der alte Weg) fehlte es uns aber nicht an den angenehmsten Aussichten. Wir kamen endlich hoch ins wilde Felsengebirge hinauf, und sahen hier keinen Menschen und nirgends eine Wohnung. Die Nacht rückte immer stärker heran, und auch in der weitsten Ferne war keine Spur eines Dorfes oder Städtchens zu entdecken; es wurde uns abermals äusserst unheimlich und wunderlich zu Muthe, in dieser trostlosen so hoch liegenden apenninischen Felsenwüste; schon machten wir uns auf ein Nachtquartier unter freiem Himmel hinter einem Gebüsche gefaßt, als wir unvermuthet noch in einer Vertiefung, zu der wir in der Dunkelheit hoch zwischen den Felsen herab kamen, ein Haus fanden, wo wir zu unsrer großen Freude, aufgenommen wurden.

Als wir den andern Morgen aufbrachen, so sahen wir uns in der Mitte eines recht romantischen, lieblich von der

Sonne beleuchteten Felsenthales, das hie und da mit schönen grünen Grasplätzen, Feldern, hübschen umher zerstreueten glänzenden Wohnungen, schönen Baumgruppen und Waldpartien geschmückt war. Wir kamen nun bald unter beständig wechselnden Anblicken einer schönen wilden Natur, aus dem felsigen Gebirge heraus, es wurde immer weiter und heller um uns her, schöne Waldbäume und Gebüsche deckten und belebten unsere Felsenwelt immer mehr; jetzt öffneten sich wieder glänzende Aussichten nach dem Meere, und nach den freundlich schimmernden, bevölkerten Ufern und Olivengebirgen. Der Weg senkte sich jetzt stark an der Ostseite des Gebirges hinab, und nun erblickten wir auf einmal ganz in der Tiefe das freundliche heitere Städtchen Noli *) am Meeresufer; hinter dem sich, eben so wie bei Finale auch ein anmuthiges doch nicht so geschmücktes und bevölkertes Thälchen aus dem Gebirge herabzog.

Als wir nun ganz unten bei dem anmuthigen Städtchen am Ufer angekommen waren, und rückwärts nach den ins Meer hervorragenden Felsenmassen des Gebirges blickten, über welches unser Weg uns geführt hatte, den wir auch wohl im Zickzack eben herabkommen sahen, so entdeckten wir die neue Straße wieder, von der wir uns verirrt hatten, und die westlich am Meere schön horizontal an der mittlern Höhe des

*) Das Cap Noli ist ein senkrechter Felsen, in den die See viele Höhlen gewühlt hat, die Meereswellen machen ein gräßliches Getöse darin. Der Strand an dieser Seite des Caps gewährt den schönsten Anblick und ist wie ein Garten angelegt; die Hügel sind bis zur obersten Spitze angebauet, mit Dörfern, Kirchen, Schlössern und Landhäusern übersäet, man kann fast sagen, daß die ganze Küste auf diese Art besetzt sey; auf unserer weiten Fahrt nach Genua kamen wir an einer Menge von Dörfern, Landhäusern und prächtigen Palästen vorbei; die längs der Küste eine Kette von 30 englischen Meilen machen.

Gebirges sich hinzieht, und auf der wir eine so bequeme Reise nach Noli gehabt hätten. Das liebliche Städtchen Noli und hinter ihm die Bergabhänge und hervortretenden Olivenhügel sind mit unzähligen glänzenden Wohnungen und Landhäusern geschmückt, die in herrlichem Contraste stehen mit den terrassenweise hinter ihnen emporsteigenden dunkeln Bergreihen. Auch in dieser Gegend fanden wir die Felsen neben der neuen Straße wieder 50—60 Schuh hoch herabgesprengt, und ihre Seite nach der Straße so schön senkrecht und glatt bearbeitet; als hätte sie der Zimmermann nach der Schnur behauen; ebenso war die Straße hier vortrefflich, und eben wie ein Tisch.

Weiterhin zog sich gegen Nordosten das hohe Ufergebirg dämmernd und bläulich bis in die äusserste Ferne, in welcher wir, wie die Sonne höher stieg, mit Herzenslust das immer deutlicher werdende, heller schimmernde Genua, mit seinen zahllosen Landhäusern an dem Gebirge wie Sternbilder am Nachthimmel erblickten; auch glänzten noch an dem ungeheuer ausgedehnten Uferbogen, nahe und ferne eine Menge heiterer Städtchen und Dörfer und zahllose Landhäuser hinter ihnen aus Olivenwäldern und Orangengärten herab. Dies prachtvolle Ganze, das sich vor uns nach dem fernsten Himmel am glänzenden Meere hinzog, bildete eines der allerschönsten, herrlichsten Gemälde unserer ganzen Reise. Je näher man Genua kommt, desto mehr drängen sich kleine Städte und Dörfer am Ufer, deren eines fast an das andere stoßt, eines ein freundlicheres Ansehen hat als das andere, desto zahlreicher und schöner werden hinter ihnen die Landhäuser am Gebirge. Die Saoneufer und die genuesische westliche Küste, sind die lustigsten, heitersten, geschmücktesten Landstriche von größerer Ausdehnung, die uns vorkamen, und wie man sie in der weiten Welt wohl nicht häufig finden mag; so mag der

Anblick der reitzenden Ufer von Neapel seyn und der Ufer der Brenta unweit Venedig. Mit wonnevollem Herzen durchzog ich diese paradiesischen Ufer, und sah daß immer köstlichere Anblicke meiner warteten; mit Entzücken bemerkte ich endlich auch noch den Leuchtthurm von Genua auf seinem aus dem Meere emporsteigenden Felsen, in der Größe eines ausgestreckten Fingers.

Hinter Noli stößt man bald auf das Städtchen Spotorno, dem ganz nahe das Städtchen Vado liegt. Eine Stunde lang führt nun der Weg bis nach Savona, über eine eben so schöne als reiche Ebene, und die Straße die selbst eben so breit als bequem ist, führt von Vado aus bis nach Savona zwischen einer so großen Menge von Gärten, Dörfern und Wohnungen hin, daß man beständig in den Vorstädten von Savona zu seyn glaubt. In der Tiefe und auf den Anhöhen um und hinter Savona, sahen wir wieder die schönsten Landhäuser und Orangengärten, und die Gegend ist ausnehmend reitzend. Olivenwälder mit Reben vermischt, bedecken hier und auf der ganzen Uferlandschaft ununterbrochen den Abhang der Vorberge hinter den vielen Uferstädtchen, und erhöhen durch ihr Dunkel den Glanz derselben, wozu das gewöhnlich düstere Meer auch das Seinige beiträgt.

Savona ist weder so schön gebauet, noch so schön durchbrochen als Mr. de Lalande behauptete; im Gegentheil bemerkt man kein Gebäude, keine Straße, keinen öffentlichen Platz, der die Aufmerksamkeit des Reisenden anziehen könnte. Diese Stadt ist auch weder groß noch fest; sie ist nicht mehr die erste Stadt der westlichen genuesischen Küste, nicht mehr wie sonst, die zweite Liguriens, sie steht jetzt San Remo und Finale nach; denn so sehr sie ehemals zur Zeit, da sie mit Genua wetteiferte, den Rang vor ihnen hatte, so sehr gerieth sie in Verfall, seitdem sie sich im Jahre 1525 Genua

unterwerfen mußte, und ihr Hafen die Quelle ihres Wohlstandes von den Genuesern verschüttet wurde; ihre Bevölkerung muß damals sehr ansehnlich gewesen seyn, um einen solchen Wettkampf zu unterhalten.

Hinter Savona sah ich einen Acker, der mit großen, dickblätterichten Aloes, wie mit einem lebendigen Heckenzaune eingefaßt war. Die hier prächtige neue Straße führte uns jetzt wieder durch einen wohl 60 Schuh tief herabgesprengten nach dem Meere sich senkenden Felsen, und wir hatten nicht weit zu gehen, so kamen wir schon wieder zu einem ähnlichen, oben gleichfalls offenen Felsenthore; man erstaunt aufs neue über die entsetzliche Arbeit, die das Durchbrechen dieser Felsen gekostet haben mag. Die tief unten liegenden Ufer waren voll spitziger Klippen und ungeheurer ins Meer hinab gestürzter Felsenmassen. Höchst mahlerisch und so schön als ich es noch nie gesehen hatte, brachen sich zwischen und an denselben, wilde ungeheure Wogen des Meeres, das jetzt gerade unruhiger als sonst war; hoch, und wie ein Nebelgewölk spritzte der milchweiße Schaum an den schwarzen nackten Felsenkörpern empor, und rollte glänzend wieder an ihnen herab; unaufhörlich scholl ein dumpfer Donner aus diesem Klippenlabyrinthe nach uns herauf.

Einer der größten emporstarrenden Felsblöcke unten, hatte die vollkommenste Aehnlichkeit mit einem Menschenkopfe; das schwarze, starre Gesicht blickte unverwandt und ernst, und wie voll des höchsten Erstaunens über das Meer hinweg, nach dem ferne gegen Osten über den finstern Wogen schimmernden Genua und seinen Lustschlößern auf den nahen Bergen; und ließ sich nicht durch das wüthende Wellengetümmel stören und irre machen, das unaufhörlich auf dasselbe einstürmte, und es mit Wolken von Schaum bedeckte, es ließ ruhig den Schaum wieder über Augen und Wangen abfließen, und

blickte ferner nach dem Feenlande hin; gleich einem großen, erhabenen Menschen, der, unbekümmert um den Spott und boshaften Witz, den kleine Geister unter seinen Zeitgenossen, über ihn ausgiessen, mit unverwandtem Auge nach dem hohen herrlichen Ziele blickt, dem er rastlos nachringt, nach den für ihn hellstrahlenden Gestirnen des Wahren, Guten und Schönen.

Mit großem Vergnügen beobachtete ich eine gute Weile dieses wilde Anstürmen der Wellen gegen die Felsen, ihr Schäumen und Donnern; etwas weiterhin, wo sich wieder große Sandflächen schief ins Meer hinabsenkten, bemerkte ich häufig gewaltig lange und hohe Wellendämme; sie eilten hinter einander nach dem Ufer; auf einmal kräuselte sich ihr oberster Rand und schäumte; nun bäumten sie sich mächtig in die Höhe, krümmten sich, stürzten mit Wuth in die vor ihnen sich öffnende Tiefe, und strömten nun in Milch verwandelt weit herauf über die abhängige Sandfläche des Ufers. Dann sah ich einzelne große Wellenmassen, mitten auf der dunkelgrünen Fläche, friedlich hinter einander dahin wallen, plötzlich springen sie wildschäumend und mit gebogenen Rücken in die Höhe, eine verfolgt die andere mit wüthender Eile, sie springen über niedere Klippen und zerstreuete Felsen weg, wie wilde, auf einander erbitterte Thiere über Stock und Stein einander nachstürmen, und zerschellen endlich beide an den Felsen. Ich bemerkte endlich auch eine vorzüglich große Woge, in einiger Entfernung vom Ufer, auf einmal barst sie von einander, und wie aus einem kleinen Vulcane, stürmte eine ungeheure Masse von Milch wie eine Lavagarbe empor, breitete sich in der Höhe weit von einander, und stürzte dann wie eine Wolke ins Meer zurück.

Eine halbe Stunde hinter Savona liegt das Dorf Albisola, ein anmuthiger Ort, der sich besonders durch die

Paläste Durazzo und Rovere auszeichnet; einer ist so schön wie der andere; der erste erregt die Aufmerksamkeit durch sein äusseres edles Aüsehen, der andere durch seine innern und äussern Verzierungen. Im letztern bewundert man eine Terrasse und Grotte, besonders eine Gallerie, und in dieser, Weinlauben in Basrelief, die aufs vollkommenste nachgeahmt sind. Eine ½ Stunde weiter kommt man zum Dorfe Selle. Zwischen den Dörfern Albisola und Selle ist ein Punkt, an den ich mich nicht ohne Grausen erinnern kann, ein Platz, wo meine pittoreske Reise und mein Leben bei einem Haare ein pittoreskes, klägliches Ende genommen hätten.

Da ich nemlich an dem Nachmittage, an dem wir in diese Gegend kamen, vom vielen Marschieren sehr ermüdet war, so setzte ich mich endlich auf meinen Esel. Dies eigensinnige Thier, an das ich mich wegen seiner vielen Unarten nur mit Verdruß erinnere, und das mir einen unaussprechlichen Widerwillen gegen sein ganzes Geschlecht eingeflößt hat, wollte nun fast nie in der Mitte der Straße bleiben, sondern nur immer hart am Rande derselben gehn. Der Schlummer überfiel mich, besonders da auch die Hitze noch drückend war; ich schwankte auf meinem Thiere vorwärts und seitwärts; während dieses Schlummers und halben Wachens, vergaß ich seine Lenkung; auf einmal schwankte ich nun so gewaltig auf die rechte Seite, daß ich darüber aufwachte, zum größten Glücke drückte und klammerte ich mich aber auch im nemlichen Augenblicke aus Leideskräften mit dem linken Fuße an; Herr H. der in einiger Entfernung von mir war, stieß einen gewaltigen Schrei aus; wer beschreibt nun mein Entsetzen, meinen Todesschrecken, als ich mich bei Oeffnung der Augen, hart am Rande der Straße und des Felsen, auf dem sie hoch über dem Meere hinlief, über einem 60—80 Schuh tiefen Abgrunde hängen sah, in den ich bei einem nur etwas weniger starken

Gegendrucke meines linken Fußes rettungslos hinab gestürzt wäre, wo ich dann auf den Spitzen unzähliger unten befindlicher Felsenzähne einen gräßlichen Tod gefunden hätte.

Ich konnte mich lange nicht wieder von dem Entsetzen erholen, das in diesem schrecklichen Augenblicke alle meine Glieder bis ins innerste Mark durchdrungen hatte. Ich hatte alle Lust verloren für diesen Tag, besonders da auch schon der Abend sich stark näherte, noch einige Stunden weiter zu reisen; für den Rest dieses Tages hatten die Oehlberge umher mit ihren Lusthäusern und die Orangengärten darunter, und das Meer und die prächtige genueſische Küste keinen Reiz mehr für mich, ich erblickte mich nur immer unten im Meere zwischen den Klippen elendiglich zertrümmert, und sah und hörte den Jammer meiner Familie nach erhaltener Nachricht von dem schrecklichen Ende, das ich genommen hätte. Möchte sich doch jeder meiner Leser durch dies Beispiel warnen lassen, sich auf einer gefährlichen Straße, in der Nähe eines Wassers oder Abgrundes reitend, dem Schlummer Preis zu geben, da man in einem solchen Falle so leicht den unglücklichsten Sturz machen kann.

* * *

„Das Städtchen Noli bietet einen mahlerischen Anblick an; es liegt an der Oeffnung eines sich zwischen zwei steilen Felsen herabziehenden schmalen Thälchens; einer derselben, der dem Meere eine senkrecht abgeschnittene Seite zukehrt, ist mit einem Schloße gekrönt, das diesen Theil der Küste beschützt. Das ausnehmend kleine Städtchen hat etwa 600 Einwohner, die fast alle Fischer sind, und ehemals eine republikanische Verfassung hatten. Ihre Zahl war ehemals viel größer und das Städtchen viel blühender. Dieser Ort ist wegen seines Fischfanges und der guten Qualität seiner

Rothfische (rougets) sehr bekannt. Von Noli kommt man nach Spotorno, einem kleinen Fischerhafen, der ehemals wegen der Küstenfahrt im Rufe stand. Nicht weit davon liegt Vado, ein anderer Fischerhafen mit 2000 Einwohnern, im Hintergrunde einer Rhede, die man für die beste der ganzen Küste hält.

Als Savona mit Frankreich vereinigt wurde, hatte es nur noch 6000 Seelen; seit dieser Vereinigung erhob es sich gleichsam wieder aus seiner Asche, da man es zum Sitz einer Präfektur machte, und seinen Hafen wieder herzustellen anfieng. Daher ist diese Stadt auch unter allen Städten Liguriens ihrem neuen Herrn am meisten ergeben. Die Bevölkerung dieser Stadt hat sich in wenigen Jahren um ⅓ vermehrt; und dieses Zunehmen fährt beständig fort. Ihr Handel tritt wieder aus seinem Nichts hervor, zu dem ihre mächtige Nebenbuhlerin sie verdammt zu haben schien. Das Schloß schützt sie und ihren Hafen, dessen Wiederherstellung bald geendigt seyn wird. Alles was diese Stadt gewinnt, ist für Genua verloren; welches ihren Hafen nur deßwegen verschüttete, um er dem seinigen schadete, wo es den Handel der ganzen Küste hingezogen und concentrirt haben wollte.

Die Versetzung des Präfekten von Montenotte in diese Stadt trug sehr viel dazu bei, ihr ihren alten Flor wieder zurück zu geben, so wie ihren alten Glanz. Seit dem Jahre 600 ist Savona eine bischöfliche Stadt, und lieferte der Kirche 2 Päpste, Sixt IV. und Julius II., 15 Cardinäle und 56 Bischöfe. Im Palaste der Präfektur ist ein sehr kleines Museum der Naturgeschichte, worin man die verschiedenen mineralogischen und lithologischen Produkte des Departements sammelt. Unter den Marmorarten findet man hier auch eine Probe vom grünen Marmor der Alten, (Vert antique); die Grube worin man ihn fand, soll in den benachbarten Bergen

seyn; eine höchst schätzbare Entdeckung, da man bisher nichts von den Gruben wußte, woraus die Alten diesen schönen Marmor zogen. Die umher liegende Stadt und besonders die Gärten dieser Stadt sind ausnehmend lachend, sie haben Ueberfluß an Orangen und Obst aller Art; die Abricots von Savona sind in Genua sehr beliebt. Was in der Gegend von Savona am berühmtesten ist, ist die Kirche von Notre Dame de la Misericorde im St. Bernhardthal, eine Stunde von Savona; die Kirche ist voller Marmore und Gemälde. Die Bildsäule der heil. Jungfrau ist mit kostbaren Steinen bedeckt, der Schatz wird als einer der reichsten von Italien betrachtet; man will ihn sogar mit dem von Loretto vergleichen."

Das zierliche Dorf Selle liegt hart am Meere, unten an einem Olivenwalde; es lag als wir uns ihm näherten, im Glanze der Abendsonne, und contrastirte, in seinem milden Schimmer, aufs stärkste, mit den links neben der Straße ungeheuer hoch und senkrecht emporstarrenden und nach ihm in die Tiefe hinab sich ziehenden, im Schatten liegenden Felsmassen, und mit dem nächtlichen Wolkendunkel, das über den Spitzen des Oehlberges hinter ihm oben ruhete. Wir blieben hier über Nacht. Den andern Morgen hatten wir in einiger Entfernung von dem lieblichen Oertchen, einen köstlichen Rückblick nach einem ungeheuern Bogen, der von uns durchwanderten genuesischen Küste, wo unser Selle ganz in der Nähe, eine Menge Städtchen und Landhäuser über ihnen in den Olivenwäldern lieblich in der Morgensonne nahe und ferne schimmerten, und drey ganze Reihen über einander sich erhebender grauer, hoher nackter Felsgebirge, hoch aus dem Himmel in düsterer Majestät auf diese schön geschmückten Ufer und Vorberge herabblickten.

Gleich hinter Selle, wie wir auf der schönen neuen Straße um eine Felsecke herum kamen, erblickten wir wieder ein zierliches Oertchen hart am Meere, es war das Dorf Varaggio; hinter ihm oben erschienen zwei Reihen düsterer waldiger Gebirge; seine heitern Wohnungen sind in einiger Entfernung von einander am Ufer zerstreuet; freundliche Landhäuser blickten da und dort aus dem dunkeln Gebirge herab; ehe wir das Dorf ganz erreichten, passieten wir wieder einen tief in die Felsen gesprengten Durchgang. In Varaggio, das auch hart am Ufer liegt, fanden wir eine ansehnliche Schiffswerfte, nicht weniger als 30—40 Schiffe waren in Arbeit; diese Schiffsgerippe und halb vollendeten Schiffe, die hoch auf Gerüsten in langer Linie auf dem sandigen Ufer hinlagen, in welchen und um welche her es von fleissigen Arbeitern wimmelte, gewährten einen höchst interessanten Anblick; an dem ich mich lange herzlich ergötzte.

Hier sahen wir wie in Nizza, die regenschirmförmigen Strohhüte, und bei beiden Geschlechtern die spanischen Haarnetze wieder; auch gar mancher junge und alte weibliche Kopf mit Blumen hinter dem rechten Ohre, kam uns hier wieder in den Wurf; dann fanden wir auch hier wie bisher im Genuesischen die Mode bei den Männern aus dem gemeinen Volke, in blosen Hemdärmeln zu gehen, und den Wams wie einen Mantel über den Schultern zu tragen, so daß die leeren Aermel desselben seitwärts herabhängen. Solche Mannspersonen mit dem Wams auf den Achseln, fanden wir häufig in den genuesischen Städtchen zu allen Tagszeiten da und dort auf den Straßen und öffentlichen Plätzen truppenweise müssig und plaudernd, dem dolce far niente obliegend, umherstehen.

Beim Heraustreten aus Varaggio sah ich auf einer Anhöhe links über der Straße, wieder eine ansehnliche Zahl der

schönsten und größten wild gewachsenen Aloepflanzen; auch die Reben erscheinen hier wie bisher im Genuesischen hoch gepflanzt, und formiren meistens Gänge und Lauben. Wir kamen bald zum niedlichen Städtchen Arenzano; freundliche Gärten umgeben hier so manche heitere, einladende Wohnung; hinter ihm steigen auch, wie bisher bei allen hübschen Orten der Küste, und wie bei allen fernern Städtchen und Dörfern bis Genua, anmuthige mit Oehlbäumen und Landhäusern bedeckte Anhöhen und Hügel empor, hinter und über welchen dann bis über Genua hinaus, die nackten grauen Felsenreihen der Apenninen sich hinziehen, und ihnen zur Folie dienen. Auch hier fanden wir wieder eine Schiffswerfte, mit einem großen arbeitenden Menschengewimmel.

Hinter Arenzano boten sich überall wieder die reitzendsten Aussichten dar. Jetzt führte uns die prächtige neue Straße auch einmal durch ein Felsengewölbe; es war 30 Schritte lang, 5 breit und etwa 20 Schuh hoch. Bald darauf kamen wir wieder durch ein oben offenes Felsenthor, dessen südliche Seitenwand sich hoch und breit ins Meer hinabzieht; einige hundert Schritte weiter passirten wir noch einmal ein solches, und dies war das letzte. Wir waren jetzt ganz nahe beim Städtchen Voltri; schöne Landhäuser glänzen auch hinter ihm auf seinen Olivenhügeln, und eine schöne weisse neue Kirche schmückt den Zugang zu ihm; man sieht hier den schönen Palast Brignolet, der terrassenmässig am Meere gebauet ist; die Küste wird nun immer bevölkerter und belebter, man merkt es jetzt ganz besonders stark, daß man in der Nähe des reichen, prachtliebenden Genua ist.

Fast ununterbrochen folgen jetzt einzelne Wohnungen, Dörfer, Flecken und Städtchen auf einander; die Aussicht nach Voltri, über dasselbe hinaus nach Sestri und weiter, ist ganz entzückend, die Ufer und Anhöhen wie sie Genua näher

sind, sind mit immer mehreren und glänzendern Landhäusern und Prachtgebäuden übersäet, man glaubt eine fortlaufende, immer prächtiger werdende Stadt zu sehen; und diese glänzende Zaubererscheinung zieht sich noch weit über die Anhöhen und östlichen fernen Ufer Genuas hinaus, von dem der Reisende hier, da es hinter Felsen versteckt ist, nichts sehen kann als den Leuchtthurm, der auf der südwestlichen Spitze seiner Felsen majestätisch emporsteigt.

Man kann in der weiten Welt wohl keinen Landstrich aufweisen, der mehr den Charakter des Lustigen, Heitern, Lachenden, Herzerquickenden und Erfrischenden hätte, als die Küstengegend von Voltri bis Genua. Der unwiderstehliche Zauber dieser schimmernden himmlischen Landschaft, müßte auch den düstersten Menschenfeind und grämlichsten Kautz und Rohrdommel ergreiffen, und auf Augenblicke erheitern; auf Augenblicke wenigstens würden hier Paradieseslüfte, über die giftigen Moräste seiner Seele wehen, und eine erfreuliche Morgenröthe würde doch einige Momente lang, durch die Nacht seines Geistes hinziehen.

Auch in Voltri und Sestri fanden wir Schiffswerften. Etwa auf der Mitte des Weges zwischen Voltri und Genua, erblickt man am Gebirgabhange das Lusthaus Poggi, mit seinen angenehmen Gärten, und einer langen und kühlen Grotte; im Hintergrunde derselben erblickt man den Akteon, und die strenge Diana im Bade mit ihren Nymphen; sie ist aber nichts in Vergleichung mit derjenigen, die unterhalb Poggi in einem Lusthause von Sestri di Ponente ist; diese nimmt den ganzen untern Theil eines großen Palastes ein; man sieht hier die größten und schönsten Wasserstücke und Wasserfälle, die wohl je die Kunst hervorgebracht hat; diese Anlagen sollen 1 Mill. gekostet, und ihren Urheber ruinirt haben.

Aeusserst auffallend waren mir die vielen Bettler in dieser paradiesischen und fruchtbaren Landschaft, wo überall Spuren des Wohlstandes sichtbar sind, und über welches der Himmel das reichste Füllhorn des Ueberflußes ausgeschüttet zu haben scheint. Kehrten wir irgendwo in einem der genannten genuesischen Städtchen ein, so waren gleich um uns her in der Stube die Wände mit zerlumpten, hagern, blassen Bettlergestalten garnirt und tapezirt; sahen wir uns, wenn unser Tisch mit Speisen besetzt war, nach ihnen um, so fuhr auf einmal eine ganze Menge leerer Hände, unter unverständlichem Gemurmel, wie an einem Drathe gezogen, und wie aus der Wand hervor, und blickten wir sie dann ein wenig sauer an, so fuhren sie alle wieder wie auf einen Zug, eben so schnell zurück; sahen wir nach einer Weile mit einer Miene von besserer Vorbedeutung nach diesen Geistergestalten an der Wand hin, so fuhren augenblicklich, ohne daß sich sonst etwas an diesen Gestalten bewegte, die flachen Hände wieder auf uns zu; es war ein kläglicher und komischer Anblick zugleich. Verliessen wir endlich den Tisch, so fielen diese Lazaronis augenblicklich über die Fischköpfe, verbrannte Brodkrusten, schmierige Käsrinden und halbabgenagte Knochen wie Raubvögel her, und schlangen alles gierig hinunter; es waren oft greuliche Figuren darunter, rechte Banditengesichter, mit falschen Kreutz- und Querblicken, die zum Theil tuchene Halbmäntel über sich hatten, welche aus hundert größern und kleinern Lappen von allen möglichen Farben musivisch componirt waren.

Auch das liebliche Städtchen Sestri di Ponente ist von den reitzendsten Orangengärten, Olivenhügeln und Landhäusern umgeben. Auf der schönen Straße, deren Bevölkerung immer mehr zunahm, und auf der die Aussichten immer reicher und prächtiger wurden, erreichten wir jetzt den Flecken

Cornegliano, der durch den Bergstrom Polcevera, über den hier eine schöne lange Brücke geht, von S. Pietro d'Arena, der Vorstadt Genuas getrennt wird. S. Pietro d'Arena ist eigentlich ein besonderes Städtchen, das wohl eine kleine Viertelstunde von Genua entfernt ist, und hinter dem südwestlichen Arme des Gebirgamphitheaters, welches das eigentliche Genua umschließt, nahe am Meere liegt. Man muß vom Städtchen an eine ziemliche Anhöhe hinauf steigen, bis man den Leuchtthurm erreicht hat, der an der äussersten Spitze der Gebirgbogens auf einem isolirten Felsen zu einer gewaltigen Höhe majestätisch emporsteigt; hinter welchem dann das eigentliche Genua seinen wahren Anfang nimmt.

S. Pietro d'Arena ist ein höchst reitzendes Städtchen, und enthält eine große Zahl der schönsten Gebäude und prächtige Paläste. Einen besonders heitern lachenden Anblick bietet die dem Meere am nächsten liegende lange schöne Häuserreihe dar; von dieser Ansicht, von den darhinter emporsteigenden mahlerischen Felsen, mit ihren Landhäusern, von dem neben ihnen hoch über dem Meere aufsteigenden Leuchtthurme und dem angrenzenden Gewässer, hätte ich so gerne eine Zeichnung gehabt, aber ich mußte den heissen Wunsch unterdrücken, so äusserst schmerzhaft es mir fiel. Eine ebenso köstliche mahlerische Aussicht hatten wir auf der Polceverabrücke nach dem reitzenden Polceverathale, das hier aus dem Gebirge hervortritt, neben dem die weithin sichtbaren Bergabhänge mit zahlreichen herrlichen Landhäusern, Gärten, Reben und Olivenwäldchen aufs anmuthigste geschmückt sind. Die Polcevera war jetzt ganz vertrocknet, und ihr reitzloses gewaltig breites Kieselbette, zog sich wie das des Paillon bei Nizza, und des Var bei St. Laurent, zwischen der schönsten Vegetation hin; über den im Hintergrunde des Thales sich hinziehenden lieblichen auch mit glänzenden Landhäusern geschmückten grünen

Hügeln und Vorbergen, erhob sich die Bocchetta zu einer gewaltigen Höhe.

* * *

„Von Savona bis Voltri war ehemals der Weg einer der mühseligsten und gefährlichsten; jetzt kann die neue Straße zwischen beiden Städten, der schönsten von Frankreich an die Seite gesetzt werden. Eine Stunde hinter Selle kommt man zum Dorfe Varaggio, das 12—1500 Einwohner hat; man treibt hier einen Handel mit Holz, bauet Barken und fabricirt Anker. Eine Stunde weiter liegt zwischen den Hügeln das Dörfchen Auvres; ½ St. weiter am Meere kommt man zum Flecken Coccoletto, der 1500 Einwohner hat. Dies soll der wahre Ort seyn, wo Columbus geboren wurde. Gleich hinter diesem Flecken kommt man über den Bergstrom Lion, der die Reisenden oft aufhält; auch hier kommen ihnen beim Durchfahren durch den zuweilen sehr ungestümmen Strom starke Männer (gaieurs) zu Hülfe, die bis über den Gürtel nebenher im Wasser waten; Fußgänger werden von diesen Leuten auf dem Rücken über den Strom getragen. Eine halbe Stunde weiter kommt man zum Bergstrome und Flecken Arenzano, hier zählt man 1500 Einwohner; man sieht hier einen schönen, der Familie Palaviccini gehörigen Palast. Ehe man nach Voltri kommt, passirt man einen andern Fluß; wie die andern zahlreichen Bergströme, die man auf dieser Route antrifft, so wächst auch er oft in der kürzesten Zeit äusserst stark an, nimmt aber ebenso schnell wieder ab. Voltri hat 2500—3000 Einwohner; sie fabriciren eine große Menge Nudeln von jeder Art.

Zusatz

aus Millin, zu Seite 224.

„Das Monument in Turbia, das man die Trophee Auguſts nennt, war ein hoher Thurm auf einem viereckigen Fundamente, welches von einem concentriſchen Gemäuer umgeben war. Man ſagt, daß auf dieſem Thurme die Statue Auguſts geſtanden habe, daß man auf ſeiner Weſtſeite auf zwei Treppen hinauf ſteigen konnte, die von doriſchen Säulen unterſtützt wurden, und daß die Nord- und Südſeite mit Tropheen geſchmückt war. Ueber die Richtigkeit dieſer Behauptung, läßt ſich nichts beſtimmen, da von dieſem Thurme nur noch ein Steinhaufen übrig iſt. *)

Die Longobarden machten den Anfang mit der Zerſtörung dieſes Monumentes, und der Marſchall von Villars vollendete ſie, weil es dem Feinde zu einem Beobachtungs- und Vertheidigungsplatze dienen konnte. Die Steine davon wurden zum Baue der nahe dabei ſtehenden Kirche und mancher Häuſer verwendet. Man muß bedauern, daß ein ſo merkwürdiges Monument jetzt nichts mehr als ungeheure Ruinen darſtellt, die aber doch hinreichen einen Begriff von ſeiner ehemaligen Wichtigkeit zu geben. Auguſt hatte es errichten laſſen, um die Namen der Völker der Seealpen, die er ſich unterworfen hatte, auf die Nachwelt zu bringen. Plinius **) hat uns die Inſchrift aufbehalten, welche zu dieſer Abſicht bei dieſem

*) Jofredi ſagt in ſeinem Werke: Nicæa civitas S. 41. „Wir bemerkten in einer kleinen Mauer in der Nähe des Thurmes von Turbia, ein großes marmornes Bruchſtück, welches den untern Theil eines Küraſſes darſtellt; wahrſcheinlich gehört er zu den Tropheen deſſelben.“

**) B. III. Kap. 20. Seite 24.

Monumente angebracht war; er nennt die Namen von mehr als 40 Völkern. Der Anfang dieser Inschrift war folgender: IMPERATORI CÆSARI DIVI F. AUG. PONT. MAX. IMP. XIV. TRIBUNITIÆ POTESTATIS. S. P. Q. R. QUOD EJUS DUCTU AUSPICIISQUE GENTES ALPINÆ OMNES, QUÆ A MARI SUPERO AD INFERUM PERTINEBANT SUB IMPERIUM POP. ROMANI SUNT REDACTÆ, GENTES ALPINÆ DEVICTÆ, TRUMPILINI, CAMUNI, VENOSTES etc.

Von den Worten GENTES ALPINÆ DEVICTÆ TRUMPILINI sind von den ersten zwei, nur noch die untern Hälften der Buchstaben ES, ALPIN, und von den zwei letzten, DEVICTÆ TRUMPILINI nur noch die ganzen Buchstaben RUMPILI übrig, und stehen gerade unter jenen Buchstabenresten. Dies Fragment obiger Inschrift sieht man auf einem Stücke Marmor, das verkehrt auf dem linken Kämpfer (imposte) des Thores vom Platze St. Johann zu sehen ist.

Die Buchstaben NI die man noch auf andern Marmorfragmenten findet, sind wohl nichts anders als die Endungen der Namen einiger anderer Völker, welche auf der Inschrift genannt wurden, z. E. Breuni, Seduni, Velauni etc., die Silbe NOS auf einem Marmorfragmente, kann auch SON gelesen werden, wenn man den Stein umkehrt, und ist dann als ein Bruchstück des in der Inschrift vorkommenden Wortes: Abisontes zu betrachten. *)

Die neue Straße von Nizza nach Genua soll durch Turbia gehen; sie bietet sehr merkwürdige Aussichten dar;

*) „Im Théâtre du Piémont findet man zwei Ansichten dieses Monumentes; die eine stellt es in seinem jetzigen Zustande dar, und die andere in der Gestalt, die es nach des Zeichners Vermuthung vor seinem Verfalle gehabt haben möchte."

man kommt zwischen nackten Felsen durch, an deren Fuße man einige Thälchen entdeckt, und beherrscht auf ihr das tief unten liegende Monaco, blickt hinab in seine Straßen und Höfe, und schaut über das Meer in weite Fernen hinaus. Etwa eine Meile von Turbia bemerkt man einen Platz, der mit zerbrochenen Säulen angefüllt ist, über die man aber weiter nichts zu sagen weiß. *)

Auf dem Rückwege nach Monaco zeigte man uns eine Alabastergrube, von deren Steinen man für die Balustrade der Kirche von Turbia Gebrauch gemacht hatte. Dieser Alabaster nimmt eine ziemlich schöne Politur an, aber er hat eine schwärzlich braune Farbe."

*) S. Sulzers Tagebuch Seite 239.

Anhang

aus

Herrn Millins Reise durch Savoyen und Piemont nach Nizza und Genua.

Fortsetzung.

Reise von Turin nach Aosta. Reise von Turin über Carignan, Carmagnole, Saluzzo ꝛc., Savigliano ꝛc., Chivasso, Alba, Coni, Mondovi ꝛc., Tende ꝛc., Monaco ꝛc., Savona ꝛc. nach Genua.

Chivasso.

Die Reise von Turin nach Aosta macht man theils zu Wagen, theils zu Pferd. Man kommt durch das Thor, welches nach Vercelli führt, folgt der neuen Straße, und passirt die Dora riparia, und nachher die Stura. In Settimo wechselt man die Pferde; ein wenig vor dem Uebergange über den Orco muß der Ort seyn, den die Römer ad Decimum nannten. Chivasso wo man sich aufhalten kann, war die Grenze des Canavesischen Gebietes. Man fand zu Chivasso eine militärische Säule, die zur Ehre des großen Constantin errichtet worden war. Das Zeichen der Zahl der Meilen ist darauf zerstört. In alten Urkunden wird dieser Ort Clevasium *) genannt, daraus entstand in der Folge Clavazium und Clavasce. **) Es scheint, daß im 10ten Jahrhunderte die dazu gehörige Landschaft von Bedeutung war. Das Oberhaupt der Milaneser, Ardighetto Marcellini,

*) S. Antiquit. Ital. VI. 317.

**) Durandi della Marca d'Ivrea p. 30.

wurde hier im Jahre 1164 durch einen Pfeil getödtet; Kaiser Friedrich entrüstete sich so sehr über diesen Mord, daß er diese Domaine dem Marquis von Montferrat übergab, Chivasso gehörte in der Folge den Herzogen von Savoyen als Marquis von Montferrat. Dieser feste Platz wurde als der Schlüssel von Piemont, Montferrat und dem Canavesischen, von dieser Seite betrachtet. Im Jahre 1629 und 1705 bemächtigten sich die Franzosen desselben.

Diese Stadt ist gut gebauet und der Platz geräumig. Auf der einen Seite befinden sich die Ruinen des alten Schloßes, von dem nur noch ein Thurm übrig ist. In dem alten Bernhardiner-Kloster, in der Nähe der Stadt, machte sich der Pater Ange Carletti, der Verfasser der Summe von Gewissensfällen (Somme des cas de Conscience) die nach seinem Namen Somme Angelique benennt wurde, berühmt. Er wurde General seines Ordens, und liegt in Coni begraben, wo sein Leichnam wie der Körper eines Heiligen verehrt wird, und seinen Platz an einem erhabenen Orte hat, der mit Inschriften bedeckt, und immer mit brennenden Lampen umgeben ist.

Chivasso war im Jahre 1305 Zeuge einer Greuelthat, die sich in der Geschichte der Medicin ganz besonders auszeichnet. Der Marquis Gioanni wurde von den Bewohnern von Montferrat angebetet, da er die erhabensten Tugenden in sich vereinigt darstellte; aber in den letzten sechs Jahren seines Lebens gerieth er in den traurigsten Krankheitszustand. Man nahm seine Zuflucht zu den berühmtesten Aerzten, aber ihre Kunst vermochte ihn nicht zu retten; einer derselben, Manuel von Vercelli, kam in den Verdacht, durch Gewissenlosigkeit oder Unwissenheit zu seinem Tode beigetragen zu haben. Das Volk in die tiefste Traurigkeit versunken, begleitete den Leichenzug seines geliebten Fürsten; da begieng der unglückliche

Manuel die Unvorsichtigkeit, sich vor der Menge blicken zu lassen, die vor Verzweiflung und Schmerz ganz ausser sich war; sogleich fiel sie über ihn her, zerriß ihn in Stücke, und Hofleute des Marquis ergriffen Lappen seines zerfleischten Körpers, und zerreissen sie in der Wuth mit den Zähnen. *)

Wenn man einen Umweg von drei Meilen machen will, so kann man das Gebäude der Stuterei des Königes sehen, das jetzt einer großen und schönen Schäferei eingeräumt ist; Carl Emanuel III. ließ es mit großen Kosten erbauen.

Von Chivasso kommt man nach Rondizzone, nachher nach Cigliano, einem ziemlich ansehnlichen Marktflecken, auf dem linken Ufer der Dora Baltea; schon in Urkunden vom Jahre 999 wird derselbe angeführt; seine Kirche ist gothisch. Die Fruchtbarkeit seines Gebietes, wird noch durch den Kanal vermehrt, den Viktor Amadeus III. zur Wässerung der Landschaft, von der Dora her, ziehen ließ.

Der Weg von Chivasso nach Ivrea führt durch Caluso, dessen Name an den würdigen und gelehrten Freund des großen Dichters Alfieri, den Abbe von Caluso erinnert, und dann kommt man nach Ivrea. Das Städtchen St. Martin läßt man auf der linken Seite; es liegt in einem engen Thale gleiches Namens, an dessen Ende die Gebirge ihren Anfang nehmen.

---

*) „Grof Napione erzählt, in seiner Abhandlung über die Cronisti Piemontesi, welche dem vierten Bande seiner Piemontesi illustri zur Einleitung dient, pag. 219—230, mehrere Beispiele ähnlicher Grausamkeiten, die unglücklicher Weise allen Ländern, in jenen Zeiten der Barbarei gemein waren, und wieder in unserm Jahrhunderte, welches das aufgeklärteste und gesittetste seyn soll, zum Vorschein kamen."

Die Römer wurden durch Aussprüche, der von ihnen um Rath gefragten Sybilliniſchen Bücher, im Jahre Roms 654 (im 89ſten der chriſtlichen Zeitrechnung) veranlaßt Ivrea zu bauen, um den Einfällen der Salaſſer Einhalt zu thun. Es war anfänglich weiter nichts als ein feſter Platz, und erhielt den Namen Eporedia, den Plinius (III. 17.) vom Worte Eporediai ableitet, das nach ſeiner Meinung, bei den Galliern einen Pferde-Bändiger bedeutete. Mit dieſem Namen wurden in ſpätern Zeiten allerlei Veränderungen vorgenommen; (Evorea, Evoreggia etc.) und endlich erhielt ſich der gegenwärtige. Urſprünglich war alſo Ivrea eine römiſche Colonie, und Tacitus (Hist. I. 70.) ſpricht davon, als von einem der beſten Plätze jenſeits des Po. Unter den Lombardiſchen Königen, wurde dieſe Stadt von einem Herzoge regiert; ihre Celebrität verdankt ſie aber ihren letzten Marquis. Durandi hat ihre Geſchichte entworfen, *) die ſich mit Hardouin, König von Italien endigt. Dies Marquiſat gehörte nachher lange Zeit den deutſchen Kaiſern. Friederich II. machte im Jahre 1248 dem Thomas von Savoyen, zur Belohnung für ſeine Dienſte, ein Geſchenk damit. Dieſe Schenkung wurde lange beſtritten; endlich ergaben ſich die Einwohner ſelbſt, im J. 1313 an Amadeus den Großen, Enkel des Thomas, und ſeit dieſer Zeit war Ivrea immer in der Gewalt der Herzoge von Savoyen, die ihren andern Titeln, den dieſes Marquiſates beifügten.

Ivrea iſt der Hauptort der Canaveſiſchen Provinz, welche ihren Namen ihrem Ueberfluße an Hanf (Canabi) verdankt, der die Quelle ihres ganzen Reichthumes iſt. Die Stadt liegt zwiſchen zwei Hügeln, auf einem dürren, obgleich von der großen Doire, die ihre Mauern benetzt, gewäſſerten

*) Marca d'Ivrea VII.

Boden. *) Auf einer Brücke, die von Agilulph, König der Longobarden erbauet worden seyn soll, kommt man über die Doire. Man sieht noch die Ruinen des alten Schloßes Castelazzo, das nicht unbedeutend gewesen seyn muß. Die Stadt wird durch drei Forts vertheidigt.

Nicht gar drei Meilen ist Bolengo von Ivrea entfernt; man findet dort eine schöne Wohnung, die man Vigna volsa nennt. Man entdeckt in der Landschaft umher, Reste von Mauern, die man ohne befriedigenden Grund für Ruinen von Ställen der alten Bewohner von Eporedia ansieht.

Hat man bei der Abreise das Thor von Aosta verlassen, so kommt man über die Doire. Man hat nun den Fluß auf der linken Seite, und rechts erhebt sich der Mont Rosa. Obgleich die Erde trocken zu seyn scheint, so bringt sie doch schöne Reben hervor, und trägt Hirsen und Buchwaitzen im Ueberfluße. Am Ende des Thales ist eine Schlucht, die so enge ist, daß die Doire kaum darin Platz zum Durchgange finden zu können scheint. In dieser Schlucht sieht man nahe beim Weiler Donaz, eine Höhle, unterhalb welcher man einen römischen Meilenstein mit der Zahl XXX. erblickt. Hier ist die Stadt Bard, ihre Festung liegt auf der Spitze eines sehr steilen Felsen. Diese glückliche Lage schien sie unüberwindlich zu machen. Der französische General aber, statt darüber herzufallen, und viele Zeit und Leute zu verlieren, wendete sich plötzlich gegen das Fort, und die dahinführenden Abhänge, wurden mit unbegreiflicher Schnelligkeit und Geschicklichkeit erstiegen. **) Hier fand er eine ungeheure

*) Eine Ansicht von Ivrea findet man im Théâtre du Piémont, pag. 105.

**) Die nähern Umstände dieses denkwürdigen Durchzuges findet man, in der interessanten Relation de Joseph Petit, eines Grenadieres der Consulargarde.

Höhle, wo seine Soldaten sich gedeckt sahen, und kaum hatte er das Fort umgangen, so sprang der feindliche Artillerie-Park in die Luft, und bedeckte die Stadt mit Felsentrümmern. In wenigen Augenblicken hatten sich die Franzosen derselben bemeistert. Bard liegt jetzt in Ruinen. Aber schon allein der Felsen, kann der spätesten Nachwelt den kühnen Heldenmuth der französischen Armee bezeugen. *)

Die neben den Felsen sich hinziehende 12 Fuß breite Straße, wurde mit großer Mühe in den Felsen gehauen; eine Brustwehr sichert den Reisenden vor dem Schrecken, der ihn beim Blick in den Abgrund hinab ergreifen könnte, welcher mit jedem Schritte tiefer und gräßlicher wird. Man weiß nicht wem man diesen Weg verdankt, und schreibt ihn dem Hannibal zu, einer alten Inschrift gemäs, welche die Worte enthielt: Transitus Hannibalis; aber sie scheint spätern Ursprungs zu seyn, und blos die Meinung dessen auszudrücken, der sie setzte. Was hätte den Hannibal veranlassen können, der Nachwelt den Ort anzuzeigen, wo er sich einen Weg nach Italien eröffnet hatte; und dann hätte eine von ihm kommende Inschrift in punischer Sprache abgefaßt seyn müssen.

Hat man sich zwischen diesen Felsen gewendet, so kommt man nach Arnaz, das noch immer seinen alten Namen trägt. **) Weiterhin erreicht man die Oeffnung des Thales von Ajas, ***) wo der Avançon fließt, dessen Wasser eine milchweisse Farbe hat, wie alle Bergströme dieses Landes. Man kommt hernach auf die Anhöhe, von der er sich in

*) Eine gute Ansicht davon findet man im Théâtre du Piémont II. 54. eine Kopie in kleinerm Maßstabe, enthält Herrn Bertons Voyage en Piémont, pag. 29.

**) Arnadium.

***) Das alte Agatium.

Absätzen herabstürzt. Man giebt dieser Bergkette den Schimpfnamen Carogna (Schindmähre) wahrscheinlich wegen den vielen Schwierigkeiten, die sie dem Reisenden in den Weg legt, und wodurch sie seinen Unwillen reizt. Weiterhin erreicht man das Dorf Verrez, das die Römer Vitricium nannten. Man glaubt, daß einst Schmelzhütten hier waren, wo man das in nahen Bergwerken gegrabene Gold und Kupfer bearbeitete.

Auch diesen Ort hielt man für unüberwindlich; der Ruf seiner Stärke und Unbesiegbarkeit, glich dem des Forts von Bard. Demungeachtet wich er der französischen Tapferkeit, und öffnete unsern Armeen, mit Piemont, die Pforte Italiens.

Hierauf kommt man auf eine Straße, die auf Befehl des letzten Königs von Sardinien angelegt wurde, und hat den Mont Jour (Mons Jovis) vor sich, der seinen Namen der Verehrung Jupiters verdankt, die einst hier Statt fand. Nun eröffnet sich für den Reisenden das Thal von Aosta, welches von der Dora und andern Alpenströmen bewässert wird.

Die Post ist in der kleinen Stadt Castiglione. Emanuel II. ließ auf dem benachbarten Hügel ein Lusthaus erbauen; *) in seiner Nähe liegt St. Vincent, dessen Mineralwasser in Piemont in gutem Rufe stehen. Das Thal wird von den Bergströmen umher gewässert. Es ist sehr fruchtbar an Getreide und an Futterkräutern, und merkwürdig in Absicht der großen Industrie seiner Einwohner. Im Jahre 1258 wurde dieses Thal vom Kaiser Friedrich II. zu Gunsten Amadeus IV. zu einem Herzogthum erhoben. Dies Herzogthum begreifft noch andere benachbarte Thäler. Der

*) Man findet es abgebildet im Théâtre du Piémont I. 53.

Sitz desselben ist in Aosta, von dem es, so wie das Thal, worin die Stadt liegt, den Namen hat.

Diese Landschaft wurde ehemals von den Salassiern bewohnt. Sobald die Römer die Wichtigkeit dieser Passage für die Eroberungen erkannten, die sie jenseits der Alpen zu machen vor hatten, so beschlossen sie, sich von derselben Meister zu machen. Im Jahre Roms 610 wurden die Salassier durch den Consul Appius Claudius *) geschlagen, aber nicht unterworfen. Sie flüchteten sich auf ihre Berge, kamen aber unaufhörlich wieder herab, um ihre Feinde zu beunruhigen und zu necken. Die Römer bemächtigten sich ihrer Eisenminen, die noch immer sehr ergiebig sind, so wie ihrer Goldminen, deren Spuren man zwar verloren hat, von deren Daseyn aber noch immer Goldplättchen zeugen, welche die Bergströme bei sich führen. Den Salassiern blieb nichts mehr übrig, nachdem sie sich ihrer reichen Landesprodukte beraubt sahen, als, ihren Siegern, das, für die Bearbeitung der Minen nöthige Wasser zu verkaufen, und so erhielten sie für die Ueberlassung desselben, einen Tribut von ihnen. Endlich reitzte der Ehrgeitz die Römer im J. 718. **) den Krieg mit ihnen von neuem anzufangen. Die überwundenen Salassier sahen sich genöthigt, sich auf Postengefechte zu beschränken, und sich damit zu begnügen, die Cassen ihrer Feinde zuweilen zu plündern. ***)

Noch einmal erhuben sich die Salassier in Masse, und nun faßte der römische Feldherr den Entschluß, sie gänzlich aufzureiben, da man sie doch nicht unterwerfen konnte; sie mußten nun auch wirklich mehr der Disziplin als Tapferkeit der Römer unterliegen. Fast die ganze Nation wurde, da

*) Liv. 36.
**) Dionys. Cass. 53.
***) Strabo IV.

der größte Theil den Tod der Sclaverei vorzog, ausgerottet. Nur 36000 wurden dem Gemetzel entzogen, und zur Sclaverei verdammt. Im Jahre 25. vor der christlichen Zeitrechnung, wurden sie in Ivrea öffentlich verauctionirt. Eine Colonie Prätorianer besetzte die Stadt. Fremde siedelten sich nachher in derselben an, die Lombarden bemächtigten sich derselben, und bewohnten sie bis zur Zeit ihrer Vertreibung durch Carl den Großen. *) Man meint, daß diese Landschaft mit dem burgundischen Königreiche, vereinigt gewesen seye. Der erste Graf von Aosta, dessen die Geschichte erwähnt, ist Humbert von Savoyen, unter Rudolph III. im Jahre 1024. Die Grafschaft gieng an seinen Sohn Otto über, den Gemahl der Adelhaide. Im 13ten Jahrhunderte wurde die Grafschaft Aosta zu einem Herzogthume erhoben. Diese Gegend ist eine der vornehmsten Domänen der Fürsten von Savoyen. Der Bruder des Königs nimmt gewöhnlich den Titel davon an.

Ehe man die Stadt erreicht, kommt man über eine Brücke, die auf einem vom Bergstrome zerschnittenen Felsen steht. Weiter unten sind die Ruinen eines Brückenbogens, der ein Werk der Römer zu seyn scheint; seine Steine sind von enormer Größe. Ganz in der Nähe der Stadtmauern, sieht man die Reste eines schönen Thores, woraus man abnehmen kann, was dies für eine ansehnliche Stadt zu der Zeit gewesen seyn mag, als sie eine römische Colonie war, und den Namen Augusts führte, der 3000 prätorianische Soldaten hinein legte, daher man sie nachher Augusta prætoriana, Augusta prætoria nannte. Der Stein woraus das Thor erbauet ist, ist eine Art von Pudding, dessen Quadern ohne Kitt mit einander verbunden sind. Da die Marmorverkleidung dieses Monumentes gänzlich verloren gegangen ist, so

*) Durandi, Alpi Graie et Pennine. 9.

hat man nichts, woraus man die Gelegenheit errathen konnte, bei der es errichtet wurde. Es hat also für die Geschichte das Interesse nicht, wie das Thor von Susa, ist aber von einfacherm edlerm Style. Es hat nur eine, aber mit Geschmack angebrachte Oeffnung. *) Gegen Westen hatte Aosta noch ein anderes Thor, dessen Ueberrest man jetzt im Innern der Stadt erblickt, wo es gegenwärtig halb unter dem Boden steckt. **)

Die Bevölkerung von Aosta steht nicht im gehörigen Verhältniß mit seiner Ausdehnung, weil jedes Haus seinen Garten, oder vielmehr einen großen eingeschlossenen Platz hat, der aus Getreidefeld, Baumgärten und Wiesen besteht. ***) Die Straßen sind schmutzig, die Häuser häßlich, und ihr betrübtes Aussehen wird noch durch die große Anzahl zerbrochener Fensterscheiben vermehrt. Die alten Monumente der Stadt bestehen nur noch aus Ruinen. Die Arena des Amphitheaters ist mit einem schönen Rasen tapeziert, und mit Obstbäumen bedeckt. Indessen bemerkt man doch noch drei mit Pilastern geschmückte Eingangsbogen. Bruchstücke von marmornen korinthischen Säulen, Friesen und Architraven, liegen noch umher, Zeugen der ehemaligen Pracht dieses Gebäudes. Solche Bruchstücke findet man gleichfalls überall in der Stadt, und in der Gegend umher grabt man noch jeden Tag antike Lampen, Hausgeräthe von Bronze und Münzen aus. — Im Kloster der Augustinerinnen sieht man noch Reste eines halb erhaltenen antiken Saales, der mit korinthischen Säulen.

*) Eine Abbildung davon enthält das Théâtre de Savoie II. 47. und der Atlas der Alpes Cottiennes von Albanis Beaumont.

**) Es ist abgebildet im Théâtre du Piémont p. 48.

***) In dem Théâtre du Piémont II. 41. ist eine Ansicht dieser Stadt.

geschmückt ist. Der Keller des Klosters ist da angebracht, wo ehemals die wilden Thiere verwahrt wurden, die man im Amphitheater erscheinen ließ. Dieser Keller bildet einen Halbcirkel, von dem jedes Ende mit der Arena in Verbindung steht. *) Auf mehreren Mauern findet man antike Inschriften zur Ehre Augusts, andere sind Grabschriften. Es ist mir keine vorgekommen, in welcher der Name Augusta Prætoria gestanden wäre.

Die Cathedralkirche ist ein weitläufiges gothisches Gebäude. Man bewahrt darin einen großen marmornen Taufstein auf, worin man ehemals durch Untertauchen taufte. Man sieht hier ein Mausoleum, von dem Guichenon sagt, daß es dem Thomas I. Fürsten von Savoyen errichtet worden seye; er starb zu Aosta im J. 1232, als er im Begriffe war den Marquis von Montferrat zu nöthigen, die Belagerung von Turin aufzuheben. Er ist mit Schwert und Dolch bewaffnet. Sein Waffenrock und Schild tragen den Adler der Grafschaft Genf, auf welche das Haus Savoyen noch immer Rechte zu haben vorgiebt. Man behauptet sogar, Aymon Graf von Genf, habe wegen dieses Staates, Thomas I. als seinem Souverain gehuldigt. Der Krieger den man hier erblickt, setzt die Füße auf einen Halbmond, hinter dem ein Löwe erscheint, mit dem Wapen Savoyens auf der Brust, und einem Halsbande, auf dem man das Wort fert erblickt. Aber der Herr Graf Napione macht mit dem seinen Schriften eigenen kritischen Scharfsinne auf den Umstand aufmerksam, daß die Buchstaben im Worte fert nicht so beschaffen seyen, wie diejenigen, deren man sich im 13ten Jahrhunderte bediente; daß der Styl des Grabmales auf eine spätere Zeit hinweise. Da nun auf diesem Grabmale kein Name erscheint

*) S. Fried. Brun Episoden aus Reisen ꝛc. II. 323.

ſo glaubt er, die hier liegende Statue, ſolle den Grafen Humbert von Savoyen, den natürlichen Bruder Amadeus VIII. vorſtellen, der einen Halbmond in ſeinem Wapen führte, und den der Herzog ſein Bruder im J. 1434 zum Ritter vom Orden des Halsbandes machte.

In der Kirche der Minimen ſieht man das Grabmal des Bonifaz von Challant, Marſchalls von Savoyen, der im J. 1525 ſtarb. *)

Die Stadt Aoſta liegt in einem Baſſin, worin ſich mehrere Seitenthäler endigen, und iſt mit einer großen Anzahl von Thürmen umgeben. Die Einfaſſung dieſer Thäler mit hohen Bergen, macht eine ſchöne, edle Wirkung. Ihre Gipfel ſind mit Schnee bedeckt, ihre Anhöhen unter denſelben werden von Kaſtanienbäumen beſchattet, Rebenpflanzungen ſchmücken ihre tiefern Abhänge, und an ihrem Fuße blühet und gedeihet der Feigen- und Mandelbaum. Hat der Reiſende den Großen Bernhard von der Nordſeite her überſtiegen, ſo ſieht er den Boden mit Maulbeer- und Lotusbäumen (micocouliers) bedeckt, und die Baumgrille (cigale) verkündigt ihm durch ihr eintöniges Geräuſch, daß er ſich den Ebenen Italiens nähere. Die erſten Dörfer denen man am Ende des Thales begegnet, ſind Signaie und Signaud, letzteres iſt ein ziemlich anſehnlicher Ort. Man folgt einem gefährlichen Felſenkarnies, das über einem Bergſtrome ſchwebt und Eclufe heißt, wie mehrere ähnliche Paſſagen. Dieſer enge Paß wird durch Mauern mit Schießſcharten vertheidigt, und von einigen Invaliden bewacht. Weiterhin kommt man ins Thal von Buttier, ferner nach dem armſeligen Weiler

*) Dies Grabmal iſt abgebildet in Guichenons Hist. généal. I. 251.

St. Oym, und dann nach St. Remy, dem letzten Dorfe der Staaten des Königes von Sardinien auf dieser Seite.

Es verdient bemerkt zu werden, daß der Große St. Bernhard, der Mont Cenis, der kleine St. Bernhard, und der Col de Tende eine viel steilere Senkung gegen Italien haben, als gegen Frankreich und die Schweitz; und doch ist auf ihrer steilen italienischen Seite die Vegetation viel lebhafter und kräftiger.

Im Herzogthum Aosta hat man überall mahlerische Ansichten, auf allen Seiten mischen die Eiche und der Kastanienbaum ihre Schatten, und erlangen eine ganz besondere Stärke und Schönheit.

Man kehrt auf dem nemlichen Wege nach Ivrea zurück; der Weg ist ermüdend und beschwerlich, besonders für Fuhrwerke, aber die Sonderbarkeit und Annehmlichkeit der Aussichten, das Interesse, welches die alten Denkmäler von Aosta erwecken, entschädigen hinlänglich für die Beschwerlichkeiten dieser Excursion. Anstatt von hier aus auf der gewöhnlichen schon beschriebenen Straße wieder nach Turin zurückzukehren, ist es der Mühe werth einen Umweg zu machen, und die Wallfahrtskirche des Mont Oropa zu besuchen.

Auf dem Wege dahin kommt man durch Biella, das von den Schriftstellern des Mittelalters Bugella genannt wird. Es ist eine kleine Stadt, deren Häuser sich amphitheatralisch am Abhange eines Hügels erheben. *) Biella erhält sein Wasser, vermittelst eines schönen Aquedukts, **) ohne welchen ein Theil der Einwohner dasselbe entbehren müßten, da die Brunnen eine ausserordentliche Tiefe haben.

*) Die Ansicht von Biella ist im Théâtre du Piémont II. 129.

**) Eine Copie desselben aus dem Théâtre du Piémont findet man in M. Bertons Voyage en Savoie etc. p. 65.

Die Zahl der Kirchen ist sehr ansehnlich. In der Stephans-Kirche findet man das Grabmal Lombards von Latour, eines kriegerischen Bischofs, der gegen das Jahr 1340 lebte. Seine Grabschrift meldet uns, daß er die Stadt, nachdem er tapfer für sie gefochten, mit Mauern umgeben und mit Thürmen befestigt habe. *)

Der Handel von Biella ist ganz unbedeutend, aber seine Wirthshäuser sind immer mit Pilgern angefüllt, welche Gelübde, die sie der Jungfrau vom Mont Oropa gethan haben, erfüllen, und sie um neue Gnadenerweisungen bitten wollen. Die Entfernung dieser Stadt von diesem berühmten Wallfahrtsorte, beträgt nur 6 Meilen. Hat man einige Berge erstiegen, so erreicht man nach und nach den Fuß des höchsten, der seinen Namen Monte Mucrone (Mucrone ist der Name eines Dolches) von seiner Gestalt hat; hier ist ein Thal, wo die Oropa aus einem See hervorkommt. Man glaubt, daß dieser kleine Bergstrom der umherliegenden Gruppe von Bergspitzen seinen Namen gegeben habe.

Dies Gewässer strömt anfänglich mit Ungestüm dahin, und benetzt nachher mit Ruhe den Fuß eines andern Berges, der ganz besonders seinen Namen trägt. Dieser Berg (Mont-Oropa) der aus dem Mittelpunkte mehrerer anderer die er beherrscht, emporsteigt, hat eine sehr kalte Temperatur, der Winter ist hier sehr strenge, zur Zeit des h. Eusebius, fand man auf ihm nichts als eine wilde, traurige Einöde; und doch war dies der Ort, den der fromme Seelenhirte von Vercelli, nach seiner Rückkehr aus Syrien, wohin ihn der Krieg sich zu flüchten zwang, wählte, um sich daselbst seinen mystischen Meditationen zu überlassen. Er hatte ein hölzernes

*) Hic bene certavit, Bugellam fortificavit — Turribus et Muris. . . . . .

Bild einer heil. Jungfrau mitgebracht, das der heil. Lucas selbst geschnitzt haben soll. Die Unruhen, welche die Arianer in Vercelli erregten, machten ihn wegen seines kostbaren Bildes besorgt, daher flüchtete er sich damit in die Einöde des Mont-Oropa, wo er aus rohen Steinen eine kunstlose Kapelle erbauen ließ. Nachdem er seinen Schatz hieher in Sicherheit gebracht hatte, kehrte er nach Vercelli zurück, wo er wegen der Standhaftigkeit, mit der er an seinem Glauben festhielt, den Märtyrertod erduldete.

Das heilige Bild verrichtete bald Wunder, und erwarb sich dadurch die Verehrung des Volkes. Pest und Krieg hörten da auf zu wüthen, wo man seine Zuflucht zu ihm nahm; geistig und körperlich Kranke kehrten von ihm gesund in den Schoos ihrer Familie zurück. Aus den dargebrachten Gaben der Pilgrimme entstanden bald ansehnliche Summen. Man erbauete ihm eine kostbare Kirche, worin man die kunstlose Kapelle des heil. Eusebius noch unversehrt erblickt. Bald waren die rund umherstehenden Wohnungen nicht mehr hinreichend, die Pilgrimme und andere Reisende zu beherbergen, daher bauete man rund um die Kirche zu ihrer Aufnahme ein einfaches aber sehr zweckmässiges Gebäude. Bedeckte Gänge, deren Bogen auf gekuppelten Säulen ruhen, tragen ein Stockwerk, das zu Wohnungen für Fremde bestimmt ist. Diese Säulengänge umringen einen Hof, der mit zwei schönen Fontänen geschmückt ist.

Sonst war der schon für Fußgänger beschwerliche, den Berg herauf führende Weg, zu mehreren Zeiten des Jahres für Pferde und Lastthiere völlig ungangbar. Da vereinigten sich die Bewohner der Gegend, denen die Wallfahrten hieher vortheilhaft waren, oder werden konnten, denselben in guten Stand zu setzen, und jetzt können Chaisen und andere Fuhrwerke bequem bis zum Gipfel herauf kommen. Neben dem sich den

Berg herauf schlängelnden Wege, findet man in kleinen Entfernungen Betkapellen, wo man ausruhen und sich wieder erholen kann; diese Kapellen verbannen die Einförmigkeit, die sonst diesen Weg langweilig machen würde, gewähren dem Auge durch die Mannigfaltigkeit ihrer Bauart, einen angenehmen unterhaltenden Anblick, und beschäftigen die Phantasie, durch die merkwürdigen, edlen und rührenden Scenen aus der Geschichte der heiligen Jungfrau, die man in ihnen dargestellt findet. Man erblickt in denselben die Geburt der Maria, ihre Darstellung im Tempel, die junge Verlobte, die voll Schüchternheit sich mit ihrem Bräutigam unterhält, die Hochzeit der beiden Verlobten, die Scene der Verkündigung, die Elisabeth die ihr einen Besuch macht, die Geburt des Welterlösers, die anbetenden drei Weisen aus dem Morgenlande, die Flucht nach Aegypten, den 12jährigen Knaben im Tempel, das Wunder bei der Hochzeit zu Cana, die verzweifelnde Mutter unter dem Kreutze, die mitten unter den Aposteln und den Schülern derselben sterbende Maria, das Emporschweben der von Engeln getragenen Vollendeten in den Himmel, wo sie in den Kreis der Cherubin, Erzengel, Patriarchen und Propheten aufgenommen, und von Gott selbst gekrönt wird. Einige andere Kapellen sind dem heil. Lucas geweihet, für dessen Werk das Bild der Jungfrau gehalten wird, ferner dem heil. Joseph, dem heil. Franciscus und andern Heiligen; es fällt nicht wenig auf, daß die Dankbarkeit dem heil. Eusebius, nicht auch eine Kapelle gewidmet hat.

Die Kirche erscheint im Hintergrunde des Hofes, von dem oben die Rede war. Ihr Eingang ist mit Säulen und Statuen geschmückt; auf dem Fronton erscheint das von zwei Engeln getragene Wapen Savoyens. Das Innere der Kirche besteht aus drei Schiffen, und ist ins Kreutz gebauet; die Kapellen sind sehr geschmückt, und um den Hochaltar zieht

ſich ein weitläufiges Chor. Gerade unter der Kuppel erblickt man die alte Kapelle des heil. Euſebius, mit einer Inſchrift. Das Bild der Maria iſt eine hölzerne Statue, welche wie die zu Loretto, übermalt iſt, und aus dem 12ten oder 13ten Jahrhunderte zu ſeyn ſcheint. Seine Kleidung iſt mit farbigen Steinen bedeckt; es hält in der einen Hand ein Symbol, das eben von keinem hohen Alterthume zeugt, ein Herz mit zwei Flügeln, und ein Kreutz; mit der andern trägt es das Kind, welches eine Taube hält. Im Jahre 1525 kam man auf den Gedanken, die Stirne der beiden Bilder zu krönen, und dieſe Feierlichkeit veranlaßte einen ungeheuern Zulauf. Die Krone der Könige und ſelbſt der Kaiſer ſchien nicht zu genügen, um die jungfräuliche Stirne der Königin des Himmels zu ſchmücken, man gab ihr alſo die dreifache päbſtliche Krone, das Kind aber mußte mit der minder glänzenden herzoglichen Krone zufrieden ſeyn, welche damals, als dieſe Feierlichkeit ſich ereignete, die Krone der Fürſten war, welche das mit dem Herzogthume Savoyen vereinigte Piemont regierten.

Der reiche Schatz, welcher die heiligen Gefäſſe, und die zum Dienſte dieſer Kapelle nöthigen Ornamente enthielt, wurde zerſtreut; aber die große Zahl der exvoto, die an den Mauern herumhängen, zeugen von dem hohen Vertrauen, des Volkes zu dieſem Bilde, von dem es auf ſein Flehen wunderbare Hülfe zu erhalten gewohnt iſt. Die Prieſter dieſer Kirche ſtehen unter der Cathedralkirche von Biella, und unter der Leitung eines zu derſelben gehörigen Canonikus.

Man macht nur einen ganz kleinen Umweg, wenn man über Santia geht, wo man dann nicht mehr nach Biella kommt, und man wird hier durch Erinnerungen von einer ganz andern Art entſchädigt, die auch ihr Intereſſe haben.

Das Land das man betritt, ist der ehemalige Wohnplatz der Jetymuli, über deren Ursprung viel gestritten wurde. Ihr Boden hatte so reiche Goldminen, daß zur Zeit, als diese Gegend den Römern unterworfen war, ein Gesetz den Generalpächtern verbot, mehr als 5000 Arbeiter in den Bergwerken zu halten. Ihr Hauptsitz muß da gewesen seyn, wo jetzt Santia liegt, der Ort den die Römer Vicus viæ longæ, das lange Dorf nannten. Die Königin Theodelinde gab ihr den Namen Sant' Agata, den Namen seiner Hauptkirche, woraus durch Abkürzung Santia entstand. Diese kleine Stadt *) liegt in einer schönen Ebene, in der Nähe des Canales, der sich von Ivrea nach Vercelli zieht, und enthält nichts Merkwürdiges. Unter den römischen Kaisern war sie das, was man eine Mansio (Etappen-Ort) nannte, ein Ort wo die Fürsten, Feldherren und Magistratspersonen auf ihren Feldzügen Rasttage halten konnten. Hier empfieng Carl der Große im J. 800, die Geschenke, die der Kalife Harun Al-Reschyd und Amurat Abraham, König eines kleinen afrikanischen Staates, durch ihre Abgesandte schickten.

Der Rückweg nach Turin durch San Germano und Cigliano, wo der Reisende durch nichts aufgehalten wird, ist kurz und leicht.

Diese Excursion ist angenehm wegen der vielen schönen Aussichten, denen man begegnet, und der interessanten Erinnerungen, die während derselben geweckt werden. Ueberdies hat sie noch ein besonderes Interesse für den Naturhistoriker,

*) S. das Théâtre du Piémont II. 147.

und der Botaniker findet auf den Bergen Gelegenheit genug ſein Herbarium zu bereichern. *)

Bisher beſchrieb ich die weſtlichen Provinzen der Staaten des Königes von Sardinien. Nun will ich meinen Leſer auch in die ſüdlichen Provinzen führen, von denen ich einen großen Theil bereiſt habe. Von dieſer Seite kommen die meiſten Kaufleute her, welche den Bewohnern von Turin Lebensmittel zuführen, und von denen die Landſtraße gewöhnlich bedeckt iſt. Die Fuhrleute haben alle ein Anſehen von Wohlhabenheit, und ſind reinlich und bequem gekleidet. Die Ochſen ſind ſo eingeſpannt, daß ſie nicht mit dem Kopfe, ſondern mit dem Rückgrathe **) ziehen, und ihr Kopf iſt mit Riemen an der Deichſel befeſtigt, die ganz vorn im Bogen in die Höhe ſteigt, und von deren oberſtem Ende die Riemen ſich nach den Köpfen der Ochſen herabſenken, um ſie in der nöthigen geraden Richtung zu erhalten. Da die Witterung in dieſen Gegenden ſehr veränderlich iſt, ſo haben die Fuhrleute immer Decken

---

*) Durch die Schriften Allionis ſind die Pflanzen von Piemont gut bekannt geworden. Im Jahre 1755 gab er ſein Pedemontii Stirpium Specimen primum in 4°. mit 12 Kupfertafeln heraus. Er beſchreibt darin 30 neue, oder noch wenig bekannte Pflanzen, die faſt alle urſprünglich den Gebirgen angehörten. Im Jahre 1783 ließ er ſeine Flora Pedemontana 3 Foliobände erſcheinen. Hier beſchreibt er 2800 Pflanzen, die er nach ſeiner Methode in 12 Klaſſen eintheilte. Dieſem Werke ſind 92 Kupfertafeln beigefügt, worauf man 237 Pflanzengattungen abgebildet findet. Die Originalzeichnungen ſind auf der Bibliothek zu Turin. Allioni zeigt die Heimath jeder Pflanze und ihren gewöhnlichen Namen an, macht auch ihre Eigenſchaften als gelehrter Arzt und geſchickter Phyſiker bekannt.

**) Sie ziehen nicht wie Herr Millin behauptet mit dem Rückgrathe, ſondern mit der Bruſt.

bey sich, um die Thiere im Nothfalle gegen die Kälte zu verwahren.

Für einen Louisd'or die Person, kann man von Turin bis Coni fahren. Man kommt über die Brücke, und folgt bis nach Carignan der Straße, die sich auf dem linken Ufer des Po hinzieht. Die weite Wiesenfläche auf der diese Stadt erbauet ist, wird von mehreren kleinen Bächen durchschnitten, welche sie wässern und fruchtbar machen. Die Stadt ist gut gebauet, *) der große Platz ist mit schönen bedeckten Gängen umgeben, und die Stadtkirche schön geschmückt; man sieht darin einen Johannes den Täufer, von Marmor, eine Arbeit des Bernero, und ein geschätztes Abendmahl von Mulinari gemahlt. Die Kirche der Augustiner ist ziemlich alt, und verdient wegen dreier anderer Gemälde vom nemlichen Mulinari gesehen zu werden; sie stellen die Taufe Christi, den heil. Nicolaus von Folentino, und die unbefleckte Empfängniß vor. Hier ruht Blanca von Montferrat, Gemahlin Carls I. Herzogs von Savoyen. Diese Prinzessin starb im J. 1509 in Carignan, und man errichtete ihr ein Mausoleum; dies schöne, in gothischem Style gearbeitete Grabmal, wurde auch ein Raub der Verwüstungen des Krieges; es wurde durch ein anderes von Marmor ersetzt, das noch vorhanden ist. Nicht lange vor dem Tode der Blanca, gab Philibert I., den seine Neigung für die Jagd, die Turniere, und die körperlichen Uebungen ins Grab brachte, im Jahre 1504 in Carignan, ein prächtiges Carousel, wovon uns die Geschichtschreiber jener Zeit, eine Beschreibung hinterlassen haben.

Von der ehemaligen Festigkeit dieser Stadt, zeugen ihre Thurm- und Mauerruinen, und die Belagerungen, die sie

*) Théâtre du Piémont I. 93.

ausgehalten hat. Die Franzosen zerstörten, nach der denkwürdigen, von ihnen gewonnenen Schlacht von Cerisole, ihre Festungswerke. Das Schloß worinn mehrere Souveräne residirten, steht noch immer.

Die Familie Provana ist eine der ältesten. In der Kirche der heil. Clara, welche von derselben im J. 1320 gestiftet wurde, wird noch die Reiterstatue Jakobs von Provana aufbewahrt. Der edle Ritter hat statt des Helmes eine Bockshaut über dem Kopfe, ein Symbol der Gefechte, welche Böcke und Widder einander mit den Hörnern liefern.

Die Erbauung von Carignan setzt man in eine sehr alte Zeit. Mit Sicherheit weiß man, daß diese Stadt im Mittelalter dem Marquis von Susa angehörte, und auf die Marquis von Romagnano übergieng, welche sie an Thomas II. Herzog von Savoyen, und Grafen von Maurienne und Piemont verkauften. Diese Stadt hat, wie wir gesehen haben, in den verschiedenen Kriegen mit Frankreich, viel gelitten. Die Landschaft umher ist lachend; die Stadt ist von reitzenden Landhäusern umgeben; die Straßen sind Alleen, und immer von unzähligen Wagen, Pferden und Fußgängern belebt; die Landschaft ist ein von tausend Kanälen durchschnittener Garten. Der höchste Ort den man hier erblickt, heißt Brillant, er gehörte der edelsten Familie des Landes, die es verstand, die Reben durch Absenker zu vermehren, und sich dadurch ein gutes Einkommen verschaffte.

Carmagnola ist nur 4 Meilen von Carignan entfernt, so daß man sehr leicht eine Excursion dahin machen kann. Wahrscheinlich wurde der Grund zu dieser Stadt durch einige Einwohner von Carmagna gelegt, von welchem Orte sie ihren Namen Carmagnola, Klein Carmagna, erhielt; sie wurde in der Folge viel ansehnlicher und größer als diese

ihrer Mutterstadt. Man sieht in Carmagnola noch Ueberreste des Palastes, den die Marquis von Saluzzo bewohnten, als sie noch Oberherren derselben waren. *) Diese Stadt war öfters den Greueln des Krieges Preis gegeben, und hat merkwürdige Stürme ausgehalten. Bei diesen Gelegenheiten zeigte sie immer eine vorzügliche Tapferkeit, und gab Beweise standhafter Anhänglichkeit an ihre Könige. Daher es eine schwer zu erklärende Erscheinung ist, daß ihr Name, statt zu einem edeln Feldgeschrei gebraucht zu werden, in Frankreich während der Revolution, in verabscheuungswürdige Sprüchwörter, und aufrührische Gesänge eingemischt wurde, und als Signal zu Greuelthaten dienen mußte.

Die Hauptkirche ist den Aposteln St. Peter und St. Paul geweihet. Die Kapelle der unbefleckten Empfängniß zieht vorzüglich die Aufmerksamkeit an sich. Diese Stadt bezeugt der heil. Jungfrau eine um so achtungswerthere Verehrung, da sie sich auf das Gefühl der Dankbarkeit gründet. Man schreibt nemlich der Mutter des Erlösers das Aufhören einer Dürre zu, welche alle Vegetation der Landschaft zu Grund richtete, und das Nachlassen einer Pest, welche Verheerungen unter ihren Einwohnern anrichtete. Seit dem Jahre 1552 beobachten daher die Einwohner, am Tage vor dem Feste des großen Geheimnisses, das mit den erhabensten Ideen von Reinheit zusammenhängt, ein strenges Fasten, und erlauben sich kaum ein wenig Brod und Wein. Es ist keinem Reisenden zu rathen, sich an diesem Tage in Carmagnola aufzuhalten.

Auf dem Hauptplatze der Stadt erblickt man die Augustinerkirche, die der Freigebigkeit des berühmten Franceseo

*) Eine Ansicht von Carmagnola findet man im Théâtre du Piémont.

Buſſane, mit dem Zunamen Carmagnuola, groſsentheils ihr Daſeyn verdankt. Man ſieht hier die Ueberreſte des Grabmales des Jacob von Tornabula, eines ſchottiſchen Ritters, der in franzöſiſchen Dienſten war, und in Carmagnola im J. 1496 ſtarb. Nur noch der Deckel iſt übrig, auf dem ſein Bild in Basrelief, in voller Rüſtung von einer Inſchrift begleitet, erſcheint. In der Kirche des heil. Philippe de Neri findet man einige Gemälde, welche von Pat. Ignaz Faſſina, einem Ordensgeiſtlichen dieſer Congregation herrührt.

Eine Viertelmeile davon, in einer angenehmen Lage, liegt das Kloſter der Kapuziner. Die Kapelle der unbefleckten Empfängniß, wurde von Stenaci, General der Artillerie des Herzogs von Baiern erbauet, der im J. 1691 den Angriff auf Carmagnola, unter dem Befehl des Prinzen Eugen, dirigirte; er zeichnete gerade im Kloſtergarten einen Plan, als plötzlich eine Bombe herabſtürzte, und ihn unter einen Haufen aufgewühlter Erde begrub; ſogleich flehete er zur unbefleckten Jungfrau, und wurde nun lebend und unbeſchädigt wieder hervorgezogen, nur ſeine Haare waren verbrannt; er ſtiftete hierauf die eben genannte Kapelle, und ließ in einem Gemälde über dem Altare derſelben, ſein gehabtes Abentheuer darſtellen. *)

Die Landſchaft umher iſt fruchtbar; ſie wird von dem Bergſtrome bewäſſert, den man Meletta nennt; aber die Bewohner derſelben, müſſen wegen der Ueberſchwemmungen des Po beſtändig auf ihrer Hut ſeyn.

Oft halten ſich Franzoſen in Carignan auf, und machen mit Vergnügen einen Weg von einigen Meilen, um die Ebene von Ceresole zu ſehen, die ſich zwiſchen den drei Hügeln Sommariva di Ferno und Sommariva di Boſco,

*) Orlandi T. V.

hinzieht. Hier war es, wo Franz von Bourbon, Graf von Enghien, durch einen denkwürdigen Sieg, im J. 1544, den 14. April, den Marquis von Vasto für seine lächerlichen Großsprechereien strafte, und sich seines ganzen Gepäckes, so wie der unwürdigen Ketten bemächtigte, womit er, wie er sich auf eine unedle Art rühmte, die Hände der Franzosen fesseln, und sie auf die Galeeren schicken wollte. *)

Auf dem Rückwege nach Carignan, kann man einen kleinen Seitensprung rechter Hand hin, nach Saluzzo machen, **) einer Stadt, deren Name mit ritterlichen Abentheuern, mit reitzenden lachenden Fiktionen, mit glänzenden Ideen der Poesie in Verbindung steht. Sie war einst die Domäne einer der edelsten und ältesten Familien Piemonts. Ihre Thürme wurden mehreremale von ihren edeln Marquis aufs tapferste vertheidigt. Ihr Schloß war Zeuge der ausharrenden Geduld der tugendhaften Griselda, deren rührende Geschichte zuerst von unsern Troubadours beschrieben wurde, ***) der aber Boccaz eine besondere Grazie, und ein vorzügliches Interesse zu geben wußte. — Sie wurde in Prosa und Versen in alle Sprachen übersetzt, und auf das Theater fast aller Nationen gebracht. ****) Als dies Marquisat nachher an das Haus von Foix übergieng, und von diesem an Frankreich abgetreten wurde, so wurde es der Gegenstand langer und schrecklicher Kriege zwischen diesem

*) Gaillard Histoire de France I. IV. 227.

**) Ravano Storia di Saluzzo.

***) Man findet sie in einem alten Manuscripte, das den Titel hat: Le Parlement des Dames, auf der Bibliothek des Königs. Fonds de Foucaut. Legrand Dausſy hat sie ins Französische übersetzt. Fabliaux T. I.

****) Die französischen Dichter nennen sie Griseldis.

Staate und Savoyen, bis man es endlich durch feierliche Verträge dem Herzoge Carl Emanuel überließ.

Die Stadt Saluzzo hat eine glückliche Lage in einer sehr gut angebaueten Landschaft. *) Ihre Häuser haben ein ganz gutes Aufsehen. Ihr Ursprung geht nicht über das 10te Jahrhundert hinaus. Die Cathedralkirche steht gegenwärtig in der Ebene, weil man sich nach und nach wie die Wohnungen vor Alter zusammen fielen, oder durch den Krieg zu Boden gestürzt wurden, auf dem Abhange des nahen Hügels anbauete, um bei feindlichen Einfällen besser geschützt zu seyn. Diese Kirche ist weitläufig und sehr geschmückt. Nahe bei einem der alten Stadtthore ist die Piazzetta; neben diesem kleinen Platze, ist die große Straße Carrera, welche ihren Namen von den Wagen der Arbeitsleute hat, die ehemals hier zusammen gestellt wurden. Die Straße Maguelona, die mit ihr parallel lauft, verdankt ihren Namen der Geschichte der schönen Geliebten Peters von Provence, den man an den Mauern gemahlt sieht. Auf der Höhe dieses Hügels überblickt man einen großen Theil Piemonts. Der untere Theil der benachbarten Gebirge ist mit Kastanienbäumen bedeckt; ihre Früchte dienen den Landleuten zur Nahrung; sie können sie lange genießbar erhalten, wenn sie dieselben halb getrocknet eine gewisse Zeit in den Ofen thun; man macht auch einen sehr groben aber ziemlich wohlschmeckenden Biscuit daraus.

Saluzzo hat mehrere Kirchen. Die merkwürdigste ist die der Dominicaner; man verehrt hier den heil. Stephan Vandello, der nicht allein einen brennenden Eifer auf der apostolischen Kanzel zeigte, sondern von dem man auch Thatsachen erzählt, die ihn in den Rang der größten Wunderthäter

*) S. Théâtre du Piémont I. 116.

setzen. Man behauptet, daß er sich, um Saluzzo zu befreien, welches in Gefahr war, von seinen Belagerern eingenommen zu werden, mit einem jungen und heiligen Mädchen in die Luft erhob, wodurch die Feinde in einen solchen Schrecken gesetzt wurden, daß sie die Belagerung aufhoben. Man sieht in dieser Kirche das marmorne Grabmal von Ludwig II., Marquis von Saluzzo. Wenn man die zahlreichen Grabschriften liest, womit die Mauern bedeckt sind, so wird man mit der Geschichte der Großthaten dieses Hauses bekannt.

Noch höher liegt der feste Platz Revel, auf der kegelförmigen Spitze eines unzugänglichen Berges, der auf dieser Seite den Eingang Italiens vertheidigen, und die Ebene und die Ufer des Po beschützen soll. *) Am Fuße des Hügels liegt die Stadt; die Verheerungen des Krieges haben ihre Bevölkerung sehr geschwächt.

Die kleine Stadt Racconigi liegt in dem fruchtbarsten Theile, der reichen Ebene von Piemont. Die Temperatur ist hier so sanft, daß die Orangenbäume hier in freier Luft fortkommen. Der Prinz von Carignan hat hier ein schönes Schloß. **) Die Maera benetzt die Mauern der Stadt, und nimmt das Wasser der Grana auf, welche diesen Ort ganz umringt. Die Vortrefflichkeit ihres Wassers hat ihr den Namen Meleta zugezogen; man will damit anzeigen, daß ihr Wasser mild wie Honig sey. Man kann dies Städtchen nicht verlassen, ohne über mehrere Brücken zu kommen. Dieser Bergstrom wässert die Gärten, und setzt die Räder

*) Von der Festigkeit dieses Platzes kann man sich vermittelst der Ansicht, die man im Théâtre du Piémont davon findet, eine Vorstellung machen.

**) Eine Abbildung der Stadt und des Schloßes, findet man im Théâtre du Piémont p. 97.

mehrerer Mühlen und Fabriken in Bewegung. Die Straße die von Racconigi nach Savigliano führt, hat das Ansehen einer Garten-Allee. Weisse Pappeln voll Kraft und Schönheit, ziehen sich in Reihen neben ihr hin. Die Stadt giebt Racconigi in Annehmlichkeit nichts nach. Ihre Lage ist so ziemlich die nemliche. Viele Personen, denen ihre Vermögensumstände nicht ferner in einer Residenzstadt zu leben erlauben, ziehen sich hieher zurück. Die Macra und Grana laufen gleichfalls an ihren Mauern hin. Ein altes Benediktiner-Kloster ist die Hauptkirche. Man findet hier Gemälde von G. A. Mulinari, der hier geboren wurde. In der Kirche St. Andre findet man über dem Altare ein Herabschweben des heil. Geistes von Mulinari und ein Nachtmahl von Claret; diese Gemälde verrathen eine große Energie des Pinsels.

Die Straßen von Savigliano sind breit; einige sind bedeckt. Ganz am Ende der Hauptstraße ist der Triumphbogen, den die Einwohner bei Gelegenheit der Vermählung des Prinzen von Piemont Viktor Amadeus mit Christiane von Frankreich, errichteten. Die Stadtmauern haben Thürme und Bastionen. Im Jahre 1630 kam Carl Emanuel nach Savigliano, um seine Festungswerke zu vermehren, und starb hier an der Pest.

Vor der Kirche der Dominikaner ist das Grabmal Peters von Bejami Ritters vom heil. Grabe, der im Jahre 1436 starb, nachdem er den Königen von Castilien und Arragonien, und den Herzogen von Savoyen wichtige Dienste geleistet hatte. Man liest in der Kirche die Grabschrift des Aymon Cravetta, eines berühmten Professors der Rechte, der im J. 1569 starb, nachdem er ein Gegenstand der Bewunderung der cis- und transalpinischen Völker gewesen war.

Es ist interessant einen Gang nach Alba zu machen, und ich möchte jedem diese Exeursion anrathen, der sich mit der Geschichte der Künste in Piemont bekannt zu machen wünschte. Man begiebt sich zuerst nach Fossano, das nur 5 Meilen von Savigliano entfernt ist. Diese kleine Stadt verdankt ihren Namen den Quellen, die von allen Seiten hervorkommen, die Landschaft bewässern, und die Manufakturen beleben. Diese Stadt hieß ehemals Fons sana, im Italienischen Fonte sano, woraus durch Abkürzung Fossano entstand. Sie wurde im 13ten Jahrhundert durch die Bewohner der benachbarten Dörfer gegründet, welche während der Unruhen der Guelfen und Gibelinen eingeäschert wurden. Man findet hier Inschriften und Münzen. Sie hatte manchen Kampf mit den Einwohnern von Saluzzo und Asti auszuhalten; dieser unaufhörlichen Unruhen müde, begab sie sich im J. 1314 in den Schutz des Prinzen von Achaia, Philipps von Savoyen. Emanuel Philibert gab ihr endlich im J. 1560 den Titel einer Stadt. Sie hat 4 Thore, ihr altes Schloß wurde von dem Prinzen von Achaja gebauet. *)

Die Cathedralkirche ist ein Werk Guarinis, eine der größten neuern Kirchen. Man sieht hier auf der einen Seite den h. Juvenal, den Patron der Stadt, von Mulinari gemahlt, und auf der andern ein Abendmahl von seinem treuen Freunde Claret. Die Franciscanerkirche verdient besucht zu werden, man findet hier einige antike Grabschriften. Ein schönes Bild des heil. Johannes des Täufers in der Kirche St. Johann, wird dem Mulinari zugeschrieben, aber dies Werk scheint von einem edlern und kühnern Pinsel herzurühren. Im Jahre 1777 vereinigten sich hier Männer von Kenntnissen, zu einer Akademie. Die Entstehung dieser

*) S. den Plan davon im Théâtre du Piémont I. 91.

Anstalt wurde durch eine Medaille gefeiert; *) von ihren gelehrten Arbeiten hat sie noch nichts öffentlich erscheinen lassen. Mehrere hiesige Familien rühmen sich eines alten Adels. Diese Stadt brachte auch Männer hervor, die sich durch ihre wissenschaftliche Kenntnisse einen Namen erwarben.

Giovenale Boetto, Maler und Kupferstecher, ist einer der Bürger von Fossano, welche dieser Stadt am meisten Ehre machten. Die Zeit seiner Geburt weiß man nicht genau. Sein merkwürdigstes Werk ist eine Frescomalerei, womit er einen Saal des Palastes der Familie Alessandri schmückte, deren Freund er war; gegenwärtig gehört dieser Palast dem Herrn Garbaldi. Dieses Gemälde besteht aus 12 Feldern, die ungefähr eine Höhe von 6 Palmen haben; die Figuren darin haben ⅔ der natürlichen Größe. **) Der Künstler hat sich selbst hier mehreremale in verschiedenen Handlungen abgebildet. Man sieht, daß er noch jung war, als er dies Gemälde verfertigte; er erscheint als Edelmann gekleidet, mit den Orden des h. Mauritius und h. Lazarus; es scheint er habe zur Familie der Grafen Boeti gehört. Er widmete sich

*) Man sieht auf der einen Seite derselben das Bild eines Apollokopfes, den man vor Kurzem entdeckt hatte, und der sich gegenwärtig im Museum von Turin befindet.

**) „Auf der Westseite des Gemäldes sieht man den Carl Emanuel und Victor Amadeus mitten im Feuer der Belagerung eines Forts; auf der Südseite erblickt man den Virgil, der die Aeneide schreibt, und hinter ihm den Aeneas, der sich und seinen Vater aus dem brennenden Troja rettet. In einem andern Felde erscheint die Malerei. Gegen Osten und Norden sieht man die Bilder mehrerer Wissenschaften; in dem, der Theologie gewidmeten Felde, erscheinen die in einem gelehrten Streite begriffenen Schüler des heil. Thomas und Scotus; in einem andern sieht man Doktoren um einen Tisch her sitzen, worauf ein Buch liegt, wo man die Namen Hippocrates, Bartolus, liest."

auch der Kupferstecherei mit gutem Erfolge; auch für die Architektur hatte er Talente, und bauete das Jesuiter-Kloster zu Mondovi.

Vier Meilen von Fossano liegt Bene, der alte Wohnsitz der Vagenni, welche ihre zum Kriege abgehärteten Kinder dem Hannibal zuschickten, um Antheil an seinem Kriegsruhme zu nehmen. *) Man findet hier einige römische Reste, auch noch ein ziemlich ansehnliches Stück einer Wasserleitung. In mehreren Inschriften wird diese Stadt Augusta Vagiennorum genennt. **) Sie liegt auf einem anmuthigen Hügel zwischen dem Tanaro und der Stura. Das Wasser der Bergströme Cussea und Mondalaria, dient zur Befeuchtung ihrer Gärten. Die Stadt ist gut gebauet, ***) und hat über 4000 Einwohner; sie hatte auch eine Akademie.

Nicht allein in den letzten Kriegen, in welchen Piemont verheert, und seine alte Regierung gestürzt wurde, sondern schon früher kamen nordische Völker hieher, um Tod und Verderben zu verbreiten. Der Landstrich, der sich im Nordosten von Bene nach Cheraseo zieht, und durch den Zusammenfluß der Stura und des Tanaro begrenzt wird, hat noch immer den Namen der Völker, die ihn unterjocht haben, die ganze Landschaft heißt Sarmatia, und ihr Hauptort, ehemals Sarmatorium genannt, heißt jetzt Salmour. Die Sarmaten, die ihren Hauptsitz darin hatten, hatten einen besondern Präfekten. Die Grafen von Salmour haben hier einen schönen Palast. ****)

---

*) Et pernix Ligur et sparsa per saxa Vagenni. — In decus Hannibalis duros miscre nepotes. Sil. Ital. V. 111. 607.

**) Durandi 78. etc.

***) Sie ist im Théâtre du Piémont II. 8. abgebildet.

****) Théâtre du Piémont II. 95.

In der Nähe des Zuſammenfluſſes beider Ströme, war ehemals ein Schloß, deſſen in den Urkunden aus der Mitte des 12ten Jahrhunderts unter dem Namen Cayraſcum erwähnt wird, und das man nachher Cairaſcatto nannte. In der Nähe deſſelben gründeten die Bewohner der umliegenden Gegend, im Anfange des 13ten Jahrhunderts Cheraſco. Den Namen Cairaſcatto behielt man für die Landſchaft umher bei. Die Stadt bildet ein Viereck. Laufendes Waſſer zieht ſich durch die Straßen; die Häuſer ſind gut gebauet. Bei der Kirche S. Maria ad Fontes, die ihren Namen vom Bilde der h. Jungfrau, und von einer Quelle hat, bei der man es fand, iſt ein Bogen, den die Einwohner der Jungfrau vom Roſenkranze zu Ehren errichtet haben, um nach einer überſtandenen Peſt, welche das Land verheerte, ihr Gelübde zu erfüllen.

Man ſieht in der Kirche des heil. Auguſtin ein Gemälde des Bartolomeo Caravoglia, das nicht ohne Verdienſt iſt; es ſtellt die Ermordung der unſchuldigen Kinder vor. Die gewölbte Decke hat Seb. Tarieco gemahlt, der im Jahre 1645 hier geboren wurde. Seinen Werken ſieht man es wohl an, daß er ſich in der bologneſiſchen Schule gebildet habe. In dem Hauſe ſeiner Familie werden noch mehrere ſeiner Gemälde aufbewahrt; *) man findet auch Arbeiten von ihm in den öffentlichen Gebäuden und in

*) „Eine Krippe, eine Nachahmung Baſſans; — eine Ruhe der Jungfrau, welche etwas von der Manier der Carrachen an ſich hat; — ein Tobias, der vor dem Fiſche flieht; — eine Magdalena beim Kreutze; ein heil. Antonius, der ſich nach dem Kinde Jeſus hinwendet, in einer ſehr graziöſen Manier, in Moncalvos Geiſte gemahlt; — ein von ſeinen Brüdern verkaufter Joſeph; — ein Elias den die Raben nähren; — eine Himmelfahrt der Jungfrau, und andere kleine Gemälde."

Privathäuſern. Auf das Deckengewölbe der Kirche der Brüderſchaft des heil. Auguſtin, mahlte er das Paradies; in der Mitte der Kuppel erſcheint die heil. Jungfrau, und wird von der Dreieinigkeit gekrönt, nach allen Seiten umher erblickt man die Heiligen, und in den Niſchen ſind ſehr graciöſe Engel angebracht. In der Kirche St. François hat er dieſen Heiligen in den Armen zweier Engel dargeſtellt, wie er in einem Zuſtande der Extaſe, die Wundenmale der Kreutzigung empfängt, ſein Gefährte ſteht mit allen Zeichen des Erſtaunens dabei, zwei kleine Engel bieten dem Heiligen eine Palme und einen Kranz von Roſen dar. Tariceo mahlte auch für dieſe Kirche einen heiligen Petrus von Alcantara, voll ſchönen Ausdruckes. Noch 7 Gemälde ſieht man von ihm bei den Carmelitern (au Carmine); einen heil. Ottavio und ſeine Begleiter in der Kirche der Madonna del Popolo; und die unbefleckte Empfängniß, in der Eremitage.

Die Gemälde dieſer Kirchen ſtehen im Allgemeinen an Werth denen nach, womit der Pinſel des Tariceo einige Paläſte der Stadt geſchmückt hat. Im Stadthauſe findet man vier Gemälde von ihm, worin die Landſchaft und die Art der Bearbeitung, in Pouſſins Manier iſt. *) Man bewundert hauptſächlich die Freſcogemälde, womit er einen Saal des Palaſtes Gotti geſchmückt hat. Jede hiſtoriſche Darſtellung **)

*) „Den h. Hieronimus in der Wüſte; — den nemlichen Heiligen in einer Grotte zu Bethlehem; — die büſſende Magdalena, und den h. François von Auvergne."

**) „Dieſe hiſtoriſche Stücke folgen in keiner beſtimmten Ordnung auf einander. Man ſieht hier: einen Engel, der den Tobias lehrt, wie er ſeinen Vater heilen, und bei der Wahl einer Gattin zu Werk gehen müße; — den Abraham der ſeinen Sohn opfern will; das Feuer eines angezündeten Holzes ſcheint ein wirkliches und nicht

iſt von der andern durch einen großen, und reichen gemahlten Vorhang abgeſondert; die Farbe der Stoffe iſt lebendig und die Falten ſind weit. Man ſchreibt dieſe Vorhänge dem Dalamano, dem Landsmann und Freunde des Sebaſtian Taricco zu.

Die Frau Gräfinn von Saluzzo iſt nicht die einzige piemonteſiſche Dame, deren Talente und wiſſenſchaftliche Fortſchritte man bewundern kann; im Jahre 1716, ſahe man Benedetta Clothilde Lunetti de Conti di Cortemiglia zu Cheraſco öffentlich Fragen der Philoſophie vertheidigen.

Die Stadt iſt gut gebauet. Der ſchönſte Palaſt gehört dem Grafen Salmatoris; in demſelben hat Amadeus I. den Frieden vom J. 1531, den man den Frieden von Cheraſco nennt, unterzeichnet, durch den er Alba und Trino, nebſt einer bedeutenden Strecke Landes erhielt. Eine im Palaſte angebrachte Inſchrift erinnert an dieſes Ereigniß.

Man braucht nur zwei Meilen, um nach Pollenza zu kommen. Hier ſieht man zwar nur ein armes Dorf, und ein

---

blos gemahltes zu ſeyn; — einen Eſau der begierig die Platte mit Linſen ergreift; — einen ſtummen Zacharias, der den Namen für ſeinen neugebornen Sohn aufſchreibt; — einen David der Gott das Waſſer darbringt, das ihm drei Soldaten gebracht hatten; — einen Salomo der ſeinen Weibern zu gefallen, ein Götzenbild beräuchert, der Wiederwillen des weiſen Königes, und die Bosheit der ihn umgebenden Weiber, ſind recht gut ausgedrückt; — einen Nathan der dem David ſeine Sünde vorhält. Über dieſen großen Gemälden iſt eine Reihe anderer kleinerer, man zeichnet darunter dasjenige vorzüglich aus, wo ein König und eine Königin auf dem Throne ſitzen, und befehlen denjenigen einen Trank aus einem Gefäße einzuſchenken, welche ſie im Verdacht haben, daß ſie die Abſicht gehabt hätten, ſie zu vergiften; jedes dieſer Gemälde iſt von einer ſehr geringfügigen Inſchrift begleitet."

Schloß mit Thürmen an den Seiten; *) aber hier war einst eine reiche und bevölkerte Stadt, **) und man findet hier noch die Ruinen eines Theaters, eines Amphitheaters, eines Tempels, eines Thurmes, auch grub man interessante Inschriften, und mehrere antike Bruchstücke aus. — Die Ueberreste dieser antiken Gebäude sind freilich in einem solchen Zustande, daß man ein gelehrter Alterthumsforscher, und geschickter Architekt seyn muß, um aus ihnen die Gestalt des Ganzen zu errathen. Auch kann man darüber besser aus den mit einer ausführlichen Beschreibung verbundenen Kupferstichen urtheilen, die Frangipon in seinem Memoire erscheinen ließ, als auf dem Platze selbst wo sie sind. — Diese Stadt wurde unter Alarich zerstört, und konnte sich nachher nicht wieder erheben.

Bra entstand aus den Ruinen der Städte, die einst um sie her blüheten, besonders aus den Trümmern von Pollenza. Diese Stadt zeigt eine, in Rücksicht auf ihre Bevölkerung ziemlich bedeutende Industrie und Thätigkeit. Man fabricirt hier Leinwand und Tücher von geringer Qualität, die im Lande selbst verbraucht werden, und bringt die Produkte der Gegend hieher.

Die Kirche der Dreieinigkeit besitzt merkwürdige Gemälde von Taricco, ***) und auch einige Bildhauerarbeiten, welche

---

*) „Eine Ansicht davon findet man in dem Memoire des Herrn Frangipon: Dell' Antichita di Pollenza e de ruderi che ne rimangono con figure. S. Mém. de l'Acad. impériale de Turin 1805—1808. p. 321."

**) „Durandi Cacciatori Pollentini 1773. — Piemonte Cispadano, 143."

***) „Man zeichnet vorzüglich vier Gemälde darunter aus: einen heil. Petrus in Extase, und einen heil. Jacob den das göttliche Licht blendet; — einen heil. Paulus, der mit Würde predigt; — den

die Aufmerksamkeit eines Reisenden auf sich zu ziehen verdienen. Das Haus des Grafen Matis, besitzt auch Werke von Taricco; man zeichnet zwei Gemälde darunter aus, das eine stellt die heil. Susanne vor, und das andere die Steinigung des heil. Stephanus. — Es scheint, daß die Literaturfreunde dieser Stadt, nach keinem weit verbreiteten Rufe sterben wollten, da sie der Akademie die sie unter sich bildeten, den Namen der Innominati gegeben haben.

Schon allein der Name Alba Pompeia *) weist auf eine alte Stadt hin. Den Beinamen Pompeja, leitet man von Pompejus Strabo ab, welcher den Städten diesseits der Alpen, zum Rechte römischer Städte verhalf. Ich ziehe diese Meinung der Behauptung der Schriftsteller vor, daß Alba seinen Beinamen, vom großen Pompejus erhalten habe, der, wie sie vorgeben, hier eine Colonie errichtete. Die Bewohner dieses ganzen Landstriches wurden Pompeiani Alpenses **) genannt, ohne Zweifel wegen der ihnen von Pompejus Strabo erwiesenen, vorhin genannten Wohlthat.

Diese Stadt ist eine von denjenigen in dieser Gegend, wo man noch am meisten alte Denkmäler findet. Sie weisen auf ihren ehemaligen Glanz zurück; und die große Anzahl von Inschriften, die man hier ausgegraben hat, werfen vieles Licht auf ihre Geschichte. Man sieht daraus, daß sie zur Tribus Camilla gehörte, daß Cornelius Celsus hier geboren wurde, der unter Trajan zweimal Consul war, und unter

---

Erlöser, der unter einem schönen Baume sitzt, und die Menge belehrt, die ihm folgte; — den heil. Petrus, der in der Tempelhalle einen Verstümmelten heilt."

*) S. den Artikel Alba in der Encyclopedie methodique, die Mizzaro Ausgabe.

**) Plin. XVII, 4.

Hadrian hingerichtet wurde, weil er an einer Verschwörung gegen das Leben desselben Antheil genommen hatte. *) Auch Pertinax wurde hier geboren. **)

Nachdem Alba unter der Herrschaft der Römer, der Lombarden, der Carolinger, der Könige von Italien und Deutschland gewesen war, so war es eine der ersten Städte, die sich dem Hause Savoyen unterwarfen. Diese Stadt machte einen Theil der Domänen Adelhaidens aus. Sie gieng in der Folge an die Marquis von Montferrat über, und nach dem Tode des Paläologen, an die Herzoge von Mantua, endlich fiel sie durch den Frieden von Cherasco wieder ans Haus Savoyen zurück.

Diese Stadt hat eine freundliche Lage in einer anmuthigen Ebene, ***) am Zusammenflusse des Tanaro und des Bergstromes Curasca. Ihre Cathedralkirche ist dem heil. Laurentius geweihet. Das Hochaltargemälde ist von Claud. Beaumont. Die Kapelle der Himmelfahrt Mariens ist in Freseo gemahlt, von Antonio Cuniberti.

Die Franciscanerkirche besitzt die merkwürdigsten Gemälde. Die Bildhauerarbeiten, welche die Stühle der Chorherren schmücken, sind auch sehr schön. In dem Chore, wo die Franciscaner ihre nächtlichen Betstunden hielten, sieht man die heil. Jungfrau ihr Kind säugen, zwei Engel breiten einen Schleier über sie aus; unten daran liest man die Worte: Barnabas de Matina pinxit MCCCLVII. Der Styl der Figuren ist grandios; sie haben Vorzüge vor vielen andern aus der nemlichen Zeit. Die Falten der Draperie sind hart, aber geschickt geworfen. Die verschiedenen

*) Durandi Ped. 77. und 140.

**) *Durandi* Piemonte Cispadano, 198. — *Bava* Vita di Pertinace. S. Piemontesi illustri. I. 1.

***) Théâtre du Piémont II. 84.

Scenen aus dem Leben des heil. Franciscus auf den Pilastern, Säulen, Mauern, gewölbten Decken, sind aus der nemlichen Zeit. Ein ziemlich schlechtes Gemälde erblickt man über dem Altare des heil. Bernhard; der, der es hingesudelt hat, unterzeichnete sich Benedetto. Weit besser ist das Gemälde, über welchem der Name Gondolfini und die Jahreszahl 1493, steht. Der Härte des Styles ungeachtet, sieht man noch mit Vergnügen, im nächtlichen Chore, die Evangelisten so abgebildet, wie sie in den Manuscripten des 9ten Jahrhunderts erscheinen. — Der Künstler setzte auf diese seine Arbeit: *Sprechner* pinxit MCCCCL. Dieser Name läßt vermuthen, daß er ein Deutscher war. Das schönste Gemälde dieser Kirche ist die Krippe, in Fresco, neben dem Hochaltare, auf der Seite des Evangeliums, von einem Künstler aus Como, in der Manier des Perugino.

Das für die Geschichte der Kunst merkwürdigste Gemälde schmückt den Altar des Chores, und stellt den heil. Franciscus mit seinen Nägelmalen dar, man liest dabei: Macrinus de Albodio C. Alben Faciebat MDVI. Die heil. Anna in der Nähe der großen Thüre, ist eines seiner schönsten Werke; der Kopf hat die, der Raphaelschen Schule ganz eigene Grazie. Von gleichem Verdienste ist ein anderes Gemälde von ihm, das die heil. Jungfrau in einem Buche lesend, und das göttliche Kind seinen Seegen austheilend, darstellt. In einem andern Gemälde erblickt man die Hochzeit der heil. Catharina. Das Altarblatt der Kapelle des Gemeindehauses, das ihm zugeschrieben wird, scheint von Gaudenzio zu seyn. Privatpersonen in Alba, besonders der Graf Rangone, besitzen einige seiner Gemälde. *)

*) Storia pittor. V. 361.

Man sieht auch in Turin Arbeiten von ihm. *) Hätte Macrino auf einmal Piemont verlassen, hätte er Florenz und Rom gesehen, so würde sich das Trockene seiner Manier bald verloren haben; er lebte bis gegen das Jahr 1520.

Die Kirche des heil. Dominicus hat auch einige Gemälde, eines besonders, das mehrere Heilige vorstellt, deren Köpfe voller Leben, und mit Delicatesse gearbeitet sind; nur die Umrisse haben zu viele Härte. Man liest dabei: Georg. Tunchotus de Cabalerio Majori MCCCCLXXIII. Man sieht auch in einer Nische auf einem Grabmal, eine Frömmigkeit, in Freseo mit viel Kraft und Kühnheit gemahlt, obgleich von grobem Colorit, für die Zeit in der diese Arbeit entstand. Unten daran liest man: Opus Jo. Peroxini MDXVII.

Bei den Nonnen des Klosters der heil. Margaretha, findet man noch ein sehr schönes Diptychon, worauf man liest: Opus Donati. Man kann es aber nicht wie einige behaupteten, dem Donatello zuschreiben, der keine Gemälde hinterlassen hat.

Man schreibt dem Mulinari **) mehrere Gemälde in Alba zu, und besonders diejenigen, die man hinter dem Hochaltare der Augustiner sieht, deren eines die Taufe Christi vorstellt, ein Werk, welches diesen Maler in die Zahl der guten Schüler der Carrache setzen würde. Schwerer ist es zu glauben, daß das Gemälde von ihm seye, welches man im Stadthause sieht, und welches den Ubaldo darstellt, welcher dem Rinald den bezauberten Schild darbietet, um ihn den Reitzen Armidens zu

*) Della Valle præf. Vasari X. p. 8.

**) Herr Vernazza hat sein Leben beschrieben. S. Elogio del Molinari. Torino, 1793, 8°.

entziehen. Der Palast der Zauberin, den man in der Ferne bemerkt, hat die Form des Tempels der Sibylle zu Tivoli: die Nymphen und die Landschaft sind in Guidos Style. Noch eher könnte man die Auferstehung des Lazarus im nemlichen Palaste, und einen Kopf des Socrates, den der Graf Rangone besitzt, als eine Arbeit von ihm ansehen.

Die Sammlung von Inschriften, die Herr Bar. von Vernazza in seinem Garten aufgestellt hat, ist sehr merkwürdig. Er hat sie, so wie alle, welche Beziehung auf Alba haben, in einem elegant gedruckten, selten gewordenen Werkchen, öffentlich bekannt gemacht. *)

Im Mittelalter und in neuerer Zeit hat Alba, so wie zur Zeit seines Ursprunges berühmte Männer hervorgebracht. Mit Stolz nennt es uns einen Jacobo Mandelli, Prof. der Jurisp. in Pavia; einen Dom. Nano, Verfasser der Polyanthea, des ersten Entwurfes einer Encyclopädie; einen Gherardo Borgogni, ital. Dichter; einen Rechtsgelehrten Belli; einen lateinischen Dichter Cerrato; den Verfasser einer der letztern Geschichten von Sardinien, Gazano. Nach den neuesten Untersuchungen des Herrn Vernazza, hatte Alba schon im 15ten Jahrhunderte eine Buchdruckerei.

Die Straße von Savigliano nach Coni, hat noch immer ausserordentlich viel Angenehmes. Alles umher ist reich an Erzeugnissen der Natur. Man findet kein Gehölz, überall ist der Boden angepflanzt. Maulbeerbäume und Pappeln beschatten die Felder, und die in Schlangenlinien hinlaufenden Reihen von Weidenbäumen, bezeichnen den Lauf von 14 Canälen, welche überall Fruchtbarkeit und Ueberfluß

*) Romanorum Litterata Monumenta Albæ Pompejæ. Aug. Taurin 1787. 8ª.

verbreiten. Auſſer dem Handel mit Seide, iſt auch die Ausfuhr der Lebensmittel ſehr einträglich.

Zwiſchen Savigliano und Coni, auf der rechten Seite der Grana, iſt Centallo, ein kleiner Flecken, der ein hohes Alter zu haben ſcheint, da man hier antike Marmore und Inſchriften gefunden hat.

Coni iſt eine alte und ſo gut befeſtigte Stadt, daß man ſie die Jungfrau nannte, und daß man ſie für unbezwingbar anſahe. Sie widerſtand den Marſchällen Dannebaud und von Briſſac. Zwar zogen im J. 1641, die Franzoſen in dieſelbe ein, aber ihre Truppen waren damals mit denen des Fürſten von Savoyen vereinigt, und die Einwohner von Coni konnten behaupten, daß ſie ſich nur an einen General von ihrer Partei ergeben hätten. Im letzten Kriege bemächtigte ſich Feldmarſchall Melas derſelben, nachdem ſie lebhaften Widerſtand geleiſtet hatte. Der Muth den die Einwohner bei mehreren Belagerungen der Stadt an den Tag gelegt haben, macht ihnen viele Ehre; denn ungeachtet ihrer ſtarken Feſtungswerke, ſind ihr die benachbarten Anhöhen nachtheilig, da ſich der Feind derſelben bemeiſtern, und ſie dann zur Uebergabe zwingen kann.

Der Urſprung dieſer Stadt ſteigt bis zum 12ten Jahrhunderte hinauf. Die alten Chroniken erzählen, daß die Einwohner von Caraglio oder Quadrata, ſich gegen einen der vornehmſten Gebieter des Landes, der die Schamhaftigkeit der Tochter eines Bürgers beleidigt hatte, empört, ſich mit ihren Nachbaren vereinigt, und die Herren, welche die Gegend tyranniſirten, verjagt, und eine Stadt gebauet hätten, die man Cuneo nannte, weil die Vereinigung der Stura und des Geſſo ihrem Gebiete die Form eines Keiles (cuneo) giebt. Sie führt dieſen Namen noch, ob man ihr gleich häufiger den Namen Coni giebt. Nachdem ſie mehreremale durch die

Marquis von Saluzzo, die Könige, die Fürsten aus dem Hause Anjou, und durch die Grafen von Provence, welche sich um ihren Besitz zankten, verheert worden war, so begab sie sich im J. 1382 unter den Schutz des Hauses Savoyen, gegen welches sie bisher ununterbrochene Treue bewiesen hat; aber erst unter Emanuel Philibert erhielt sie den Titel einer Stadt, und erhielt nach und nach immer mehrere Festungswerke; der Greco strömt mitten durch sie hin; sie ist mit schönen bedeckten Gängen umgeben; durch alle Straßen der Stadt lauft ein kleiner Kanal, der sein Wasser aus dem Gesso erhält. *) Die Hauptkirche ist die Kirche Santa Maria. Diese bildet ein griechisches Kreutz, und enthält im Innern Architektur-Mahlereien.

Die Kirche St. Sebastian hat einige Mahlereien von Alessandro Trono aus Turin, und von Antonio Pozzi einem Mailänder. Sein Bruder Gianbattista, machte Gemälde für die Kreutzkirche und die Kirche der Barmherzigkeit. In der Kirche der heil. Clara ist eine Glorie von Johann Carl Aliberti, sie ist mit einer schönen Architektur von Pozzo umgeben.

Das Stadthaus ist sehr schön; es wurde nach neuerm Geschmacke von Martinez, einem Künstler aus Messina wiederhergestellt. Ganz oben auf seinem sehr hohen Thurme, hat man eine weite Aussicht über die Landschaft Montferrat und über Piemont. Unter den Palästen zeichnet sich der des Grafen Mario aus, worin sich Franz I. im Jahre 1515 aufhielt; ferner die Paläste der Familien Rubati, Tornaforte, Stoppo und Audono. Die Stadt Coni wird durch ihre Lage

*) Der Grundriß von Coni befindet sich im Théâtre du Piémont T. II. p. 101.

ein vortheilhafter Platz für den Handel, und die hiesige Martini-Messe ist eine der berühmtesten in Piemont.

In ruhigern Zeiten beschäftigte man sich in Coni auch mit den Wissenschaften. Diese Stadt hatte ehemals geschickte Rechtsgelehrte und berühmte Theologen. Es entstand hier im Jahre 1770 eine literarische Gesellschaft, auch wurde eine Sternwarte angelegt, die unter der Direction des Jos. Dom. Berando stand; er stellte viele meteorologische und astronomische Beobachtungen an. Indessen waren die dasigen Magristratspersonen mehr eifrige Catholiken als gute Physiker. Berando hatte nemlich im Jahre 1777 den Ideen des Pat. Beccaria gemäs, einen Gewitterableiter auf seinem Observatorium anbringen lassen. Die vom blinden Eifer hingerissenen Syndici, liessen ihn nun deßwegen ins Gefängniß setzen. Man gab ihm zwar nachher die Freiheit wieder, nahm ihm aber die Direction des Observatoriums, und zerstörte seinen Meridian. *)

Die Gegend von Coni ist angenehm; drei schöne Alleen mit prächtigen Ulmen, führen im Schatten nach der Madonna degli Angioli, am Zusammenflusse des Gesso und der Stura. Hier verehrt man den Leichnam des selig gesprochenen Angiolo de Chivas. Lampen und Wachskerzen brennen beständig um sein Grab her. Dieser Geistliche war Verfasser des Buches, das man Somme Angélique nannte. Er wurde einst zum obersten Anführer des Kreuzzuges ernannt, der im Jahre 1488 gegen die Türken unternommen wurde.

Man kann von Coni aus eine Excursion nach Mondovi machen, das nur 6 Meilen davon entfernt ist. Anfänglich stand diese Stadt auf der Höhe eines Berges, verbreitete sich

*) Lalande Voyage I. 329.

aber nach und nach in der Folge über die Seitenabhänge herab. Dieser Berg hat auf seinem Gipfel eine kleine Ebene, wo man den Hauptplatz, die Citadelle und die schönsten Häuser findet. Man entdeckt hier oben die ganze Ebene von Piemont. Der Elero benetzt den untern Theil der Stadt. Diese verdankt ihren Ursprung den nemlichen Ursachen, welche die Erbauung Conis und anderer Städte Piemonts veranlaßt haben. Die Bewohner einiger Weiler vereinigten sich im 12ten Jahrhundert, um sich der Tyrannei einiger kleinen Gebieter zu entziehen, und baueten sich auf dieser kleinen Ebene, die vom Gebirge eingefaßt ist, an. — Nachdem Mondövi lange Zeit eine republikanische Verfassung gehabt hatte, so wurde es im Jahre 1396 gezwungen, sich an den Amadeus, Prinz von Achaia zu ergeben; diese Stadt gieng nachher an die Herzoge von Savoyen über, welche sie bisher im Besitze hatten. Sie ist von großer Wichtigkeit; ihre Einwohner verbinden Handelsgeist und kriegerischen Sinn, und gaben schon oft Proben des Muthes und treuer Ergebenheit gegen ihre Souveräne.

Die Stadt ist in mehrere Quartiere eingetheilt; das am höchsten liegende, ist das de la Piazza. Das Quartier des Carassoni zieht sich amphitheatralisch am Abhange des Hügels hin. Der Breo ist auf der Westseite, und das Quartier unten am Berge heißt il Piano della Valle *) Die Einwohner von Mondovi gehen nach Vic, um die heil. Jungfrau zu verehren, welche die Erquickungen des Trostes und der Hoffnung über diejenigen verbreitet, welche an die zahlreichen Wunder glauben, die man ihr zuschreibt. Aber noch ein anderes Gefühl zieht sie nach diesem Orte. Er war die Wiege ihrer Freiheit. Das Bild der Jungfrau empfieng ihre ersten

*) S. das Théâtre du Piémont II. 97.

Schwüre, und das feste Vertrauen auf ihren Schutz stärkte ihren Muth. Das Zutrauen, das sie ihr noch immer bezeugen, ist eine Huldigung ihrer Dankbarkeit, so wie ein Zeichen ihres frommen Sinnes. — Nicht ohne Vergnügen kann der Reisende den kostbaren Tempel erblicken, der im J. 1596 an dem Orte erbauet wurde, wo die bescheidene Kapelle ihrer Beschützerin stand.

Dieser Tempel ist das größte Werk des Aseanio Vitozzi. Seine Kuppel ist mit Figuren von Engeln und Heiligen umgeben, die auf Pilastern angebracht sind, und die zwei Glockenthürme sind in einer bizarren Manier, mit einer großen Zahl kleiner Wetterfahnen geziert. *) Das Innere hat 6 Kapellen, ohne die des Chores zu rechnen. Im Mittelpunkte des Gebäudes ist ein Altar neben dem Pfeiler errichtet, auf dem das alte Bild der Jungfrau zu sehen ist, welches aus der Zeit erhalten worden ist, da die Einwohner von Vie und den benachbarten Orten, sich bei ihm vereinigten, um von ihm Begünstigung ihres edelmüthigen Unternehmens zu erhalten.

Im Jahre 1796 den 4. Mai, gewannen die Franzosen bei Mondovi eine merkwürdige Schlacht, und bemächtigten sich der Stadt nach einem hartnäckigen Widerstande; zur Erhaltung des Andenkens dieser muthvollen Gegenwehr, wurde eine besondere Medaille geprägt.

In der guten Jahreszeit kann man zu Wagen bis nach Limone kommen; aber in der Regel muß man sein Fuhrwerk zu Coni verlassen, und Maulthiere besteigen, oder sich auf Strohsesseln tragen lassen, worüber vermittelst zweier Reife, zum Schutze des Reisenden, ein Wachstuch gespannt ist; diese Art über das Gebirg zu reisen, nennt man aller en laise.

*) Théâtre du Piémont I. 98.

Hiezu braucht man 6—8 Träger, von denen man auf dieſe Art in drei Tagen von Coni nach Nizza transportirt wird. Bis nach Borgo San Dalmazzo, das nur 4 Meilen von Coni entfernt iſt, und auf dem linken Ufer des Geſſo liegt, hört die Straße nicht auf angenehm zu ſeyn. — Das reitzende Thal, wo dieſer Flecken auf dem Platze erbauet iſt, wo das alte Pedona lag, hat auf der einen Seite den Geſſo, und auf der andern die Stura zur Grenze. Schon ſeit langen Zeiten wird der Fiſchfang in dieſen zwei Flüßen getrieben, worin es köſtliche Forellen giebt. Auf einem antiken Marmor erblickt man den Neptun mit ſonderbaren Attributen. Er hält einen Dreizack und ein Horn in der Hand, eine Seemuſchel und eine kleine Schüſſel, hängen an ſeinem Gürtel; wahrſcheinlich war dies das Coſtum der Fiſcher in dem alten Pedona. Die Namen derjenigen, welche dieſen Stein aufſtellen lieſſen, lieſt man auf beiden Seiten Neptuns. Dieſe Inſchrift *) iſt in Rückſicht der geographiſchen Alterthümer des Landes merkwürdig, da ſie den Geburtsort eines jeden Fiſchers anzeigt, den ſie nennt. Dieſe Stadt wurde öfters von den Sarazenen, welche Fraxinet und die umliegende Gegend beſetzt hielten, verwüſtet, und doch war ſie noch zu Anfang des 13ten Jahrhunderts vorhanden. Die vornehmſten Familien flüchteten ſich nach Cuneo und Savigliano.

In der Hauptkirche von Borgo San Dalmazzo, zeigt man noch den Kopf des Heiligen, dem dieſer Flecken ſeinen Namen verdankt; und man behauptet, daß ſein Körper ſich unter dem Altare befinde. Allein dieſer Leichnam wurde während der Einfälle der Sarazenen nach Alexandrien transportirt, wo man ihn jetzt noch zeigt.

---

*) *Durandi*, Pedona Caburro. p. 44.

Jetzt hörte der Weg auf angenehm zu seyn; man muß die Postchaise verlassen und Maulthiere besteigen, um ein dürres, kahles Land zu durchziehen. Man findet unfruchtbare Gebirge, auf denen man die reichen Ebenen Piemonts überschaut, die man verläßt. Durch enge Schluchten kommt man nach Limone, das in einem engen Thale, am Fuße des Col de Tende liegt. *) Man findet hier einige Fruchtfelder und viele Kastanienbäume. In dem kleinen Dorfe Casa kann man sich etwas verweilen. Der Weg durch diese Gebirge hat viele Krümmungen, und ist fast das ganze Jahr mit Schnee bedeckt. Hat man den Col de Cornio passirt, so kommt man nach Tende, das diesen Bergen ihren Namen giebt. Ob man gleich einige armselige Rebenpflanzungen auf der Höhe bemerkt, so kann man doch leicht einsehen, daß die Einwohner ihren Lebensunterhalt hauptsächlich den Reisenden verdanken, die diese Gebirge besuchen. Man bemerkt noch auf dem Gipfel eines steilen Felsen, die Reste eines Forts, wo sich die ersten Einwohner vereinigten. Weiter unten findet man dasjenige, welches die Grafen von Tende zur Vertheidigung des Landes erbauen liessen. Diese Grafen besassen auch Vintimiglia, und zogen sich nach Tende zurück, als sie von da vertrieben wurden. Es sind mehrere ihrer Grabmäler in der Kirche Madonna del Olivo, die sehr mit Gemälden und Statuen geschmückt ist.

In der Nähe dieser Kirche wurde im Jahre 1744 gegen die Armee des Don Philipp und des Prinzen von Conti eine Schlacht geliefert, und diese wurden genöthigt die Belagerung aufzuheben.

Die Berge in der Gegend von Coni liefern Marmor mit weissen, grauen, schwarzen und rothen Adern, Fünf Meilen

*) Théâtre du Piémont II. 173.

davon findet man die Bäder von Valdieri, und in einer Entfernung von 12 Meilen die von Vinadis. Zu Casa, nach dem piemontesischen Dialekte Ca, giebt es Leute, deren Hauptgeschäft es ist, den Reisenden den Weg zu bahnen, ihnen beim Auf- und Absteigen über den schlüpfrigen und hart gewordenen Schnee an die Hand zu gehen. Diejenigen, welche von Tende oder Limone herkommen, können auf einer Art Schlitten (laises) die den Schlitten des Mont-Cenis gleichen, und zur nemlichen Absicht gebraucht werden, das Gebirg herabfahren; diejenigen welche Reisenden auf diese Art forthelfen, nennen sich Coulans.

Ehemals fand man, wenn man Tende verlassen hatte, ungangbare Felsenschluchten. Die Oeffnung bei Saorgio ist eng und dunkel. Man hat in der Nähe des Flüßchens Roa eine Inschrift in einen Felsen eingegraben, die dem Reisenden meldet, daß der König Carl Emanuel I. diese königliche Straße mit Eisen und Feuer eröffnen ließ. *) Mehrere Dichter suchten dies große Unternehmen durch ihre Verse zu verherrlichen.

Saorgio ist ein durch seine Lage unüberwindliches Fort. Der Flecken selbst steht auf einem Felsen, an dessen Fuße die Bendola und Roa vorbeifliessen, und eine Art von Halbinsel aus dem Platze des Felsen bilden, an dem die Häuser aufgehängt zu schweben scheinen. Das Clima ist sehr gemässigt, und der Boden erzeugt hier Oliven von ziemlich gutem Geschmacke, Feigen, mit einem Worte alle Früchte des Südens.

Der Anblick der Gebirge ist immer so ziemlich der nemliche bis nach Giandola, eine wahre Wüste, wo man nur

*) Dieser Weg ist sehr gut im Théâtre du Piémont II. 166. abgebildet.

ein Wirthshaus und einige armselige Wohnungen findet. Noch weiter hin liegt Breiglio, zwischen 4—5 Bergen so tief versunken, daß man im Winter kaum ein wenig die Sonne erblickt, am Ufer der Roa, die unterhalb Vintimiglia in das mittelländische Meer fällt. Das Stürmische ihres Laufes, bringt ein solches wildes Geräusch hervor, daß die Reisenden, die ihren Ufern folgen, Mühe haben einander zu verstehen. Der Weg zieht sich in manchen Krümmungen nach Sospello. Die angebaueten Felder schweben terrassenartig über quer hinlaufenden Mäuerchen, wie in der Grafschaft Nizza; und der erste Ort, Scarena, wo man noch einmal Halt machen kann, ist in einem kleinen Thale, in welchem die Einwohner Oliven pflanzen, und in der Tiefe umher, und an den Bergabhängen ihre Felder terrassenartig angelegt haben. Endlich kommt man nach einer ziemlich ermüdenden Reise, die aber wegen der Mannigfaltigkeit der Aussichten angenehm ist, nach Nizza; auch ist die Straße immer durch Reisende belebt, und durch Maulthiertreiber und die Schwärme ihrer Lastthiere, welche Reis, Saife, Salz, überhaupt alle Lebensmittel, welche in den Häfen des Königs von Sardinien ankommen, nach Turin transportiren.

Die engen Pässe die wir eben durchreist haben, sind die nemlichen, in deren verborgensten Schluchten Bäbius die Ligurier aufsuchte, die sich zwischen dem Var und der Macra in Schlupfwinkeln verborgen hatten, wo sie leichter zu besiegen als zu finden waren. Der Consul nöthigte sie in die Ebene herab zu kommen, schlug sie, und 40,000 freie Menschen wurden mit Weibern und Kindern nach Samnium verpflanzt. *) Die Bewohner Liguriens, die sich bis an den Arno verbreitet hatten, wollten noch immer Widerstand

*) Im Jahre Roms 573.

leisten, aber zehen Jahre nachher, *) entwaffnete sie A. Posthumius so sehr, daß ihnen kaum noch Eisen genug blieb, ihre Felder zu bearbeiten. **)

Die Kirchen von Nizza haben nichts merkwürdiges. Die vornehmste, St. Reparate, ist von einer sehr gemeinen Bauart. Das Schlachthaus ist sehr geräumig, und steht am Ufer des Paillon, wodurch das Wegspühlen der Unreinigkeit sehr erleichtert wird; das Dach ist von Pfeilern unterstützt; die Luft kann von beiden Seiten durchziehen. Die Backöfen und Fleischbuden sind auf Rechnung der Stadt verpachtet, und der Ertrag dieser Pacht wird für die Ausgaben der Stadt verwendet. Die Zwang-Backöfen sind von unumgänglicher Nothwendigkeit in einem Lande, wo das Holz rar ist, weil sie die Consumtion desselben ansehnlich vermindern. Das Eichenholz, dessen man sich zum Wärmen der Zimmer bedient, kommt meistens aus Sardinien.

Von dem äussersten Punkte des Molo, entdeckt man die Gebirge der genuesischen Küste. Der Hafen bei dem man nachher ankommt, ist ganz ein Werk der Kunst, und die Natur hat nur eine kleine Landzunge dazu hergegeben, die auf der Ostseite des Felsen erscheint, auf dem ehemals das Schloß lag, und auf der Westseite des Berges Montboron, in dessen Nähe das Fort Montalban ist. Die beiden Molos, die den Eingang des Hafens vertheidigen, sind sehr gut aus Quadersteinen aufgebauet. Er ist sehr klein, und kann nicht mehr als 40 Kauffahrteischiffe fassen; aber man

---

*) Im Jahre Roms 583.

**) Florus II. 111.

kann ihn sehr leicht erweitern. Man hatte auch schon früher den Plan, ihn bis zum Viktorsplatze fortzuführen. Nothwendig sollte man den Eingang tiefer ausgraben, emporragende Felsen und Untiefen machen ihn gefährlich für Schiffe von 400 Tonnen, die nur in Villafranca einlaufen müßen.

Man hat im Hafen von Nizza gut erhaltene, bronzene Nägel gefunden; einer derselben befand sich zwischen einer Stein- und Thonlage. Gegen Osten lag einst hinter dem Hafen auf dem Felsen das Schloß, das man als unüberwindlich betrachtete; indessen sprengte im Jahre 1691, eine Bombe, die auf das Pulvermagazin herabstürzte, den Thurm desselben in die Luft, und Marschall Catinat bemächtigte sich seiner. Aufs neue wurde es im Jahre 1706 vom Herzoge von Berwick belagert und eingenommen, und gänzlich zerstört.

Der weibliche Anzug besteht hier in einem engen Corsete, das an Festtagen mit Bändern und Blumensträußen geschmückt wird. Der Rock ist ziemlich lang, aber so wie die Schürze ohne Garnirung. Die mannbaren Mädchen haben Kleider vom nemlichen Schnitte, aber sie sind von gefärbter Baumwolle oder Wolle; erst wenn sie sich verheirathen, erlangen sie das Recht seidene Kleider zu tragen. Selbst ein Bauer dürfte es nicht wagen, seine Verlobte vergebens lauf ein seidenes Kleid warten zu lassen. Die Mädchen tragen einen sehr artigen Kopfputz; ihre Haare, die vermittelst eines weißen, rothen oder grünen Bandes, das sie in kleinen Entfernungen hervorblicken läßt, in einen Zopf geflochten sind, werden um Stirne und Schläfe so gewunden, daß sie eine Art von Krone bilden; oft haben sie noch eine Haube darüber. Die gemeinen Leute beider Geschlechter umhüllen, wenn sie ihre Gallakleider nicht anhaben, ihre Haare gewöhnlich nur mit einem grünen Netze. Diese Kopf- und Haarbedeckung ist sehr alt; dies ist

der Kecryphalos der alten Griechen, und der Redecillas der Spanier. Diese Haarnetze findet man in allen Küstengegenden des Mittelmeeres verbreitet. In der Gegend von Monaco und Vintimiglia befestigen zuweilen die Weiber wie in Italien ihre Zöpfe hinter dem Kopfe mit einer langen goldenen oder silbernen Nadel, um welche sie herum gelegt werden.

Die an Festtagen gewöhnliche Kleidung der Mannspersonen, sieht recht gut. Sie tragen ein kleines Gilet das sich genau anschließt, und bis auf den Gürtel herab geht, und über demselben einen sehr kurzen Rock vom nemlichen Zeug, mit kurzen Aermeln und schmalen Aufschlägen; die Schöße desselben sind nicht länger als eine Hand, und haben eine kleine Tasche; sie umwinden sich mit einem blauen oder rothen Gürtel; ihre Beinkleider sind vom nemlichen Zeuge wie der Rock, und ihre Strümpfe blau oder braun. Diese Kleidung die keine Falten wirft, hat bei einem guten Wuchse, ein elegantes Ansehen. Sie binden ihre Haare hinten zusammen, ohne sie in einen Zopf zu flechten, ihr Hut hat nichts besonderes. Die jungen Leute die noch mehr Sorgfalt auf ihren Putz verwenden, befestigen ein seidenes Band, einen Blumenstrauß, oder sonst eine Verzierung vom falschem Golde, in einem Knopfloche.

Im Allgemeinen giebt man sich in Nizza wenig mit Literatur ab. Die Buchhändler verkaufen nur Gebet- und Schulbücher; Privatbibliotheken giebt es hier gar wenige. Die vornehmste derselben, ist die des Herrn Advokat Mars, doch ist sie auch nicht von viel Bedeutung. Und doch könnte der Buchhandel in Nizza in Friedenszeiten von einiger Bedeutung werden, da hier die Buchhändler mit Leichtigkeit, Frankreich die in Italien herauskommenden Bücher verschaffen könnten, die man mit vielen Schwierigkeiten über Florenz

kommen lassen muß. Der Zustand der Künste ist hier nicht besser als jener der Wissenschaften; nicht ein Gemälde, oder eine Statue von Wichtigkeit ist hier zu finden. Die Bildsäule der Catharina Segniran, von der oben schon die Rede war, ist eine armselige Karrikatur, und für die Musik zeigt man so wenig Sinn, daß man es fast nicht glauben sollte, Italien hier so nahe zu seyn.

Ich besuchte auch die öffentliche Bibliothek. Sie ist in einem Saale aufgestellt, wohin der Weg durch die Cathedralkirche führt; sie war ehemals die Bibliothek des Kapitels. Sie besetzte nur drei Seiten eines unregelmässigen, nicht sehr geräumigen Zimmers, in welchem die Bücherschränke bis zur Decke emporsteigen; zum obern Theile derselben kommt man vermittelst einer Gallerie, welche rund herum lauft. Man findet hier eine große Anzahl theologischer Schriften; es waren sonst auch viele gute Werke aus andern Fächern hier vorhanden; aber der größte Theil derselben ist jetzt unvollständig, und andere sind bei den öftern Ortsveränderungen der Bibliothek verloren gegangen. Es wäre sehr gut, wenn man derselben einen geräumigern und passendern Platz anwiese. Die Person, welcher die Aufsicht darüber anvertrauet ist, hängt vom Küster ab, der die Kirchenschlüssel in Händen hat; und an Tagen, wo große gottesdienstliche Feierlichkeiten Statt finden, muß man sich mühselig durch die andächtige Menge drängen, um in die Bibliothek zu kommen.

Der Abend wurde einer kleinen Excursion gewidmet. Ich besuchte die St. Stephanskirche, die eine halbe Lieue von der Stadt mitten im freien Felde liegt, um eine Inschrift aufzusuchen, welche Josredi anführt, aber unsere Nachforschung war vergebens, sie war weggenommen worden. Ehe man zur Eingangsthüre der Kirche kommt, betritt man einen mit weissen, schwarzen und braunen Kieselsteinen, welche

regelmässige Zeichnungen bilden, gepflasterten Boden. Diese Mosaike stellt ein Maltheser-Kreuz und mehrere andere Verzierungen dar, in deren Mitte die Jahreszahl 1724 ausgedrückt ist. Fast vor allen Kirchen und Klöstern des Landes sind, so wie in den Häfen und Vorplätzen der Häuser in der Provence und in Piemont solche Mosaiken zu finden.

Ich reiste von Nizza ab, und nahm den Weg nach Genua. Einige Stunden hielt ich mich in Villafranca auf. Man findet zuerst das Fort von Montalban, welches Nizza und Villafranca zugleich vertheidigt.

Die am Ende des Hafens von Villafranca sich weit ins Meer hinaus erstreckende Halbinsel Beaulieu, führt mit Recht diesen Namen. Das Ufer ist mit Grotten begrenzt, welche wahre Nympheen sind. *) Ich schiffte mich hierauf wieder ein, und kam bei guter Zeit nach Monaco. Der Felsen auf dem diese Stadt gebauet ist, bildet eine weit ins Meer hinaus laufende Landzunge; er ist mit zahlreichen grünen, fleischigen und flachlichten indianischen Feigenbäumen (Cactus opuntia) bedeckt. Diese Pflanze hat Amerika zum Vaterlande, man findet sie aber auch in Spanien, Italien, und selbst in einigen Gegenden der Schweitz. Der Hafen von Monaco ist durch diesen Felsen geschützt. Die ganze Marine dieser Stadt, besteht aus drei oder vier Barken, auf denen man das Oehl und die Citronen dieses Gebietes, nach Nizza oder Marseille führt.

Ehe ich auf meiner Wasserfahrt in Monaco ankam, nahm ich meine Richtung nach einem Landhause, das man La Malgue nennt; hier waren die Einwohner von Monaco auf einem Platze, wo man eine angenehme Aussicht genießt, unter

---

*) Öffentliche Bäder der Römer.

den Bäumen versammelt; einige spielten Karten, andere tanzten beim Klange einer schlechten Violine. Ganz in der Nähe ist ein verfallener alter Thurm, den man den Thurm des Pertinax nennt, weil man behauptet, daß dieser Kaiser in Turbia oben auf dem Berge, geboren seye. Das Gasthaus von Monaco steht unten am Felsen im Hintergrunde des Hafens; es wäre unbequem für die Fremden oben in der Stadt zu herbergen, da sie wie alle befestigten Städte zu bestimmten Stunden geschlossen und geöffnet wird. In der Nähe des Hafens von Monaco steigt man auf einem gepflasterten Wege nach der Stadt hinauf, und kommt durch sechs Thore, so wie man aus dem letzten heraustritt, so ist man auf dem Schloßplatze, wo man gegen Westen bis zu den leriniſchen Inseln und dem Esterelgebirge, und gegen Morgen bis nach Bordiguera in Ligurien sieht. Dieser Platz bildet ein ziemlich regelmässiges Viereck, auf dessen Landseite das Schloß steht; ihm gegenüber gegen Süden ist eine Reihe von Häusern, die ehemals marmorartig bemalt waren; in einem der vornehmsten derselben ist das Tribunal nebst den Gefängnissen. Von diesem Platze aus laufen drei Gassen parallel nach der Spitze dieses Cays, und werden gegen das Ende von mehreren Gassen durchkreuzt. Die Kirche steht ganz am Ende, und ist gut gebauet; eine Inschrift über einer Kapelle in derselben, meldet, daß im Februar 1802 der Leichnam des Pabsts Pius VI., der in Valence gestorben war, in dieser Kirche nieder gesetzt worden seye, da man die Reise nach Italien wegen eines eingefallenen Sturmes nicht fortsetzen konnte, und im Hafen hier Zuflucht suchen mußte.

Auf der Terrasse über der Spitze der Halbinsel, hat man eine grenzenlose Aussicht über das Meer; hier scheint dasselbe im Sonnenglanze zur Mittagszeit mit schimmernden Diamanten, und in schönen Mondnächten mit Topasen übersäet

zu seyn. Bei stürmischer Witterung machen die Steine, welche die Wellen gegen die Felsen schmettern, ein fürchterliches Getöse; die oft über das Gewässer empor-hüpfenden Delphine, erhöhen noch die Majestät dieser Aussicht. Das Schloß besteht aus einer Reihe schön bemahlter, und kostbar vergoldeter Zimmer. Man findet hier einen Saal der Garden, einen Thron-Saal, und noch eine große Menge anderer Zimmer; vorzüglich wird man auf dasjenige aufmerksam gemacht, in welchem der Herzog von York starb; aber alles war, als ich dies Schloß sahe, in dem kläglichsten Zustande. Schade ist es für einige fast ganz verblichene Frescogemälde, die den Hof schmückten, und die ein guter Meister gemacht zu haben scheint.

Der Name Monaco ist ausnehmend alt; man setzt den Ursprung der Stadt sogar in die Zeit des Hercules, der den Hafen gegraben, und den Grund zur Stadt gelegt haben soll. Die alten nannten den Hafen und die Stadt, den Hafen oder die Citadelle des Hercules. *) Von dem Zunamen des Hercules, Monoecus, entstand wohl der Name Monaco. Man kann nichts Gewisses über den Ursprung des kleinen Fürstenthumes sagen, von dem diese Stadt der Hauptort war. Das Haus Grimaldi besaß es, wie es scheint, seit dem 10ten Jahrhunderte. Sein Besitz blieb diesem Hause unter dem Schutze Frankreichs und Spaniens. Zur Zeit der französischen Revolution, faßten die Einwohner von Monaco den Entschluß, eine Republik zu formiren; aber die Einwohner von Nizza pflanzten die Standarte der Freiheit

*) Portus, arx Herculis Monoeci, von μονος und οικος, vielleicht weil in dem Tempel des Hercules, nur allein sein Bild aufgestellt war.

hier auf, und Monaco wurde mit dem Departement der Seealpen vereinigt.

Dieser kleine Staat war in drei kleine Cantone getheilt; der vornehmste war der Canton von Monaco. Roquebrune kam nach diesem. Man findet im Gebiete von Monaco Steinkohlen. Carnolet ist das Lusthaus des Fürsten; es ist ein köstlicher Aufenthalt; die zahlreichen Orangenbäume, die hier wachsen, sind größer und stärker, als an jedem andern Orte, und beugen sich unter der Last ihrer goldenen Früchte. Es ist nicht zu leugnen, daß ehemals die Bewohner dieses kleinen Staates sehr glücklich lebten. Sie bezahlten fast gar keine Abgaben, der letzte Fürst bezog alle Jahre nicht mehr als etwa 30,000 Liv. von ihnen; er brachte jährlich sechs Monate hier und in Carnolet zu, und seine Ausgaben betrugen in dieser Zeit 150,000 Liv. Er hatte einen Hof, Civil- und Militärdienerschaft, Edelleute, Garden; und jede Dienststelle bei ihm, war für den der sie besaß, eine Vermehrung des Einkommens.

So mässig auch die Besoldungen waren, so war es immer noch viel für einen Bewohner des Felsen von Monaco, der um zu leben, nichts hat, als das Einkommen eines kleinen Gütchens, das er bauen läßt, denn hier sind kein Handel und keine Fabriken möglich. Während sich der Fürst hier aufhielt, hatte er immer offene Tafel; jeden Sonntag gab er Bälle. Gegenwärtig aber bleibt den Einwohnern kein anderes Vergnügen übrig, als unaufhörlich das weite Meer und die vorüberziehenden Schiffe zu betrachten. Es war sonst auch eine von Frankreich unterhaltene Garnison von 5—600 Mann hier, die dem Fürsten seine Besitzung garantirte, und einigen Geldumlauf verbreitete.

* * *

„Bei der Oeffnung der Bucht, an deren hinterm Ende die kleine Stadt Menton liegt, bemerkt man wenn man sich auf dem Meere nähert, etwas weiterhin die Stadt Vintimiglia. Obgleich Menton Seehandel treibt, so hat es doch keinen Hafen. Die Einwohner ziehen ihre Fahrzeuge auf dem trockenen Sand des Ufers, wo man sie bis zu einer neuen Befrachtung liegen läßt. Den größern Schiffen, die ¼ St. weit vom Ufer im Meere liegen, bringt man die nöthigen Waaren auf Barken. Menton hat keine große Ausdehnung, aber das gute Aussehen seiner Häuser kündigt den Reichthum der Einwohner an. Der Tag unserer Ankunft war ein Sonntag; die Einwohner waren in großer Anzahl auf dem Marktplatze versammelt, um sich an den Possen eines Gauklers zu ergötzen; alle Weiber hatten Blumensträußchen hinter dem rechten Ohre befestigt; (dies fanden wir in allen genuesischen Städtchen bis Genua; steinalte graue Mütterchen selbst, sahen wir auf diese Art geschmückt, freundlich glänzten die Blümchen zwischen dem Schnee des Alters hervor;) auch hiengen den Weibern ungeheure, wie von Luft ausgedehnte Hauben in den Nacken hinab, die ein um den Kopf gewundenes Band festhält; über dieselben setzen sie noch beim Ausgehen einen sehr großen Hut.

Man bemerkt es in Menton wohl, daß man an den Grenzen Italiens ist; alle Anschlagzettel, diejenigen welche Verhandlungen des Gouvernements enthalten, ausgenommen, und alle öffentlichen Anzeigen, sind in italienischer Sprache, die man auch hauptsächlich spricht; aber alle Einwohner sprechen auch französisch, wie zu Nizza und Monaco. Jeden Charfreitag trägt man das Bild des todten Erlösers durch die Straßen; der Zug wird durch eine große Anzahl Fackeln

erleuchtet, und von Musik begleitet. Wir besuchten eine Kirche, fanden hier eine Reihe von Gemälden, auf denen die verschiedenen Scenen der Leidensgeschichte dargestellt waren, und welche italienische Inschriften hatten; vor jedem Gemälde stand eine Gruppe von Weibern, die mit heisser Inbrunst beteten; die jungen Mädchen beteten noch auf der Rückkehr nach ihren Wohnungen, in den Straßen fort, wodurch sich junge lustige Bursche aber doch nicht abhalten liessen, sie zu necken.

Die kleine Ebene von Menton wird gegen Norden durch rauhe dürre Gebirge geschützt; sie zieht sich gegen Westen zwischen den Felsen hin; man sieht gar wohl, daß sie ehemals ein Golf war, der durch Sand, Steine und Erde ausgefüllt wurde, welche ein das Städtchen durchströmender Waldbach mit sich führt. Die Einwohner von Menton leben sehr ökonomisch, das größte Vergnügen das sie sich erlauben, ist, daß sie Bankette veranstalten, wozu ein jeder seinen Beitrag mitbringt, der ihm den Tag vorher durch den Anordner des Festes, angesetzt worden ist. Dieses Freudenfest wird in der schönen Jahreszeit in einem Garten, im Schatten der Citronen- und Orangenbäume gefeiert.

Der Citronenbaum ist einer der vornehmsten Reichthümer dieses glücklichen Climas; dieser Baum wächst nirgends an der Küste der Provence in so großer Menge, als hier; er scheint ursprünglich aus Persien und Medien gekommen zu seyn; deßwegen nannten ihn die Alten den Baum, oder Apfelbaum aus Medien. Er wurde nach Italien versetzt, und man pflanzt ihn hier seit den ältesten Zeiten. Die Schriftsteller verwechseln zuweilen seine Frucht mit der Orange. Aus Italien hat sich ohne Zweifel der Citronenbaum auf allen Plätzen der Küste der Provence verbreitet, welche gegen die Nordwinde geschützt sind, und deren Boden ihm

angemessen ist. Cannes und Frejus sind nach Nizza die Orte, wo er am besten gedeiht. Er macht hauptsächlich den Reichthum von Menton aus. Es giebt Privatpersonen, die aus ihrer Citronenerndte 10—15000 Franken ziehen. Man bringt die Citronen nach Frankreich, England, Holland, und bis nach Hamburg. In Friedenszeiten verkauft man das Tausend Citronen, auf dem Platze gewöhnlich für 25 Fr.; in Kriegszeiten für 18 Fr. Sie werden im Winter und Frühlinge eingesammelt. Man unterscheidet drei Arten derselben, die eigentliche Citrone, die Limonie und die Bisam Citrone (Cedrat). Diese letzte wiegt zuweilen bis gegen 6 ℔, und hat einen vortrefflichen Geruch.

Ich wünschte, ehe ich nach Monaco hinaufstiege, vorher noch La Turbia zu sehen. Schon um 3 Uhr Morgens machte ich mich in Gesellschaft meines Wirthes auf den Weg. Dieser führt zuerst vor La Condamine seinem Garten, und dem übrigen eingeschlossenen Bezirke vorbei, und ist in dieser Gegend noch nicht besonders schlecht, aber bald wird er abscheulich. Die Steine, welche sich von den obern Felsen ablösen, häufen sich auf den schon sehr steilen und schmalen Pfaden, denen man folgen muß, und machen sie fast ganz unsichtbar; bei jedem Schritte fällt man auf die Nase, und ohne Contusionen oben anzukommen, ist etwas unmögliches. Dem ungeachtet gehen die Weiber mit bloßen Füßen über diese Kieselsteine hin; sie klettern wie Damhirsche hier herauf. Die Küsten von Nizza haben die nemlichen Unbequemlichkeiten. Man hat bemerkt, daß man hier eine große Anzahl Hinkender sieht, das ist kein Wunder bei Leuten, die täglich auf diesen elenden, mit rollenden Steinen bedeckten Pfaden auf und ab wandern; und so manchen übeln Fall thun müßen. Diese Kalkberge sind sehr gut mit Reben, Oehl- und Maulbeerbäumen angepflanzt.

Von Menton begiebt man sich nach Vintimiglia, der ehemaligen Grenze zwischen den Staaten von Genua und Piemont. Diese Stadt ist von geringer Bedeutung; sie ist das alte Albium Intemelium. Perinaldo, durch das man ferner kommt, ist nichts als ein kleines Dorf, hat aber die Ehre der Geburtsort des berühmten Astronomen Dom. Cassini zu seyn. San Remo ist der Punkt, wo sich jeder Reisende etwas verweilt. Diese Stadt verbreitet sich über den Abhang eines Hügels, an dessen Fuße ein Hafen ist, der nur kleine Fahrzeuge aufnehmen kann. Die Zahl der Einwohner ist 15000. Die alte Stadt liegt auf dem Gipfel des Hügels, hier sammelten sich die ersten Einwohner, um hier mehr Sicherheit zu finden, als unten an der Seeküste. Der untere Theil der Stadt ist der besser gebauete, und hat auch selbst Paläste von guter Bauart. Die Kirchen sind zahlreich, und mit Verzierungen überladen. Die Lage dieser Stadt ist köstlich; der Appennin schützt sie vor den Nordwinden. Die Ebene ist mit Citronen- Cedrat- und Orangenbäumen bedeckt. Man treibt hier einen beträchtlichen Handel mit ihren Früchten. Die Einwohner sind gute Seeleute, und treiben einen einträglichen Küstenhandel zwischen Genua und Marseille; sie machen sogar Reisen nach den Handelsstädten der Levante und nach Spanien.

Hat man das Vorgebirg von San Remo umseegelt, so hat man nun ein flaches und sandiges Ufer auf der Seite; aber es wird wieder bergig, noch ehe man nach St. Maurice kommt, einem ziemlich reichen Städtchen oder Flecken. Von hier aus braucht man bis zur kleinen gut befestigten Stadt Oneglia nur zwei Meilen. Ihr Gebiet bringt das beste Oehl dieses ganzen Küstenlandes hervor; sie hat auch einen kleinen Hafen. — Weiterhin läßt man Alassio ziemlich entfernt auf der Seite liegen, und kommt bei der kleinen Insel

Ottavio Semini das Innere geschmückt hatten, sind gänzlich verwischt.

Der Dom bewahrt noch einige Denkmäler der alten Cathedralkirche, die vor dem Jahre 1604 zerstört wurde, um einer Festung Platz zu machen. Diese Denkmäler bestehen in einer schönen marmornen Kanzel, die ganz mit Bildwerk überladen ist, und in einem Basrelief, das man in der Kapelle der Seelen im Fegfeuer erblickt. Die hölzernen Chorstühle wurden im Jahre 1500 von Meister Anselmo de Fornari von Tortona, und von Andrea und Elia di Rocca, um den Preis von 1132 großen Goldthalern, gemacht. Die alten Bildhauerarbeiten am Hochaltare, die sich noch erhalten haben, sind von Stefano Sormano. Die Kapelle der Gavotti ist wegen der Mannigfaltigkeit und des Reichthumes in ihren Verzierungen, merkwürdig. *) Das majestätische marmorne Grabmal des Steph. Spignola, in der Kapelle der Himmelfahrt Mariä, ist von Jac. Ant. Ponsonelli. Die Jungfrau bei der Säule, wurde im J. 1499 von Aurelio Robertelli gemahlt. Diese Säule, die einst in der alten Kirche war, giebt dem Bilde seinen Namen, das man in der Kapelle verehrt, wo sie izt aufgestellt ist. Die Gemälde von der Verkündigung und von der Darstellung im Tempel sind von Albano.

Die kleine, rechter Hand stehende Kirche, welche der Pabst Sixt IV. im Jahre 1482 erbauen ließ, verdient wegen des Grabmales besucht zu werden, das dieser Pabst den

*) Francesco Allegrini, ein Schüler der Caval. von Arpino, mahlte auf der gewölbten Decke den Sturz Lucifers. Die Altargemälde, welche auf der einen Seite die Jungfrau in der Mitte von Engeln, und auf der andern den Traum Jacobs darstellen, sind von Baglioni, und das Gemälde gegenüber, wo man den Abraham zwischen Engeln erblickt, ist von Lanfrane.

Urhebern seines Lebens hier errichten ließ. Der Marquis de la Rovere ließ es mit aller Pracht wieder herstellen. Auf diesem Grabmale liest man folgendes Distichon: Juncta Leonardo Conjux Luchina quiescit. — Filius hæc Sixtus Papa sepulcra dedit. Diese Stadt war die Wiege der genuesischen Mahlerschule, der Ort, wo man ihre ältesten Kunstprodukte beobachten konnte. Das Gemälde, welches den Altar der kleinen genannten Kirche schmückte, ist in mehrere Felder eingetheilt; man sieht in denselben die Jungfrau, mehrere Heilige, Sixt IV. selbst, und seinen Neffen, den Cardinal Giuliano. Giovanni Massona von Alessandria, von dem dies Gemälde im Jahre 1590 gemacht wurde, erhielt für seine Arbeit 192 Ducaten, ein Preis der von der hohen Achtung zeugt, worin damals das Talent dieses Mahlers stand. *)

Savona besaß auch in seinen andern Kirchen mehrere Gemälde, welche für die Geschichte der Mahlerei, wegen der Namen und Jahrzahlen wichtig sind, die man noch darauf findet. **) Aber der letzte Streifzug der französischen Commissarien nach den italienischen Kunstsätzen war ihnen verderblich, und sie mußten die im Jahre 1814 veranstaltete Kunstausstellung in Paris bereichern. ***) Doch sind sie wieder aus dem Museum weggenommen, und nach Italien zurückgebracht worden, aber ich weiß nicht, was sie wieder für einen Platz erhalten haben. Man tritt in die Kirche

*) Dies Gemälde kam in das königliche Museum nach Paris.

**) In der Pfarrkirche, die dem Johannes dem Täufer gewidmet ist, sieht man beim Hochaltare ein schönes Gemälde von Albrecht Dürer.

***) S. den Catalog dieser Kunstausstellung p. 3. Artik. Andrea, Brea, Massone.

S. Giacomo, *) wo die Kapelle der Chiabrera ist; Gabriel ruht hier mit seinen Vorfahren. In dem Kreuzgange der Kirche des h. Dominikus hat man die Büste dieses großen Dichters aufgestellt, unter welcher man die schöne Inschrift liest, die der gelehrte Pabst Urban VIII. ihm zu Ehren verfaßt hat: Siste hospes, Gabrielem Chiabreram vides — Thebanos modos fidibus etruscis aptare primus. — Docuit. — Cycnum dirceum audacibus — Sed non deciduis pennis sequntus, — Liqustico mari nomen æternum dedit. — Metas quas vetustas ingeniis circum scripserat, — Magnis, Concivis æmulus transilire ausus, — Novos pœticos orbes invenit. — Principibus viris carus in paucis, — Gloria quæ sera post Cineres venit — Vivens frui potuit. — Nihil enim æque amorem conciliat, — Quam summæ virtuti — Juncta summa modestia. —

Man wird es nicht bereuen, eine Einsiedelei zu besuchen, die er eine Meile weit vom Meere, für sich erbauet hat. Man liest noch über der Thüre derselben, die von ihm selbst dahin gesetzte Inschrift: Musarum opibus — Domum hanc nil cupientibus extruxit, — Gabriel Chiabrera. — Si rebus egenis non asper advenis — Hospes ingredere.

*) Man sah hier die Genealogie von J. C., und unten daran den heil. Franciscus, der die Kreutzeswunden empfängt. S. Catalogue du Musée royal de 1814 p. 75; eine Verkündigung von 1493; eine Himmelfahrt der Maria, nebst den Aposteln; in der Kapelle der Sachi die Erscheinung Christi bei der Magdalena, von 1477; in der Kapelle der Remundi ein Gemälde von Lucio aus Andria in Apulien, es stellte die Hochzeit der heil. Catharina dar, mit den Portraits der Eigenthümer der Kapelle, dieser Umstand konnte aber doch keine Wegführung ins königliche Museum nicht hindern.

Längs der Küste hat man einen Weg in den Felsen gehauen, der nach dem Thale von St. Bernard führt, wo man die berühmte Kirche Notre Dame de Misericorde findet; sie wurde zu Ehren der Erscheinung der heil. Jungfrau erbauet. Die Facade ist schön; das Innere ist reich an Marmor und Gemälden. Man sahe hier eine Heimsuchung, die man als eines der beßten Bas-reliefs von Bernini betrachtete. Ihr Schatz wurde dem in Loretto an die Seite gestellt. Aber der Krieg hat ihre Reichthümer entführt und ihre Merkwürdigkeiten zerstreut.

Eine halbe Lieue von Savona liegt Albisola, ein durch prächtige Landhäuser verschönertes Dorf. Die Landhäuser der Familien Durazzo und Rovere ziehen hauptsächlich die Aufmerksamkeit auf sich. Man würde sich täuschen, wenn man glauben wollte, sich vermittelst der Gärten dieser Landhäuser, die in Absicht ihrer Annehmlichkeiten denen von Frascati, von Tivoli und mehreren andern französischen Gärten nahe kommen, eine Vorstellung von den Gärten des übrigens Italiens machen zu können. In der Nähe der Terrasse des Gartens de la Rovere ist eine mit Steinen und Muscheln überkleidete Grotte, worin man zwei riesenmässige Steckmuscheln (Schinkenmuscheln, pinnes marines) bemerkt; in dem Landhause dabei sieht man einen Saal, wo die Portraits der Familie de la Rovere, die der Kirche zwei Päbste gab, vereinigt sind.

Savona wurde von den Vandalen, Gothen und Burgundern eingenommen, und durch die Faktionen der Guelfen und Gibelinen in ihrem Innern zerrissen. Im Jahre 1525 kam sie in die Gewalt der Genueser, und blieb darin, bis sie nebst denselben mit dem französischen Reiche vereinigt wurde. Ist man noch einige Zeit an der genuesischen Westküste Riviera di Ponente hingesegelt, so kommt man vor

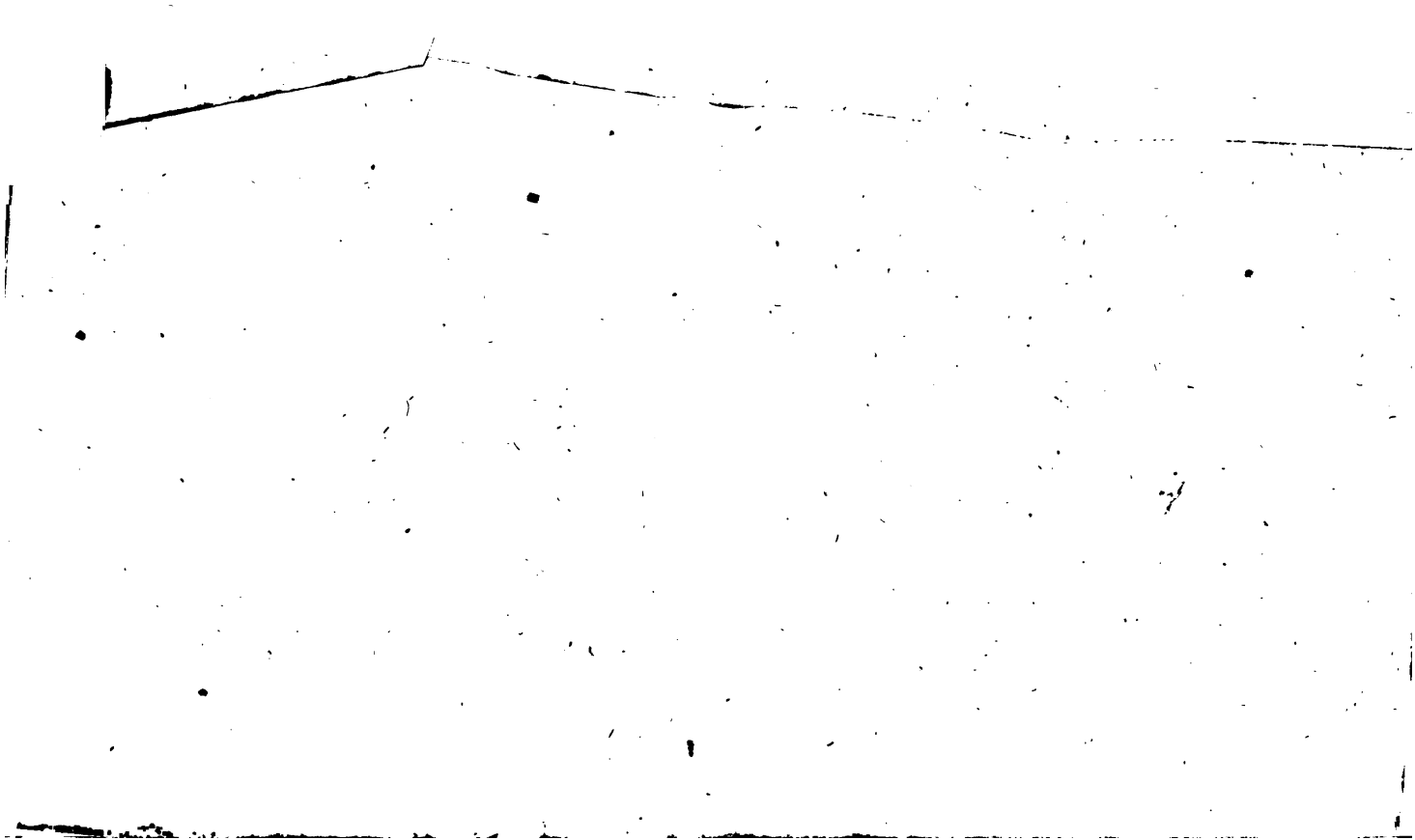
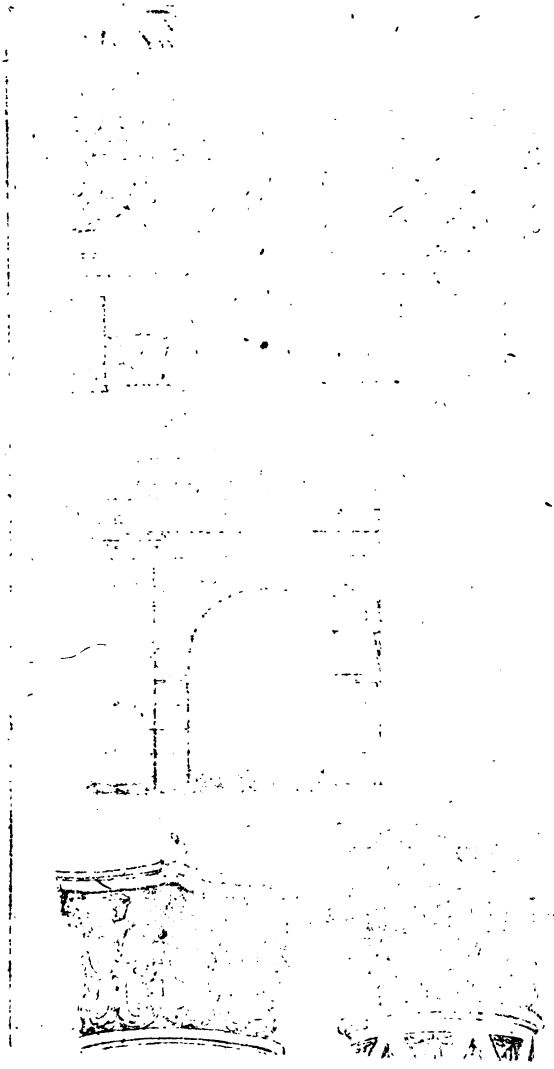
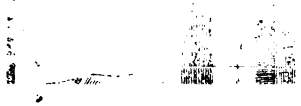
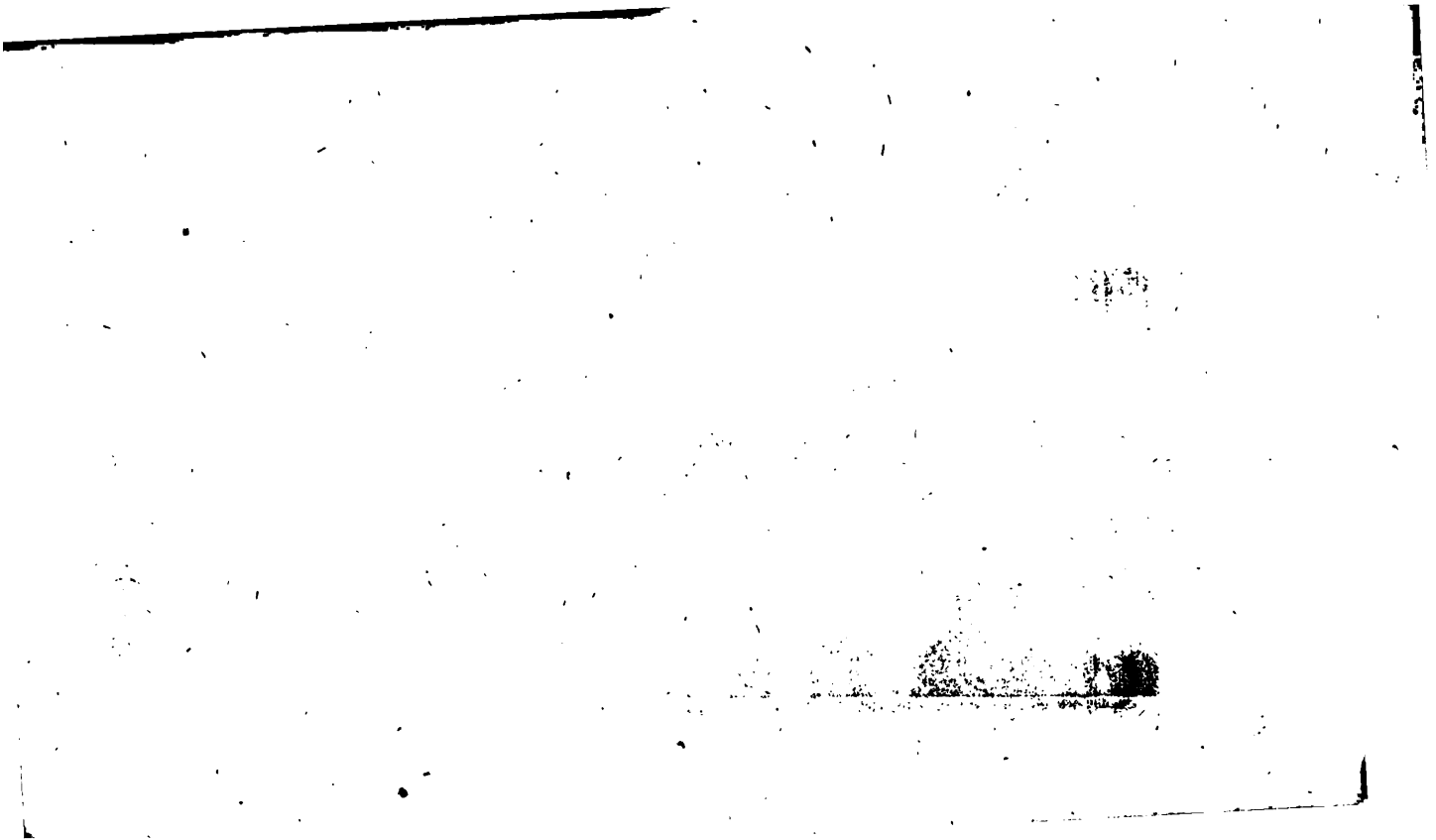
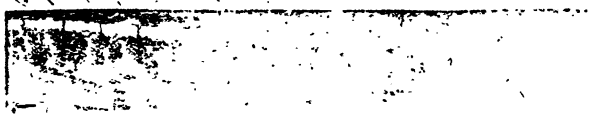
Cornigliano, unterhalb Pietro d'Arena an, wo man nach Stürmen einen magnetischen Sand sammelt, *) und von wo aus man in den Hafen von Genua einlauft.

*) Er ist der Gegenstand eines Briefes des M. Butterfield an den Doktor Listen. S. die Philos. Transact. an. 1698 No. 244.

Anmerkung.

Ehe die ersten Bogen dieses Werkes gedruckt waren, war ich der Meinung, daß sich aus meinem Manuscripte nicht mehr als 4 gedruckte Bände, jeder zu etwa 550 Seiten würden zu Stande bringen lassen, und diese Seiten Zahl jedes Bandes, versprach ich auch beim Sammlen der Subscriptionen, und in Fragmenten meiner Reisebeschreibung, die hie und da in öffentlichen Blättern erschienen; (S. das Morgenblatt für gebildete Stände. 1815. N°. 229.) ja ich war sogar kurz vor dem Anfange des Druckes, zuweilen besorgt, das Manuscript möchte nicht ganz zureichen, um jedem Bande die versprochene Zahl von Seiten zu geben, und ich würde deßwegen dasselbe noch mit weitern Auszügen aus französischen Schriften verstärken müßen. Aber zu meinem größten Erstaunen zeigte es sich, als die ersten Bogen fertig waren, daß bei meinem klein und enge geschriebenen Manuscripte jeder der 4 Bände statt 550 über 870 Seiten enthalten würde. Da mir nun die Lieferung so starker Bände offenbar gar zu großen Schaden gethan hätte, so machte ich die Eintheilung für 5 Bände, jeden zu etwa 700 Seiten, und so liefere ich nun bei jedem der 4 Bände etwa 150 Seiten mehr als ich versprach.

Da nun die Subscription nicht auf 5, sondern nur auf 4 Bände geht, so werde ich in den ersten Monaten des nächsten Jahres, mich bei meinen sämmtlichen verehrlichen Herren Subscribenten erkundigen lassen, ob sie auch noch auf den 5ten und letzten Band dieses Werkes subscribiren wollen. Das Manuscript dafür enthält die Beschreibung meiner Reise von Genua bis in meine Heimath, ist reichlich mit schätzbaren Auszügen aus vorzüglichen französischen Reisewerken versehen, giebt sehr umständliche Nachrichten über Genua, die östlichen genuesischen Küsten, Turin und seine Umgebungen, über die reitzenden westlichen Ebenen und Thäler Piemonts und ihre Städte, über die interessante Route von Turin durchs Aostathal, und über den großen

Bernhard, nach dem Genfer-See ꝛc. Ich werde diesem Bande noch sehr lesenswerthe Nachträge über die Pyrenäen aus noch vielen französischen Schriften beifügen, die ich mir erst noch anschaffen werde, so wie auch 20—25 Steindrucktafeln voll interessanter Zeichnungen; besonders werde ich auch noch das ganz neue treffliche Werk: Les Monumens de la France par Comte de la Borde. Paris 1816. 1. 2. 3. Liv. fol. voll der schönsten bildlichen Darstellungen römischer Alterthümer, nach Text und Kupferstichen aufs beßte benutzen. Ich schmeichle mir, da ich soviel Nützliches und Schönes für einen so äusserst geringen Preis liefere, daß der bessere Theil meiner Herren Subscribenten auch noch diesen Band freundlich aufnehmen werde.

M.